Hes. 598

I. Missionsgesch.

R

Der unverwesene Leichnam des heiligen Franciscus Xaverius wird nach Goa gebracht.

Die

Missionsgeschichte

späterer Zeiten,

oder

gesammelte Briefe

der

katholischen Missionare

aus allen Theilen der Welt.

Ein wichtiger Beytrag

zur Natur = Länder = und Völkerkunde,

vorzüglich aber

zur christlichen Erbauung.

Der

Briefe aus Ostindien

Erster Theil,

vom Jahre 1548 bis 1556.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,

bey Nicolaus Doll. 1794.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Vorrede.

Ostindien, ein grosser Strich Landes in Asien, hat seinen Namen von dem Flusse Indus, der nicht weit vom Berge Caucasus entspringt, von Norden gegen Süden fließt, und sich in das indianische Meer ergießt. Die Gränzen dieses Reichs sind gegen Norden die grosse Tartarey, wovon es durch den Berg Caucasus getrennt wird, gegen Osten China, gegen Süden der östliche Ocean, oder das indianische Meer, gegen Westen Persien. Es wird in drey Theile getheilt: das nördliche Indien, oder das Reich des Mogols, insgemein Indostan genannt; die westliche Halbinsel diesseits: und die östliche jenseits des Ganges. Hier werden auch die Inseln des östlichen Oceans dazu genommen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Man glaubte, um dem christlichen Leser ein Ganzes zu liefern, dem ersten Bändchen einen kurzen Auszug der christlichen Religionsgeschichte Indiens von den vorigen Zeiten: diesem aber sowohl als jedem der folgenden Bändchen nebst dem Inhalte eines jeden Briefes einen kurzen Inbegriff der in den Briefen desselben enthaltenen Missionsgeschichte vorausschicken zu müssen, um bey der Durchlesung derselben den Faden der Geschichte nicht aus den Augen zu verlieren, da das Feld zu weitläuftig, die Briefe von zu verschiedenen Orten herkommen, oft die sonderheitlichsten Thatsachen erzählen, und überdieß nicht zu fodern ist, daß über jede zu dem Zusammenhange der Geschichte nothwendig gehörige Begebenheit entweder ein Brief je geschrieben wurde, oder noch vorfindig ist.

Doch sind sie es über die meisten, desto schätzbarere Ueberbleibsel dieser Geschichte, da sie Urquellen sind, von Augenzeugen geliefert, die mit der nöthigen Kenntniß auch einen Charakter verbanden, der uns von ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln läßt, und wovon jeden unbefangenen Leser ihre Sendung, ihr Wandel,

ihre Arbeiten, ihre erlittenen Ungemache, und selbst ihre Schreibart überzeugen muß.

Sie sind aber auch für jede Gattung Leser gleich interessant, da sie den einen die wichtigsten Beyträge zur Natur- Welt- und Kirchengeschichte liefern, zugleich aber so voll christlicher Erbauung sind, daß sie niemand, ohne den größten geistlichen Nutzen daraus zu ziehen, lesen wird.

Daß sie sich an die Briefe des heil. Franciscus Xaverius anschliessen, braucht keiner Erwähnung, da die erstern sogar noch bey seinen Lebzeiten und von solchen Missionaren geschrieben sind, die er gebildet und in den verschiedenen Missionen angestellt hat. Sie sind daher auch ganz von seinem Geiste beseelt, laufen in chronologischer Ordnung fort, und haben vielleicht bey manchem Leser noch dieses bevor, daß sie ganz historischen Inhalts sind.

Damit Niemand an der Aechtheit derselben zweifeln möge, so wird man bey jedem Theile die Quellen anführen, aus welchen sie gesammelt sind. Jene des ersten Theiles sind:

Epistolæ Indicæ de præclaris & stupendis rebus, quas divina Bonitas in India &

variis Insulis per Societatem Jesu operari dignata est... Lovanii 2da Editio auctior, 1566.

Diversi avisi particolari dall' Indie di Portogallo ricevutte da 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Giesu. Venet. 1559.

Emanuelis Acostæ de Rebus Japonicis Epistolarum Libri IV. Dilingæ 1571.

Vita P. Gasparis Barzæi.

Petri Jarrici S. J. Thesaurus rerum Indicarum. Tomi tres. Coloniæ 1595.

Orlandini Historia S. J. Pars I.

Sachini Historia S. J. Pars II.

Man dachte Anfangs, auch Landkarten beyzufügen. Da sie indeß in den Händen des einen Theils der Leser ohnehin sind, und für den andern überflüssig schienen, wollte man das Werk deßwegen nicht vertheuern. Doch wenn der Verleger durch guten Absatz einigermaßen entschädiget wird, verspricht er sie unentgeldlich nachzuliefern.

Ein vollständiges Verzeichniß der Personen, Orte und anderer merkwürdigern Dinge wird mit dem letzten Theile folgen.

Kurzer

Kurzer Auszug

der christlichen Religionsgeschichte Indiens von den vorigen Zeiten, wie auch der in den Briefen dieses ersten Theiles enthaltenen Missionsgeschichte von Ostindien.

Daß der heil. Apostel Thomas in Indien das Evangelium geprediget habe, sagen schon der heil. Gregorius von Nazianz in seiner Rede wider die Arianer, Eusebius und Socrates in ihrer Kirchengeschichte, und der heil. Pabst Gregorius der Grosse in seiner 17. Homilie über die Evangelien: wiewohl vor Alters unter Indien alle fernen gegen Osten und Süden gelegenen Reiche und insonderheit Aethiopien und Parthien verstanden wurden. Daß er aber in jener Gegend Asiens, die itzt unter Indien genommen wird, das Christenthum verkündiget, und den Martertod erlitten habe; daß da sein heil. Leib ruhe, und das Christenthum seit jener Zeit, so wenig uns auch die mittlere Geschichte da-

von sagt, bis Indien von den Portugiesen zur See entdecket wurde, darin sich immer erhalten habe: fand sich eben bey dieser Entdeckung, wie in diesem Auszuge an seinem Orte gezeigt werden wird; und auch die Briefe des heil. Franciscus Xaverius gaben uns davon schon einige Beweise, und diese indianischen Missionsbriefe werden uns derer noch mehrere geben.

Zu Ende des zweyten Jahrhunderts gieng der heil. Panthenus, welcher zuvor die Oberaufsicht über die berühmte Schule der Christenlehre zu Alexandria hatte, nach Groß-Asien und bis in Indien das Evangelium zu predigen, und erwarb sich dadurch den Namen eines Evangelisten, der dazumal den großmüthigen Arbeitern, welche, wie die Apostel, das Evangelium fremden Völkern verkündigten, beygelegt wurde. Man sagt, er habe in Indien einige Gläubige, und bey denselben das Evangelium des heil. Matthäus in hebräischer Sprache gefunden, welches der heil. Apostel Bartholomäus dahin gebracht haben soll. Er bestärkte die alten Christen, machte neue Bekehrungen, und wendete alle Sorgfalt an, sie im Glauben standhaft und beharrlich zu machen. Darauf kehrte er wieder nach Alexandria zurück, und setzte den Unter-

terricht in der Christenlehre fort, den er während seiner Abwesenheit dem Clemens, einem seiner berühmtesten Schüler, übergeben hatte.

Im sechsten Jahrhunderte, saget die Geschichte, habe der Kaiser Justinian die Indianer, welche Auxumiten genennt wurden, zum Christenthume bekehrt. Weil er aber vielleicht nicht mit den gehörigen Mitteln zu Werke gieng, so scheinen auch diese und andere von ihm gemachte Bekehrungen von keiner Dauer gewesen zu seyn.

Zur Zeit der Kreuzzüge, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts *), als der heil. Ludwig, König von Frankreich, in Cypern überwinterte, langten tartarische Gesandte da an, welche dem heil. Könige von Seite ihres Herrn, Namens Erkalthai, einen Brief überreichten, des Inhalts: „Wir beschwören den Allmächtigen, daß er den christlichen Königen über die Feinde des Kreuzes den Sieg verleihen wolle; und wir verlangen, daß alle Christen, indem sie für uns bethen, seine Gnaden in Sicherheit und vollkommener Freyheit geniessen mögen. Dieß ist der Wille Riokais, des Königs der Erde.“ Dieser Riokai war Kaiuk-Kan, ein Enkel und Nachfolger des berufenen

*) Ber. Berc. Hist. Eccl. T. XIII. L. 40.

Genghis-Kan, der das Reich der mogolschen Tartarn, das mächtigste, so je auf Erden gewesen ist, gegründet hat. Es erstreckte sich im nördlichen Asien von China bis an die Gränzen von Reussen und Polen; und im südlichen bis an die Staaten der Kalifen, so die Tartarn im Jahre 1258 dem Mostuzem entrissen haben. Nach der Zeit breiteten sie sich in Syrien und Natolien bis an den Kanal von Konstantinopel aus. Sie hatten schon zur Zeit des Genghis-Kan einige Kenntniß des Christenthumes in dem Reiche des Togrul-Onk, Kans der veraitschen Tartarn, eines nestorianischen Priesters, der in der alten Geschichte unter dem Namen des Preste-Jannes bekannt ist. Sie sahen die Macht der Musulmanen mit scheelen Augen an, und weil die Christen die größten Feinde derselben waren, bewarben sie sich um derer Freundschaft.

Sowohl diesem Winke der Hoffnung zu folgen, als auch um den Verwüstungen Schranken zu setzen, welche sie im nördlichen Europa bereits angerichtet hatten, schickte der Pabst Innocentius IV. im Jahre 1245 einige Franciscaner Missionare mit einem Briefe an den Kaiuk-Kan dahin. Sie nahmen unter Anführung des Bruders Johann von Plan-Carpin ihren Weg durch Reussen,

sen, und kamen den 23. Hornung 1246 bey den ersten mogolischen Vorposten an. Man hielt sie an, und befragte sie, woher sie kämen, und welche Angelegenheit sie bis zu den Weltbezwingern heranführe. Sie antworteten: sie seyn Gesandte des Pabstes, des Vaters und Herrn der Christen; er schicke sie an den König, an die Fürsten und an die ganze Nation der Tartarn, weil er wünschte, daß die Christen und Tartarn untereinander Freunde seyn und als Brüder leben möchten. Er wünschte ferner, daß die berühmte Nation der Tartarn im Himmel und in der Ewigkeit eben so groß seyn möchte, als sie es auf Erden ist. Allein er erstaunte, daß sie so viele Hungarn, Mährer und Polen, ohne von ihnen beleidiget zu seyn, ermordet hätten. Und weil Gott über diese Gewaltthätigkeiten sehr erzörnet ist, ermahne er sie, in sich zu gehen, und sich davon künftig zu enthalten. Die Wache führte die Missionare zu ihrem Obersten; dieser wies sie zum Batu-Kan, nach dem Kaiser dem mächtigsten unter den tartarischen Fürsten; und dieser an den Kaiser selbst an, in dessen Residenz sie endlich nach einer sehr beschwerlichen Reise den 22. Julius ankamen.

Sie mußten einen ganzen Monat harren, um zur Audienz des Kaiuk-Kan zu gelangen, weil

sein

sein Vater Oktai, ein Sohn des Genghis-Kan im vorigen Jahr gestorben, und er noch nicht zum Kaiser erwählt war. Indessen hatte Turakina, Kaiuks Mutter, die Regentschaft verwaltet. Sie bezeigte sich den Christen so günstig, daß sie nicht umsonst für eine Christinn und Tochter des Priesters Johannes ausgegeben wurde. Kaiuk schickte daher die Franciscaner zu ihr. Es war auch von den zwey vornehmsten Atabeks oder Ministern der eine, mit Namen Kadak, bereits ein getaufter Christ; der andere aber, Riankai genannt, gab ihm, wenn er gleich nicht getauft war, an Gewogenheit gegen die Christen nichts nach: und beyde vereinigten ihre Bemühung, um ihnen auch jene des Kaisers zuwege zu bringen. Der neue Kaiser ließ die Missionare noch an dem Tage, als er den Thron bestieg, vor, und behielt sie noch über einen Monat bey sich. Endlich entließ er sie mit einem Schreiben an den Pabst. Sie reiseten den 13. November ab, und kamen im Junius 1547 in die christlichen Länder zurück. Die Christen an dem Hofstaate des Kaiuk-Kan versicherten, er würde das Christenthum annehmen; und schon hatte er Geistliche um sich, unterhielt sie auf seine Kosten, hatte vor seinem Zelte eine Kapelle, worin sie den Gottesdienst öffentlich hielten, und

dazu

dazu ein Zeichen gaben. Allein er regierte nicht drey volle Jahre. Sein Neffe und Nachfolger Mangu = Kan war den Christen noch geneigter, und eine grosse Anzahl Tartarn nahm unter seiner Regierung den Glauben an. Allein in der Folge der Zeit hielten sie gegen die Seuche des Mahometismus nicht aus. Doch bewiesen sie lange Zeit einen Rest ihrer alten Zuneiguug gegen die Christen, und waren ihnen wenigstens nicht so feind, als die übrigen muſulmanischen Nationen.

Auf einer andern Seite schickte Innocenz der vierte einige Predigermönche zu jenen Mogoln, welche an der östlichen Gränze Persiens von einem gewissen Boiothnoi beherrschet wurden, der sie aber, ungeachtet er dem Kaiuk = Kan untergeordnet war, sehr übel empfieng. Auf den blossen Vorschlag, den sie ihm machten, daß er ein Christ werden möchte, fehlte wenig, daß sie nicht ihr Leben eingebüßt hätten. Schon waren sie zum Tode verdammt, und nur auf die Vorstellung eines seiner Kebsweiber, er dörfte dadurch alle christliche Nationen wider sich aufbringen, widerrief er sein Urtheil. Denn so viele Verachtung die Tartarn gegen die Sarazenen und überhaupt gegen al-

le ungläubigen Völker äusserten, eben so fürchteten sie sich vor den Anbethern Jesu Christi.

Der heil. Ludwig erhielt bald darauf eine neue tartarische Gesandtschaft. Es befand sich eben damals ein Predigermönch mit Namen Andreas von Longjumeau bey ihm, der den Vornehmsten darunter, David genannt, erkannte, als welchen er bey der tartarischen Hauptarmee, wo er von Seite des Pabstes mit andern Dominicanern zugegen war, gesehen hatte. Auch übergaben der König von Cypern und der Graf von Joppe dem heil. Könige ein Schreiben des Großfeldherrn von Armenien, welches ihnen war eingesendet worden, und worin die Nachricht von dem guten Willen der Tartarn bestättiget wurde. Der Großfeldherr war selbst an ihren Kan oder Kaiser geschickt worden, und führte von ihrem Christenthume eine Menge besonderer Umstände an. Er sagte, in dem weiten Umfange ihres Reichs gebe es zahlreiche Völkerschaften, die ganz christlich wären; in den vom heil. Apostel Thomas bekehrten Theilen Indiens habe ein von Tartarn unterstützter christlicher König über alle benachbarten Saracenen die Oberhand erhalten, im Lande, welches nach ihm Tangath heißt, und vermuthlich das Reich

des

des Priesters Johann war, bekennten sich alle Völkerschaften zum Christenthume, und eben von diesen hätten es die Tartarn ererbet. Er setzte hinzu, er selbst sey in ihre Kirchen gegangen, und habe darin Abbildungen unserer Geheimnisse, und ins besondere der Anbethung der drey Könige gesehen, welche er aus diesem Lande zur Krippe nach Bethlehem gekommen zu seyn glaubte; selbst die Tartarn hätten Kirchen und Glocken, um damit den Gottesdienst zu verkündigen; und wer immer zu ihren Fürsten kömmt, Christ oder Musulmann, der müsse, er möchte wollen oder nicht, sich sogleich in die Kirche begeben, und Jesum Christum anbethen. Endlich sprach er von vielen andern in Asien zerstreuten Christen und von herrlichen Bruchstücken vieler von den Mahometanern zerstörten Kirchen, so wie von dem Schutze, welchen der Tartar-Kan den Christen bey jeder Gelegenheit wider dieselben angedeihen liesse.

Mit diesem Berichte stimmten die Aussagen der Gesandten völlig zusammen. Sie fügten noch hinzu, der Sultan von Mosul, der von ihrer Heimat nur zwey Tagreisen entfernt wohne, sey von einer Christinn gebohren worden; er sey den Christen, obschon er selbst noch keiner wäre, aufrichtig

zugethan; er beobachte ihre Feste, und befolge Mahomets Gesetze in keinem Stücke; und er sey geneigt, das Christenthum bey der ersten günstigen Veranlassung anzunehmen. Ludwig gab ihnen drey Predigermönche zu Gefährten mit, und sie traten mit dieser Geleitschaft den 27. Jäner 1249 ihre Rückreise an, mit Briefen und Geschenken versehen, welche sie sowohl dem Erkalthai als auch dem Großkan der Tartarn zu übergeben hatten. Da Kaiuk in dieser Zwischenzeit gestorben war, empfieng sie sein Nachfolger Mangu mit allen Ehren, und schien für die Christen sehr eingenommen zu seyn. Durch diese angenehme Zeitung aufgemuntert, schrieb der heil. Ludwig an den Pabst, es hätten nicht wenige Tartarn die Taufe empfangen, und diese unzähligen Völker erwarteten, um aus den Finsternissen des Unglaubens erlöset zu werden, weiter nichts, als apostolische Männer, welche ihnen dazu die Hände liebreich böthen. Einige Jahre darauf ließ er nach der Tartarey noch einen Franciscaner, Namens Wilhelm de Rubruquis, abreisen. Allein man findet nicht, daß die guten Wünsche und alle Bemühungen des heil. Königs von wichtigen Folgen gewesen sind.

Im

Im Jahre 1274, in welchem zu Lyon das zweyte allgemeine Concilium gehalten ward, schickte Abaka, Großkan der abendländischen Tartarn, sechszehn Gesandte dahin, um sich mit der christlichen Kirche wider die Musulmanen zu verbinden. Denn da nach dem Tode des Mangu-Kan seine beyden Brüder Kublai und Hulagu die unermeßliche vom chinesischen bis zum mittelländischen Meere reichende Strecke Asiens unter sich getheilet hatten, glückte es dem Sultan von Egypten und Syrien, über den Hulagu, den Beherrscher des westlichen Asiens und über seinen Sohn Abaka beträchtliche Vortheile zu erfechten. Um also den gemeinschaftlichen Feind der Christen und Tartarn zurückzuschlagen, kamen letztere im Schooße von Europa die Freundschaft der christlichen Fürsten aufzusuchen. Man empfieng sie mit eben dem Gepränge wie die griechischen Gesandten, und wies ihnen neben den Patriarchen in der folgenden Sitzung ihre Plätze an. Sie waren bey der feyerlichen Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zugegen, und einer der Gesandten mit zweyen seiner Gefährten empfieng die heil. Taufe.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts *) drang Johann von Monte-Corvino in die östlichen Gegenden Asiens. Nach fünfzehn Jahren, als er dem Missionsgeschäffte oblag, ließ er an seine Mitbrüder, die Geistlichen aus dem Orden des heil. Franciscus, einen Bericht gelangen, welchen er dem Pabste mitzutheilen bath. Zufolge dieses Berichts war er zuerst in Indien gekommen, und hatte an der Kirche des heil. Apostels Thomas, nämlich zu Meliapor auf der Küste von Coromandel, über ein Jahr zugebracht, wo er etwa hundert Personen taufte. Sein Mitgeselle, Bruder Nicolaus von Pistoia starb hier, und wurde in der Kirche begraben. Er selbst drang bis nach Catai, das ist, bis in die nördlichen Küsten von China. Es hat das Ansehen, daß dem Groß-Kan der Tartarn Mangu, als er das westliche Asien seinem Bruder Hulagu abtrat, die vorgehabte Eroberung dieser ungeheuern Länder gelungen hat. Johann von Monte-Corvino erreichte sogar die Stadt Cambalu, heute Pekin, wo der tartarische Kaiser sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Zufolge des Schreibens, welches er vom Pabste Nicolaus IV. mit sich brachte, wollte er diesen

*) L. 41.

diesen Fürsten zur Annahme des Christenthums bereden: allein er fand ihn der Abgötterey sehr ergeben, und vermochte nicht, ihm die Augen zu öffnen. Gleichwohl wurde er von ihm mit vieler Güte aufgenommen und behandelt, und erhielt auch grosse Gnaden zum Vortheile der Christen. Er hatte völlige Freyheit den Glauben zu predigen. Er bauete zu **Cambalu** eine Kirche, und zwar mit einem Glockenthurme, wo zum Gottesdienste ungehindert das Zeichen gegeben wurde. Der Kaiser kam selbst manchmal dahin, den Gesang der Kinder anzuhören, die der fleissige Missionar selbst abgerichtet hatte, und die den Chor so gut anstimmten, daß seine Gegenwart dabey ganz entbehrlich war. Während der eilf Jahre, als er diesen Boden pflegte, hat er ungefähr sechs tausend Seelen dem Evangelium gewonnen.

Er berichtet ferner, er würde ohne die Eifersucht und verleumderischen Erdichtungen der nestorianischen Ketzer ohne Vergleich zahlreichere Bekehrungen bewirket haben. Diese vor so langer Zeit aus dem römischen Reiche verbannten Sectirer hatten sich erstlich zu den Persern, diesen Todfeinden der Römer, geflüchtet. Von dortaus rückten sie, besonders bey den fortwährenden

Streifereyen und Eroberungen der Musulmanen, mitten durch Asien immer näher gegen Osten. Man will wissen, sie seyn in Catai oder China schon im 7. Jahrhunderte eingedrungen. Wenigstens waren sie daselbst zu der Zeit, wovon wir sprechen, sehr mächtig, und wußten die Neigung der Tartarn gegen die Christen zu misbrauchen und viele in ihre Irrthümer zu ziehen. Sie wollten daher nicht, daß irgend ein anderer Christ im Lande eine Kapelle haben, noch viel weniger, daß er eine andere Lehre, als die ihrige, vortragen sollte. Sie zogen daher auch dem Missionar gewaltige Verfolgungen zu, schrieen ihn als einen Landstreicher aus, der sich fälschlich für einen Gesandten des Pabstes ausgäbe, klagten ihn an, als hätte er in Indien einen mit herrlichen Geschenken an den Großherrn abgesandten Bothschafter ums Leben gebracht, und führten falsche Zeugen vor, die diesen Betrug wirklich bekräftigten. Endlich überzeugte sich der Fürst durch das aufrichtige Bekenntniß eines dieser falschen Brüder von der Unschuld des Monte-Corvino, der bereits verurtheilt und im Begriffe war hingerichtet zu werden, und verbannte die Verleumder samt ihren Weibern und Kindern aus dem Reiche.

Dennoch bekehrte Johann von Monte-Corvino im ersten Jahre seines Aufenthalts in China einen benachbarten König, Namens Georg, der aus dem Geschlechte des Priesters Johann entsprossen war. Dieser Fürst schwur den Nestorianismus öffentlich ab, begehrte hernach die niederen Weihen zu empfangen, und rechnete sichs zur Ehre an, bey der Messe in seinem königlichen Anzuge aufwarten zu können. Er bekehrte einen grossen Theil seiner Unterthanen, und ließ zu Ehren der heiligsten Dreyfaltigkeit eine grosse Kirche, die er die römische Kirche hieß, aufbauen. Allein als er nach sechs Jahren mit Tode abgieng, zogen die Nestorianer die meisten seiner Unterthanen wieder in ihren Irrthum zurück. Er hatte einen neunjährigen Sohn hinterlassen, worauf der Missionar grosse Hoffnung bauete, so wie auf den standhaften Glauben einer grossen Anzahl der Tartarn. Aus dieser Ursache bath er inständig, man möchte ihm eifrige Arbeiter nachschicken. Pabst Clemens V. trug es dem General der mindern Brüder auf, sieben an Wissenschaft und Tugend ausbündige Religiosen auszuheben, die nach der Tartarey abzureisen hätten. Vor ihrer Abreise wurden sie zu Bischöfen geweiht, und erhielten die Weisung, bey ihrer Ankunft den Johann von Monte-Cor-

vino zum Erzbischofe des ganzen östlichen Asiens zu weihen, und seine Suffraganen, wenigstens einige darunter zu verbleiben: denn aller Vermuthung nach giengen einige davon nach Aethiopien.

Um eben diese Zeit *) vermehrte Franco von Perugia, ein Predigermönch, in Persien, so weit es den Tartarn gehorchte, und in den benachbarten Ländern die Anzahl der Christen so sehr, daß der Pabst die Stadt Sultanien, die der Groß-Kan Aliaptu erst neulich erbauet und zu seiner Residenz bestimmt hatte, zu einem Metropolitansitze erhob. Er ernannte den Franco zum ersten Erzbischofe daselbst, und übergab ihm sechs andere Religiosen aus demselben Orden als seine Suffragane. Als Aliaptu mittlerweile mit Tode abgieng, und nur einen dreyzehnjährigen Sohn hinterließ, schrieb der Pabst an den Schach von Usbek, der das Reich in Anspruch nahm, und sich im Uebrigen dem Evangelium nicht abgeneigt bewies, bath und ermahnte ihn, die evangelischen Arbeiter in seinen mächtigen Schutz zu nehmen und ihren heilsamen Unterricht selbst zu befolgen. Allein diese Tartarn, die zwar den Christen überhaupt wohl wollten, waren ihren Gelüsten zu sehr ergeben,

*) L. 42.

ben, als daß sie sich unter das wiewohl sanfte Joch Christi schmiegten.

Im Jahre 1321 kamen verschiedene Missionare aus dem Orden des heil. Franciscus aus den Morgenländern zurück, dem Pabste von ihren Verrichtungen Bericht abzustatten. Der Venetianer **Marino Sanuto**, der fünfmal grosse Seereisen unternommen und die meiste Zeit seines Lebens in diesen Reichen zugebracht hatte, machte sogar dem Pabst einen Vorschlag, die ganze mahometanische Secte auszurotten. Der Pabst schrieb jedoch an **Georg**, König in Georgien und Vasallen der Tartarn, an verschiedene armenische und andere in diesem weitschichtigen Reiche zerstreute Bischöfe, und an zwey tartarische Fürsten, die den Christen besonders zugethan waren, und bewirkte wenigstens dadurch so viel, daß die Missionare, als Ueberbringer derselben auf ihren Reisen günstiger aufgenommen wurden, und die wichtigen Geschäffte ihrer Sendung mit grösserm Ansehen betreiben konnten, indem die Franciscaner in ihrem gränzenlosen Seeleneifer vorzüglich das unermeßliche Gebiet der Tartarn umfaßten, welches sich damals durch ganz Oberasien vom Don-

fluſſe und der euxiniſchen See an bis an das öſtliche Meer von China erſtreckte.

In der groſſen Tartarey gieng das Miſſionsgeſchäfft Johannes von Monte-Corvino, der nunmehr von dem Pabſte mit ſieben Biſchöfen, ſeinen Brüdern aus dem Minoritenorden, unterſtützt ward, ſeinen Weg unter dem Schutze des den Chriſten ſtets gewogenen Groß-Kans ungehindert und mit groſſem Nutzen fort. Bald nach der Ankunft dieſer neuen Miſſionare wurde Johannes von ihnen zum Erzbiſchofe von Kambalu, der Hauptſtadt des Reichs, eingeweiht. Die Miſſionare blieben ungefähr fünf Jahre darin, und breiteten ſich hierauf in die verſchiedenen Provinzen dieſes groſſen Reichs allenthalben aus. In einer Entfernung von ungefähr zwanzig Tagreiſen von Cambalu war nahe am Weltmeere eine groſſe Stadt, in perſiſcher Sprache Caiton genannt, wo eine reiche Armenierinn eine anſehnliche Kirche hatte erbauen laſſen. Der Erzbiſchof erhub ſie zu einer Kathedralkirche, und ſetzte den Bruder Gerard als erſten Biſchof dahin, dem, als er nach wenigen Jahren ſtarb, der Bruder Peregrinus folgte. Auf gleiche Weiſe wurden mehr andere Biſchoffitze errichtet, und mit den dazu geweih-

weihten Missionaren besetzt. Der Bruder Andreas von Perugia aber errichtete durch die Freygebigkeit des Kaisers in einem der Stadt Caiton nahe gelegenen Gehölze eine Kirche und ein Kloster für zwey und zwanzig Brüder. Nichts wurde bey diesem Gebäude und seiner Einrichtung gespart. Nebst den gewöhnlichen Zellen enthielt selbes noch vier Säle, worin wie Andreas der Verfasser dieses umständlichen Berichtes ausdrücklich sagt, auch Prälaten vom ersten Range zu wohnen sich nicht würden geschämet haben, da er in seiner ganzen Provinz von Perugia kein Convent wüßte, das diesem an Niedlichkeit, Bequemlichkeit und anmuthiger Lage gleich käme. Da aber der Bischof von Caiton starb, ward er von dem Erzbischofe genöthiget, die Leitung dieser Diözes auf sich zu nehmen. Dennoch verließ er nicht ganz seine Einöde, sondern wohnte, je nachdem es seine Berufsgeschäffte foderten, bald in seinem Convente, bald im Bischofshofe. Auf diese Art erreichte er ein sehr hohes Alter, und war, als er diesen Bericht schrieb, aus allen vom Pabste Clemens V. zugleich abgeschickten bischöflichen Missionaren der einzige noch am Leben. Vier seiner Mitbrüder, Thomas von Tolentino, Jacob von Padua, Petrus von Siena und Demetrius ein Laibruder wurden

am

am 1. April 1322 von den Mahometanern zu Tanaka in Indien gemartert. Einer aus ihnen wurde, bevor er den tödtlichen Streich empfieng, zweymal in ein grosses Feuer geworfen, woraus er wieder frisch und unverletzt gieng, ohne daß jedoch dieses Wunder einen einzigen Menschen bekehret hätte. Ihre Reliquien sind nach Colombo oder Polombo, auch einer Stadt in Indien, von dem Bruder Odoricus von Port-Mahon überbracht worden, der die Geschichte ihres Martyrertodes beschrieben, und der selbst wegen seinen unbeschreiblichen Arbeiten und apostolischen Tugenden verdient hat, den Seligen beygezählet zu werden. Abgehärtet durch Ausübung der strengsten Bußwerke, voll der tiefsten Demuth und eines brennenden Seelendurstes gieng er zuerst durch das euxinische Meer nach Trebizonde, dann nach Groß-Armenien, von da nach Tauris, und dann nach Sultanien, der gewöhnlichen Sommerresidenz der mogolischen Kaiser. Von da zog er immer tiefer in Indien, schiffte sich in der Insel Ormus am Ocean ein, landete am comorinischen Vorgebirge auf der malabarischeen Küste, dann auf den Inseln Ceylon und Java. Endlich drang er gar bis nach China, und in das Reich Tibet; und wenn er gleich selbst aus Demuth die Früchte seiner Arbeiten

ten nicht aufzeichnen wollte, versichern doch jene, die sein Leben beschrieben haben, daß er mehr als zwanzig tausend Ungläubige getaufet habe.

Im Anfange des Jahrs 1338 *) kamen zu Avignon Gesandte des grossen Tartarkan mit einem Schreiben an, worin sich dieser Fürst den Titel des Kaisers aller Kaiser beyleget, aber auch den Pabst mit nicht weniger Ehrentiteln überhäufet. „Wir senden, so lautete der Brief, unsern Abgeordneten Andreas Frank mit fünfzehn Gefährten zu dem Pabste, dem allmögenden Herrn der Christen jenseits der sieben Meere, wo die Sonne sich niedersenket, um andern Ministern, die wir an den grossen Pabst des höchsten Gottes noch mehrmalen zu schicken Willens sind; wie auch allen denen den Weg zu bahnen, die er uns auf unser Ersuchen wird zusenden wollen. Wir bitten ihn, daß er uns seinen väterlichen Segen ertheile, unser in seinen kraftvollen Gebethen gedenke, und mit einem gnädigen Blick die christlichen Alanen, unsere Diener und seine Kinder ansehe." Dieser Brief war aus Cambalu geschrieben, dem Mittelpunkte der Mission unter den Tartarn, welcher Johann von Monte-Corvino vorstund.

Dem

*) T. XIV. L. 44.

Dem Briefe des Kan haben auch vier Fürsten eines besonderen Alanenvolks die ihrigen beygefüget. Der Inhalt davon war: daß sie lange Zeit durch den Erzbischof Johannes auf dem Wege zum Himmel wären geleitet worden, daß sie aber schon seit acht Jahren den Tod dieses vortrefflichen Mannes betrauerten. „Wir vernahmen, sagten sie weiter, daß Eure Heiligkeit uns einen andern Hirten zugedacht hätten. Allein noch waren wir immer ohne Vorsteher und geistlichen Trost, und beschwören Eure Heiligkeit, uns einen Hirten so geschwind als möglich zuzusenden.“ Frater Nicolaus, ebenfalls aus dem Orden des heil. Franciscus, war schon lange Zeit zum Nachfolger des Johannes bestimmt: aber er hatte seinen Bestimmungsort noch nicht erreicht. Die Alanenfürsten bathen zugleich den Pabst, er möchte mit ihrem Kaiser einen gegenseitigen Gesandtenwechsel unterhalten, und die Freundschaft eines Fürsten sorgfältig zu erhalten suchen, welcher der Religion eben so viel zu schaden als zu nutzen im Stande ist.

Der Pabst nahm diese Gesandten sehr gnädig auf, erwies ihnen viele Ehren, und beschenkte sie bey ihrem Abzuge sehr reichlich. Er antwortete nicht allein dem Groß-Kan und den Alanen, sondern

dern schrieb auch an verschiedene tartarische Fürsten, und schickte ihnen ein Glaubensbekenntniß. Vier Monate hernach ordnete er in diese fernen Länder vier aus den mindern Brüdern ab, und verlieh ihnen auf zehn Jahre die Eigenschaft apostolischer Nuntien.

Da unterdessen diese eifrigen Franciscanermissionare meistentheils gestorben waren *), schickte der Pabst Urban V. im Jahre 1370 neue Ordensbrüder dahin ab. Der vornehmste darunter war **Wilhelm du Prat**; dieser wurde Erzbischof von Kambalu, und hatte die Freyheit, zwölf von seinen Mitbrüdern sich auszuwählen, die er mit sich nehmen wollte. Der Pabst gab ihnen mehrere Briefe mit; was zum mindesten beweiset, daß die Tartarn dem Oberhaupte der Kirche stets ihre Zuneigung zu bezeigen gesucht hatten. Unter den Sendschreiben war eines an den Kan, eines an verschiedene Fürsten, eines an die gesammte Nation. Der Pabst ermahnte sie alle, dem neuen Erzbischofe, dessen Brüdern, und den neuen Christen hilfreiche Hände zu biethen, und sich selbst von dem Lichte aufhellen zu lassen, das der Himmel mit so vielem Glanze unter ihnen leuchten läßt.

End-

*) L. 45.

Endlich kam die Zeit, zu welcher die Portugiesen zur See einen Weg in jene östlichen Gegenden aufzufinden anfiengen. Schon unter Johann I. *) im Jahre 1410 schickte sein Sohn Heinrich, ein sehr frommer Prinz, der dieses Geschäfft in der heiligen Absicht, das Evangelium in jene fernen Länder zu bringen, über sich nahm, einige Schiffe südwärts aus. Allein sie kamen nicht weiter als bis an das canarische Vorgebirge. Zehn Jahre darauf entdeckte Johannes Consalez die Insel Madera; und nach ihm drang Aegidius Annius bis in das Vorgebirge der Löwinn vor. So weit kam es bis zur Regierung Alphonsens des fünften, unter welchem das grüne Vorgebirge mit den dabey liegenden Inseln, und die ungeheure Küste von Guinea bis acht Meilen über den Aequator an das Vorgebirg der heil. Katharina entdecket wurde. Unter seinem Sohne Johannes II. kam Jacobus Canus noch weiter bis Congo und Angola: Bartholomäus Diaz aber erreichte endlich jene äusserste südliche Spitze von Africa, die er wegen der gefährlichen Fahrt das Vorgebirg der Tormenten, Johannes II. aber wegen der Hoffnung, von da weiter gegen Osten zu steuern, das Vorgebirg der guten Hoffnung nannte. Zugleich schick-

*) Jarr. Thes. Ind. T. I. L. I. C. 1.

schickte er einige nach Alexandrien, die von da nach Aethiopien giengen. Hier mußten sie sich auf das rothe Meer setzen und in den Ocean hinauswagen, um zu sehen, ob eine Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien möglich wäre. Petrus Couillanes brachte den Auftrag zu Stande. Er erreichte Goa, Calicut, Cochin, fuhr zurück, Persien und Arabien vorüber, und erreichte Mosambik, Melinda, Sofola an der östlichen Küste von Africa. Auf diese Nachricht schickte Emanuel der Grosse, der auf Johannes II. folgte, den Vasquez von Gamma im Julius 1497 ab. Er war so glücklich noch vor dem Ende dieses Jahrs das Vorgebirg der guten Hoffnung zu passiren, und endlich auch die Insel Mosambik zu erreichen. Die Einwohner theils Heiden theils Mahometaner, die die Fremdlinge für Araber hielten, empfiengen sie sehr gut, und gaben ihnen schon zwey Führer nach Calicut mit. Da sie aber aus heiligen Bildern, die an den Schiffen angemalt waren, gewahr wurden, daß sie Christen seyn, fiengen sie auf der Stelle ihnen feindlich zu begegnen an, und schossen mit Pfeilen nach ihnen. Hier war es, wo Gamma das erstemal sein grobes Geschütze hören ließ. Er wurde bald mit einem neuen Führer entlassen: der aber eben so treulos sie erstens

stens nach öden Inseln, dann nach Guilloa verführen sollte, um sie da um das Leben bringen zu lassen. Gamma entgieng unter Gottes Schutze noch glücklich der nahen Gefahr, und kam nach Melinda, dessen König ihn gütig aufnahm, mit ihm einen Bund schloß, und ihm einen Steuermann mitgab, der ihn endlich nach zwey und zwanzig Tagen glücklich nach Calicut auf der indianischen Halbinsel diesseits des Ganges brachte.

Die Völker dieser reizenden Gegend *) begegneten den Portugiesen mit aller Leutseligkeit. Gamma wurde eingeladen, ans Land zu steigen; man führte ihn zur Hauptstadt, zwey Tagreisen vom Meere, und der Zamorin, das ist der König oder Kaiser, erlaubte ihm nach einem gnädigen Empfang, in seinen Staaten eine Handlung anzulegen. Allein die Mahometaner, welche in allen diesen weitschichtigen Gegenden Asiens den Handel in ihren Händen hatten, sahen bald den Nachtheil dieser Niederlassung vor, da Europa nun die seltnen Waaren durch sich selbst beziehen würde, die es bisher nur durch ihre Hände erhielt. Daher brachten sie dem Zamorin bey, daß Gamma nichts anders als ein Seeräuber wäre. Der Portugiese, welcher

*) Ber. Berc. Hist. Eccl. T. XVI. L. 56.

welcher merkte, daß er in der grossen Stadt Calicut nicht mehr sicher wäre, schlich sich heimlich davon, erreichte seine Schiffe, und überzeugte sich sogleich, daß seine Furcht nur allzu gegründet gewesen war. Als er unter Segel gehen wollte, suchten ihm eine Menge indianischer Fahrzeuge den Weg zu verlegen. Er machte sich aber bald mit seinen Kanonen Luft. Er lief auf das hohe Meer, und nahm seinen Weg in Portugall zurück; indem er mehrere Indianer, und einen Mohren, mit Namen **Monkaido**, der die Taufe empfieng, mit sich führte. Dieß waren die Erstlinge der apostolischen Früchte, welche diese schönen Länder in der Folge so reichlich hervorgebracht haben.

Die Erzählungen des Gamma *) und seiner Gefährten gaben der portugiesischen Nation einen neuen Schwung. **Emanuel** wurde noch mehr angefeuert, die Entdeckungen fortzusetzen, und mit seinem Reiche zugleich das Reich Jesu Christi auszubreiten. Schon brachte der Saame des Christenthums, der in dem Kaiserthume **Congo** ausgestreuet wurde, in demselben immer mehr Früchte hervor. Der König schickte im Jahre 1504

*) L. 57.

neuerdings ein grosse Anzahl frommer und gelehrter Missionare dahin, sowohl, als in andere Küsten von Africa, in das äusserste Asien und sogar in Amerika, wo er durch den Amerikus Vespucius die brasilianische Küste, die ganze Länge bis an den Fluß Paraquay und das Land der Patagonen hinauf entdecket hat. Zu ihnen gesellte er in allen Wissenschaften, Künsten und Handwerken geschickte Leute, um diese Halbmenschen nebst den ewigen Gütern mit allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft bekannt zu machen. Es wurde daher auch sein Name von den östlichen Küsten des Kaiserthums China an bis zur magellanischen Strasse von den Völkern wie von den Fürsten in Ehren gehalten. Schon hatten seine Admirale und verschiedene Officiere in dem indianischen Meere ziemlich viele Landstriche erobert. Der erste Unterkönig, den er dorthin sandte, war Franciscus Almeida, welcher den 25. März 1505 mit einer Flotte von zwey und zwanzig Schiffen und mit dem Befehle aufbrach, in den vortheilhaftesten Posten von Africa und Asien Kastelle und Schlösser zu bauen, um von dannen weiter auszulaufen, und im Falle der Noth einen sicheren Zufluchtsort zu haben. Er erfüllte seine Vorschrift überflüssig, und verherrlichte seinen Namen durch

eine

eine Menge Heldenthaten, bis er in den africanischen Küsten in einem Streite, den sein Schiffsvolk mit den Kaffern angefangen hatte, elendiglich zu Grunde gieng.

Der grosse Albuquercus, der ihm nachrückte, brachte den Ruhm und die Macht Portugalls in Indien auf einen noch höhern Grad. Bevor er noch von seiner Statthalterschaft Besitz nahm, bemächtigte er sich im Vorbeygehen der Insel Ormus an dem Eingange des persischen Meerbusens. Er bemeisterte sich in der Folge der Stadt Goa an der westlichen Küste der indianischen Halbinsel diesseits des Ganges, eines der wichtigsten Plätze, welcher der Sitz des portugiesischen Reichs in diesen Gegenden und des Metropoliten über alle Kirchen wurde, die man in denselben errichtete. Ein Kreuzbild, das man da unter den Ruinen fand, bestättigte die Meynung, daß der christliche Glaube in diesen Ländern schon einmal verkündiget worden seyn müsse. Das folgende Jahr machte Albuquercus die fast eben so wichttge Eroberung von Malaca, die den König von Portugall zum Herrn auch der Halbinsel jenseits des Ganges machte. Seine ganze Statthalterschaft war eine Reihe unglaublicher Heldenthaten, die bey den schwachen

Mitteln, die er in Händen hatte, natürlicher Weise so wenig möglich waren, daß er sie selbst dem himmlischen Beystande zuschrieb. Er bewies aber auch den Grundsätzen seiner Religion getreu bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Er war eben sowohl der Vater der Indianer als ihr Ueberwinder, und hielt sie durchaus mit seinen Landsleuten gleich. Um aus diesen zwey Völkern nur eine Nation zu machen, verheyrathete er die indianischen Mädchen, wenn sie sich bekehrten, und die Taufe empfiengen, mit Portugiesen, und bezahlte im Nothfalle die Mitgift für sie. So gründete er auf die Vereinigung der Herzen durch das Band der Religion und der ehelichen Liebe die neue Macht Portugalls, und zwar so fest, daß sie ungeachtet der unermeßlichen Entfernung der Oerter und des Verlaufs ganzer Jahrhunderte und so vieler Staatsveränderungen immer unerschüttert blieb.

Emanuel starb im Jahre 1521. Ihm folgte Johannes III. von gleichem Eifer beseelt, das Christenthum in den übrigen Welttheilen immer mehr zu verbreiten. Als Gott zu diesem, wenn gleich nicht einzigen Ziele die Gesellschaft Jesu erweckte, ruhete er nicht, bis er vom Pabst Pau-

lus III. wenigstens zwey der ersten Gesellen selbst nach Indien erhielt. Allein kaum kamen sie zu Lissabon an, erwarben sie sich durch ihre Arbeiten den Zunamen Apostel, und man glaubte den Indianern schon dadurch ein grosses Opfer zu machen, daß man diese zwey Apostel zwischen Portugall und Indien theilte. Es wurde also Simon Rodriquez im ersten Reiche zurückbehalten, und Franciscus Xavier segelte im Jahre 1541 als apostolischer Legat mit noch zwey Gesellen, dem P. Paulus Camers, den er von Rom mit sich führte, und dem Franciscus Mansilla, den er zu Lissabon aufnahm, auf der Flotte des Martinus Alphonsus Sosa, der hernach Unterkönig wurde, nach Indien ab.

Ehe ich aber in der Geschichte weiter gehe, werde ich hier meiner Verheissung nach die Beweise einschalten, die sich bey der Entdeckung und Eroberung Indiens durch die Portugiesen gefunden haben, daß der heil. Apostel Thomas da das Evangelium geprediget habe, daß er da gemartert wurde, begraben liege, und daß sich von jener Zeit bis auf diese gegenwärtige das Christenthum immer darin erhalten habe. Denn nebstdem daß die Portugiesen in Cranganor, Colan und

der Küste von Coromandel mehrere Kirchen antrafen, die der gemeinen Sage nach der heil. Apostel erbauet haben sollte: so fanden sie auch in jener langen Kette von Gebirgen von dem comorinischen Vorgebirge durch hundert und vierzig Meilen bis in das Reich Indostan hinauf, und zu beyden Seiten bis zur westlichen und östlichen Küste hin, sehr viele Christen, welche sagten, ihre Vorfahren wären von dem heil. Apostel Thomas bekehrt worden, und daher auch insgemein Thomäer oder thomäische Christen genennt wurden. Sie begiengen auch den achten Tag nach Ostern sehr feyerlich, an welchem der heil. Thomas durch die Erscheinung Christi und Berührung seiner Seite von seiner Urstände und Gottheit überzeugt wurde. Es waren auch in dem Reiche Narsinga oder Bisnage viele ährene Blatten zu sehen, worauf die Thaten und Wunder dieses heil. Mannes gestochen waren. Es wurden Opfer vorgezeigt, die von den Königen in den von ihm oder ihm zu Ehren erbauten Kirchen aufgestellt waren. Endlich sangen sie seit Jahrhunderten, wie sie vorgaben, Lieder ab, worin ebenfalls die Thaten und Wunder, der Tod und das Grab des heil. Apostels besungen wurden. Alles dieses führen portugiesische und andere gleichzeitige Geschicht-

schrei-

schreiber von Indien an, Osorius L. 3. reg. Emanuel. Johannes Barrius dec. 3. Asiæ; Massei Hist. Ind. Lucena L. 3. C. 5. Antonius Gouanus und Petrus Jarricus Thes. Ind. T. I. L. 2. C. 17. & 18.; und die Portugiesischen zogen es aus den authentischen Briefen, die die Unterkönige Indiens selbst als Augenzeugen den Königen von Portugall, Emanuel, Johannes III. und Heinrich geschrieben haben.

Wie nun diese von diesen Christen selbst hörten, kam der heil. Thomas von der Insel Socotora im arabischen Meerbusen nach Indien, verkündigte zuerst in Cranganor und Colan auf der malabarischen Küste das Evangelium, gieng hierauf über die gatischen Gebirge in das Reich Narsinga, und hielt sich einige Zeit auf der Küste Coromandel in der Stadt Meliapor auf, kam gar nach China, welches Reich damals in Indien den größten Handel trieb, und kehrte wieder nach Meliapor zurück. Hier wollte er nun, wie er es an mehreren Orten that, dem wahren Gott eine Kirche erbauen, was ihm aber auf Anstiften der Brachmanen oder Götzenpriester der König Saganus untersagte. Da warf das Meer einen ungeheuren Stock aus, den der König zu einem Ge-

bäude für sehr tüchtig hielt. Allein er war durch keine Gewalt von der Stelle zu bewegen. Der heil. Apostel erboth sich, es allein zu bewirken, wenn ihm der König selben zur Erbauung einer Kirche erlaubte, zog ihn allein in die Stadt, die nach einigen damals zwölf Meilen von der See entfernet war, richtete ein steinernes Kreuz auf, und sagte vor, wann das Meer bis hieher reichen würde, würden auf göttlichen Befehl aus den entferntesten Gegenden Weisse kommen, den Gottesdienst, den er da eingeführt hatte, zu erneuern. Wirklich traf diese Weissagung mit der Ankunft der Portugiesen zu, was bey diesen Christen eine unglaubliche Freude verursachte.

Das grosse Wunder vermehrte sein Ansehen bey dem Volke, aber auch die Erbitterung der Brachmanen wider ihn, so daß einer seinen Sohn umbrachte, und den heil. Mann als dessen Mörder angab. Allein er verlangte, den Leichnam vor ihm zu bringen, und beschwur ihn durch Christum, zu sagen, wer ihm sein unschuldiges Leben geraubet hätte. Der Jüngling richtete sich auf, und wies auf seinen Vater hin, der aus Haß gegen den Gesandten des wahren Gottes diese Gräuelthat an ihm verübet hätte. Auf dieses zweyte

Wun-

Wunder nahm der König selbst mit mehreren seiner Verwandten und einem grossen Theile des Volks den Glauben Jesu Christi an. Die Brachmanen aber über den Fortgang des Christenthums noch mehr aufgebracht, beschlossen seinen Tod. Es war eine halbe Meile ausser der Stadt ein Hügel mit einer Höhle, wohin der heil. Mann öfters zu gehen pflegte, sein Gebeth vor einem Kreuze zu verrichten. Da wurde er von den Brachmanen überfallen, die zuerst mit Pfeilen nach ihm schossen, und mit Steinen nach ihm warfen; endlich ihn aber mit einer Lanze durchstiessen. Seine Jünger begruben ihn in der neuen von ihm erbauten Kirche, und legten zum Angedenken seines Martyrertodes das Stück der abgebrochenen und in seinem Leibe stecken gebliebenen Lanze, seinen mit Eisen beschlagenen Stock, dessen er sich bey seinen Reisen gebrauchte, und einen irdenen Topf mit dem Rasen bey, der sein aus der Wunde hervorquellendes Blut eingesogen hatte. So erzählten es die Indianer den Portugiesen, da sie das erstemal in Indien landeten.

Im Jahre 1517 hierauf, da Jacobus Fernandez mit mehreren Portugiesen in Begleitung des Armeniers Coia Escander von Malaca nach

Pelea-

Paleacate einem Dorfe an der Küste von Coromandel gieng, fragte sie dieser, ob sie nicht, da sie nur acht Meilen von Meliapor wären, das da befindliche Grab des heil. Thomas sehen wollten. Er führte sie hin. Sie fanden eine grosse ganz zerfallene Stadt und unter andern die Trümmer einer grossen Kirche, wovon nur eine Kapelle stand, mit einem kleinen Thurme, der von aussen und innen mit Kreuzen ganz besäet war. Da trafen sie einen sechzigjährigen Mann an, der ein beständiges Licht bey dem Grabe des heil. Apostels unterhielt, welchen Dienst schon seit undenklichen Zeiten seine Familie versah. Da sie bey ihrer Rückkehr nach Lissabon die Sache dem König Emanuel hinterbrachten, schrieb er sogleich seinem Unterkönig Eduardus Manes, die Sache zu untersuchen, und die heil. Reliquien mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen zu erheben. Dieser gab den Auftrag dem Emanuel Fria, portugiesischen Befehlshaber auf der Küste von Coromandel. Er kam dahin, fand zuerst einen Sarg mit den Gebeinen des Königs Sagamus, wie die Indianer behaupteten, auf dessen Deckel von innen mit badigischen Buchstaben stand, daß diese Kirche der heil. Apostel Thomas erbauet, der König Sagamus aber mit dem zehnten Theile aller Waaren,

die

die in die Stadt geführt würden, beschenket habe, mit der Bitte an seine Nachfolger, ihr diese Schankung nie zu benehmen. Er grub weiter, und kam auf einen neuen Sarg, und fand darin mit Kalch und Sand vermischte Gebeine, die sich von jenen des Königs und eines andern Schülers, die in einem dritten Sarge verschlossen waren, schon durch ihre Weisse unterschieden; daß sie aber des heil. Apostels wären, um so viel weniger Zweifel übrig liessen, weil alle die Kennzeichen, die die Indianer vorher angaben, Lanze, Stab und Topf dabey gefunden wurden. Emanuel Fria legte jene des heil. Apostels und die seiner zwey Schüler in zwey zierliche chinesische Kästchen, und verschloß sie in die neben dem Grabe neu erbaute Kapelle, bis sie Constantin von Bregenza in die neue von ihm dem heil. Apostel zu Ehren erbaute Kirche nach Goa übertragen ließ. Die Portugiesen aber, die in Paleacate wohnten, zogen nach Meliapor, und bauten diese Stadt unter dem portugiesischen Namen San Thome oder St. Thomas wieder auf.

Im Jahre 1548 erbauten die Portugiesen auch auf jenem Hügel eine Kapelle, auf welchem der heil. Thomas nach der Behauptung der Eingebohrnen enthauptet wurde. Da fand sich ein grosser Stein, worin

worin ein Kreuz eingehauen, am Rande herum eine Schrift, und hin und wieder ganz frische Blutstropfen zu sehen waren. Sie stellten den Stein auf den Altar, und als dabey acht Tage vor dem Feste der Geburt des Herrn und drey vor dem Festtage des Heiligen, das heil. Meßopfer verrichtet wurde, röthete sich das Kreuz unter dem Evangelium, und schweißte so häufiges Blut, daß es mit einem Tuche weggewischet werden konnte. Es änderte hierauf während der Messe verschiedentlich die Farben, bis es nach Vollendung derselben seine vorige natürliche Gestalt wieder bekam. Dieses Wunder erneuerte sich nach dem Zeugnisse des Osorius hierauf jährlich an eben dem Tage; und wenn es unterblieb, wurde es von dem Volke aus der Erfahrung für eine üble Vorbedeutung gehalten. Der damalige Befehlshaber, Johannes Castros, begierig, was die um das Kreuz herumlaufende Schrift bedeutete, ließ sie durch einen Juden, der dieser Sprache wohl kundig war, verdollmetschen, und seine Auslegung bestättigte ein anderer, der hierauf von den Portugiesen herbeygerufen wurde. Sie lautete: „Im dreyßigsten Jahre, als das christliche Gesetz in der Welt verkündiget wurde, den 21. December starb zu Meliapor der Apostel Thomas, durch

welchen

welchen da die Kenntniß Gottes verbreitet, das christliche Gesetz angenommen und die Macht des Teufels zerstört wurde. Gott wurde aus einer Jungfrau gebohren, und war ihr durch dreyssig Jahre unterthänig und dieser war der ewige Gott. Eben dieser Gott lehrte sein Gesetz die zwölf Apostel, wovon einer nach Meliapor mit einem Pilgrimstab kam, wo er auch eine Kirche erbauet hat. Die Könige von Malabar, Coromandel, Pando und andere von verschiedenen Nationen und Secten unterwarfen sich freywillig dem von dem heil. Thomas, einem so heiligen und bußfertigen Manne, gepredigten Gesetze. Endlich fiel er unter den Händen der Brachmanen, und benetzte das Kreuz mit seinem Blute." Die Begebenheit schrieb der Bischof von Cochin im Jahre 1562 dem Cardinal Heinrich, nachmaligen König von Portugall, und Osorius las den Brief, worin die That durch vieler Zeugnisse bestättiget ward.

So wurden durch diese Entdeckungen die Aussagen und mündlichen Ueberlieferungen dieser Christen von ihrem Apostel bekräftiget, die aber leider sich zwar seine Schüler nannten, aber es bey ihrer Unwissenheit, in der sie dahin lebten, nicht wußten, daß sie keine Schüler Jesu Christi und

folg-

folglich auch seines Apostels mehr waren. Schon vor vielen Jahren, wie sie sagten, vermuthlich vor mehreren Jahrhunderten, kam ein vermöglicher Christ aus Syrien, Namens Mar-Thomas nach Indien, der diese Christen durch die Liebe, die er ihnen bezeigte, und mit der er sie vor ihren heidnischen Königen öfters in Schutz nahm, und durch die Gegenliebe, die er sich dadurch und durch die Gleichheit seines Namens mit jenem ihres Apostels erwarb, leicht beredete, bey ihrem schon langwierigen Abgange an Seelsorgern sich aus Syrien Bischöfe zu erbitten, die die ächte Lehre Jesu Christi allein besässen, da sie auch seine Sprache redeten, und er daselbst zuerst sein Evangelium geprediget hätte. So schlich mit diesen neuen Hirten zugleich des Nestorius Irrlehre in diese Gegenden ein. Sie hatten daher zwar gleich den Katholiken die Taufe, die Priesterweihe, die Beicht, das Altarssacrament und die übrigen Sacramente; sie behielten sogar mehrere Gebothe und Ceremonien der Kirche, als die Fasten, die Festtage des Herrn und der Heiligen, das Weihwasser bey. Allein sie zählten den Nestorius und andere von der Kirche schon längst verdammte Ketzer unter die Heiligen, und wie Nestorius zwey Personen in Christo behauptete, so erkannten sie auch die selig-

ste Jungfrau Maria nicht als Gottes Mutter, und stritten ihr noch überdieß die beständige Jungfrauschaft ab.

Wie sie nun als Christen von den Heiden sowohl als Mahometanern um des Glaubens willen stets sehr viel zu leiden hatten, sprachen sie die Portugiesen, alsbald sie in Indien etwas mächtiger zu werden anfiengen, um ihren Schutz an, und schickten schon dem Vasquez von Gamma nach Cranganor eine Gesandtschaft. Sie wurden auch späterhin nach und nach ihres Irrthums belehrt, und in den Schoos der katholischen Kirche zurückgeführt. Denn da sie mehr in das feste Land hinein nnd in den Gebirgen wohnten, so nahmen sie nicht sobald an der Wirkung der göttlichen Vorsehung Theil, die sich der Eroberungssucht einer irdischen Macht gebrauchte, das Licht des wahren Glaubens nicht nur unter die Heiden und Mahometaner, sondern auch unter diese unwissenden und irregeführten Christen zu bringen. Schon im Jahre 1501 führte Petrus Alvarez Caprales, der der erste nach dem Gamma nach Indien kam, einige Franciscanermönche mit sich, denen mit jedem Schiffe immer neue folgten, so daß sie im Jahre 1518 schon ein Kloster zu Goa hatten, und

sowohl die da befindlichen Portugiesen auf dem Wege des Heils leiteten, als auch viele Eingebohrne auf denselben führten. Johannes III. erhob Goa zu einem bischöflichen Sitze, und schickte immer mehrere Priester aus dem Orden des heil. Franciscus sowohl als des heil. Dominicus nach. Besonders zeichneten sich zwey der minderen Brüder aus, wovon der eine, Fr. Vincentius mit Namen, sich vorzüglich den thomäischen Christen wiedmete, und ein Seminarium zu Cranganor für ihre Jugend errichtete: der andere aber, Jacobus Borbano mit Namen, der hernach aus wichtigen Ursachen von dem Pabste seiner Gelübde entlediget wurde, als Weltpriester eine gleiche Pflanzschule zu Goa anlegte, worin junge Portugiesen sowohl als Eingebohrne im Christenthume und den Wissenschaften unterrichtet, und besonders zu künftigen Seelsorgern gebildet wurden. Es wurde auch bereits eine grosse Anzahl der Paraven oder Fischer in der Fischerküste am comorinischen Vorgebirge bekehrt. Selbst die indianischen Inseln, besonders Amboine, Ternate und Geilolo zählten schon mehrere Christen.

In diesem Zustande war Indien, als Xavérius im Jahre 1541 aus Portugall abseegelte. Er

zeigte seinen apostolischen Eifer schon auf der langen Seefahrt, besonders in Mosambik, Melinda und Socotora, und landete das Jahr darauf zu Goa, wo ihm gleich das Seminarium des heil. Paulus, oder vom heil. Glauben, das bisher Borbano besorgte, übergeben wurde. Allein er überließ bald dessen Sorge, nachdem er ihm eine ganz neue Vorschrift gegeben hatte, dem Paulus Camers, und gieng im Jahre 1543 nach dem comorinischen Vorgebirge in die Fischerküste, seiner ersten Mission in Indien, ab, wo er die alten Christen im Glauben bestärkte und vierzig tausend Heiden bekehrte, und wo Gott das erstemal sowohl ihm als den katechetischen Knaben, die er mit sich führte, die Wunderkraft ertheilte, die hernach jeden seiner Schritte begleitete. Das Jahr darauf, da er die Nothwendigkeit sah, diese Küste mit apostolischen Arbeitern zu versehen, kehrte er nach Goa zurück, und führte den Franciscus Mansilla, der indessen zu Goa Priester wurde, mit drey andern Priestern, die jedoch nicht aus der Gesellschaft waren, dahin. Auf der Reise, die er dießmal zu Lande machte, taufte er im Durchzuge durch Travancor zehn tausend Einwohner, und verscheuchte die deßwegen ergrimmten Badagen bloß durch seine Gegenwart und Ansprache; wo-

durch er den Namen des grossen Paters erhielt. Den Mansilla aber schickte er nach Manar, diese Insulaner zu taufen. Da hierauf diese der Tyrann von Monomotapa überfiel, und ihrer sechs hundert tödtete, schickte er den übrigen den Mansilla neuerdings dahin zu Hilfe; dem Michael Vaz aber, bischöflichen Vicar zu Cochin, rieth er nach Lissabon zu gehen, unter andern Aufträgen von dem König Schutz für diese Christen wider die Heiden zu suchen. Er selbst gieng zum Unterkönig, der nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuch den Tyrannen das zweytemal aus Manar verjagte.

Xaverius wagte indessen im Jahre 1545 einen Versuch nach Ceilan, dessen König seinen älteren Sohn mit sechs hundert andern, weil sie die Taufe verlangten, umbringen ließ, und schickte dessen jüngern Sohn, der ein gleiches Verlangen hatte, mit mehreren Edlen heimlich nach Goa ab, wo er im Seminarium erzogen wurde. Er selbst gieng noch im Jahre 1546 nach Meliapor, das Grab des heil. Thomas zu besuchen, und das in dieser Stadt so sehr zerfallene Christenthum wieder herzustellen. Hier bekam er den göttlichen Ruf nach den molukischen Inseln, und insonderheit nach Macazar auf der Insel Celebes. Allein

da

da er nach Malaca kam, ließ ihn der Statthalter nicht so geschwind hinweg, bevor er nicht dieser durch den grossen Handel äusserst verderbten Stadt ebenfalls eine christlichere Gestalt wieder gegeben hätte. Inzwischen kamen drey neue Gesellen von Portugall nach, wovon Xaverius, der schon vom Ignatius zum Vorsteher der Gesellschaft in Indien ernennt war, den P. Lancelottus als Gehilfen des P. Paulus und Lehrer der Grammatik im Seminarium zu Goa zu verbleiben befahl, die PP. Antonius Criminalis und Johannes Beira aber in das Comorinum statt des Francisus Mansilla schickte, welchen er, nachdem er ihn in so vielen Briefen mit einer so väterlichen Mässigung zur Geduld und zum Gehorsam ermahnet hatte, endlich seiner Unbiegsamkeit wegen aus der Gesellschaft entließ.

Im Jahre 1547 kamen neuerdings neun Priester der Gesellschaft aus Lissabon an. Diese waren: Franciscus Perez, Alphonsus Cyprianus, Franciscus und Henricus Henriquez, Nugnez Ribera, Nicolaus und Balthasar Nugnez, Adamus Franciscus und Emanuel Morales. Dem Xaverius lag noch immer Macazar im Herzen, wohin er neuerdings von einigen Fürsten berufen wur-

wurde, die Antonius Paiua ein Kaufmann zu Christo bekehret hatte. Er segelte also von Malaca nach der molukischen Insel Amboine in Begleitung des Johannes Duro ab, der ebenfalls vorher ein Kaufmann war, hierauf in die Gesellschaft, von dieser aber nachher in den Orden des heil. Franciscus trat. Hier hielt ihn die spanische Flotte auf, die eben ans den molukischen Inseln nach Goa zurückkehrte. Hier gewann er auch der Gesellschaft den Priester Cosmus Torres, der auf dieser Flotte mehr irdischem Gewinne nachjagte. Zu Ternate, einer andern molukischen Insel, bekehrte er die Königinn, eine Mahometanerinn, die eher ihr Reich, als den christlichen Glauben wieder verließ. So nahe er sich nun bey Macazar befand, wandte er sich doch gegen die Mohreninseln, die er in seinen Briefen unter der Landschaft Maurus oder Maurica verstand, und einer geistlichen Hilfe noch bedürftiger fand. Kein Ungemach, selbst die Todesgefahr unter diesen Unmenschen schreckte ihn nicht zurück. Er bekehrte einen grossen Theil derselben, taufte in Tolo allein fünf und zwanzig tausend Javarer, und eilte nun nach Malaca zurück, in diesen neuen ungeheuren Weinberg Arbeiter zu schicken. Von da sendete er den Ribera nach Amboine, den Beira und Nicolaus Nugnes

nez in die Mohreninseln. Er selbst aber war Willens nach Goa zurückzukehren, und von da nach Ormus zu gehen, um auch von jener Seite dem Evangelium eine neue Bahn zu öffnen. Da traf er zu Malaca mit einem Japaneser, Anger mit Namen, zusammen, und fühlte bald den göttlichen Ruf in sich, nach Japan zu gehen.

Er schickte also den Japaneser mit mehreren molukischen Knaben in das Seminarium nach Goa voraus, ließ zu Malaca den Vincentius Viega, einen Weltpriester, zurück, und kehrte im Jahre 1548 durch das Comorinum nach Goa zurück, von dannen er sogleich den Franciscus Perez und Rochus Olivera nach Malaca sandte. Zu Goa traf er den P. Antonius Gomez an, der indessen als Rector dieses Collegiums von Rom geschickt wurde. Mit ihm kamen die PP. Gaspar Barzäus, Melchior Consalez, Balthasar Gagus, Paulus a Valle und fünf Laibrüder. Ehe aber Xaverius seine Reise nach Japan antrat, begab er sich noch einmal ins Comorinum, und von da nach Cambaia, um sich mit dem Unterkönig der molukischen Inseln wegen zu besprechen. Als er nach Goa zurückkam, vertheilte er mehrere Gesellen durch Indien, und schickte den Lancelottus

nach Colan, den Cyprianus nach Socotora, den Alphonsus Castros nach den molukischen Inseln, den Melchior Consalez nach Bazain, den Balthasar Gagus zu dem Franciscus Henriquez nach Cochin, den Paulus a Valle zu dem Henricus Henriquez ins Comorinum und den Barzäus an seiner Stelle nach Ormus. Den Paulus Camers aber ließ er neben dem Rector des Collegiums Antonius Gomez als seinen Vicar in Indien zu Goa zurück. Nachdem er noch verschiedene andere nöthige Verfügungen getroffen hatte, gieng er endlich im Jahre 1549 mit dem P. Cosmus Torres und Johannes Fernandez nebst dem obengenannten Anger, der in der Taufe den Namen Paulus vom heil. Glauben erhielt, und dessen zwey Dienern Johannes und Antonius dahin ab; wiewohl er auf der Reise sowohl als in Japan selbst Indiens niemals vergaß, wie es seine von da geschriebenen Briefe bezeugen.

Während seiner Abwesenheit fuhren alle mit unermüdetem Eifer fort, das Christenthum in ihren Missionen sowohl zu befestigen als zu erweitern. Noch dieses Jahr fiel im Comorinum unter den Lanzen der Badagen P. Antonius Criminalis, der erste Martyrer aus der Gesellschaft

in Indien. Es wurde auch auf der malabarischen Küste der König von Tanor, und auf der Insel Ceilan der König von Trichinamale getauft. Aus Europa aber kamen vier neue Patres, Melchior Nugnez nämlich, Antonius Heredia, Consalvus Rodriquez und Emanuel Morales mit acht Brüdern an, wovon Heredia sogleich als Rector nach Cochin geschickt wurde.

Im Anfange des Jahrs 1552 kam Xaverius mit zwey Japanesern, Matthäus und Bernardus, die er nach Rom zu schicken gedachte, nach Goa zurück, nachdem er die mit sich geführten Gesellen in Japan zurückgelassen hatte. Er kam zurück, theils mehrere Arbeiter dahin zu senden, theils die neuen Kirchen in Indien wieder zu besuchen, theils den in Japan gefaßten Entschluß ins Werk zu setzen, und das Evangelium nach China zu bringen, in der sicheren Hoffnung, das Beyspiel der Chineser, die für das weiseste Volk in ganz Oberasien und besonders in Japan gehalten wurden, würde die gänzliche Bekehrung aller dieser Völker nach sich ziehen. Er verabredete sich deßwegen mit dem Jacobus Pereira, der eben als portugiesischer Gesandter dahin gehen sollte, und erhielt leicht sowohl von dem Unterkönig Alphon-

sus Noronia, als dem Bischofe zu Goa Johannes Albaquercius die Erlaubniß dazu. Er traf also alle nur mögliche Anstalten während seines kurzen Aufenthalts zu Goa, und noch auf der Reise nach China, die er den 20. Junius antrat, zu Cochin und Malaca, sowohl das Missionswerk in ganz Indien in seinem Gange zu erhalten, als auch die neue japanesische Mission in gleichen Flor zu bringen. Er schickte daher von den erst angekommenen Gesellen den P. Melchior Nugnez nach Bazain, den P. Consalvus Rodriquez nach Tanaa, den Fr. Johannes Fernandez aber, welchen Barzäus zu Ormus aufgenommen hatte, mit dem Japaneser Matthäus (indem Bernhard zu Goa gestorben ist) nach Europa, dem Ignatius von allem Bericht zu erstatten, und besonders den Mangel genugsamer Arbeiter vorzustellen. Er legte auch eine zu Cochin entstandene Mishelligkeit dadurch bey, daß er das Gebäude, das ein Theil der Sodalität unter dem Namen und Schutze der Gottes Mutter der Gesellschaft zugestand, indeß der andere entgegen war, derselben frey wieder zurückstellte; und da Antonius Gomez, Rector des Collegiums zu Goa, grossen Theil daran hatte, auch mit dem Paulus Camers, dem sanftmüthigsten Manne sich

nicht

nicht vertrug, und alle indianischen Knaben auf einmal aus dem Seminarium entließ, und statt derer lauter portugiesische aufnahm: schickte ihn Xaverius nach Dio, und ließ den verschlossenen Befehl zurück, ihn nach seiner Abreise aus der Gesellschaft zu entlassen. Den Gaspar Barzäus aber machte er nicht nur zum Rector des Collegiums zu Goa, sondern übergab ihm auch an seiner statt die Verwaltung der ganzen indianischen Provinz, und ernennte, falls ihn Gott zu sich riefe, den P. Melchior Nugnez und Emanuel Morales zu seinen Nachfolgern. Endlich führte er den P. Balthasar Gagus und die Brüder Petrus Alcaceva und Eduardus de Sylva, die er nach Japan bestimmt hatte, bis Malaca mit sich. Allein hier scheiterte durch die Misgunst des Statthalters sein Entwurf, und wenn er gleich dennoch bis Sancian kam, starb er da, reif für die Ewigkeit, im Angesichte von China.

Gaspar Barzäus vertrat seine Stelle zur allgemeinen Zufriedenheit. Alle arbeiteten mit einem Eifer fort, der ihre körperlichen Kräfte weit überstieg, und nach und nach aufrieb. In der comorinischen Küste wurde noch dieses Jahr Fr. Ludovicus Mendez von den Barbaren getödtet:

P. Paulus a Valle aber, der von ihnen gefangen wurde, und sehr vieles erlitt, starb bald darauf an einer Krankheit zu Punhali. Noch mehr litten die Missionare in den molukischen Inseln und insonderheit P. Johannes Beira in den Mohreninseln. P. Emanuel Morales wurde mit dem Fr. Antonius Diaz nach Ceilan geschickt. Allein er starb das Jahr darauf, und bald nach ihm Barzäus, der Liebling und erste Nacheiferer des Xaverius, von dem sich mit Wahrheit sagen läßt, daß er sich die wenigen Jahre in Indien, denn er zählte von seiner Geburt erst das vierzigste, zu todt gearbeitet hat. Melchior Nugnez trat nun in seine Stelle. P. Johannes Beira kam nach Goa um Arbeiter für die molukischen Inseln, und kehrte mit einigen dahin zurück, wovon Antonius Fernandez das Jahr darauf auf der Fahrt nach einer Mission ertrank. Im Comorinum wurde Punhali von den Mohren belagert und P. Henricus Henriquez gefangen. Endlich kam noch dieses Jahr ein Brief vom Ignatius, worin er den Xaverius nach Europa zurückberief, um mit ihm neue Plane zur Vergrösserung der Ehre Gottes und Beförderung des fremden Seelenheils zu entwerfen, als sein unverwesener Leichnam aus Japan nach Goa gebracht wurde.

Im Jahre 1554, in welchem Andreas Fernandez mit dem Japaneser Matthäus nach Rom kam, und auch daselbst P. Johannes Nugnez (der schon lange als Missionar in Africa war, und aus Tituan mit einigen befreyten Christen nach Portugall zurückkam) als Patriarch, und Andreas Oviedo und Melchior Carnero als seine Suffragane zu dem Kaiser von Abyssinien Preste-Jannes nach Aethiopien bestimmt wurden: ward der vom Pabst Julius III. für das Jubeljahr 1550 der ganzen Christenheit ertheilte Ablaß auch in ganz Indien zum größten Nutzen der Portugiesen sowohl als der Indianer verkündet. P. Melchior Nugnez gieng nach Japan ab, die dortige neue Kirche zu besichtigen, und nahm den P. Gaspar Vilella mit einigen Brüdern mit sich. Ferdinandus Mendez, ein reicher Portugiese, aber schon arm in Christo, begleitete ihn. P. Balthasar Diaz aber versah indessen seine Stelle zu Goa. Da aber der Mangel an Arbeitern schon so groß war, daß nur mehr drey Priester im Collegium zu Goa übrigten, kam zuerst der Unterkönig Petrus Mascarenia mit den PP. Franciscus Vieira und Jacobus Soverales in Indien an.

Das Jahr darauf kam der nach Aethiopien bestimmte, aber noch nicht geweihte Suffragan Melchior Carnero mit eilf andern Gesellen, die ebenfalls größtentheils dahin bestimmt waren, nach. Sie scheiterten an einer Insel nahe bey Goa, und drey aus ihnen, Andreas Consalez, Paschalis und Alphonsus Lopez wollten lieber Hungers sterben, als die in gleicher Todesgefahr mit ihnen schmachtenden Christen verlassen. Unter den übrigen waren Antonius Quadros, Emanuel Fernandez, Michael Berulus und Marcus Nugnez. Mascarenia, der nicht trauete, so viele fähige Arbeiter einer blinden Gefahr auszusetzen, schickte den Consalvus Rodriquez nach Aethiopien voraus, das Gemüth des Königs sowohl als der Nation auszuforschen. Goa erholte sich durch die Mithilfe dieser Männer. P. Antonius Quadros wurde statt des nach Malaca abgegangenen Balthasar Diaz Rector zu Goa. Melchior Nugnez hatte auf seiner Reise nach Japan das Glück, der erste aus der Gesellschaft, wenn gleich nur auf eine kurze Zeit, nach Canton in China zu kommen.

Im

Im Anfange des Jahrs 1556 kam auch der Patriarch von Aethiopien und der Bischof von Hierapolis, Andreas Oviedo, beyde schon geweiht, mit dem vom Ignatius für Goa bestimmten Rector Consalvus Silveria an. Consalvus Rodriquez kam aus Aethiopien zurück, und da er die Umstände nicht so günstig, als man wohl glaubte, fand, wurde indessen nur der Bischof Oviedo mit zwey Priestern und zwey Brüdern dahin geschickt. Carnero arbeitete indessen zu Cochin, und gieng zu den thomäischen Christen, sie von der Verführung eines armenischen Bischofs zu befreyen. Franciscus Henriquez gieng nach Tanaa; Soverales nach der Fischerküste. In Bazain trat Paius Correa, ein Kriegsmann, in die Gesellschaft. In den molukischen Inseln war nur mehr P. Beira und Fr. Nicolaus Nugnez übrig. P. Melchior Nugnez kam nach Japan, und wenn gleich er Krankheit halber bald wieder zurückkehren mußte, ließ er doch den P. Gaspar Vilella mit zwey Brüdern zurück. In diesem Jahre kam auch ein Schreiben des Königs von Portugall Johannes III. mit dem Befehle nach Indien, alle Handlungen und Wunder des seligen Franciscus Xaverius gerichtlich aufzunehmen, um als ein taugliches Werkzeug zu seiner Heiligspre-

chung zu dienen. Und zu Rom folgte ihm den 31. Julius zur Belohnung seiner gleich grossen Verdienste derjenige in die selige Ewigkeit nach, welchen Xaverius immer seinen Vater auf seiner geistlichen Laufbahne genennt, und schon im Leben einen Heiligen gepriesen hat, der Stifter und erste Vorsteher der ganzen Gesellschaft, Ignatius.

Inhalt
des ersten Theiles.

Erster Brief.

Almerin den 8. März 1546.

Johannes III. König von Portugall, dem Johannes Castros Unterkönig von Indien.

1. Er ertheilt ihm verschiedene Befehle zum Besten der christlichen Religion in Indien. Für das goanische Gebiet. 2. Für Bazain und Cochin. 3. Für Socotora. 4. Für die Fischerküste. 5. Für Ceilan. 6. Vermischte. = = = = Seite 1

Zweyter Brief.

Bambay im Comorinum den 31. October 1548.

P. Henricus Henriquez an das Collegium der G. J. zu Coimbra.

1. Xaverius besuchte diese Küste bey seiner Rückkehr aus den molukischen Inseln. 2. Erwähnung der in dieser Küste arbeitenden Gesellen. 3. Menge der Arbeiten. 4. Er habe in sehr kurzer Zeit die sehr schwere malabarische Sprache erlernet. 5. Sein grosser und fast vermessener Eifer. 6. Die grosse Macht des Teufels

fels über die Heiden verschwindet, sobald sie Christen werden. 7. Es giebt Weise unter ihnen, die den wahren Gott anbethen, und auch tugendhafter leben. 8. Heilungen mit einem Rosenkranz. 9. Standhafter Glaube und wunderbare Befreyung eines Knaben. 10. Einige eifrige Christen unter den Mohren. 11. Nothwendigkeit des guten Beyspiels zur Bekehrung der Indianer. = = = = Seite 8

Dritter Brief.

Aus dem Comorinum den 4. Christmonats 1548.

P. Antonius Criminalis dem E. P. Ignatius nach Rom.

Er danket ihm demüthig, daß er ihn zum geistlichen Coadjutor gemacht habe, und verspricht ihm Diensteifer, besonders Gehorsam. = = 21

Vierter Brief.

Aus Malabar im Jahre 1548.

Emanuel de Morales, der G. J.

1. Seine Arbeiten in Malabar, insonderheit in Paranas und Travancor. 2. Eifer und Muth der Christen. 3. Sählinge Rache Gottes an den Heiden, die die Christen verfolgten. 4. Verfolgung der Missionare. = = = = = 22

Fünfter

Fünfter Brief.

Aus Travancor zu Ende des Jahrs 1548.

P. Balthasar Nugnez der Gesellschaft.

1. Lob des M. Franciscus Xavier. 2. Kost und Kleidung in Travancor und im Comorinum. 3. Beschreibung der Pagoden, Brachmanen und Joques. = = = = = Seite 26

Sechster Brief.

Goa den 25. März 1549.

P. Cosmus Torres der Gesellschaft Jesu.

1. Er erzählt seine Berufung in die Gesellschaft Jesu und Reise nach Indien. 2. Beschreibung der Insel Vendenaum und ihrer Einwohner. Gebrauch vergifteter Pfeile bey den Einwohnern einer andern Insel. 3. Sein Aufenthalt zu Goa. 4. Er wird Jesuit und Katechet zu Goa. 5. Xaverius gedenke ihn mit sich nach Japan zu nehmen. 6. Fähigkeiten des Paulus des Japanesers. = = = 29

Siebenter Brief.

Punhali den 18. Junius 1549.

1. Kurze Lebensgeschichte des P. Antonius Criminalis, sein Seeleneifer im Comorinum. 2. Beschreibung seines aus Liebe des Nächsten und für den Glauben erlittenen Todes. 3. Sein Lob. P. Henricus Henriquez folgt ihm als Vorsteher im Comorinum nach. = = = = = 34

Achter Brief.

Goa im Jahre 1549.

Von Einem aus der G. J. an seine Brüder im Collegium zu Coimbra.

1. Xaverius gieng nach Japan, und setzte den Franciscus Gonsalez in den molukischen Inseln aus. Sage, Johannes Beira sey da umgebracht worden. 2. P. Ant. Gomez reisete nach Malabar, zu dem neubekehrten König von Tanor, und beredete ihn, als eine öffentliche Erklärung des Christenthums, mit ihm nach Goa zu gehen: worauf mehrere Könige in Malabar dasselbe anzunehmen versprachen. 3. Beschreibung von Malabar. 4. P. Ant. Gomez besänftiget die im Kriege verwickelten malabarischen Könige. 5. Zu Cochin wird ein Colleginm errichtet. 6. Kurze Beschreibung der Missionen in Indien. 7. Dann von dem Collegium zu Goa insonderheit. Grosser Eifer des P. Ant. Gommez. = Seite 38

Neunter Brief.

Goa im Jahre 1549.

1. Eifer der Neubekehrten. Besonderes Vertrauen zu ihren Kirchen in jeden Nöthen. 2. Der König von Tanor zu Goa. 3. Seine Gefahren auf der Hieherreise, die er durch den Glauben standhaft überwand. = = = = = = 47

Zehnter Brief.

Goa den 25. October 1549.

Der Bischof von Goa an die Königinn von Portugall.

1. Er rühmt den grossen Seeleneifer der Gesellschaft Jesu in Indien an. 2. Berichtet den Martyrertod des P. Ant. Criminalis. 3. Wie auch die Bekehrung des Königs von Tanor. 4. Abschrift eines Schreibens dieses Königs an ihn. 5. Taufe der Königinn. Er kömmt nach Goa. Sein standhafter Eifer im Glauben. Der Unterkönig und der Bischof folgen ihm in sein Reich nach, um Anstalten zu dessen gänzlichen Bekehrung zu treffen. = Seite 50

Eilfter Brief.

Ormus den 10. Christmonats 1549.

P. Gaspar Barzäus seinen Brüdern und Gesellen nach Coimbra.

1. Was er berichte, geschehe aus Gehorsam und zur grösseren Ehre Gottes. 2. Er wird erst nach Chalde: dann der erste aus der Gesellschaft nach Ormus geschickt, wo ihm Xaverius drey Jahre zu bleiben befiehlt. Einige Martyrer in Persien, worunter ein Franciscanermönch. 3. Seine Reise nach Ormus. Seeleneifer auf dem Schiffe. Beschwerden und Gefahren der Reise. 4. Bey diesem beschwerlichen Leben in Indien brauche es grosse Tugend: Gott stehe aber auch besonders bey. 5. Gaspar hört zu Mascate, ei-

ner Seestadt im glücklichen Arabien, wo eine portugiesische Besatzung, Beicht. 6. Beschreibung von Ormus. Lage. Ursprung des Nils. Götzentempel von Alexander dem Grossen erbauet. 7. Kurze Beschreibung von Persien. 8. Unerträgliche Hitze in Ormus; die Ursache Bergsalz und Schwefeladern. Unfruchtbarkeit. Warum die Insel dennoch gesund. Art eines Manna. Heftige Erdbeben, besonders dieses Jahr. 9. Der König ist den Portugiesen zinnsbar. Grosse Moschee zu Ormus. Religion der Mohren. Sie ehren Schlangen und Kühe. Sie opfern sich selbst ihren Pagoden. Das Weib wird nach des Manns Tode lebendig verbrennt. 10. Es sind auch da Juden seit der babylonischen Gefangenschaft; dann Türken, Russen, andere Heiden: daher vier Feyertage die Woche. Sein Schmerz über den Verlust so vieler Seelen. 11. Ihre Ankunft und gütiger Empfang von Seite des portugiesischen Befehlshabers sowohl als des bischöflichen Vicars. Sie wohnen im Spitale. 12. Ihre ersten seelsorglichen Verrichtungen. Eifer des Volks. 13. Die vielen Predigen bewirken eine ernstliche Busse über das bisherige lasterhafte Leben: besonders über die Vermischung der Christen mit den Juden, Türken und Heiden, und Erziehung der Kinder im Heidenthume. 14. Und über den sträflichsten Wucher aller Art. 15. Allgemeine Sittenverbesserung. Zurückstellung des ungerechten Guts. Beyspiel einer gänzlichen Verleugnung seiner selbst, und Bereitwilligkeit um Christi willen alles, Weib und Kind, Hab und Gut zu verlassen. 16. Hochachtung der Juden und Heiden gegen ihn. 17. Er giebt Geistlichen und Weltlichen die Exercitien. 18. Besondere Arten, womit

Gott mehrere, die die Beicht und Besserung verschoben, zur Busse ermahnt. 19. Gaspar führt einen Priester zur Haltung des Cölibats zurück. 20. Er gebraucht sich nützlich der bischöflichen Gewalt und der Erlaubniß von allen Kirchenstrafen loszubinden. 21. Schreckliches Bild des bisherigen ärgerlichen Lebens der meisten Einwohner dieser Stadt. 22. Seine vielen Arbeiten. Hochachtung der Gesellschaft bey den Christen und Heiden. 23. Die Mohren machen einige christliche Ceremonien nach. 24. Art die Sünder von der Kanzel zu schrecken, Gott bitten, daß er sie strafe. 25. Krieg mit Persien. Unglücklicher Erfolg von Seite der Christen, weil sie ohne Beicht ins Feld zogen. Ihre Reue. 26. Der Sieg der Waffen wird erbethet; besonders durch feyerliche Bittgänge. 27. Gaspar pfleget der kranken und verwundeten Soldaten. Seine Todesgefahr dabey. 28. Kleiner Streit von Seite der übrigen Geistlichkeit, daß alles zu ihm zur Beicht laufe. 29. Ein Hauptmann von einem sehr ärgerlichen Wandel stirbt bey einer Belagerung eines gähen Todes. Zeichen seiner Verdammniß. 30. Oefterer Gebrauch der Sacramente nun zu Ormus. Viele Kranke werden nach der Beicht gesund. Frömmigkeit des Statthalters. Er beichtet alle acht Tage. 31. Frucht dieser Mission: allgemeine Sittenverbesserung in allen Ständen. Samstägige Procession zu einem Marienbilde. 32. Seine wochentlichen Beschäfftigungen: an Sonntagen Predigt, an Werktagen Christenlehre. Frucht davon. 33. Den Montag widmet er den Heiden. Hoffnung die Jogues zu bekehren. Ihre Beschreibung. Vortheil daraus. 34. Vom Dienstage bis Donnerstag dienet er

den Gefangenen, Armen, und verrichtet andere Liebeswerke. 35. Den Freytag bringt er mit den Mohren zu. Ihre Neigung zu ihm und zur christlichen Religion. 36. Sein Religionsstreit mit einem Mohren. Sie lassen einige christliche Lehrsätze zu. 37. Gelegenheit zu diesem Streite. Feyerliche Taufe seiner Gattinn und Tochter. Ihre hohe Abkunft. Sie verlassen nach der Taufe ihr Vermögen, und werden an zwey Christen verheyrathet. 38. An Samstagen predigt er vom Geize und wider den Wucher, und schenkt die übrige Zeit den Juden. Religionsstreit mit ihnen unter dem Mittagmahle. Hoffnung ihrer Bekehrung. Der Wucher hält sie zurück. 39. Ihre Liebe und Hochachtung gegen ihn und die ganze Gesellschaft. 40. Viele Christen wünschen in die Gesellschaft aufgenommen zu werden und mit ihm überall hinzureisen. Wie nothwendig er unter so vielen Beschwerden, Gefahren und Versuchungen des Gebeths der Gesellschaft habe. 41. Er sey hier allein: doch gesund: Fr. Pereira mußte Krankheit halber zurück. Sein Wunsch, weiter zu andern Völkern zu gehen. 42. Er thut den Renegaten viel Gutes, und bekehrt mehrere, insonderheit einen jungen Italiener. 43. Ein Collegium wäre hier nicht nur leicht möglich, sondern auch sehr nothwendig. 44. Er erzählt einige Dinge von sich, gleich als von einem andern. Bekehrung eines Reichen auf eine wunderbare nächtliche Erscheinung. 45. Zwey schwer Kranke genesen plötzlich auf die von ihm gelesene Messe. 46. Eine halb verruckte Frau wird durch die Umhängung des Anfangs des Evangeliums des heil. Johannes gesund. 47. Er sagt einem Bösewicht den Tag des Todes,

und den Abgang eines Priesters im Todbette vor. 48. Einem andern, der sich mit seinen Feinden nicht aussöhnen wollte, erbittet er von Gott eine Krankheit, bringt ihm zur Busse, und rettet ihm bey seinen Feinden das Leben. 49. Warum er dieß schrieb. Die erste Kirche lebe in Indien wieder auf. Er wünscht sich gleich dem Ant. Criminalis den Martyrertod. 50. Er ermahnt sie zur Liebe, bittet Gott für sie, und empfiehlt sich ihrem Gebethe. 51. Er schickt ihnen ein georgisches neues Testament. Seite 57

Zwölfter Brief.

Goa den 24. April 1550.

Georgius Capralis, Unterkönig von Indien, dem P. Gaspar Barzäus nach Ormus.

Er zeigt seine Hochachtung gegen die Heiligkeit des Barzäus, und zugleich seinen eigenen Eifer in der Beförderung des Christenthums. 113

Dreyzehnter Brief.

Punhali den 6. November 1550.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. Ignatius.

1. Steter Fortgang des Christenthums in der Fischerküste. Nützlicher Gebrauch der Katecheten. Sein rastloser Eifer. 2. Hoffnung der Bekehrung eines gewissen Volks, das weiter ins Land hinein liegt. 3. Zöglinge aus dieser Küste zu Goa und Caulan. Guter Zustand des Krankenhauses zu Punhali. 114

Vierzehnter Brief.

Caulan im Jahre 1550.

P. Nicolaus Lancelottus nach Europa.

Kurze Nachricht von den in Indien zerstreuten Missionaren der Gesellschaft, und ihren Arbeiten in diesem Jahre. = = = = Seite 118

Fünfzehnter Brief.

Malaca im Jahre 1550.

P. Franciscus Perez an die Brüder im Comorinum.

1. Freude und feyerlicher Bittgang zu Malaca über die erste erhaltene Nachricht aus Japan vom Xaverius. 2. Die vier mitgekommenen Japaneser werden da getauft. 3. Bekehrung eines hundert und siebenjährigen Joques. = = = 121

Sechszehnter Brief.

Molukus im Jahre 1550.

P. Johannes de Beira dem Rector vom heil. Paulus zu Goa.

1. Fruchtbarkeit der molukischen Inseln. Verschiedenheit der Völker, Heiden und Mahometaner. Diese verhindern die häufigen Bekehrungen. Drey heidnische Provinzen sind bekehrt. 2. Der König von Molukus verspricht, einen seiner Söhne einen Christen werden zu lassen, und nach Goa zu schicken. 3. Seine und des Fr. Nicolaus Arbeiten. = 123

Siebenzehnter Brief.

Cochin den 12. Jäner 1551.

P. Henricus Henriquez dem Vorsteher der Gesellschaft in Portugall.

1. Eifer und Nutzen der im Comorinum aufgestellten Religionslehrer und Aufseher. 2. Seine Bemühung, den neuen Christen die Geheimnisse des Glaubens, besonders der Menschwerdung beyzubringen. 3. Nutzen öffentlicher Religionsgespräche mit den Weisen unter den Heiden und Mohren. 4. Wie auch der Erlernung der malabarischen Sprache. 5. Bekehrung und grosse Frömmigkeit eines Joques. 6. Lob des Befehlshabers in der Fischerküste, und des Krankenwärters mit seinem Weibe im Spitale. 7. Tugendhafter Wandel der Missionare. Ihre Sorge, sich überall Knaben und Jünglinge zu künftigen Volkslehrern und Gehilfen aufzuziehen. Lob des Fr. Ambrosius. 8. Schöne Einladung der Gesellen zu Combra nach der Fischerküste. = = Seite 125

Achtzehnter Brief.

Cochin den 16. Jäner 1551.

P. Antonius Gomez nach Goa.

Neueste Bekehrungen des P. Melchior Gonzalez in Bazain und Tanaa. = = = 136

Neunzehnter Brief.

Cochin den 23. Jäner 1551.

P. Melchior Gonzalez nach Europa.

Nachricht von dem ersten vom Xaverius aus Japan erhaltenen Schreiben. = = = 137

Zwanzigster Brief.

Caulan den 22. Christmonats 1551.

P. Nicolaus Lancelottus der Gesellschaft.

1. Er berichtet den guten Fortgang des Collegiums in Caulan, wo schon 40 Knaben erzogen werden. Nothwendigkeit dieser Erziehungshäuser in Indien. 2. Kurzes Lob des P. Cyprianus zu St. Thomas. = = = = Seite 137

Ein und zwanzigster Brief.

Ormus im Jahre 1551.

P. Gaspar Barzäus der Gesellschaft nach Portugall.

1. Er berichtet, er sey auf des Xaverius Befehl noch zu Ormus, und lebe unter Juden, Heiden und Türken. Hoffnung der Bekehrung der Juden. 2. Kurze Ermahnung hieher zu kommen, wo eine so grosse Erndte ist. 3. Ein gelehrter Mohr läßt sich mit ihm in einen Religionsstreit ein, und wird besiegt. 4. Dessen Gattinn und Tochter werden getauft; viele Mohren bekehrt; andere verstockter, die ihn für einen Zauberer halten. Ihre Eifersucht geht bis zu Gewaltthätigkeiten. 5. Bekehrung eines berühmten Joques, Vorstehers eines Klosters ausser der Stadt. 6. Gaspar weiht den Tempel zu einer Kirche ein. Das Kloster wird zu einem Collegium bestimmt, das Emanuel Lima, Befehlshaber zu Ormus, von seinem Vermögen stiftet. 7. Er schreibt deßwegen dem P. Gomez

mez nach Goa, der aber die Sache bis zur Ankunft neuer Gesellen zu verschieben glaubt. Er klagt über den Mangel der Gesellen in Indien bey ihrem Ueberflusse in Portugall. 8. Der Befehlshaber läßt den Soldaten, die in die Gesellschaft treten, den Genuß ihres Solds. Er richtet die Kirche und das Collegium mit allen Nothwendigkeiten ein. 9. Sichtbarer Beruf und grosse Erwartung von denen, die Gaspar bereits aufgenommen hat. Es wünschen es noch mehrere. Sein Gehorsam. 10. Er beschreibt das fromme Leben, das er mit den wenigen Aufgenommenen in dem neuen Collegium führt. 11. Die nahe Hoffnung, den König mit vielen Mohren zu bekehren, wird durch die List des Satans und seiner Gehilfen vereitelt. 12. Feyerliche Bittgänge, um Gottes Beystand zu erbitten. Ein Tempel wird den Mahometanern fast mit Gewalt abgenommen, ein Kreuz darin aufgestellt, und dann der Mutter Gottes gewidmet. 13. Die Mohren, um sich zu rächen, trieben ihren Götzendienst nun um so mehr in dem Tempel, den sie in der Stadt hatten. Gaspar beschwert sich beym König; droht den Mohren, den Tempel durch seine Knaben mit Gewalt zu schliessen; erhält es vom König bey Gelegenheit eines feyerlichen Bittganges. 14. Unwillen der Grossen hierüber, vorzüglich aus zeitlichen Ursachen. Die Mohren ziehen viele schlechte Christen auf ihre Seite, und bestechen den neuen Befehlshaber. Dieser aber ändert gählings, als Gaspar bey ihm speisete, seinen Sinn, und der Tempel bleibt verschlossen. 15. Zunahme des Christenthums nach hergestelltem Frieden. Bekehrung einer Anverwandtinn des Königs von Arabien, und Gemahlinn eines vornehmen Persers. Glücklicher Ausgang

gang des dabey entstandenen Zwistes. 16. Die Bekehrungen werden meistens durch Wunder und Erscheinungen veranlasset. Wie leicht Aman und das glückliche Arabien zu bekehren wäre. 17. Maseate fodert ihn zu sich auf: der Gehorsam erlaubt ihm nicht dahin. 18. Er kann vor Menge der Arbeiten nicht mehr schreiben, besonders heuer, da schwere Krankheiten einreissen. Wie wohl ihm die Kenntniß der Musik diene. 19. Er schickt den Joques noch als Katechumenen nach Europa. Schwerer Krieg mit den Türken. = = = = = Seite 139

Zwey und zwanzigster Brief.

P. Gaspar Barzäus an die Gesellen in Europa.

Beschwerlichkeit der indianischen Missionen gegen das Leben der Gesellen in Europa. Nothwendigkeit eines reichen Vorrathes an Tugenden, und welcher. 168

Drey und zwanzigster Brief.

Cochin den 19. Jäner 1552.

P. Antonius Heredia nach Europa.

1. Er wird gleich nach seiner Ankunft in Indien als Rector nach Cochin geschickt. 2. Oeffentliche Knabenschule zu Cochin. 3. Kurze Beschreibung von Cochin. 4. Sein Seeleneifer daselbst. Ein Mohrenkönig von eilf tausend Inseln wurde da eben getauft. 5. Er berührt kurz die auf der Fahrt nach Indien ausgestandenen Gefahren und verschiedenen Gelegenheiten, seinen Seeleneifer zu zeigen. 6. Der Unterkönig geht mit einigen Gesellen nach Ceilan. Xaverius kömmt aus Japan. = = = 170

Vier und zwanzigster Brief.

Goa den 9. October 1552.

Gaspar Barzäus dem Preste-Jannes Kaiser von Abyssinien.

1. Er bezeigt ihm sein Verlangen nach Abyssinien zu gehen. 2. Sein und der Gesellschaft Ziel bey dieser Mission sey nur Gottes Ehre und der Seelen Heil. = = = = = Seite 174

Fünf und zwanzigster Brief.

Goa im Jahre 1552.

P. Balthasar Gagus seinen Brüdern aus der G. J.

1. Er landet auf seiner Reise von Ceilan nach Indien in der Fischerküste. 2. Zu Cochin wurde ein König von eilf tausend Inseln getauft. Von da her kömmt der Flachs zu den Schiffsseilen. 3. Zu Goa wird ein achtjähriger Prinz und Besitzer eines Königreichs im Collegium erzogen. 4. Fr. Gaspar, Gespann des P. Cyprianus zu St. Thomas, stirbt zu Goa. 177

Sechs und zwanzigster Brief.

Goa den 12. Jäner 1553.

Gaspar Barzäus, Rector des Collegiums zu Goa, dem E. P. Ignatius, Generalvorsteher der G. J. nach Rom.

1. Xaverius berief ihn von Ormus nach Goa, um ihn nach Japan zu schicken. 2. Xaverius sey nach China. 3. Zu Ormus ist P. Gonsalez. 4. Zu Bazain

zain P. Melchior Nugnez. Menge der Zöglinge im Collegium. 3. Zu Tanaa auf der Insel Zalzetta P. Franciscus Henriquez. Marienkirche daselbst. 6. Zu Dio in Cambaia P. Antonius Gomez. 7. Zu Cochin in Malabar, wo ein Collegium, P. Antonius Heredia. 8. Auf der Insel Ceilan P. Emanuel Morales, und Fr. Diaz als Schullehrer. 9. Zu Caulan im Collegium P. Nicolaus Lancelottus: im Comorinum selbst P. Henriquez. 10. In Coromandel P. Cyprianus. Das Volk behauptet, hier ruhe der Leib des heil. Thomas. Dessen Beweise. 11. Zu Malaca im Collegium P. Nicolaus und Franciscus Perez. 12. In den molukischen Inseln P. Johannes Beira. Hier geschehen viele Wunder. 13. Zu Amanguzi in Japan P. Cosmus Torres. In China ist eine Judenstadt. 14. Mehrere Provinzen brauchten noch Missionare. 15. Zu Goa ist erstlich das Collegium, wo dreyssig Scholastici, und eben so viele, aber in verschiedenen Orten zerstreute Patres. 16. Dann öffentliche Schüler. Fortgang der Schüler. 17. Wie auch ein Seminarium von hundert Zöglingen unter der Aufsicht des P. Paulus, die zu guten Christen und Bürgern gebildet werden. 18. Nebstbey soll ein anderes von siebenzig Waisen errichtet werden, um sie zu künftigen Seelsorgern zu bilden. 19. Grosser Nutzen des Jubelablasses. 20. Er entdeckt dem Ignatius sein Verlangen nach Aethiopien zum Preste-Jannes: überläßt es aber seiner Anordnung. Seite 181

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

Cochin den 8. Hornung 1553.

Johannes von Beira dem E. P. Ignatius.

1. Er erzählt seine schweren Arbeiten und erlittenen Ungemache in den molukischen Inseln: eine schwere langwierige Krankheit, drey Schiffbrüche, Gefangennehmung. 2. Gott züchtiget die abtrinnigen Christen auf wunderbare Arten: durch Unfruchtbarkeit der Felder und Versäurung der Gewässer. 3. Dann durch einen von den Portugiesen unter mehreren Wundern über sie erfochtenen Sieg. 4. Endlich durch eine Ueberschwemmung. 5. Ihre Busse und häufigen Bekehrungen. 6. Er geht nach Indien um neue Gesellen, und kömmt unter Wegs mit dem Xaverius auf seiner Reise nach China zusammen. 7. Gott zieht auf die Busse der Abtrinnigen seine Strafruthe ein. Neue Völker verlangen Christen zu werden. Seite 196

Acht und zwanzigster Brief.

Rom den 14. Junius 1553.

Ignatius den Provinzialen, Vorstehern, Rectoren der Collegien und Vorgesetzten der Häuser der G. J. ꝛc.

Er befiehlt unter dem Gehorsam, des Königs von Portugall und seiner Familie täglich und monatlich in ihren Meßopfern und Gebethen zu gedenken. 205

Neun und zwanzigster Brief.

Goa im Jahre 1553.

Gaspar Barzäus seinen Brüdern aus der Gesellschaft.

1. Er beschreibt seine Rückreise von Ormus nach Goa. Gefahren auf der See. Ursachen davon. 2. Er prediget sowohl auf dem Schiffe, als in den Orten, wo sie unter Weges landeten. Früchte davon. 3. Zu Bazain liegt P. Melchior Gonzalez krank, vermuthlich am bekommenen Gifte. Fr. Antonius, ein Franciscaner, Missionar daselbst. Der Tempel Canarin und die ganze grosse Stadt ist aus einem Berg ausgehauen, und hat hundert Cisternen. 4. Weitere Reise bis Goa. 5. Hier predigt er mit dem P. Melchior Nugnez. . . . . Seite 207

Dreyssigster Brief.

Ternate den 18. Jäner 1554.

P. Alphonsus de Castro an den Rector des Collegiums zu Goa.

1. P. Johannes de Beira geht nach den Mohreninseln: Franciscus Godinus Figueredo nach Sequita Nicola oder Cao: Antonius Fernandez nach Amboine. 2. Eifer des portugiesischen Kapitäns und des Königs von Ternate, die Christen in den Mohreninseln von den Heiden zu trennen. 211

Ein

Ein und dreyssigster Brief.

Amboine den 27. Hornung 1554.

Antonius Fernandez an den Rector nach Goa.

1. Seine Ankunft in Amboine. Die Christen werden von den Mohren verfolgt. 2. Groß- und Klein-Burro, wie auch Albua verlangen die Taufe. 3. Vincentius Petera kömmt zu ihm, der sehnlich wünschet, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. 4. Amboine war seit des Ribera Tod, ohne Missionar. . . . . Seite 214

Zwey und dreyssigster Brief.

Amboine den 29. März 1554.

Vincentius Petera nach Goa.

1. Er berichtet, daß Fr. Antonius Fernandez auf der Fahrt zu einem gewissen Volke ertrank, er aber entkam. Liebe der Christen gegen ihn. 2. Besonderes Volk in dieser Gegend von dreyfacher Gesichtsfarbe und ohne Haar. . . . 217

Drey und dreyssigster Brief.

Cochin im May 1554.

P. Melchior Nugnez dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Umständlicher Bericht von dem Tode des Franciscus Xaverius. Er erkranket auf der Insel Sancian. 2. Seine Zubereitung zum Tode. Er stirbt den 2. Christmonats. Seine Beerdigung. 3. Sein

Leib wird nach drey Monaten unverwesen befunden, und nach Malaca gebracht. 4. Von da, wo dessen Entehrung das Wunder noch mehr vergrösserte, nach Goa geführt. 5. Sein Empfang zu Goa. Zug in die Kirche. 6. Verehrung des Unterkönigs und des ganzen Volks gegen den heil. Leib. 7. Welt- und Ordensgeistliche lesen vor selbem Messe. 8. Glaubwürdige Zeugen treten auf, daß Xaverius die Gabe der Weissagung und anderer Wunder, wie auch der Jungfrauschaft gehabt habe. 9. Gott wird seine Gnade geben, in China zu vollenden, was Xaverius angefangen hat. 10. Hoffnung der gänzlichen Bekehrung von Amanguzi, Bungo und Firando in Japan. Missionare daselbst. Brief des Königs von Bungo an den Unterkönig. 11. Vierzig tausend Christen seyn in Japan. Ihre Bekehrung geschah aus wahrer Ueberzeugung, und lasse Standhaftigkeit hoffen. 12. Die Könige von Bungo und Amanguzi erlauben die christliche Religion frey anzunehmen. Ersterer weist der Gesellschaft einen Platz zur Kirche und Wohnung an. 13. Des Melchiors Verlangen nach Japan, Kennzeichen seines göttlichen Berufes dahin; besonders die Billigung des Unterkönigs, der übrigen Patres und des Volks. 14. Ferdinandus Mendez, ein reicher Kaufmann, tritt in die Gesellschaft, und begleitet ihn als Gesandter des Unterkönigs. 15. Nach Japan geht er, und P. Gaspar Vilella mit fünf Zöglingen aus dem Collegium des heil. Paulus, und fünfen aus dem Waisenhause. Lob derselben. 16. Es wollten sogar viele Bürger, sogar einige fromme Frauen und viele vom Adel mit. 17. Ihre Abreise von Goa unter Begleitung der ganzen Stadt. Beurlaubung

in

in einer Marienkirche. 18. Zwey Christen in Gurtan und Tantana werden gemartert. 19. Ermunterung der Europäer nach China und Japan zu gehen. = = = = = Seite 219

Vier und dreyssigster Brief.

Malaca den 4. Christmonats 1554.

Melchior Nugnez der Gesellschaft Jesu nach Portugall.

1. Er verfolgt den Inhalt des vorigen Briefes. 2. Weitere Reise von Cochin nach Malaca. Uebervinterung daselbst. 3. Erbaulicher Wandel des Ferdinandus Mendez in Vergleich mit seinem vorigen Weltleben. 4. Hoffnung, den König von Bungo zum Christenthume zu bringen. 5. Entschlossenheit, alles um Christi willen zu leiden, in Hoffnung der himmlischen Tröstungen dabey. = = = 241

Fünf und dreyssigster Brief.

Malaca den 5. Christmonats 1554.

Ferdinandus Mendez an die Scholastiker der G. J. zu Coimbra.

1. Nachrichten aus Pegu. Begriff von der Dreyeinigkeit. Warum ihre Götzenbilder so groß seyn. Grosses Götzenbild in Digun. Der Abgott der schwangeren Weiber: des Schlafes. Art zu heilen. 2. Stadt Odia in Sornao ist wie Venedig unter Wasser gebaut. Menge der Gondeln. Pracht des königlichen

Pallastes. Der König heißt die zweyte Person in der Gottheit. Er zeigt sich des Jahrs zweymal dem Volke. Seine Spazierfahrt auf dem Flusse. 3. Verehrung des weissen Elephanten. 4. Andere Gottheiten und abergläubische Gebräuche in Sion. Meynung des Volks von der Mondsfinsterniß. Der König von Sion steht bey all seiner Grösse unter dem König von China. 5. Kurze Berührung aller Reiche von Sion bis Japan. Cambaia, dessen Neigung zum Christenthume. Camba. Conchinchina. Die Insel Ainon zu Canton in China gehörig. Oliquio, Königreich. Osacci, eine Republik. Insel Meaigima. Meaco in Japan. Bandon, der Bonzier Pflanzschule. = = = = = Seite 245

Sechs und dreyssigster Brief.

Goa den 24. Christmonats 1554.

Arias Brandonez der G. J. nach Europa.

1. Er beruft sich auf zwey Briefe. 2. Freudenvoller Tod des Melchior Morales. 3. Ausführlicher Bericht von dem Tode des Xaverius. Seine Reise von Goa bis Canton. Eitles Bestreben in diese Stadt zu kommen. Sein Tod. 4. Er wird von portugiesischen Kaufleuten mit frischem Kalch begraben: sie finden nach einiger Zeit den Leib samt den Kleidern unversehrt, und bringen ihn zu Schiffe. 5. Er wird zu Malaca feyerlich empfangen, neuerdings unverwesen befunden, in einen vornehmen Sarg gelegt, und weiter geführt. 6. P. Melchior Nugnez fährt ihm von Goa mit einem sichereren Fahrzeuge entgegen, und

und bringt ihn vor Baticale in selbes. 7. Ankunft zu Goa. Feyerlicher Einzug bey einer unglaublichen Volksmenge. 8. Er wird in der Capelle durch einige Tage ausgesetzt, und endlich neben dem Altar beygesetzt. 9. Grosse Verdienste des Xaverius. Umstände seines Tods. 10. Heldenmüthiger Entschluß eines in Indien reich gewordenen Portugiesen mit dem P. Melchior nach China zu gehen. Seite 257

Sieben und dreyssigster Brief.

Goa den 25. Christmonats 1554.

Arias Brandonez den Gesellen des Collegiums zu Coimbra.

1. Des P. Balthasar Diaz, Provincials in Indien, Eifer und Nutzen im Predigen. Oeffentliche Geißlungen der Neubekehrten. Bekehrung öffentlicher Sünderinnen. 2. Kurze Beschreibung der Halbinsel Indiens diesseits des Ganges, und der darin befindlichen Missionare. 3. Stand der Gesellen in Japan. 4. Tod des P. Emanuel Morales und des P. Gaspar Barzäus zu Goa. = = 269

Acht und dreyssigster Brief.

Caulan den 15. Jäner 1555.

P. Nicolaus Lancelottus dem P. M. Ignatius, Generalvorsteher.

Er erstattet ihm Bericht über das Seminarium zu Caulan. = = = = = 273

Neun und dreyssigster Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Franciscus Perez dem E. P. Ignatius, Generalvorsteher.

Er sey noch hier Prediger: Fr. Rochus Olivera Schullehrer. = = = = Seite 274

Vierzigster Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Jacobus Souerales der Gesellschaft.

P. Melchior Nugnez gieng nach Japan: doch da der Neffe des Unterkönigs als Gesandter nach China gieng, wird er sich vermuthlich unter Weges mit ihm vereiniget haben, um seinem eigenen Wunsche gemäß mit ihm nach China zu gehen; besonders da die portugiesischen Kaufleute Erlaubniß erhielten, nach Canton zu gehen. = = = 275

Ein und vierzigster Brief.

Malaca im März 1555.

P. Melchior Nugnez nach Goa.

Er berichtet seine nahe weitere Reise nach Japan nach einem Aufenthalte von zehn Monaten zu Malaca. = = = = = = 277

Zwey und vierzigster Brief.

Amboine den 13. May 1555.

P. Alphonsus de Castro dem Rector des Collegiums zu Goa.

1. Kurzer Bericht von dem Zustande des Christenthums in den molukischen Inseln. Auf einer essen die Ein-

Einwohner Menschenfleisch, selbst ihrer alten Väter und Verwandten. Nothwendigkeit mehrerer Missionare. 2. Die Javen bedrohen Amboine zu überfallen. Gegenanstalten. 3. Fr. Antonius Fernandez ersäuft auf einer Fahrt zur Bekehrung einiger Dorfschaften in Amboine. = = = Seite 278

Drey und vierzigster Brief.

Ormus den 24. October 1555.

P. Antonius Heredia nach Goa.

Fast die ganze Stadt beichte und communicire alle Festtage des Jahrs. Vier ehemalige Weiber des Königs wurden Christinnen. = = 281

Vier und vierzigster Brief.

Malaca den 1. Christmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Goa.

1. Des P. Melchior Nugnez Seeleneifer während seines Aufenthalts zu Malaca, von da er den 1. April abgieng. 2. Ein Krieg zwischen den Chinesern und Japanesern könne der Gesellschaft den Eintritt in beyde Länder erleichtern. 3. Oftere Feuersbrünste in Molucus sowohl als in Malaca. 282

Fünf und vierzigster Brief.

Goa den 6. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros dem P. M. Mirones.

1. Hochachtung des Xaverius in Indien. 2. Sein Eifer im Gebethe und stete Vereinigung mit Gott.

3. Seine Begierde zu leiden: seine vielen Arbeiten und Drangsalen in den Missionen. 4. Seine Beschwerden und Gefahren auf seinen Reisen zu Wasser und zu Land. 5. Sein Tod. 6. Seine Armuth, sein Gehorsam und Seeleneifer. 7. Seine Art, Unzüchtige und andere schwere Gewohnheitssünder zu bessern. 8. Seine Wunderkraft noch im Leben. 9. Sein Leib bleibt unverwesen. 10. Das Schiff, worauf er geführt wurde, entgeht auf dessen Anrufung einer grossen Gefahr. 11. Des M. Gaspar unermüdeter Seeleneifer war die Ursache seines frühen Todes. 12. Seine Leichtigkeit in Bekehrung der Sünder. 13. P. Christophorus Ribera in Amboine. Eifer eines portugiesischen Laien seines Gespannes. 14. P. Alphonsus a Castro zu Malaca. 15. P. Johannes Beira in den Mohreninseln, Beschwerlichkeit dieser Mission. 16. P. Franciscus Perez erschöpfte sich ganz zu Malaca. 17. Martertod des P. Criminalis im Comorinum. 18. Henricus Henriquez, Paulus a Valle, und andere werden da von den Heiden gefangen: einer umgebracht. 19. P. Nicolaus Lancelottus, Rector zu Caulan. 20. Arbeiten des P. M. Paulus zu Goa. 21. Grosser Nutzen der Gesellschaft in Indien. 22. Besonders durch die Erziehungshäuser. Zwey Beyspiele der Standhaftigkeit indianischer Knaben im Glauben. 23. Die Christen auf der Insel Chiora unweit Goa. 24. Eifer des Unterkönigs Don Petrus Mascarenia in der Beförderung des Christenthums. 25. Beschäfftigung der übrigen Gesellen zu Goa. Nothwendigkeit mehrerer. . . . . Seite 284

Sechs und vierzigster Brief.

Malaca den 15. Christmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Europa.

1. Von drey nach Japan gegangenen Schiffen gieng eines vor China zu Grunde, das eben die Briefschaften der Gesellen mit sich führte, so daß die einen von den andern schon durch fünf Jahre nichts erfuhren. 2. P. Melchior Nugnez gieng von Malaca mit dem P. Gaspar Vilella und vier Brüdern, Ferdinandus Mendez, Stephanus, Antonius und Melchior nach Japan ab. Die vielen Stürme nöthigten ihn unter Weges einzukehren. 3. Er gieng nun nach China, um da einen Eingang zu finden. P. Froes bedauert es, daß er zu Malaca zurückbleiben mußte. 4. In Molucus ist P. Antonius Vaz mit dem Fr. Emanuel de Tavora: in Morus P. Johannes Beira mit dem Fr. Melchior Figeredo, und Antonius China: in Amboine P. Alphonsus de Castro mit dem Fr. Franciscus: in einer andern Provinz Fr. Nicolaus allein. Ihre Beschwerden: daher auch alle krank. 5. Fr. Gaspar, ein Dominicaner, geht nach Cambaia; und P. Franciscus, ein Franciscaner, nach Regua und Bramma. 6. Ermahnung an die Europäer, nach Indien zu gehen. . . . . Seite 311

Sieben

Sieben und vierzigster Brief.

Goa den 15. Christmonats 1555.

P. Balthasar Diaz, Rector des Collegiums zu Goa, dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Er berichtet, daß er den P. Consalvus Rodriquez mit einem Bruder zu dem Preste-Jannes nach Aethiopien geschickt habe, und sie dort bereits glücklich angekommen sind. 2. Behandlung der Katechumenen. 3. Wie auch der Knaben im Collegium, darunter drey Fürstensöhne. 4. Nachricht von der Ankunft neuer zwölf Gesellen nach Indien. Ihre Lebensgefahr unweit Goa: P. Gonsalez, P. Pascalis und Alphonsus Lopez blieben aus Nächstenliebe zurück. 5. Die Constitutionen kommen nach Indien. P. Carnero liest zu Goa über die Moral, P. Antonius Quadros über die schönen Künste vor. Fr. Marcus Nugnez ist Magister in den unteren Schulen. 6. Wiederholte Bitte um mehrere Gesellen, weil die meisten vor Menge der Arbeiten erkranket, unbrauchbar geworden, viele gestorben sind. = = = Seite 317

Acht und vierzigster Brief.

Goa den 18. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros an das Collegium zu Coimbra.

1. Er beschreibt seine Reise von Lissabon bis Goa. Glücklicher Anfang. Begehung der heil. Woche auf dem Schiffe. Ein Frauenzimmer von schlechter Lebensart wird zur Besserung gebracht. 2. Erster Sturm

an der Küste von Guinea. Freude über die Begegnung des P. Carnero. 3. Seine, des P. Michael und Fr. Josephs geistliche Beschäfftigungen. 4. Zweyter Sturm am Vorgebirge des heil. Augustins. 5. Mehrere Gefahren vom Vorgebirge der guten Hoffnung hinweg. 6. Beschwerlichkeit der Krankenpflege auf dem Schiffe. Ihr erbauliches Beyspiel hierin. 7. Er predigte, und sehr gut, ohne daß er die mindeste Zeit sich vorzubereiten hatte. 8. Liebe des Kapitäns gegen die Armen. 9. Einen Tag vor ihrer Ankunft zu Goa kam eine Taube auf das Schiff. Seite 321

Neun und vierzigster Brief.

Goa im Jahre 1555.

P. Michael Barulus denen aus der G. J. in Portugall.

1. Durch die Berührung eines Stückes der Gürtel des Xaverius werden viele Kranke gesund. 2. Sein Leib wird eröffnet und noch unverwesen befunden, ohne einbalsamiret worden zu seyn. 3. P. Consalvus, Pascalis und ein Bruder scheitern an einer öden Insel. Ihre Nächstenliebe. 4. Neue Nachricht von den Christen im persischen Meerbusen. 5. Menge der Christen in Bassora (Balsera) und Diarbek. 330

Fünfzigster Brief.

Goa im Jahre 1555.

1. Zwey berühmte Joques bekehren sich in Bathaca, werden von einer Portugiesinn nach Goa geführt und da getauft. 2. Heredia schickt von Ormus einen Knaben

Knaben aus Bassora, welches Land ganz christlich und vom heil. Johannes bekehrt worden seyn soll. 3. Oeffentlicher Act auf der Facultät zu Goa. Seite 333

Ein und fünfzigster Brief.

Aus dem Comorinum im Jahre 1555.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. M. Ignatius.

1. Er zeigt ihm den grossen Mangel an Arbeitern im Comorinum an, da er allein mit noch einem Bruder da sey. 2. Er beschämt einen Joques, der sich für verstorben und wieder von Todten erstanden ausgab. 3. Standhaftigkeit der Christen in Ceilan. 4. Ein Christ in Travancor war bereit, eher zu sterben, als sich den Bart abzuschneiden, weil er es für ein Zeichen einer Glaubensverleugnung hielt. 5. Er wünscht sich Zeit, in malabarischer Sprache wider die Heiden zu schreiben, und daher statt seiner einen andern Vorgesetzten dieser Küste. 334

Zwey und fünfzigster Brief.

Cochin im Jahre 1555.

P. Franciscus Perez dem E. P. Ignatius nach Rom.

Er berichtet ihm, daß die Türken und Mohren die Christen im Comorinum überfielen, und nebst andern den P. Henriquez gefangen nahmen: der Kapitän Gil Fernandez de Carvaglio aber von Cochin den Chri-

Christen zu Hilfe kam, die Feinde im Namen Jesu schlug, und die Christen aus der Gefahr, besagten Pater aus der Gefangenschaft befreyete. Seite 339

Drey und fünfzigster Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Die im Comorinum von den Rumen zerstörten Kirchen werden wieder hergestellt. Gute Unterrichtung dieser Christen im Glauben. Es sind von den vornehmsten Comorinern Knaben in den Seminarien zu Colan und Goa, um als künftige Regierer des Volks im Glauben, und den guten Sitten wohl gegründet und erzogen zu werden. Das von den Rumen abgebrannte Spital zu Punhali wird wieder erbauet. 2. Er ist dermalen Unpäßlichkeit halber zu Punhali; doch geben ihm als Vorsteher die von allen Orten eingehenden Berichte der Arbeiten genug. = = = = = 342

Vier und fünfzigster Brief.

Malaca den 7. Jäner 1556.

Ludovicus Froes nach Goa.

Er berichtet vorläufig die Ankunft des P. Melchior Nugnez in China. = = = 346

Fünf und fünfzigster Brief.

Lissabon den 28. März 1556.

Johannes III. König von Portugall dem Unterkönig von Indien.

Er befiehlt ihm, von den Thaten und Wundern des Franciscus Xaverius beeidete Urkunden einzuziehen, und nach Portugall zu schicken. Seite 347

Erster Brief.

Almerin *) den 8. März 1546.

Johannes III. König von Portugall dem Johannes Castros Unterkönig von Indien.

1. Johannes der König dem Johannes Castros Unterkönig von Indien einen freundlichen Gruß. Wie dir nicht unbekannt ist, ist die Abgötterey ein so schweres Verbrechen, daß ich sie in meinen Reichen keineswegs gedulden kann. Es wurde uns aber hinterbracht, daß innerhalb der Gränzen von Goa sowohl in öffentlichen als Privatkapellen noch Götzenbilder geehret, und hin und wieder heidnische Spiele und Feyerlichkeiten begangen werden. Ich befehle dir also ernstlich und nachdrücklich, daß du durch geschickte Diener alle Götzen-

*) Königliches Lustschloß am Tago.

Götzenbilder aufsuchen und überall hinwegnehmen lassest, und sie zerschlagest und verbrennest, und unter schwerer Ahndung verbietest, daß niemand ein dergleichen Götzen- oder Sinnbild aus Erz, Holz, Thon, Gips oder aus einem andern Metalle, oder aus welcher Materie oder Masse immer giesse, schnitze, bilde, ausdrücke oder gestalte; oder ein anderswo hergebrachtes bey sich behalte; oder ein heidnisches Fest begehe; oder brachmanische Prediger und Lehrer, diese abscheulichsten Feinde Christi, mit seiner Hilfe unterstütze, oder in ein Haus aufnehme. Im Uebertretungsfalle aber soll er mit den in meiner Verordnung festgesetzten Strafen unnachsichtlich beleget werden. Und weil die Heiden zur rechtmässigen Verehrung des einigen Gottes nicht nur durch die Hoffnung der künftigen Seligkeit, sondern auch durch zeitliche Belohnungen zu locken sind: wirst du dir sorgfältig angelegen seyn lassen, daß die Steuereinnahmen, öffentlichen Verwaltungen, und andern einträglichen Aemter, die bis itzt den Heiden pflegten ertheilet zu werden, bey erster Gelegenheit auf die neubekehrten Christen übertragen werden. Auch zur Besatzung meiner Flotten wird, wie ich höre, indianisches Volk ohne Unterschied zusammengeraffet. Ich will, daß nur Christen genommen, und wenn manchmal die Noth, sich auch jener zu gebrauchen, fodert, ihnen ein billiger Lohn täglich abgereichet werde. Und über alles dieses wirst du den Michael Vaz zu Rathe ziehen, an dem wir einen Mann fanden, der sowohl in allem sehr erfahren, als auch voll Eifers für die christliche Religion ist.

Zudem erfuhr ich zu meinem grossen Schmerzen für gewiß, daß die Portugiesen um einen geringen Preis Leibeigene erkaufen, die unter christlichen Herren sehr leicht zur Taufe zu bringen wären, die sie aber wieder, zum gewissen Verluste ihrer Seelen, aus Gewinnsucht um einen höheren Werth an mahometanische oder heidnische Handelsleute verkaufen. Diesem Unfuge wirst du durch eine strenge Verordnung steuren, und verbiethen, daß sie keiner mehr einem andern als einem christlichen Käufer oder Pächter anbiethe. Der Freyheit des Wuchers, die sich, wie wir hörten, auf ein goanisches Gesetz stützen soll, thu mit der ganzen Gewalt Einhalt, und lisch diesen Punct aus der Reihe der Gesetze unverzüglich aus.

2. In der Stadt Bazain werde dem heil. Joseph eine Kirche erbauet, und mit hinlänglichen Einkünften für einen Vicar und einige Beneficiaten aus meinem Schatze versehen. Die jährlichen drey tausend Pardu aber, die bisher von den Anhängern Mahomets zu ihrem gottlosen Religionsdienste und unreinen Gebäuden verwendet zu werden pflegten, werden künftighin den Predigern des Evangeliums und ihren Gehilfen in der Bekehrung der Heiden aufgezählet. In der cialensischen Landschaft sollen den Neubekehrten, die Michael Vaz unterwiesen hat, und wenn sonst noch einige Christen geworden sind, von ihrem Vorsteher jährlich drey hundert Metzen Reises von meinen Renten ausgetheilet werden. Wir vernahmen auch, daß unsere Kaufleute das Gewicht,

den Preis, und die übrigen Verträge nicht halten, die mit den thomäischen Christen, die in dem Gebiethe von Cochin ihren Pfeffer verkaufen, sind festgesetzt worden, und ihnen auch die Zugaben entziehen, die dem eingegangenen Vertrage nach dem Preise pflegten beygefüget zu werden; und dieß zu ihrem grossen Schaden sowohl als zu ihrer Beleidigung, da man doch auf sie aus vielen Ursachen eine besondere Rücksicht nehmen sollte. Du wirst also alle Sorge anwenden, daß die Thomäer in diesem Handel ganz unbeschädiget gehalten werden, und sie auch übrigens, wie es sich auf Christen und Bundesgenossen geziemt, mit aller Liebe und Freygebigkeit behandeln. Du wirst auch mit dem König von Cochin selbst reden, daß er erlaube, einige heidnische Ceremonien, die seine Götzendiener bey dem Verkaufe des Pfeffers zu gebrauchen pflegten, da sie ihm zu keinem Nutzen gereichten, bey unserm Handel wegzulassen. Es heißt auch, es werden von eben diesem König die Indianer seines Gebiets, sobald sie ihre Götzen verlassen und Christen werden, sogleich ihres ganzen Vermögens beraubt. Von diesem unmenschlichen Betragen suche diesen unsern verbundenen König auf alle mögliche Weise abzukehren; und wir selbst werden ihm in dieser Absicht schreiben.

3. Die socotoranische Angelegenheit hast du mir selbst mündlich und schriftlich sorgfältig empfohlen. Ich wünsche es selbst sehr, daß diese Völker dieser erbarmungswürdigen Knechtschaft entrissen werden: doch daß der Türk, unter dessen

Bothmäßigkeit sie sind, nicht noch mehr aufgebracht werde, und nach und nach anfange, Flotten in diese Meere zu schicken. Ueber alles dieses wirst du dich nach deiner Klugheit und Erfoderniß der Umstände mit dem Michael Vaz besprechen.

4. Die Bewohner der Fischerküste sollen, wie ich höre, von meinen Aufsehern sowohl mit andern Unbilden angethan, als auch, was sie fangen, nur ihnen um einen unbilligen Preis zu verkaufen gezwungen werden. Du wirst also verhüten, daß diesen Völkern der freye Verkauf nicht benommen werde, noch meine Aufseher bey diesem Handel sich etwas ungerechter Weise zueignen. Und um sie auch übrigens von aller Belästigung zu befreyen, sieh zu, ob diese Küsten nicht auch ohne Flotten genugsam bewahret, und meine Zölle füglich eingetrieben werden können. Denn wenn dieses ist, ist unnöthig, daß sie mehr dahinfahren. Ueberdieß überlege es auch mit dem M. Franciscus Xavier, ob es nicht zum Wachsthume dieser Kirche besser und auch allerdings geziemend wäre, daß die Erlaubniß zu fischen nur die Christen hätten, die übrigen aber, bis sie durch ihren Schaden klüger würden, von diesem Gewinnste ausgeschlossen würden. Die sich aber aus den Heiden zu Christo bekehren, werden, wie ich höre, als lasterhafte und verfluchte Leute, von ihren Aeltern, Verwandten und Freunden aus dem Hause verstossen, ihrer Güter beraubt, und von dem Augenblicke in der größten Einsamkeit und Dürftigkeit zu leben genöthiget. Berathschlage dich

mit dem Michael Vaz, wie ihrer Noth abzuhelfen sey, und bestimme von meinen Einkünften eine jährliche Summe Geldes, die der Priester, der diese Neubekehrten zu unterweisen über sich hat, unter sie austheile.

5. Aus der Insel Ceilan soll ein königlicher Prinz den gottlosen Händen seines Vaters oder Oheims entflohen seyn, und nach Goa, die Taufe zu empfangen, sich begeben haben. Da an seiner Person zur Bekehrung der andern nicht wenig gelegen ist, wirst du sorgen, daß er zwar in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre mit den übrigen Zöglingen in dem Collegium des heil. Paulus unterwiesen, was aber die Kost, Kleidung und übrige Pflegung betrifft, in einer besondern Wohnung auf meine Kosten seinem Stande gemäß gehalten werde. Er schrieb mir selbst, daß er ein Recht und einen Anspruch auf das Reich Ceilan habe. Untersuche also die Sache wohl, und schreib mir, was daran ist. Da aber der Tyrann mit seinen Unterthanen, die an das Evangelium geglaubet haben, so grausam verfahren ist, will ich, daß du ihn, wenn gleich spät, doch verdienter Massen und nach aller Strenge für seine Vermessenheit strafest, damit es alle wissen, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als daß jene frey und unverletzt erhalten werden, die aus dem Dienste des Teufels zur Fahne Christi übergehen.

6. Es geziemt sich keineswegs, daß heidnische Künstler die Bildnisse Christi des Herrn, der Jungfrau Maria und anderer Heiligen mahlen, und zum Verkaufe herumtragen. Du wirst also diesen Unfug unter Bedrohung der Ruthe und der Verbannung abstellen. Es ist auch sehr schändlich, daß die Pfarrkirche zu Cochin, wie auch zu Coulan, die schon vor langer Zeit angefangen wurden, dem Regen ausgesetzt sind, und unvollendet verfaulen müssen. Ruf also unverweilt Baumeister und Handwerksleute herbey, und bring beyde unter Dach und in vollkommenen Stand. Ich will auch, daß in dem Dorfe Noroa dem heil. Apostel Thomas eine Kirche erbauet, zu Calapor die angefangene des heil. Kreuzes vollendet, und auch in der Insel Coran eine errichtet werde. Nebstbey, daß an schicklichen Orten Hörsäle und Schulen aufgeführet werden, in welchen an bestimmten Tagen nicht nur das christliche Volk zur Erlernung des Katechismus, sondern auch die Heiden zur Anhörung des Evangeliums wenn auch wider Willen zusammen kommen. Und weil in diesem meinen Gebiete mein erstes und vornehmstes Augenmerk der Dienst Gottes und das Wachsthum der christlichen Religion ist, so wünsche ich sehr, daß aus den salsetischen und bardesischen Gränzen, die jüngst Idalcan geräumet hat, der Götzendienst und alle heidnischen Gebräuche ganz vertilget werden. Damit aber dieß ohne Lermen und Gewalt, besonders izt im Anfange geschehe, ist am besten die Völker durch Beweisgründe und in Religionsgesprächen auf das sanfteste zu beleh-

ren, in was für einem grossen Irrthume und in welcher Unwissenheit der Wahrheit sie stecken, und wie verkehrt und gottlos es sey, daß der Mensch die Ehre, die dem einzigen Gott gebührt, Bildnissen und Steinen erweise. Dazu wirst du sowohl andere Männer, die an Tugend und Gelehrsamkeit gleich vorzüglich sind, gebrauchen, als auch selbst die Vornehmsten aus dem Volke zu dir rufen, ihnen zureden, und sie unablässig und auf alle mögliche Weise zu Christo zu locken suchen. Die sich aber ergeben, diese wirst du, wenn sie den Glauben angenommen haben, nicht nur in deinen Schutz nehmen, sondern auch jeden nach seinem Stande zu befördern und in Ehren zu halten suchen. Dieß alles liegt uns sehr am Herzen, und wir vertrauen auf deine Frömmigkeit und deinen Eifer, daß du jedes insonderheit mit allem Fleisse besorgen wirst.

Zweyter Brief.

Bembay im Comorinum
den 31. October 1548.

P. Henricus Henriquez an das Collegium der G. J. zu Coimbra.

1. Wir sind in dieser Küste sieben Priester und drey Layenbrüder, und haben jeder mehrere Orte unter unserer Aufsicht. Der P. M. Franciscus Xavier besuchte uns bey seiner Rückkehr

kehr aus den molukischen Inseln. Er sucht jenen Spruch des heil. Paulus: Ich bin allen alles geworden, um alle zu gewinnen; in sich nach Möglichkeit zu erfüllen. Es läßt sich weder sagen noch schreiben, in welchem Geruche der Heiligkeit er in ganz Indien ist. Alle halten ihn für einen Heiligen. Ueberall wo er ist, ist er ganz in geistlichen Geschäfften versenket. Jedermann hält sich für glücklich, der nur mit ihm umgehen kann. Alles schätzt ihn als ein Licht und Muster der Tugend: so daß wir alle Gott für den grossen Nutzen, der daraus entspringt, danken müssen. Weil euch aber all das neue von ihm jene erzählen können, die aus Indien kommen, halte ich mich dabey nicht auf.

2. P. Antonius Criminalis ist unser Vorgesetzter in dieser comorinischen Küste, dessen heiliges Leben ein Muster für uns andern und die Portugiesen sowohl als Eingebohrnen des Landes ist. Er läuft immer die ganze Küste, so lang sie ist, ab, und steht dabey die größten Beschwerden, ohne je zu ermüden, aus; weil ihm derjenige, der ihn in diese Gesellschaft berief, geistliche und leibliche Kräfte im Ueberflusse zu allem giebt. Er hat auch diese so beschwerliche Sprache lesen und schreiben gelernt, und versteht vieles davon. P. Franciscus Henriquez und Balthasar Nugnez sind fern von mir, und stehen vielen Ortschaften der Christen mit grosser Sorge und gutem Beyspiele vor. P. Cyprianus, wenn er gleich alt ist, arbeitet gleich einem jungen: denn

die grosse Noth an Arbeitern macht auch den schwachen und alten Muth, ihre letzten Kräfte anzustrengen, dem Bedürfnisse der Seele zu Hilfe zu kommen. Ist wird er, und Morales mit ihm, nach Socotora gehen. Da dieser an einen Ort geschickt ward, wo er wenig zu thun hatte, schrieb er mir, er befinde sich nicht wohl, und die Ursache seiner Krankheit scheine ihm zu seyn, weil er nicht so sehr als zuvor beschäfftiget sey, da er viele Orte zu besorgen hatte. Denn Gott giebt hier so vielen Geschmack und Trost in den Beschwernissen, daß es sich nicht sagen läßt, und stärket um so mehr, je grösser die Beschäfftigungen und Arbeiten sind. Und wenn sich der Mensch ein wenig in sich versammelt, Gott um Gnade für seine Fehltritte zu bitten, und sich zu seinem Dienste noch mehr anzueifern, so schickt Gott denen, die ihn suchen, so vielen Trost, daß ich glaube, wenn er ihnen die Wahl liesse, sie auf der Stelle in das Paradies zu übersetzen, oder noch einige Zeit hier zu verbleiben, wo sie die Nothwendigkeit, Gott in diesen Gegenden zu dienen, und den Nutzen sehen, der daraus entspringt, sie würden sagen: Herr, erlaube mir, dir noch einige Jahre hier zu dienen; dieß ist mein Paradies: gönntest du mir auch nicht den mindesten Trost, wollte ich hier bleiben; und dieß so viel mehr, weil du als die höchste Güte, und der du das Elend der menschlichen Schwachheit kennst, mich stets mit tausend Gunstbezeugungen heimsuchest. Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen haben deine Tröstungen meine Seele erfreuet.

freuet. Zwar wünsche ich, daß die dortigen Brüder nicht so viel wegen der grossen Tröstungen kommen, die Gott denen wirklich giebt, die sich aus Liebe zu ihm zu diesen beschwerlichen Arbeiten entschliessen: sondern daß ihr Wille vielmehr sey, mit Christo dem Gekreuzigten zu leiden, aus blosser Liebe zu ihm, wenn sie auch alles Trostes beraubet würden. Wiewohl ich nicht zweifle, daß jene, die aus dieser Gesellschaft kommen werden, es sey von Rom oder Coimbra, wo ich so viele Engel kennen lernte, die ich gar keine Menschen nennen will, weil sie im menschlichen Leibe ein englisches Leben führen: so wie auch jene, die in andern Häusern und Collegien der Gesellschaft erzogen werden, eben dasjenige mit mir, und noch vollkommener als ich wünschen. Sondern ich schreibe dieß nur, um den Abgang wahrer Diener Gottes in diesen Gegenden zu zeigen, und aus Eifer gegen diese heilige Gesellschaft. Der Bruder Adamus Franciscus arbeitet gleichfalls sehr fleissig, und zu einem grossen Beyspiele, so daß er dem P. M. Franciscus, da er ihn sah, zu einem grossen Troste war.

3. Da wir in diese Küste kamen, versammelten sich anfangs nur die Knaben zweymal zum Gebethe: hierauf trafen wir die Einrichtung, daß auch die Mädchen, die zuvor gar nicht kamen, morgens, die kleinern Kinder aber nach Mittag erschienen. Und in jedem Christenorte ist ein Lehrer, der sie unterrichtet, und ein anderer, der sie täglich versammelt. Es ist sehr erbaulich zu sehen,

wie

wie sie die christliche Lehre nach der Vorschrift des P. M. Franciscus erlernen. Die Weiber kommen Samstags in die Kirche, die Männer Sonntags: und damit alle Weiber füglicher kommen können, richteten wir es in einigen Orten ein, daß die Wittwen und Alten in einem Tage unter der Woche kommen, die zuvor nur selten erschienen, da es doch sehr nothwendig ist, mit ihnen öfters zu reden, indem immer die alten Irrthümer von ihren Pagoden in ihren Herzen aufsteigen. Wir verordneten auch, daß die Sklaven, die zuvor gar in keine Messe kamen, an Sonntagen, wenn ihre Herrn wieder nach Hause kommen, in die Kirche gehen. Wird ein Kind gebohren, eilen sie damit zu uns zur Taufe. Erkranken Erwachsene, lassen sie uns rufen, daß wir sie besuchen, Gott empfehlen, und zum Tode bereiten. Es wird uns auch viel Allmosen angebothen, und durch die Knaben in die Kirche geschickt: allein wir nehmen keines, sondern lassen es gleich, wie sie es bringen, unter die Armen vertheilen; was sie sehr erbauet, weil die heidnischen Priester nur Geld suchen, und wenn einer ihre Götzen um Rath fragt, ihm alsdenn nur eine Antwort ertheilen, wenn sie etwas von ihm zu hoffen haben. Unter andern unsern Beschäfftigungen ist auch, ihre Händel beyzulegen, damit die Christen unter sich friedlich leben. Es giebt daher der Arbeit genug, wenn man die Ortschaften besuchen, nachsehen, wie die Kleinen unterrichtet werden, und was sie erlernet haben, an Sonntagen den Männern und Sklaven, am Samstage

stage den Weibern, am Freytage den Wittwen und Alten predigen, die Kinder taufen, die schon Erwachsenen im Glauben unterrichten, die Todten begraben, die Kranken besuchen, die Streitigkeiten ausmachen, und sich um einen jeden erkundigen will, um ihm im Nothfalle beyzuspringen: so daß, um zu dem allen zu erklecken, ein besonderer Beystand Gottes vonnöthen ist.

4. Und weil mir unser P. M. Franciscus befahl, auch von mir zu schreiben, so wollte ich zwar, kaum als ich in dieser Küste ankam, die Sprache erlernen, fand sie aber so schwer, daß ich sie, weil ich nicht Muth genug dazu hatte, wieder fahren ließ, indem ich einen guten Dollmetscher hatte, der mich dieser Mühe überhob; und so wußte ich, als P. M. Franciscus kam (das war im Hornung dieses Jahrs) nicht mehr als zwey Worte von dieser Sprache. Nun mich aber mein Dollmetscher verließ, verwende ich mich Tag und Nacht auf dieselbe, ohne jedoch die mir übergebenen Ortschaften zu vernachlässigen. Und ich wende sogar etwas Kunst dazu an, indem ich mich bestrebe, die Endungen der Nennwörter, und die Arten und Zeiten der Zeitwörter aufzufinden, und sie gehörig abzuändern und zusammen zu setzen. Und es geht mir so gut von Statten, daß, wenn ich mit den Eingebohrnen rede, sie sich nicht genug verwundern können, wie ich in fünf Monaten ihre Sprache erlernet habe, die die Portugiesen, die hier sind, in fünf bis sechs Jahren nur zum Theile erlernen, und daher glauben,

ich habe mir diese Kenntniß auf eine andere, dann menschliche Weise erworben. Ich lernte auch lesen und schreiben, und seit drey oder vier Monaten rede ich schon mit ihnen und predige ohne Dollmetscher. Es giebt hier keine guten Dollmetscher, die die Glaubenssachen recht zu erklären wissen. Sagt man ihnen dieses, so sagen sie statt dessen ganz etwas anderes. Ich bin daher Willens, die wichtigsten Stücke unsers Glaubens in ihre Sprache zu übersetzen. Es befahl mir auch P. M. Franciscus, eine Sprachlehre über die malabarische Sprache zu verfassen, damit jene, die hieher kommen, sie desto leichter erlernen: und deßwegen ließ er mir nunmehr nur die Sorge über zwey Dorfschaften.

5. Seitdem ich die Sprache verstehe, höre ich viele Geschichten und Fabeln von diesen Heiden; und wenn mir Gott noch einige Zeit das Leben fristet, gedenke ich in ihrer Sprache wider ihre Irrthümer zu schreiben. Wenn ich mich mit ihnen hierüber bespreche, und ihre Blindheit sehe, die weder der Vernunft noch der Wahrheit nachgiebt, so komme ich dann auch in Eifer, und sage ihnen: wenn sich auch hundert und zwey hundert Brachmanen, die weisesten und ältesten, die sie haben, vereinigen, so wolle doch ich junger Mann es allein mit ihnen aufnehmen, und sie die Wahrheit kennen lehren; und zum Zeichen, daß unser Gesetz wahr, und das ihrige falsch sey, wenn sie mit mir in das Feuer gehen wollen, so wird es sie, nicht mich verzehren, und ich sey bereit, dies-

sen Versuch zu machen, wenn sie mir versprechen, wenn es so ist, Christen zu werden. Die Christen fühlen dabey einen besonderen Trost; und rechnet es mir nur, liebste Brüder, für keine Vermessenheit an, daß ich so rede: denn wenn ich ihren so offenbaren Irrthum, und die Gewalt sehe, die der Teufel über sie hat, und daß sie Christum unsern Herrn nicht erkennen wollen; kann ich mich nicht enthalten, in dergleichen Worte auszubrechen; denn ich vertraue auf die grosse Barmherzigkeit Gottes, und weis, daß er zu solchen Dingen die Werkzeuge gebrauche, die ihm belieben.

6. Was die Teufel betrifft, so gestattet ihnen wohl Gott viele Gewalt über diese Heiden. Mir sagen die Christen, daß, als sie Heiden waren, sich keiner allein getraute, dem Meere sich zu nähern, und in ihre Kahne, um zu fischen, oder anderswohin zu begeben, weil sich ihnen viele Teufel in feuriger Gestalt zeigten. Seitdem sie aber Christen sind, hörten diese Furcht und diese Erscheinungen auf. Denn der Teufel läßt sich von den Heiden anbethen; er bezwingt sie durch Furcht, fährt in ihre Körper und redet durch sie, daß, wenn sie ihm nicht Fanaos geben, und viel Opferblut und andere Gaben darbringen, er sie umbringen, und ihnen viele Unheile zufügen wird: und so bethen ihn die Elenden an, und geben ihm, was er verlangt. Wenn ich zu den Christen rede, und sie ermahne, sich vor dem Teufel nicht zu fürchten, so sage ich ihnen, wenn er in einen führe,

sollen

sollen sich alle Brachmanen und Jogues versammeln, und ich allein werde, was sie zusammen nicht können, mit den heiligen Worten unsers Glaubens denselben herausjagen.

7. Unter diesen Völkern finden sich einige, die ganz weise sind, und auch etwas besser leben als die übrigen: sie bethen auch den Teufel und die Pagoden nicht an, sondern den einzigen wahren Gott, und halten alles übrige für Lüge. Seit zwey Monaten machte ich mit einem dergleichen Bekanntschaft: er ist so weise und tugendhaft, daß er schon viele Pagoden zerbrach. Ich lade ihn manchmal zu mir zu Tische; da erzählt er mir in Freundschaft vieles, und sagt, er habe es von einem andern weisen und tugendliebenden Manne gelernt, unter andern den Fall des ersten Vaters Adam, und der Eva, wiewohl mit Falschheiten vermischet. Dieser Mensch ist ein Joques, und wird von allen sehr in Ehren gehalten. Er verweiset es den Brachmanen, daß sie das Volk mit solchen Lügen bethören. Ich führe ihn daher öfters den Christen als ein Zeugniß an, was sie von dem abergläubischen Heidenthume halten sollen, wenn er, der doch kein Christ ist, so davon redet. Ich bitte euch daher, daß ihr diesen Menschen in euren Meßopfern und Gebethen Gott empfehlet, damit er ihn erleuchte, indem seine Bekehrung der göttlichen Majestät zu grosser Ehre gereichen, und er ein anderer Paulus wider die Heiden seyn würde. Es gefallen ihm unsre Glaubenssachen sehr wohl, und er verweiset

fet es den Christen, wenn sie nicht thun, was ich ihnen rathe; und sieht er, daß ihnen noch eine heidnische Schwachheit anklebe, so entdecket er sie mir selbst. Er scheint in allen Dingen auf Gott zu sehen, was mich sehr erbauet, und sogar einigen Neid in mir erwecket. Doch wird man an ihm auch, was Paulus sagt, gewahr: Die Wissenschaft blähet auf. Denn ein so weiser Brachmane soll weit und breit nicht zu finden seyn. Desto besser wird er die andern Brachmanen und übrigen Heiden ihres Irrthums überführen können. Da ich ihn fragte, ob die Heiden, die ein gutes Leben zu führen scheinen, wenn sie sterben, in die Hölle oder in das Paradies kommen, antwortete er mir: Keiner, der die Pagoden oder dergleichen Dinge anbethet, kann in das Paradies kommen. Und wenn ich ihn frage, ob dieses oder jenes eine Sünde sey, und dergleichen, antwortet er so vernünftig, als wenn er ein Christ wäre. So nahe ist er mit dem natürlichen dem christlichen Gesetze.

8. Dieser Tage hieng ein guter Christ in vollem Vertrauen einer kranken Person seinen Rosenkranz um, und dem Herrn gefiel es, ihr die Gesundheit zu ertheilen. Der Ruf davon erscholl bald so sehr, daß in Menge kamen, ihn um den Rosenkranz in Krankheiten zu bitten, und ihm sogar Geld dafür versprachen. Allein er lieh ihnen den Rosenkranz, und achtete ihres Geldes nicht.

9. Ein Knabe, der in unserm Collegium zu Goa erzogen wurde, wünschte mit einigen Patres nach Molucus zu gehen, und schiffte wirklich mit ihnen ein. Als sie aber zu Cochin landeten, liessen sie ihn da einer Person zurück, die ihn ins Collegium zurückführte. Allein der Knabe gieng mit einem Portugiesen auf eine andere Seite, wo sie die Mohren beraubten und den Portugiesen umbrachten. Den Knaben aber führten sie nach Meschitta, und suchten ihn zu bereden, den Mahumed anzubethen und ein Mohr zu werden. Da er dieß nicht wollte, drohten sie ihm, ihn gleich dem Portugiesen umzubringen. Allein er sagte standhaft, er leide es gerne aus Liebe zu Gott, und fürchtete, da sie wirklich das Schwert aufhoben, den Tod nicht. Dennoch tödteten sie ihn nicht, sondern führten ihn mit vielen Ketten beschweret mit sich fort. Und Gott fügte es, daß ein Kapitän mit Mannschaft dahin kam, ihren Ort in Brand steckte, viele Mohren erlegte, und den Knaben befreyete, der hernach auf diese unsre Küste kam, und nun bey mir ist.

10. Er sagt mir auch, in diesem Lande der Mohren seyn einige Christen in Diensten der Portugiesen, die ihren Glauben standhaft beybehielten, und auch ihn ermahnten, kein Mohr zu werden, und seine Seele dadurch zu verlieren. Mir erzählte sogar jemand, er habe gesehen, wie einige Christen zur Kriegszeit, wo selbst die Heiden die Beerdigungsceremonieu unterlassen, da einer von ihnen starb, ihn ordentlich begruben, ein

Kreuz

Kreuz machten, auf ihren Knieen für seine Seele betheten, und das Kreuz auf sein Grab stellten: so daß sich selbst die Heiden darüber verwunderten. Gewiß bathen diese Christen schon den P. M. Franciscus um Schutz, und äusserten ihren Wunsch, unter Christen leben zu können: er versprach es ihnen auch. Wir besuchten sie auch einigemale, da wir diese Küste abgiengen, und uns mit vielem Troste sowohl über den Zustand unsrer Seelen, als wie diesen armen Schäfchen Christi zu helfen wäre, besprachen.

11. Was meine körperliche Beschaffenheit betrifft, da ich schon seit vielen Jahren nicht gesund bin, so wundern sich jene, die mich kennen, daß mir Gott so viel Stärke giebt, daß ich doch etwas zu arbeiten im Stande bin. Bittet daher Gott, daß er mir die Gnade gebe, seinen heiligen Willen vollkommen zu thun, und aus Liebe zu ihm Armuth, Unbilden und Trübsalen zu erdulden, da auch er diese sich auf dieser Welt ausgewählet hat. Die hier Nutzen schaffen wollen, denen ist Tugend um so viel nothwendiger, je mehr sich zeiget, daß diese Völker nur durch das gute Beyspiel bewogen werden, das für wahr zu halten, was man ihnen prediget. Denn wie in der ersten Kirche die Menschen durch die so grossen und augenscheinlichen Wunder zur Kenntniß der Wahrheit gelangten, so will hier Gott, daß es durch das heilige, und als solches erkannte Leben seiner Arbeiter geschehe. Ich bin auch der

Meynung, wenn gleich nach der Entdeckung Indiens einige wahre Diener Gottes dahingekommen wären, das Christenthum wäre da zur Ehre Gottes schon weit mehr verbreitet, und eine der vornehmsten Ursachen, warum die göttliche Vorsehung diese heilige Gesellschaft Jesu in diesen Tagen erwecket hat, sey, weil sie sich der Seelen in Indien erbarmen wollte. Und man darf, um sich dessen zu überzeugen, nur auf den Mangel der Diener Gottes vor der Ankunft des P. M. Franciscus in diesen Gegenden, und auf den Nutzen sehen, den sein und seiner Gesellen Bußeifer da erzeuget hat. Ich empfehle in euer Gebeth einen jungen Indianer, den ich bey mir habe, einen Menschen von vieler Fähigkeit, der bereit ist, Gott in aller Keuschheit zu dienen, indeß er dessen Dienern dienet, ohne einige zeitliche Belohnung auf dieser Welt zu erwarten. Es gebricht mir an der Zeit, noch mehr zu schreiben, wenn gleich noch vieles zum Lobe Gottes zu schreiben wäre. Gott gebe uns seine Gnade, immer seinen heiligen Willen zu thun.

Dritter Brief.

Aus dem Comorinum
den 4. Christmonats 1548.

P. Antonius Criminalis dem E. P. Ignatius nach Rom.

Jesus sey allzeit mit euch.

Du warst so gütig, ehrwürdiger Vater! mich als einen unwürdigen Coadjutor in die Gesellschaft aufzunehmen. Ich werde mich nach Kräften bestreben, deine Wünsche zu erfüllen: und hoffe es auch durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Ich halte mich deßwegen zu diesem Amte nicht für tüchtig: denn ich sehe, wie viel mir dazu abgeht. Doch wie du es glaubtest, so glaube es auch ich, ich werde dir in allem pünktlich gehorsam seyn. Du machst mich aber nicht nur zu einem Coadjutor, sondern auch alles Guten, und aller Verdienste der Gesellschaft theilhaftig, und gestattest mir überdieß den freyen Gebrauch aller Gerechtsame und Gnaden, derer die Professen geniessen. Du belehrest mich nebstbey, mein Vater! daß mir alles dieses zum Aufbauen und nicht zum Niederreissen verliehen worden. Ich bin auch fest entschlossen, dieses, wo ich immer seyn werde, in eben dem Herrn Jesu Christo zu befolgen. Und damit ich noch besseren Fortgang mache, so wisse, daß, wenn ich gleich schon ein

andermal dem Petrus Laudensis die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams zu Rom dir zu übergeben hinterlassen, und eben dieses anderwärts öfters gelobet habe, ich mich nicht nur dem Vorsteher und den Professen und den Coadjutoren oder Mithelfern, sondern wer immer unter dem Namen der Gesellschaft verstanden werden kann, auch einem Diener ewig unterwirfig mache. Was die sieben Stücke betrifft, in derer eines wenn einer verfiele, er in die Gesellschaft nicht aufgenommen würde, so sey unser Herr Jesus Christus gelobt, der mich davor beschützet und gerettet hat. Es übriget mir also nichts, als daß ich mich nach erhaltener Erlaubniß vom Magister Franciscus, oder von denen, die es für gut finden werden, mich dieser Gnaden im Herrn gebrauche. Denn ohne dieselbe nahm ich mir vor, mich ihrer ganz zu enthalten, nicht anders als wenn das niemals an mich gekommen wäre. Unterdessen werde ich Gott dem besten und größten Herrn danken, und ihn bitten, daß er uns alle in das himmlische Jerusalem gelangen lasse.

Vierter Brief.

Aus Malabar im Jahre 1548.

Emanuel de Morales der G. J.

1. Ich schrieb voriges Jahr einige Dinge, die der Herr auf dieser Küste von Malabar in den Orten, wohin ich geschickt ward, wirken wollte,

wollte, weil ihr sie durch niemand andern erfahren konntet: weil ich aber nicht weis, ob ihr meinen Brief erhalten habet, werde ich davon einiges überhaupt wiederholen. Im Anfange des Jahrs 1547 gieng P. Franciscus Henriquez und ich nach dieser Küste ab. Wir trafen da den ehrw. P. Antonius Criminalis an, der uns gleich in das Reich Paranas abschickte, und einem jeden von uns zwanzig Meilen von der Küste anwies, um die am Meere gelegenen Orte zu besuchen. Ich hatte vierzehn Ortschaften unter mir, wo in dreyzehn Monaten, ausser der Erhaltung der alten Christen, sechs hundert Seelen und darüber getaufet wurden. Hierauf kam durch eine besondere Gunst des Himmels zu unserm größten Troste unser sehnlich gewünschter P. M. Franciscus zu uns. Er befahl uns alle, die wir in dieser Gegend herumzogen, in Malabar zu versammeln, unterrichtete sich die vierzehn Tage, als er bey uns blieb, über eines jeden Art vorzugehen insbesondere, sowohl in Betreff unser selbst, als der Vermehrung und Erhaltung des Glaubens, ließ uns, ehe er nach Goa abgieng, eine Anweisung zurück, wie wir uns inskünftige zu verhalten hätten, und machte eine andere Austheilung von uns. Mich schickte er in das Reich Travancor, wo ich vier Monate war, über zwey hundert Seelen taufte, und mit der Gnade Gottes machte, daß viele Götzenbilder zertrümmert wurden, ohne eine andere Schutzwehre mit mir zu tragen, als das Kreuz, das Panier Jesu Christi. In einem

andern Reiche war ich fünf Monate, und machte mehr als drey hundert zu Christen.

2. Diese drey Reiche liegen an der Küste neben einander. Das Volk ist verschiedentlich, ein Theil weniger, der andere mehr verständig. Die Grossen unter ihnen tyrannisiren die übrigen, und besonders jene, die Christen werden, dergestalt, daß sie ihnen Hände und Füsse binden, und sie sehr übel behandeln, um von ihnen Geld zu erpressen. Zu dem Ende drohen sie ihnen auch, ihre Kirchen abzubrennen. Doch der Herr giebt ihnen so viel Muth, daß sie selbe Nachts bewaffnet bewachen, und mit dem Schilde unter dem Haupte um dieselben herumschlafen.

3. Gott erhält sie aus seiner Güte durch viele Dinge, wozu er seine Diener als Werkzeuge gebrauchet, und die er euch, wenn es ihm belieben wird, zu wissen machen wird. Eines will ich nur überhaupt anführen, wodurch Gott der Herr seine Ehre ersetzen wollte. Einer dieser mächtigen Heiden befahl eine Kirche in Brand zu stecken; und auf der Stelle spürte er, den Augenblick noch ganz gesund, Anzeigen des nahen Todes in sich. Er erklärte, er wolle sie vom neuen und weit prächtiger aufbauen: sie sollten nur ihren Gott bitten, ihm das Leben zu fristen. Nichts half: er nahm plötzlich ein schreckliches Ende, unter dem Bekenntnisse, daß dieß die Strafe seiner Sünde sey. Ein anderer fiel mit dem blossen Schwerte über einen unsrer Brüder her, um ihn umzubringen, und starb über kurz eines gähen Todes. So traf

auch

auch einen andern ein sehr schweres Unglück, daß er ein Kreuz abgebrochen, auf die Erde geworfen und mit Füssen getreten hat. Und dergleichen Fälle sah ich noch weit mehr.re, die nicht weniger zum Lobe Gotttes gereichen, die aber, wie ich schon sagte, wenn es der Herr wollen wird, zu seiner Zeit schon werden offenbar werden. Für euch, glaube ich, ist dieses genug, um euch aufzumuntern, Gott für so grosse Gutthaten zu danken: denn er offenbaret sie nach seiner Vorsehung da, wo er es wegen seiner wenigen Kenntniß und vielen Beleidigungen nothwendig findet.

4. Was mich betrifft, ist unter den grösseren Wohlthaten, die ich von diesem Volke empfieng, diese, daß sie mich eines Tages geisselten, ein andermal aber als Sklaven verkauften, in der sicheren Meynung, daß sichs meine Freunde etwas grosses würden kosten lassen: allein es waren ihnen zwey hundert Pardai lieber, als daß sie selbe so geschwind für mich hingaben. Dennoch reuete sie nach einiger Zeit ihre Weigerung, indem sie mich bald hernach loskaufen liessen. Unsern Bruder Balthasar Nugnez wollten sie schon mehrmalen umbringen; und zweymal haben sie ihn schon wirklich gefangen genommen. Von seinen andern Vorfällen, und was der Herr durch die übrigen Brüder wirket, glaube ich, werden sie euch schreiben. Ich kann dieß nicht, noch er von mir, weil wir fast immer von einander abgesondert herumgehen, indem wir unser wenig, das Land sehr ausgedehnt, die Bedürfnisse der Seelen aber äus-

ferst groß sind, so daß wir sehr selten einander sehen, es sey denn zu gewissen Zeiten, um uns im Herrn zu trösten, dem zu Liebe wir so abgesondert herumziehen.

Fünfter Brief.

Aus Travancor
zu Ende des Jahrs 1548.

P. Balthasar Nugnez der Gesellschaft.

1. . . M. Franciscus Xaverius kam in Indien zurück. Was Trost und neuen Eifer in dem Dienste Gottes seine Gegenwart und seine so liebreichen und ganz von Jesu Christo vollen Gespräche in uns erwecken, ist nicht zu sagen. Ueberall, wo er war, ließ er einen solchen Ruf von sich zurück, daß es unmöglich ist, es zu glauben, wer es nicht sieht. In ganz Indien wird er so hoch geschätzet, daß sich jener glücklicher schätzt, dem er mehr Freundschaft gönnt. Man erzählt auch Wunderdinge, die der Herr durch ihn wirket, die aber zu schreiben nicht erlaubt ist.

2. Was die Kost hier und an der Küste des comorinischen Vorgebirges betrifft, so giebt es Reis statt des Getreides, Hühner, Fische, Eyer, Milchspeisen; und um einen Fanao, eine Münze von einem Groschen beyläufig an Werthe, bekömmt

man drey grosse und gute Hühner. Feigen und andere Früchte währen das ganze Jahr fort. Die Kleidung betreffend gehen die Knaben und Mädchen bis zehn Jahre ganz bloß: die Männer und Weiber aber, die Christen sowohl als die Heiden, tragen ein Tuch von drey bis vier Ellen in der Länge um den Leib gewunden. Die Gesellen halten sich nur noch an der Küste auf, wo die Christen wohnen: weiter einwerts in dem Lande sind noch lauter Heiden.

3. Die **Pagoden** der Heiden sind sehr groß, alle von Marmor und sehenswerth, mit Figuren von verschiedenen Thieren, aus Stein, Erde und Holz. Die die Sorge über sie haben, werden **Brachmanen** genennt, sind unsern Priestern ähnlich, und haben ein grosses Ansehen unter ihnen. Sie richten für die Götzen grosse Mahlzeiten zu, und setzen die Speisen vor sie hin. Kaum aber haben sie ein wenig verrauchet, nehmen sie selbe wieder hinweg: denn sie sagen, der Pagode sey schon satt, und sie erhalten sich vom blossen Dunste. Das übrige essen hernach sie. Wenn die Pagoden nach Hause gehen, begleiten sie zwey bis drey hundert Menschen mit Musik: sie tragen sie auf hölzernen mit Oel überstrichenen Pferden. Die Heiden glauben, sie thun grosse Wunder; und was die Brachmanen immer sagen, das halten sie für wahr, weil sie es im Namen der Pagoden sagen. Noch gäbe es andere Dinge, die aber so viehisch und unehrbar sind, daß es sich nicht geziemt, ihrer zu erwähnen. Die Armen unter ihnen

nen nennen sich Jogues, und werden für heilig gehalten, weil sie freywillig in der Welt herumwandern. Sie erkennen einen König über sich, der ihnen grosse Allmosen giebt. Je zerlumpter sie einhergehen, für desto heiliger werden sie gehalten; und einige gehen daher fast ganz bloß. Doch führen die Frauenzimmer kein solches Leben: wenn gleich einige Jogues verheyrathet sind. Diese Brachmanen stellen sich an, als wenn sie kein Fleisch, sondern nur Kräuter und Milchspeisen genössen: doch höre ich, daß sie heimlich alles essen. Um sich von den übrigen zu unterscheiden, tragen sie eine gewisse Schnur, die ihnen vom Gürtel herabhängt. Sie sind verheyrathet, und halten sich so viele Weiber, als sie wollen, unter dem Vorwande sie seyn für die Pagoden. Die ehrbarsten Frauenzimmer, die Töchter grosser Herren biethen diesen Pagoden sogar ihre Ehre dar. Und ich schreibe es, damit man sehe, wie elend und erbarmungswürdig die Blindheit dieser Völker, und wie groß die Tyranney ist, die der Teufel über sie ausübet: auf daß wir alle angeeifert werden, ihnen mit unserm Gebethe und mit aller möglichen Hilfe beyzuspringen.

Sechster Brief.

Goa den 25. März 1549.

Cosmus Torres der Gesellschaft Jesu.

1. Nachdem ich durch diese Tage viele und grosse Dinge von Christo aus dem häuslichen Umgange mit den Gesellen, die aus diesen Ländern hieher kommen, besonders aber dem Franciscus Xaverius erlernet hatte: nahm ich mir vor, um mit euch diese meine Freude zu theilen, liebste Väter, und Brüder in Christo! euch kürzlich zu erzählen, wie mich der Herr in diese seine Gesellschaft berufen hat. Wenn ich gleich immer eine Neigung zum geistlichen Stande hatte, hielten mich doch Anfangs viele und verschiedene Begierlichkeiten zurück. Im Jahre der Erlösung des menschlichen Geschlechts 1538 reisete ich, weis nicht was zu suchen, von Sevilla zuerst nach den canarischen Inseln, dann auf jene des heil. Dominicus, wie sie sie nennen, und noch nach mehrern andern Inseln, die weil sie ohnehin bekannt sind, es nicht der Mühe lohnt, etwas davon zu schreiben. Ich sah auch das feste Land Neuspanien von besonderer Fruchtbarkeit, wo durch die Verwendung der Dominicaner und Franciscaner eine grosse Anzahl Christen anzutreffen ist. Nachdem ich da fast vier ganze Jahre in dem größten Ueberflusse aller zeitlichen Dinge bis zur Sättigung zugebracht hatte, und gleich als wenn es mir im Geiste vorgieng,

eine

eine Begierde in mir nach etwas grösserm und wichtigerm fühlte, gieng ich den ersten Jäner des Jahrs 1542 auf eine Flotte von sechs Schiffen gegen Westen zu. Nachdem wir schon fünf und fünfzig Tage auf der hohen See, ohne von ferne ein Land zu sehen, gefahren waren, kamen wir endlich zu Inseln, die zwar viele an der Zahl aber sehr klein, und niedrig gelegen waren, derer Einwohner ganz bloß giengen, und sich nur von Fischen, und den Blättern der Bäume ernährten. Wir hielten da acht Tage stille. Zehn Tage hernach sahen wir eine sehr angenehme Insel, die mit vielen, und sehr hohen Palmen besetzet war: allein ein sehr heftiger Wind verhinderte uns, uns ihr zu nähern.

2. Nach zehn oder zwölf andern Tagen kamen wir auf eine sehr grosse Insel, die aber fast ohne Einwohner war, **Vendenaum** mit Namen, die im Bezirke zwey hundert Meilen hat. Nachdem wir da nach einem Aufenthalte von beyläufig vierzig Tagen niemanden von den Einwohnern zu sehen bekommen hatten, kamen endlich Wilde auf einem Schiffe zu uns, und liessen nach ihrem Gebrauche, zum Zeichen, daß sie Frieden begehren, Blut aus der Brust und den Armen heraus: allein durch das Getöse unserer Feuerröhre abgeschrecket, nahmen sie so eilfertig die Flucht, daß sie sich hernach niemals mehr sehen liessen. Man sagt, sie gehen halbnackend, und gebrauchen sich der Bäume statt der Häuser, statt der Leitern aber der Schilfröhre von besonderer Höhe, und Dicke. Da wir von da nach Norden fuhren,

trieb

trieb uns ein widriger Wind südwärts, und wir stiessen auf eine kleine Insel, die an Fleisch und Reis einen Ueberfluß hat. Hier brachten wir fast anderthalb Jahre zu. Die Einwohner sind sehr gute Schützen, sie gebrauchen sich vergifteter Pfeile, wozu sie sich giftige Käfer, den grünen Eydexen nicht ungleich, halten. Da wir dadurch von den Unsrigen bey vier hundert verloren hatten, waren wir fast gezwungen wegzugehen, und fuhren nach **Molucus**. Nachdem wir da fast zwey Jahre verweilet hatten, und unsere Flotte nach Neuspanien nicht zurückkehren konnte, machten wir es mit Gutheissung einiger Priester und Männer von Adel, die uns begleiteten, mit dem dortigen portugiesischen Statthalter ab, daß er uns in diese Gegenden Indiens hieherführte.

3. Auf dieser Reise kamen wir auf eine Insel **Amboines** mit Namen. Da traf ich den **Xaverius** an. Auf die erste Zusammenkunft mit ihm war ich ganz zu seiner Nachahmung hingerissen, und ich wäre alsogleich seinen Fußstapfen gefolget, wenn ich nicht vorher den Bischof von **Goa** zu besuchen beschlossen hätte; daher ich ihm meine Gesinnung zu entdecken, für jetzt unterließ. Wir kamen darauf nach **Goa**: ich gieng sogleich zum Bischofe, der mich sehr gütig empfieng, und mir eine Kirche zu verwalten gab, in welchem Amte ich bey fünf Monate so zubrachte, daß ich darunter fast immer von schweren Sorgen und Gedanken geplaget wurde. Da dadurch mein Gemüth schon ganz abgemattet war, und ich gar keine Ru-

he fand, kam ich in dieses unser Collegium des heil. Paulus, und ließ mich in einen vertrauten Umgang mit dem Pater Nicolaus ein, der damals dem Collegium als Rector vorstand. Nachdem ich von ihm die ganze Lebensart und häusliche Zucht der Gesellschaft vernommen hatte, gefiel mir die ganze Sache sehr wohl: besonders, nachdem Xaverius durch sein Ansehen schon einen Eindruck auf mich gemacht hatte, und da ich mich nach dem Institute der Gesellschaft deßwegen ein wenig von den Geschäften entfernet hatte, damit ich mein Gemüth, so viel ich könnte, von den sinnlichen Gegenständen entfernte, und alle meine Gedanken auf die Betrachtung der göttlichen Gutthaten gegen mich, und auf die Untersuchung meines vergangenen Lebens heftete, fand ich mich den dritten Tag, als ich dieses angefangen hatte, gählings so ruhig, und von allen Aengstigkeiten befreyet, daß ich mich selbst über diesen meinen neuen Zustand verwunderte, und mir vornahm, künftig ganz in der Gesellschaft zu leben, und zu bleiben.

4. Dieses geschah voriges Jahr den zwanzigsten März, zur welcher nämlichen Zeit auch Xaverius ankam, was mich nicht wenig bestärkt, indem mir nicht anders vorkam, als wenn er von Gott um meines Heils wegen geflissentlich in diese Stadt wäre geschicket worden. Da er aber bald wieder weggieng, um die Christen des comoriniſchen Vorgebirges zu besuchen, überließ er mir die Sorge, den Knaben, die wir zu Hause erziehen, täglich insonderheit: dem Volke aber

alle

alle Sonntage in der Kirche die Anfangsgründe des christlichen Glaubens, und das Evangelium des heil. Matthäus auszulegen.

5. Er redete auch von Japan — dessen Beschaffenheit ihr aus der Beschreibung, die wir euch sonderheitlich schicken, vernehmen werdet — und sagte mir zugleich, er habe im Sinne, wenn er vom Comorinum zurückkommen wird, nach dieser Insel zu reisen, und mich mit sich zu nehmen, was ich als eine besondre Gutthat von dem Herrn annehme, und bereit, wohin er wollen wird, zu folgen, nur dieses sorge, daß ich nicht gegen Gott den Vater alles Trostes für seine unermessene Güte gegen mich undankbar befunden werde. Daher bitte ich euch, meine Väter und Brüder in Christo! helfet mir Gott danken, sowohl daß er mich in diese Gesellschaft berufen, als auch die japanesische Provinz für mich bestimmet hat.

6. Wir haben in diesem Collegium einen Jüngling, Paulus mit Namen, welchem der Zuname vom heiligen Glauben beygelegt wurde, von Geburt einen Japaneser, der mit vieler Vernunft, und einem grossen Gedächtnisse ausgezieret, vorzüglich aber mit der wahren Kenntniß Gottes begabet ist. Es sind sechs Monate, seitdem er ein Christ geworden ist. Ich legte ihm das Evangelium des heil. Matthäus nur zweymal aus, und er behielt es, — so ein glückliches Gedächtniß hat er — vom ersten bis zum lezten Hauptstücke ganz auswendig. Unsere Abreise nach Japan ist auf künftigen April bestimmt: wir hoffen zum

grossen Nutzen des Christenthums; und dieß um so vielmehr, weil eine alte Meynung wie ein Orakelspruch unter den Japanesern herumgeht, sie würden dereinst ein neues weit heiligeres und besseres Gesetz, als sie dermalen haben, bekommen. Wir empfehlen uns sehr in dem Herrn euren Meßopfern, und Gebethern.

Siebenter Brief.

Punhali den 18. Junius 1549.

1. P. Antonius Criminalis war, nach dem P. M. Franciscus, einer der drey ersten, die nach Indien giengen. Nachdem er einige Zeit im Collegium zu Goa mit vieler Erbauung war, wurde er von dem P. M. Franciscus in das Comorinum beordert, wo das Christenthum sehr heranwuchs. Er hatte anfangs, gleich den übrigen aus der Gesellschaft, nur über einige Ortschaften die Sorge. Da aber P. M. Franciscus seinen Eifer und seine Klugheit sah, gab er ihm die Aufsicht über alle andern Patres der Gesellschaft, die in dem Vorgebirge zerstreuet waren. Er stand viele Beschwerden und Gefahren sowohl bey dem Unterrichte dieser Christen, die weit besser und eifriger als die aus andern Gegenden Indiens sind, als bey den beständigen Kriegen der benachbarten Könige untereinander, und bey dem Hasse der abgöttischen Priester gegen das Christenthum aus. Allein er überwand alles durch seine Standhaftigkeit,

keit, und der brennende Eifer für das Heil dieser Seelen erleichterte ihm alle Beschwerden. Er lief die Küste, die mehr als hundert Meilen in der Länge hat, von Orte zu Orte ab, besuchte die Christen, und half ihrer geistlichen Noth ab; wiewohl die Unfruchtbarkeit des Bodens macht, daß man auch der ersten Nothdürfte des menschlichen Lebens entbehren muß.

2. Da er nun in den Ebenen des Königreichs Manancor war, und eben die Neubekehrten unterrichtete, kam plötzlich ein grosser Haufen Kriegsleute des Königs von Bisnaga in diese Gegend. Er begab sich gleich in die Kirche, um die Sache Gott zu empfehlen; dann gieng er an das Ufer, wo man mit aller Ungestümm an ihn drang, daß er sich in die Schiffe flüchtete, worauf einige Portugiesen waren. Allein er wollte dieß durchaus nicht, indem er sich der Worte Jesu Christi erinnerte: Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe; sondern eher sein Leben verlieren, als mit der Rettung desselben jene sterben und gefangen hinwegführen sehen, die er mit so grossem Eifer getaufet, und mit so vieler Liebe in der christlichen Lehre unterwiesen hatte: und ganz seiner vergessend, suchte er mit Gewalt die christlichen Weiber mit ihren Kindern in diese Schiffe zu bringen. Indessen kamen die Feinde des Glaubens Jesu Christi, schnitten ihm den Weg ab, um zu den Schiffen mehr kommen zu können, und giengen auf ihn zu, um ihn umzubringen. Allein er, voll der Hoffnung des ewigen Lebens, achtete

wenig des zeitlichen, gieng ihnen entgegen, warf sich auf seine Kniee, streckte die Hände gegen den Himmel aus, und erwartete den Tod. Doch die Badegen (so nennet sich dieses Volk) da sie ihn so sahen, wollten ihn nicht tödten, und giengen vorüber. Bald darauf kam eine andere Horde Ungläubiger. P. Antonius gieng ihnen wieder entgegen, kniete, wie zuvor, nieder, bethete zu Gott, und erwartete ihre Lanzen. Wenn sie ihn aber gleich anfangs umbringen wollten, thaten sie es doch nicht, sondern hoben ihn noch von der Erde auf, und giengen gleichfalls vorüber. Es kam ein dritter Haufe: er machte es auf die nämliche Weise, entflammt von Begierde für Christum zu leiden; und einer von diesen Ungläubigen gab ihm mit der Lanze einen Stich in die linke Seite. Sogleich fielen sie über ihn her, um ihn seiner Kleider zu berauben; und er, der nichts aus der Welt mit sich nehmen wollte, half ihnen noch mit der Hand, den Kragen aufzumachen. Sie rissen ihm sogar das Hemd vom Leibe, so daß dem Diener Gottes ausser einem Tuche um die Mitte nichts übrig blieb. So verwundet, aber noch mehr von der Liebe Gottes, und der ihm anvertrauten Seelen, wälzte er sich auf der Erde fort, um in die Kirche zu kommen, wo er noch diesen Morgen den Sohn Gottes bey dem heil. Meßopfer in seinen Händen hatte, und wohin sich vielleicht einige Christen geflüchtet hatten. Da hörte er einige Ungläubige ihm nacheilen, und indem er sich gegen sie drehte, gaben sie ihm einen Lanzenstoß auf die Brust. Hierauf machte er sich auf seine

Kniee, um zu bethen, zog die Lanze heraus, und setzte seinen Weg gegen die Kirche weiter fort. Da kam ein anderer Badege hinter ihm her, und versetzte ihm einen neuen Stoß auf die Seite: und er, ohne seiner Gewohnheit zu vergessen, auf seine Kniee zu fallen, (was er des Tages wohl zwanzig bis dreyssigmal that, wobey er jedesmal mitten unter seinen andern Beschäfftigungen ein kurzes innerliches Gebeth verrichtete) fiel, aber auf die eine Seite: und gleich kamen sie über ihn her, und hieben ihm den Kopf ab. Man weis nicht, ob er damals noch lebte. Darauf hiengen sie ihn mit den blutigen Fetzen seines Hemds in dem Schlosse des Kapitäns auf; nach zween Tagen aber wurde er von dessen Neffen beerdiget.

3. Bis itzt wissen wir von diesem Zufalle nichts mehr, als daß Gott dadurch ihm und auch uns eine besondere Gnade erwiesen hat. Und wirklich da sein Leben in der Verleugnung seiner selbst, und dem Eifer der Liebe so vollkommen war, konnte er gar kein anderes Ende nehmen. Er war dem Gebethe sehr ergeben, und so sehr er sich zugleich in dem thätigen Leben beschäfftigte, hinderte doch des einen Uebung die Uebung des andern nicht, und er that einem jeden so genug, als wenn er sich gar mit dem andern nicht abgäbe. Nach seinem seligen Tode kamen wir alle in **Punhali** zusammen, und wählten zu unserm Vorgesetzten den P. **Henricus Henriquez**, bis wir mit einem andern versehen würden, weil er von den Christen dieser Gegend sehr geliebet wird, die Sprache

kann, und auch die übrigen Eigenschaften zu diesem Amte hat. Gott gebe uns die Gnade, seinen heiligen Willen zu wissen und zu thun, und das Leben dieses Paters nachzuahmen, damit auch wir einen ähnlichen Tod verdienen.

Achter Brief.

Goa 1549.

Von einem aus der G. J. an seine Brüder im Collegium zu Coimbra.

1. Den 5. September dieses Jahrs 1549 kamen zwey Schiffe in diesem Haven zu Goa, und damit eure Briefe an. Sie erfüllten uns mit so vielem Troste, daß wir alle mit einem ganz neuen Eifer im Dienste Gottes beseelet werden. Was uns hingegen betrifft, so schafft P. Antonius Gomez unter den Portugiesen sowohl, als den neubekehrten Indianern durch seine Predigten besonders vielen Nutzen: er geht sogar Nachts herum, Seelen aufzusuchen. Des P. M. Franciscus Xavier haben wir in diesem Collegium wenig zu geniessen: denn ruhen ist seine Sache nicht. Er gieng unter dem Schutze Jesu am Palmsonntage dieses Jahrs nach Japan ab, und sollte da im August ankommen: doch können wir vor einem Jahr keinen Brief von ihm erhalten. Alle, die er aus unsern Brüdern besuchte, wollten mit ihm reisen: weil er aber dieß nicht konnte, ließ er uns die

Hoff-

Hoffnung zurück, wenn Gott in jener Gegend dem Evangelium den Weg öffnen sollte, uns alle dahin zu berufen, indeß er uns im Herzen mit sich führte, und damit tröstete, daß die hier so zerstreute Gesellschaft Jesu sich dort im himmlischen Jerusalem vereiniget wieder finden wird, wenn wir in dieser Wanderschaft einander nicht mehr sehen sollen: sein einziger Wunsch sey, und er hoffe es auch, grossen Nutzen zur Ehre Jesu zu schaffen. Er nahm einige mit sich nach Japan, andere, daß sie in Molucus verblieben, darunter den Franciscus Gonzalez, welchen P. Antonius Gomez hart vermisset, wegen der grossen Erbauung, die er in diesem Collegium gab: allein sie waren dort nothwendig. Wir hörten, P. Johannes Beira sey dort von den Feinden Jesu umgebracht worden. Allein hievon sollet ihr mit den ersten Schiffen von hier eine sichere Nachricht haben: denn bis dahin erwarten wir Briefe aus Molucus.

2. P. Antonius Gomez gieng in die Provinz Malabar. Der Befehlshaber und der Bischof ruheten nicht, bis sie ihn beredeten, zum König von Tanor, einer Stadt in Malabar, zu gehen, der erst kürzlich ein Christ wurde, und sehr sehnlich einen Pater aus der Gesellschaft verlangte, um von ihm im Glauben noch mehr unterrichtet zu werden. So nothwendig also gleich hier seine Gegenwart war, konnte er doch einen so wichtigen Auftrag nicht von sich lehnen. Er war die ganze Winterszeit dort, indem er im April, da

es schon Winter ist, dahingieng, und im halben September, da das Frühjahr anfängt, wieder zurückkehrte. Er hat in diesen Reichen und besonders in dem Herzen dieses Königs grosse Bewegungen gemacht, den er dahin vermochte, daß er den Wunsch, den er hatte, ins Werk setzte, sich öffentlich als einen Christen zu erkennen zu geben, und mit ihm nach Goa zu reisen. Schon sind ihm einige leichte Rennschiffe entgegen gegangen, und wie wir hören, ist er schon unter Weges. Der Unterkönig bereitet grosse Feste vor, und hat auch schon reiche Kleider für ihn und sein Gefolge in Bereitschaft. Er zeigt grosse Standhaftigkeit, Sanftmuth und Klugheit. Oft vergießt er vor seinem Bildnisse des Gekreuzigten einen Strom von Zähren. Er ist ein sehr fähiger und unternehmender Kopf, und besitzt viele Kriegskunst: daher ihm auch ganz **Malabar** unterworfen ist. Und nicht nur mit diesem Könige redete P. Antonius, sondern auch mit dem **Tamorin**, der darunter gleichsam der Kaiser ist, und mit andern Königen und Herren, als mit dem König von **Cochin** und einem andern, der sich **Lambarin** nennt: und alle versprachen ihm, Christen zu werden, sobald sich der König von **Tanor** als einen solchen erklären würde. Der **Lambarin** bestättigte ihm seinen Entschluß neuerdings durch ein eigenes Schreiben. Dieß ist noch das größte Werk, das bisher in Indien geschah. Dieser neubekehrte König von **Tanor** hat einen nicht geringen Schatz, und ist auf seiner Reise gegen die seinigen und andere

dere sehr freygebig. Er ist von Person edel, ansehnlich und geschickt.

3. Malabar liegt mitten in Indien. Es ist ein sehr flaches Land, und trägt vielen Reis. Im Winter hat es so viel Wasser, daß es bis auf die Kniee geht. Es sind da verschiedene Völkerschaften, worunter die Naires sind, ein kriegerisches Volk, im Gebrauche des Degens und des Schildes geübt. Es sind auch da Brachmanen, die ihre Priester sind: doch tragen sie keine weissen Hemder, wie hier zu Goa, sondern nur ein Tuch, womit sie sich bedecken; sie werden auch sehr in Ehren gehalten. Diese zwey Gattungen werden allein in die Residenz des Königs eingelassen; wiewohl es für eine Unhöflichkeit gehalten wird, sich darin niederzusetzen. Die Künstler sind unter ihnen von keiner Achtung; Doch ist noch eine niedrigere Gattung Leute, jener nämlich, die die Palmbäume pflegen, und der Fischer, die sie Madias nennen. Die niedrigsten aus allen aber heissen Poleos; diese bauen die Erde. Ihrer bedienen sich die übrigen als Sklaven, und machen wenig daraus, wenn sie sie umbringen. Die Nahrung ist überhaupt nicht sehr kostspielig. Sie essen gewisse Blätter, als von Epheu, und Arreca, den Muscatnüssen ähnlich, und Cal aus der Rinde des wilden Feigenbaums und einer Steinart zusammengesetzt, das sie in ein Blatt eingewickelt den ganzen Tag kauen, was aber sehr hitzig ist. Das gemeine Volk kleidet sich mit nichts als mit einem Tuche, das ihnen die Mitte des Leibs bedecket.

decket. Sobald dieser König in sein Land zurückkömmt, wollen der Unterkönig, der ein sehr thätiger menschenfreundlicher Mann, und ein grosser Eiferer für die Vermehrung des Glaubens ist, der Bischof und P. Antonius Gomez dahin gehen, und sehen, das ganze Malabar, ein sehr volkreiches Land, zu Christo zu bringen. Dieser König hat in seinem Lande schon eine Kirche erbauet, und bey dem Eingange der Stadt Tanor ein grosses Kreuz errichtet. Alle werden ohne Eigennutz Christen. Das Land ist fett und gesund, und einige dieser Könige besitzen an der Küste eine Strecke von mehr als neun hundert Meilen. In Mitte von Malabar ist ein festes Schloß des Königs, Chale genannt, wo bald ein Haus für die Gesellschaft seyn wird.

4. Als P. Antonius Gomez nach Malabar gieng, stand er viele Beschwerden und Gefahren von Seite der Bogenschützen aus, indem diese Könige eben in einen Krieg verwickelt waren, und er, um sie untereinander zu besänftigen, mehr als sieben hundert und fünfzig Meilen von einem Lande zum andern, von einem König zum andern zurücklegte.

5. Cochin ist nach Goa die größte Stadt in dieser Gegend. Hier wird der Pfeffer geladen, der nach Portugall geht. Sie ist der Schlüssel zu ganz Indien. Er predigte da öfters mit grosser Frucht. Die Stadt wünschte sich sehr einige Gesellen. Es brachte da P. M. Franciscus, ehe er nach Japan abgieng, ein Paar Monate mit

Predi=

Predigen und Beichthören zu. Es predigten auch da, doch nur in ihrer Durchreise, mit nicht weniger Genugthuung P. Emanuel de Morales und Alphonsus de Castro. Als aber P. Antonius Gomez ebenfalls mit vielem Eifer predigte, wollten ihn die Einwohner durchaus nicht mehr von sich lassen, sondern der Gesellschaft ein Collegium errichten. Und gleich machte ihm der Befehlshaber der Stadt mit einem grossen Strich Landes, voll Palmenbäume, ein Geschenke. Die Bürger räumten ihm eine schöne und reiche Marienkirche ein, und sammelten eine grosse Summe Geldes zusammen, um das noch Abgängige herzustellen, so daß schon fünfzig Brüder da wohnen können. Es wird das Collegium der Mutter Gottes genennt. Nur fehlt es noch an Einwohnern, die wir mit Predigern auch für die andern Städte und Länder dieser Gegend aus Europa erwarten.

6. Unsere Patres und Fratres, die hier sind, sind folgender Massen zerstreut. In Molucus und den nahen Inseln Maurus und Amboine sind acht. In Malaca sind noch die alten, wovon neun grossen Nutzen schöpfen. Nach St. Thomas war wegen der grossen Volksmenge nöthig, den P. Cyprianus mit einem Bruder zu schicken. Hier wurde der heil. Apostel Thomas gemartert. In das Comorinum wurden sechs Brüder geschicket, und wir erhielten von daher unter andern die erfreuliche Nachricht, wovon ich euch die Abschrift anschliesse, daß P. Antonius Criminalis aus Liebe zu Jesu den Tod erlitten hat. P. M. Franciscus

ciscus sagte es uns vor, daß so ein Leben kein anderes Ende nehmen könnte. Es sind da über zweymal hundert tausend Christen, alle von den Unsrigen unterrichtet und getaufet: und in einem einzigen Orte dreyssig tausend, lauter gute Christen in Vergleich mit den übrigen Indianern. P. M. Gaspar gieng nach der Insel Ormus, fünfzehn hundert Meilen von hier; und schon gehen Nachrichten von dem grossen Nutzen ein, den er da schaffet. P. Nicolaus Lancellotus ist wegen der gesunden Luft in Coulan, und wenn er gleich krank und ein Blutspeyer ist, thut er doch sehr vieles, und predigt mit vieler Erbauung. Er bekam itzt zwey Brüder, mit denen er ein Collegium für die Neubekehrten errichtet. P. Melchior Gonzalez ist in Bazain, zwey hundert Meilen von hier. Er wird von allen sehr geliebt, und thut sehr viel durch Beichthören, Predigen und durch den geistlichen Umgang, besonders mit Leuten, die schon viele Jahre nicht gebeichtet haben. Als er durch Caul nach Bazain gieng, wollten ihn auch diese bey sich behalten, und bothen ihm ein Haus zu einem Collegium an. In Bazain geht er Mittwoch und Freytag mit einem Glöcklein herum, und ermahnet zum Gebethe für die Todsünder und für die Seelen im Fegfeuer. Es war hier schon lange ein Collegium bestimmt, wozu von den von dem König zur Hilfe der Neubekehrten angewiesenen Einkünften zwey tausend Ducaten verwendet werden sollten. Weil aber damals P. M. Franciscus sich nicht damit abgeben wollte, so zogen gewisse Väter der Barmherzigkeit die Hälfte davon

von an sich. Allein Gott schenkte uns einen andern Platz mit einem Hause von fünfzehn hundert Ducaten am Werthe; und P. Melchior nahm bereits davon Besitz, und wohnt mit zwey Brüdern der Gesellschaft darin. Die eine Hälfte der Einkünfte, die er zieht, wird grossentheils für die Armen verwendet, weil, wenn sich gleich viele in die Gesellschaft melden, sie doch aufzunehmen ihrer Unwissenheit wegen nicht rathsam ist. Fünf Meilen von Bazain auf einer Insel ist eine Marienkirche ganz von Stein, wo vier hundert Christen zum Gottesdienste zusammenkommen. In Chale ist schon eine Ebene für ein Collegium erkauft, nach der Länge eines Flusses, in der besten Lage, wo die Söhne der Neubekehrten aus ganz Malabar leicht hinkommen können. Zu St. Thomas wird ein zweytes Haus errichtet. Beyde haben hinlängliche Einkünfte jedes auf hundert Schüler; und ihr einziges Ziel ist, neubekehrte Knaben da zu erziehen, und im Lesen und Schreiben, in der christlichen Lehre, und auch zum Theil in der portugiesischen Sprache zu unterrichten, damit sie hingegen die Unsrigen in der ihrigen unterweisen, und dereinst uns arbeiten helfen.

7. Dieses unser Collegium des heil. Paulus zu Goa hat dermalen vier tausend Ducaten Einkünfte, ohne die freywilligen Beyträge des Königs, die voriges Jahr von den Geschenken allein, die er von den heidnischen Königen bekam, tausend Ducaten betrugen. Es sind da über zwanzig Unsrige, ohne die Menge neubekehrter Knaben.

Es

Es wurden, seit der Ankunft des P. Gomez nicht mehr, als zwanzig hier in die Gesellschaft aufgenommen, weil man dabey äusserst behutsam verfahren muß. Zwey davon werden heut Priester. Es sind darunter sehr gute Köpfe: sie nehmen in der Wissenschaft und Tugend gleich zu, üben sich in den niedrigsten Diensten, leben in steter Abtödtung und Demuth, und zeigen ein grosses Verlangen, für den Herrn zu leiden. Die meisten sind vom Adel, und werden bald im Stande seyn, im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Da also der Gesellen so wenig sind, so werden die grossen Einkünfte und Allmosen grossentheils auf auswärtige Arme verwendet. P. Gomez sucht nur die Brachmanen, die der Bekehrung der Indianer so nachtheilig sind, ganz aus dieser Insel zu verdringen: dann wird sie mit der Hilfe Gottes bald ganz christlich seyn. Wenn aber so viel im Dienste Gottes durch den einzigen Pater geschieht, was würde es seyn, wenn mehrere seines gleichen kämen? Ich glaube, ganz Indien würde von einem heiligen Feuer entzündet werden. Empfehlet ihn also vorzüglich Gott in euren Gebethen, nachdem er so viel Nutzen schaffet, und schon oft in Gefahr war, umgebracht zu werden. In der letzten Faste predigte er die Woche viermal unter der Menge anderer gottseliger Beschäfftigungen: und seit seiner Rückkehr von Malabar predigt er jede Mittwoche in der Kirche der Barmherzigkeit, und an Sonntagen in der unsrigen, bis er wieder dahin abgeht. So nothwendig brauchten wir Leute, die in den Wissenschaften und im Geiste geübt wären, zum

Pre-

Predigen: noch mehrere, die es wenigstens in der Tugend wären. Jesus Christus vermehre in euch, liebste Brüder, seine Liebe, und jede Tugend, damit wir von diesen Pflanzen die Früchte sammeln, die wir uns zu seiner Ehre und zur Vermehrung seines heil. Glaubens wünschen.

Neunter Brief.

Goa 1549.

1. Gott Lob! das Christenthum nimmt täglich mehr zu. Die Christen zeigen viele Andacht in den Kirchen, und kommen in allen ihren Nöthen, Krankheiten, Kriegsgefahren fleissig dahin, in der Meynung, Gott beschütze sie in Kraft derselben vor Krieg und andern Gefahren. Und an einem Orte dieser Küste setzen sie ein so grosses Vertrauen darein, daß so oft sie in einen Streit mit den Heiden gerathen, sie in der Kirche Schutz und Gerechtigkeit suchen. Und Gott gewährte sie ihnen auch schon sichtbarlich, da die Heiden auf den falschen Schwur, den sie thaten, plötzlich erkrankten, und um wieder zu genesen, den Christen alles, was sie ihnen schuldig waren, zurückstellten. Die Aeltern bringen ihre kranken Kinder in die Kirchen, und bethen da für sie. Sie kommen auch fleissig zur Beicht, wo Priester sind: und die derer keine haben, beschweren sich, da sie doch auch Christen seyn: allein die Patres können vor Menge der Beschäfftigungen allen unmöglich genugthun. Er-

kranken ihre Kinder vor der Taufe, so eilen sie mit grösster Sorgfalt damit zu uns her; und Gott wirkt oft grosse Dinge. Die seligste Jungfrau Maria verehren sie mit besonderer Andacht. Zu den Unsrigen tragen sie eine besondere Liebe. Im Comorinum nahm ein Adigarer den Fr. Balthasar Nugnez gefangen. Eiligst liefen die Christen des Orts und die Nachbarn herbey, bereit für ihren Pater zu sterben: und der Adigarer nahm aus Furcht die Flucht. Von den Knaben hoffen wir vieles, weil sie ganz nach dem Glauben in den guten Sitten erzogen werden, ohne ihre heidnischen Gebräuche auch nur mehr zu sehen. P. Henricus Henriquez hob ihre malabarischen Gebethe auf, weil er einige Irrthümer darin entdeckte. Nebst der Sprachlehre will er nun auch ein Wörterbuch verfertigen, und arbeitet an einer Erklärung des Glaubensbekenntnisses, der Gebothe Gottes, des Gebeths des Herrn und anderer Glaubenswahrheiten. Die Uebrigen lernen fleissig die Sprache. Sie sind den Neubekehrten durch ihr frommes Leben zur grossen Erbauung, und stehen bey der Besuchung der vielen Ortschaften sehr viele Beschwerden aus. Dennoch können sie mit allem Fleisse nicht verhindern, daß ihnen nicht manchmal Kinder ohne Taufe dahin sterben; so daß wir Gott um nichts mehr bitten, als daß er viele Arbeiter in seinen Weinberg schicke.

2. Der König von Tanor kam den 2. October nach Goa. Es giengen dabey viele Feyerlichkeiten vor sich. Der Unterkönig mit dem ganzen

Adel

Adel begleitete ihn bis in das Haus, das für ihn zubereitet war. Der Bischof kam in Pontificalkleidung mit einem Crucifixe in der Hand, und die Ordensgeistlichen des heil. Franciscus und Dominicus und unser Collegium giengen in Processíon aus der Kirche heraus, ihn zu empfangen. Der Unterkönig machte ihm und seinem Hofstaate viele Geschenke, so daß sie ganz vergnügt zurückkehrten.

3. Auf seiner Hieherreise wurde er mehr als einmal von seinen eigenen Unterthanen angehalten. Wie seine Abreise nicht verborgen blieb, vereinigten sich viele Nairen unter Weges mit einem ihrer Fürsten, einem Herrn von vielen tausend Unterthanen. Dieser gieng denn zu ihm, und sagte ihm, daß sie beyde in Gefahr wären umgebracht zu werden, wenn er von hier weggienge, es wäre ein Unsinn, sein Reich zu verlassen, und dergleichen mehr. Da er sich aber nicht daran kehrte, schlossen sie ihn in einen festen Ort ein. In diesem Zustande empfahl er sich Nachts Jesu Christo, dessen Bildniß er immer auf der Brust trug, nahm eine lange Binde, heftete an das eine Ende zwey Hirschgeweyhe an, machte diese an der Mauer fest, und ließ sich an der Binde herunter. So kam er über die erste und zweyte Mauer. Da er aber zur dritten kam, die etwas höher war, so daß die Binde nicht erklekte, fiel er hinunter, und verwundete sich an der Stirne und an dem Beine. So gieng er bey der Nacht allein zu Fuß, die Rennschiffe aufzusuchen, die ihn weiter bringen sollten. Endlich kam er an den Fluß, wo sie standen:

allein da er tief war, war er vor Mattigkeit in Gefahr zu ertrinken, bis er das Crucifix an seine Kopfbinde angeheftet, eine Barke erreichte, von der er in das Rennschiff stieg. Und solcher Zufälle stiessen ihm mehr auf. Allein er sagte, daß er wegen des Glaubens an Christum alles gerne erlitte: was uns sehr erbauete, und zum Lobe Gottes antrieb.

Zehnter Brief.

Goa den 25. October 1549.

Der Bischof von Goa an die Königinn von Portugall.

1. Da mir Eure Majestät befehlen, Ihnen stets zu schreiben, indem Sie sagen, daß Sie Ihre grossen Beschäfftigungen nicht verhindern, meine Briefe zu lesen, und Sich daran zu vergnügen, besonders wenn sie von Dingen, die den Dienst Gottes betreffen, handeln: dieses zugleich mit der lebhaften Liebe, die ich in Christo Jesu gegen Eure Majestät im Herzen trage, machet mir Muth, Ihnen einige Dinge, die zu Ihrem geistlichen Troste gereichen werden, in aller Wahrheit, so wie sie sich zutrugen, zu schreiben. Aus dem Collegium des heil. Paulus zu Goa, das ist, der Väter der Gesellschaft Jesu, gieng und geht noch die vorzügliche Frucht zur Bekehrung der Heiden zum Glauben Jesu Christi aus: und nicht nur zur Bekehrung

kehrung der Heiden, sondern auch zum Heile der Portugiesen durch Predigen, Beichthören und gute Beyspiele. Und die Sache nimmt noch täglich zu. Denn wie in Egypten der Engel die Thürschwellen der Kinder Israels mit dem Blute des Lamms, so scheinen die Väter dieses Collegiums alle diese Gegenden mit dem Blute Jesu Christi, das ist mit seinem Glauben, gleichsam bestrichen zu haben, indem sie die Ungläubigen tauften, und erkennen lehrten, was Jesus Christus für sie gelitten hat, eine Sache, die den Herzen dieser Heiden zuvor ganz verborgen war. Sie sind zerstreut in Molucus, Maurus, Amboine, in Macazar, Japan, wohin voriges Jahr M. Franciscus mit einigen Gesellen gieng, in Malaca, St. Thomas, Caulan, Cochin, Bazain, Ormus, wohin P. M. Gaspar der Flamänder gieng, und eben bekomme ich mit einem Schiffe Nachricht, was grossen Nutzen Gott durch ihn bey den Portugiesen und Ungläubigen machet. Man schreibt mir auch, daß ein so grosses Erdbeben da war, daß die Portugiesen, so geschwind sie nur konnten, zur Beicht und Communion eilten, so daß dieses ganze Jahr einer Fastenzeit glich. Es war auch das Erdbeben in dieser Gegend so was seltenes, daß sich die ältesten Mohren und Heiden keines erinnerten, noch von ihren Vätern je etwas davon gehöret hatten.

2. Es sind auch einige aus der Gesellschaft Jesu im comorinischen Vorgebirge, und beschäfftigen sich ganz mit der Bekehrung und Unterwei-

sung der Heiden. Und Gott wollte in diesem Jahre, daß ein Pater aus dieser Gesellschaft, Namens Antonius Criminalis, ein Italiener, in diesem Vorgebirge von gewissen Heiden, die Badegen genennt werden, gemartert wurde. Seine Todesart werden Eure Majestät aus einem Briefe ersehen, den mir die übrigen Gesellen schrieben, und den ich hiemit beyschliesse, damit Eure Majestät Gott danken, daß sich zu Ihrer Zeit in einer so entfernten Gegend, die Eurer Majestät unterworfen ist, so ein Zufall ereignet hat.

3. Ein anderer Zufall von grosser Wichtigkeit ist die Bekehrung und Taufe des uns benachbarten Königs von Tanor. Er hatte von seinen ersten Jahren eine grosse Liebe zu den Portugiesen, und erwies ihnen alle Gunstbezeugungen; und seit zehn Jahren wollte er schon immer, wiewohl nicht wirksam genug, ein Christ werden. Es wird ein Jahr seyn, daß ich einen Pater nach Calle schickte, Johannes Suarez mit Namen, dem ich über alles auftrug, den König öfters zu besuchen, und er that es auch durch einige Monate. Als hernach auch **Cosmeanes**, Geschäfftsträger Eurer Majestät, und der Kapitän von Calle, **Ludwig Giralobo** dazu kamen, gefiel es endlich Gott, diesem Könige die Gnade der Bekehrung zu verleihen. Und so wurde er vom besagten P. Johannes Suarez getaufet, und die zwey andern vertraten die Pathenstelle. Er fragte, wie der König unser Herr hiesse, und da er hörte, Johannes, wollte er auch in der Taufe so genennt werden, und

nennt sich auch so, und unterschreibt sich in seinen Briefen: Don Johannes König von Tanor. Doch wurde er nur heimlich ein Christ, und trägt noch seine Binde gleich den Brachmanen, auf der Brust aber ein Crucifix vom Erzt, das ihm Frater Vincenzo gab, der auch viel beytrug, ihn zum heil. Glauben zu bereiten. Warum er ihn noch verheimlichet, ist seine Ursache, um zu warten, bis sich die ersten von seinen Nayren bekehren; dann werde er sich alsogleich als einen Christen öffentlich bekennen; er thue es nicht aus Furcht, sein Reich zu verlieren, sondern aus Begierde, alle zu Christen zu machen. Denn sind es einmal die Nayren, die gleichsam die Cavaliere und Edelleute sind, so wird sich das übrige Volk darüber nicht empören. Wiewohl ihm das Reich nicht erblich zugehört, sondern einem seinigen älteren Bruder, an dessen statt er nur regiert, weil dieser dazu nicht fähig ist. Er zeigt in seinen Reden viele Starkmuth und Standhaftigkeit im Glauben; und so auch in seinen Briefen, wovon ich Eurer Majestät einen in Abschrift hieher setze. Er ist eine Antwort auf ein meiniges Schreiben.

Dem wohlehrwürdigen Bischof von Indien, meinem Vorgesetzten.

4. Wohlehrwürdiger Bischof von Indien, mein Vorgesetzter! Ich Don Johannes, König von Tanor, der nun erst durch die Gnade Gottes ein Christ wurde, berichte Euer Wohlehrwürden, daß ich Ihr Schreiben gelesen habe, worin Sie viele Freude bezeigen, daß ich zur Erkenntniß der

Wahrheit gelanget bin, welche der Glaube Jesu Christi ist, an den auch ich glaube. Diese ihre Freude gereicht auch mir zu keiner geringeren, und eifert mich noch mehr in dem christlichen Glauben an, nach welchem ich schon seit vielen Jahren ein grosses Verlangen trug, bis mir endlich Gott die so grosse Gnade, es zu erfüllen gab, da der Geschäfftsträger des Königs von Portugall, Cosmeanes und der Kapitän von Calle und P. Johannes Suarez zu mir kamen, die mich oft antrieben, das zu thun, was nunmehr Gott wollte, daß ich thun sollte. Was ich fürchtete, war, daß ich nicht wußte, wie Euer Wohlehrwürden gegen mich gesinnet seyn. Da ich aber sehe, daß Sie so gut und tugendhaft sind, so hoffe ich zu Gott, dieses werde mich zu vieler Vollkommenheit aufmuntern, daß ich, wie ich wünsche, mein Christenthum auch allenthalben kund mache. Euer Wohlehrwürden haben die Güte, mich Gott zu empfehlen, und auch allen ihren Priestern in Indien es aufzutragen, daß sie in ihren Kirchen meiner gedenken: denn ich bin nunmehr schon bereit, um des christlichen Glaubens willen, mit meinem ganzen Reiche zu streiten. Ich hoffe in Christo, es bald ganz christlich zu sehen, und bitte nur Euer Wohlehrwürden, mir mit dem Unterkönig beyzustehen, da Sie so viele Ursachen dazu haben, damit wir bald alle Brüder in Christo seyn. Es wäre mir sehr lieb, wenn mir Euer Wohlehrwürden einen Pater von den Aposteln (so nennt er jene aus der Gesellschaft) hieherschickten, da ich sehr wünschte, daß bald eine Kirche in Tanor errichtet würde, damit von

da das Werk beginne, nach dem ich mich so sehr sehne. Ich gab dem P. Johannes Suarez den Auftrag dazu, und versprach ihm meine ganze Gunst und Hilfe. Allein er sagte mir, er dürfte ohne Befehl Euer Wohlehrwürden nichts thun. Ich trug auch dem Kapitän Ludwig Girolabo auf, dem Unterkönig zu schreiben, daß er diesen Winter einige Mannschaft in die Festung von Calle hieherschickte, damit sie mir im Nothfalle zu Hilfe käme; und dergleichen zum Besten des Christenthums mehr. Ich bitte daher Euer Wohlehrwürden, mir in diesem und allen andern Dingen verhilflich zu seyn; und ich und mein ganzes Reich werden stets das thun, was Sie befehlen werden; deren Leben und Wohlstand der Herr in seinem heil. Dienste vermehren wolle. Geschrieben in diesem Reiche Calle den 28. May 1549.

5. Nach Durchlesung dieses Briefes gieng ich zum P. Antonius Gomez, und bath ihn sehr, zum König von Tanor zu gehen, um ihn noch mehr aufzumuntern und in der christlichen Lehre zu unterweisen. Er that es auch. Mit ihm giengen sechzig Portugiesen in einer andern Absicht, den Wohlstand der Fürsten betreffend. Er erhielt auch mit dem andern Pater, der ohnehin dort ist, den Auftrag zur Erbauung einer Kirche, wo die christliche Lehre vorgetragen würde. Hier wurde die Königinn getauft, und mit dem König neuerdings vermählt: doch alles heimlich. Dann kam er den 22. October mit einem grossen Gefolge in diese Stadt, und wurde vom Unterkönig, von mir und

vom ganzen Volke mit grösster Freude und Feyerlichkeit empfangen. Er that mir durch seine Bescheidenheit und die Anzeigen, die er von seiner Standhaftigkeit im Glauben gab, vollkommen genug. Den anderen Tag bath er mich um das Sacrament der Firmung, und ich ertheilte es ihm im Collegium des heil. Paulus der Gesellschaft Jesu. Weil er aber Geschäffte halber in sein Reich zurücktrachten mußte, redete ich noch vor seiner Abreise in Gegenwart des Unterkönigs und des Kapitäns Don Johannes Girolabo manches mit ihm. Mit entblößtem Haupte und auf seinen Knieen bath er mich, mir die Hände küssen zu dürfen, und um meinen Segen. Ich weigerte mich dessen: allein er stand nicht eher auf, bis ich ihm meine Hand und den Segen gab. Hierauf setzte er sich, und dankte sehr für die Ehren, die ihm angethan wurden. Wir redeten vier Stunden von verschiedenen Dingen, und er zeigte durchaus viele Klugheit, und alle die Eigenschaften, die einem Könige anstehen. In Dingen, die den Staat betrafen, wandte er sich gegen den Unterkönig: die die Seele, und die Belehrung seines Gewissens, an mich, und redete von den Glaubenssachen mit so vieler Rührung, daß ihm die Thränen über den Bart herabrollten; eine der vorzüglichsten Ursachen, warum er aus seinem Reiche hieher kam, sey, sich selbst zu beruhigen, und sein Gewissen aufzudecken, da er wüßte, daß ich sein Vorgesetzter sey, und seine Seele zu besorgen hätte; und da er nur ein Mensch und eine Seele wäre, dennoch aber die Bekehrung aller seiner Unterthanen wünschte; so bedien-

te

te er sich, um diese zu bewirken, noch seiner alten Kleider, nicht aus Sorge für sein Reich, sondern aus Hochachtung ihrer Seelen. Und weil er ein Sünder wäre, und alle Augenblicke Gott beleidigte, sollte ich ihm einen Beichtvater mitgeben, der die malabarische Sprache verstünde, und den er immer in seinem Hoflager bey sich hätte, um ihm oft beichten zu können; was ich ihm gerne bewilligte. Morgen oder übermorgen wird er in sein Reich zurückkehren. Und in vier oder fünf Tagen werden der Unterkönig und ich ihm nachfolgen. Ich schreibe nicht mehr, weil dieses Schiff eiligst abgeht. Ich werde aber mit den andern mehr schreiben, die bald nachkommen werden. Gott erhalte Eure Majestät und den König meinen Herrn zu seinem heiligen Dienste lang und gesund, und schenke Ihnen dereinst die ewige Seligkeit.

Eilfter Brief.

Ormus den 10. Christmonats

1549.

Gaspar der Belgier, der G. J. Priester seinen Brüdern und Gesellen nach Coimbra.

Die Gnade und der Friede unsers Gottes und Herrn Jesu Christi beschütze euch stets. Amen.

1. Wenn ich euch alles, was durch die Leute unserer Gesellschaft in dieser Stadt und Insel geschieht, sonderheitlich schreiben wollte,

würden mir (Dank sey Christo unserm Herrn!) weder meine Kräfte noch die Zeit meines Lebens dazu erklecken. Umständlicher werden euch unsere vielgeliebten Väter und Brüder in Christo, jeder für sich selbst schreiben; was allen unsrigen, die in den verschiedenen Gegenden Indiens sind, Magister Franciscus zu thun befohlen hat, dem wir schon seiner Gelehrsamkeit wegen, noch mehr aber als unserm Anführer im Gehorsam und den übrigen Tugenden folgen müssen, wovon er uns so viele und herrliche Beyspiele gab, daß wir lebenslänglich daran nachzuahmen haben. Vermöchte der Gehorsam nicht so viel bey mir, hätte ich mich geschämet, und niemals dahin gebracht werden können, euch das alles zu schreiben, was ich euch voriges 1548stes Jahr schrieb; und noch weniger itzt, da ich den Auftrag erhielt, was der größte und gütigste Gott durch unsere mindeste Gesellschaft in diesen Orten gethan hat, euch ausführlich und umständlich zu schreiben. Was ich jedoch minder ungern, ja um so lieber thue, weil ich sicher hoffe, daß die Leute durch die Lesung oder Anhörung dieser Dinge zu einer grösseren Bewunderung, Preisung und Liebe der göttlichen Güte und Vorsehung angeeifert werden, auf deren Hilfe vertrauend ich nunmehr meine Erzählung beginne, so daß ich einige Dinge umständlich, andere nur überhaupt anführe.

2. Und damit ich von meiner Abreise von Goa nach Cochin, wo damals M. Franciscus war, anfange, so erinnere ich mich, in dem Briefe,

se, den ich voriges Jahr dem P. Aloysius Granata schrieb, gemeldet zu haben, daß mich P. Antonius Gomez nach Calle geschicket habe, um da ein Collegium zu errichten, worin die Neulinge unserer Gesellschaft, die zu Goa aufgenommen wurden, bey dem Umgange mit den Calecutern in der Religion und allen christlichen Tugenden geübet würden. Denn der König von Tanor zeigte, als ich da vorüberreisete, ein sehr grosses Verlangen, die christliche Religion anzunehmen. Da ich also dahin gekommen war, fand ich alle nöthige Vorkehrungen hiezu schon zum voraus getroffen; ich betrachtete daher die Lage und Beschaffenheit des Ortes wohl, erkundigte mich um alles und jedes, und kehrte nach Cochin zurück, um dem M. Franciscus davon Bericht zu erstatten. Allein er hatte indessen mit mir etwas anderes vor, und befahl mir, den anderen Tag mit ihm nach Goa zurückzukehren. Diese Nacht blieben wir bey den Patern Franciscanern, und wurden von ihnen so freundlich und liebvoll empfangen, als wenn wir aus dem nämlichen Orden gewesen wären. Als wir nach Goa gekommen waren, wollte er mich über das Collegium daselbst setzen: allein da ich wegen der Schwachheit meiner Kräfte, und des Bewußtseyns eines nicht genug gereinigten Gewissens dieses Amt mit Recht verbath, schickte er mich in diese Insel und Stadt Ormus, wohin noch keiner aus unsern Gesellen, noch ein anderer christlicher Prediger gekommen war, ausser einem Bischofe, der hernach da gestorben ist. M. Franciscus hatte lange und oft ein Verlangen dahin;

und

und was ihn dazu bewog, war der Ruf der gräulichsten Laster, die da, wie er von vielen gehöret hatte, die Einwohner begehen. Allein die nothwendige Reise nach Japan hinderte ihn daran. Bey seiner Abreise trug er mir auf, drey Jahre zu Ormus zu verbleiben, bis er nämlich aus Japan zurückkommen würde; und dieß sowohl, weil er mich hernach nach Japan, oder wo immer anderswohin bestimmet hätte, als auch weil er befürchtete, ich möchte aus Begierde die christliche Religion noch mehr zu verbreiten, vielleicht weiter vorrücken, und in Persien oder Kleinasien eindringen, wo erst vor wenigen Tagen einige Geistliche wegen des Bekenntnisses des christlichen Glaubens von den Barbaren umgebracht wurden, und darunter ein Franciscanermönch mit einem anderen Christen, der die Religion, die er bisher unter der türkischen Kleidung verborgen hatte, durch einen heldenmüthigen Tod bekennet hat, indem er mit einigen Schülern gefangen, und mit Pfeilen erschossen wurde, wie es mir ein Genueser erzählte, den ich, nachdem er die Abschwörung und Verlassung des christlichen Glaubens bereuet hat, durch das Sacrament der Busse wieder mit Gott ausgesöhnet habe. Des Franciscaners glorreichen Tod hörte ich auch von einem andern Genueser. Doch ist mein Eifer nicht so groß, als M. Franciscus glaubt, daß er mir verboth, durch ganze drey Jahre die Gränzen von Ormus nicht zu überschreiten.

3. Ehe er also nach Japan gieng, schiffte ich mich nach Ormus ein, und nahm zu meinem Reisegefährten den Raymundus Pereira, einen Mann vom Adel mit, der zu Goa in unsere Gesellschaft aufgenommen wurde. Auf dem Schiffe predigte ich an Sonntagen: täglich aber legte ich der Dienerschaft beyderley Geschlechts und den Kleinen die christliche Lehre aus, und dieses unter Tages: Nachts aber betheten wir die Litaney, und an Samstagen das Gegrüsset seyst du Königinn in aller Gegenwart mit lauter Stimme ab: ein Gebrauch, den alle Unsrigen auf den Schifffahrten beybehalten zu müssen glauben. Ich stellte auch am heil. Charfreytage einen Bittgang an, wobey sich die Knaben geiselten: was an anderen Tagen nicht wenige Männer nachmachten. Nicht geringer war die Zahl derer, die ihre Sünden beichteten. Ein so grosser Religionseifer setzte die Mohren und alle übrigen Heiden in Verwunderung, und brachte sogar einige zum Glauben Christi. Auf dieser Schifffahrt, die zwey Monate daurete, hatten wir oft Hunger und Durst zu leiden: bey der Mündung aber des arabischen Meerbusens waren wir in einer nahen Lebensgefahr. Ich hatte mir vorgenommen, auf der Insel Gazatora einige Tage zu verweilen, um den christlichen Einwohnern, die den Glauben von der Hand des heil. Apostel Thomas empfangen haben sollen, nur einigen Unterricht zu ertheilen: denn sie leben in einer so grossen Unwissenheit dahin, daß sie von einem Christen nichts als den Namen übrig haben. Gott hat uns endlich aus allen diesen Gefahren be-

freyet

freyet. Ein dichter Regen löschete uns den Durst; und als wir darauf an einer Küste des glücklichen Arabiens, Calajates genannt, landeten, stillten wir uns mit Datteln, die es da in grosser Menge gab, auch den Hunger. Als wir von da sechs tausend Schritte weiter gefahren waren, landeten wir bey der Mündung eines Flusses, wo sehr viele Araber wohnten. Hier wollte mein Gefährte ein wenig verweilen, bis er diese Leute zu Christen machte. Weil ich aber glaubte, daß dieses aus einem jugendlichen und unzeitigen Eifer herrühre, ließ ich es keineswegs zu, theils damit es nicht schiene, als irreten wir nur in unserem Eifer unbeständig herum, und glaubten jedem Geiste, theils auch, weil diese Sache, wie andere dergleichen, seine Zeit hat, wenn es Gott will, auf dessen Wink und unter dessen Schutze alles geschehen muß.

4. Ja, liebste Brüder! hätte ich gewußt, daß ich in Indien durch so öde und verlassene Oerter würde herumwandern, und unter so verschiedenen und barbarischen Nationen leben müssen, hätte ich mich, als ich dort bey euch war, mehr bestrebet, einen grösseren Fortgang in den Tugenden zu machen. Ich glaube gewiß, daß ich weder euch, noch einen von denen, die entweder in andern portugiesischen Städten, oder in andern Ländern von Europa, oder in Indien sind, jemals mehr sehen, noch weniger mit ihnen leben werde. Wehe aber dem, der allein ist, weil er, wenn er fällt, niemanden hat, der ihn aufrichtet. Doch kann ich alles in dem, der mich stärket. Und es ist mei-

ne

ne einzige Freude, mein grösster Trost, zur schwersten Jahrszeit und bey der grösten Hitze zu predigen und Beicht zu hören, mit Verachtung des täglichen Zuredens derjenigen, die zu sagen pflegen, ich suche bey diesen vielen Arbeiten und Beschwe en meinen Tod. Denn es geschieht selten, daß mir vor beständigen Beschäfftigungen höchstens drey Stunden zur nöthigen Ruhe bleiben. Ich muß auch hier in allen Dingen die Armuth üben. Ihr habet das alles im Ueberflusse, woran ich Mangel leide. Ihr habet Zeit zum Gebethe, zur Betrachtung, zum Studiren, zum Schlafe: ich zu allem diesen entweder gar keine, oder nur sehr wenige. Doch sollen euch die so vielen Arbeiten von dieser Lebensart deßwegen nicht abschrecken, weil sie das Gemüth von den göttlichen Betrachtungen abzukehren, und den Eifer zu vermindern pflegen. Denn es geschieht dieses hier nicht, sondern ich merke vielmehr das Gegentheil, und erfahre es in mir selbst, indem man bey diesen Mühseligkeiten und Beschwerden zu niemand andern, als zu Gott seine Zuflucht nehmen kann.

5. Allein um auf unsere Fahrt zurückzukommen, als wir von da abgesegelt waren, kamen wir nach Mascate, einer Seestadt im glücklichen Arabien, wo wir viele portugiesische Kaufleute antraffen, die, weil sie Bankerot gemacht hatten, das Land zu räumen gezwungen wurden, und nun schon durch mehr als achtzehn Jahre, als sie unter den Mohren wohnen, niemals gebeichtet hatten. Ich predigte da ein und anderesmal

unter

unter Sommerlauben vor dem Commendanten der Besatzung dieser Küste, und mehreren andern Portugiesen; worauf gleich sehr viele zur Beicht zu mir kamen, die ohne alle Hoffnung des Heils dahingelebt hatten. Es war aber die Zahl der Beichtenden so groß, daß ich auch noch den anderen Tag bleiben, und auf das Bitten des Commendanten und des Volks die Schiffsleute und übrigen Mitreisenden auf mich warten mußten. Diese Stadt ist gleichsam eine Freystätte, wohin die Weiber von ihren Männern, und die Männer von den Weibern fliehen. Wodurch denn geschah, daß von dem anderen Geschlechte verehlichte und andere untereinander vermischet waren, die meisten Männer aber sich dadurch vergiengen, daß sie den Mohren Geld auf Wucher liehen. Ich sage Gott unendlichen Dank, daß er uns in diesem verlassenen Haven wollte landen lassen. Der Commendant wollte mir bey meiner Abreise sein Schiff geben; allein da ich es für unanständig hielt, meinen Schiffsherrn zu verlassen, fuhren wir auf dem alten Schiffe fort, und kamen endlich bey einem günstigen Winde nach Ormus.

6. Es liegt aber dieses Reich im persischen Meerbusen, welcher Arabien von Persien trennt, und zwey sehr berühmte Flüsse, den Euphrat und Phison bey Basor aufnimmt, wo itzt die Türken die Oberherrschaft haben. Der Hauptsitz dieses Reichs ist Ormus. In dieser Stadt residirt der König, der einmal so mächtig war, daß er der König von Osten bis Westen genennt wurde.

de. Die Stadt ist so schön, als immer eine in der ganzen Welt; so daß die Einwohner billig sagen, wenn die Welt ein Ring wäre, wäre Ormus der Edelstein darauf. Gewiß werden die Bürger unter die reichsten von ganz Indien gezählet: was ihnen aber auch Gelegenheit zu allen Lastern giebt. Es sind hier Gesandte aus verschiedenen Ländern und Reichen der Welt. Es werden auch hieher verschiedene Kräuter aus dem glücklichen Arabien gebracht. Denn das öde Arabien liegt auf der anderen Seite an dem erithräischen Meere oder dem arabischen Meerbusen, welcher Egypten, Aethiopien, und das Reich desjenigen, der insgemein der Priester Johannes (Preste-Jannes) genennt zu werden pflegt, von Arabien trennt. Nicht weit davon hat auch der Nil seinen Ausfluß, der am Vorgebirge der guten Hoffnung entspringt, durch die Provinzen des Preste-Jannes, die von eben diesem Vorgebirge anfangen, fließt, einige Tagreisen sich unter der Erde verliert, und in Egypten wieder hervorbricht, wo das Reich des Preste-Jannes sich endet. Daß aber dieses der nämliche Nil sey, der mitten durch Egypten durchfließt, beweisen die Crocodille, die man beyderseits sieht, und weil er im Sommer leimicht und trüb ist, uud sehr anwachst, so daß er ganz Egypten überschwemmt, eben dadurch aber es so fruchtbar macht. Zu dieser Zeit nun ist im Vorgebirge der guten Hoffnung Winter und eine grosse Kälte: ist aber in Egypten Winter, so fließt er ganz klar und rein daher; weil damals im Vorgebirge die alles ausdorrende Sommerhitze ist. Der vierte Fluß,

der im irdischen Paradiese entspringt, ist der Ganges, der durch Cambaia durchfließt, bis wohin Alexander der Grosse gedrungen, und bey dem Widerstande der Einwohner sich zurückgezogen haben soll. Die Götzentempel, des Elephanten und Canarim genannt, scheinen sein Werk zu seyn, wovon euch unser P. Melchior Gonzales, der dort ist, mehr schreiben wird.

7. Um aber zur Sache zurückzukehren, gränzet das Reich Ormus an jenes babylonische Reich, das itzt Bagued genennt wird, und unter der Bothmäßigkeit der Türken seit der Zeit ist, als es dem Sulthan, oder insgemein Soldan von Babylon, der itzt Catheamas genennt wird, abgenommen wurde. Dieser besitzt einen guten Theil von Persien, und wird mit Recht unter die mächtigsten Könige gezählt. Seine ganze Stärke und Kriegsmacht besteht in der Reiterey und den geschicktesten Bogenschützen. Sie haben weder kleines noch grosses Feuergewehr. Sie sind oft mit den Türken im Kriege, und zwar glücklich. Und erst unlängst ließ der König alle Festungswerke in seinem Reiche zerstören, um auf freyem und offenem Felde streiten zu müssen. Es giebt da sehr grosse Weltweise, Aerzte und Sternkündiger.

8. Es ist in Ormus eine so unerträgliche Hitze, daß Mina auf der St. Thomas Insel und Melinda, welche Städte doch unter dem Aequator liegen, nach dem Urtheile und Zeugnisse derer, die in allen diesen Orten gewesen sind, dagegen einer

gemäßigten Luft zu genießen scheinen. Ich finde davon keine andere Ursache, als die warmen und trocknen Ausdünstungen der Erde. Denn auf der ganzen Insel wächst Bergsalz, das im Herabfliessen stocket, sich aufhäufet, und Hügelhoch aufthürmet. Schmilzt eine Masse, so entsteht gleich hintenher eine neue: und das Salz ist so scharf, daß es alles, was damit bestreuet wird, auflöset und verzehret. Es giebt auch nicht wenige Schwefeladern, daher der Sage nach die Insel ganze sieben Jahre gebrennt haben soll, was auch die Gipfel der Berge sehr wahrscheinlich machen, die so dürr und trocken als Kalk, und röthlich aschenfarb sind. Und es ist nicht lange, daß die Seite eines Berges längere Zeit brannte. Die Insel trägt gar keine Kräuter, noch hat sie Vögel, noch vierfüssige Thiere, es seyn wilde oder zahme und einheimische, noch ein süsses Wasser. Die Eingebohrnen sowohl, als die Fremden, die sich da aufhalten, liegen im Sommer bey Nacht wie bey Tage in kleinen Schiffen, die mit Wasser voll sind, und woraus sie nur mit dem Kopfe, dem sie einen Polster unterlegen, hervorragen. Die nächtliche Hitze ist hier weit heftiger, als die unter Tages in Mina und Melinda. Doch ist die Insel vor den übrigen Küsten so gesund, daß, wenn einer in eine Krankheit verfällt, er da sehr bald gesund wird, und das durch den vielen Schweiß, in welchem wir hier beständig sind. Es ist hier auch eine Art Manna, einem gestockten Thaue nicht unähnlich, von einem süssen und angenehmen Geschmacke. Doch scheint es mir nicht der Coriander-

saame der heil. Schrift zu seyn, für den es insgemein gehalten wird. Ich wollte einiges nach Europa schicken, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß es verfaulete. Es sind auf dieser Insel öftere Erdbeben; besonders aber dieses Jahr seit unserer Ankunft. Denn die Erde wurde so oft, stark und langwierig erschüttert, daß die Christen sowohl als die Mohren in die grösste Furcht geriethen, daß nicht zuletzt die Erde ganz versinke. Auch M. Franciscus fürchtete dieß nicht wenig, daß es nicht aus göttlichem Zorne wegen der vielen und grossen Laster und Schandthaten geschehe, in welchen sich die Einwohner herumwälzen. Als ich einmal eben zur Predigt gieng, geschah ein ganz entsetzlicher Stoß, der meiner Predigt einen besonderen Nachdruck gab, die ich kurz hernach eben über die erst überstandene grosse Gefahr hielt. Es schien mir, Gott habe mir diesen Tag diesen besonderen, und höchst schicksamen und nothwendigen Stoff zur Predigt vorschreiben wollen. Und eine so heftige Erschütterung war innerhalb zwey Monaten acht bis neunmal.

9. Zu Ormus wohnt, wie ich oben sagte, der König, Xaraſes mit Namen. Er ist dem König von Portugall zinsbar, und war vor einigen Jahren in Montemayoro, einer Stadt in Portugall, in einer freyen Gefängniß. Es ist in dieser Stadt der grösste und vornehmste Götzentempel der Mohren, (nach ihrer Sprache Moschee genannt) dessen Schönheit und Pracht auch aus andern barbarischen und heidnischen Ländern mehrere zu ihrer Reli-

Religion, oder vielmehr Abgötterey anlocket und anzieht. Diese Heiden sind die allerabergläubischesten; sie ehren Schlangen und Kühe, und lassen sie deßwegen frey und ungestört herumirren. Sie haben eigene mit jährlichen Einkünften und Renten versehene Häuser, worin sie nach dieser ihrer Religion den Kühen Wasser umsonst zu trinken geben, das sonst auf dieser Insel, wie wir sagten, nicht zu haben ist. Sie halten es für unerlaubt, ein Thier zu tödten und auch nur zu verkosten, und leben meist von Gartengewächsen. Sie haben eine sanfte Gemüthsart, fern von aller Unbild und Beleidigung. Bey diesem Volke ist in einigen Städten Indiens der Brauch, daß sie wie im Triumphe mit grossen Wägen einherfahren, auf welchen zuhöchst eine grosse Menge Menschen befindlich ist, die ihren Götzen, die sie Pagoden nennen, geopfert werden. Sie aber zerschneiden sich selbst mit Messern und Scheeren so lange, bis sie ganz zerfleischet und sich verblutend vom Wagen herabfallen und so dahinsterben. Ihr Fleisch wird nun stückweise unter das häufig herum versammelte Volk ausgeworfen, wovon jedermann etwas zu erhalten sucht, und es ehrerbiethig aufbewahrt. Einige werfen sich selbst unter die Räder der Wägen hinein, und lassen sich zertreten, indem sie glauben, sie können ihren Göttern kein angenehmeres Opfer darbringen. Stirbt der Mann vorher, so wird sein Weib auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrennt. Ihre übrigen abergläubischen Gebräuche und Irrthümer, wovon sie eingenommen sind, wäre zu lang anzuführen.

10. Es wohnen hier auch nicht wenige von jenen Juden, die zuerst gefangen nach Babylon abgeführt wurden, hernach aber, als die übrigen in ihr Vaterland wieder zurückgelassen wurden, da verblieben sind. Nebstbey sind da sehr viele Türken, Perser, Armener, Russen, Apollonier, und andere Nationen. Wochentlich werden vier Festtage begangen: der Sonntag oder der Tag des Herrn von den Christen; der Montag von den Heiden; der Freytag von den Mohren, die Abends von ihren Geschäfften und Arbeiten aussetzen, und jene verabscheuungswürdige Opfer begehen; der Samstag endlich von den Juden. Wenn ich die Irrthümer und Blindheit und den elenden Zustand dieser heidnischen Völker bey mir bedenke, so empfinde ich wohl darüber einen sehr grossen Schmerzen. Wenn ich aber vor Mattigkeit von den beständigen Arbeiten etwas ausruhen will, so beraubt mich des Schlafes das unsinnige Geschrey, das sie in ihrem Tempel bey ihrem Götzendienste erregen. Und wenn ich endlich sehe, in welchem Flor hier das Heidenthum ist, und wie glücklich dem Feinde des menschlichen Geschlechts alle seine Anschläge von statten gehen, werde ich so gerührt, daß ich mich der Seufzer und Thränen nicht enthalten kann.

11. Uebrigens da wir uns endlich nach einer langen und gefährlichen Fahrt unter der Leitung Christi der Stadt Ormus näherten, kamen uns einige, ehe wir aus der hohen See in den Haven einliefen, auf zwey kleinen Schiffen Ehren-

halber

halber entgegen. Auf einem war der oberste Aufseher der Residenz und des ganzen Hofstaates des Königs, der uns Speisen brachte: auf dem andern der bischöfliche Vicar mit allen Priestern und dem übrigen Clerus, der unsere Ankunft sehr gern sah, und uns aufs liebvollste begrüßte. Nachdem wir ans Land gestiegen waren, führten uns diese alle und noch viele andere bis in die Citadelle, wo uns der Commendant derselben und der portugiesischen Besatzung erwartete, von dem wir sehr gütig und höflich aufgenommen wurden. Er both hernach sich und all das Seinige uns freywillig dar, und wollte uns bey sich in der Citadelle behalten. Da wir aber sagten, daß wir unsere Wohnung in dem öffentlichen Krankenhause oder Spitale nehmen würden, setzten wir alle Gegenwärtigen durch diese neue und unvermuthete Antwort in Verwunderung. Allein beym Vicar galt keine Verweigerung, daß er uns nicht in sein Haus führte, und so ehrenvoll und freygebig empfieng, daß er den Bischof selbst, wenn er gekommen wäre, nicht anders hätte empfangen können. Da unterrichteten wir den Vicar genau von den Gebräuchen, Satzungen, und der Profession unserer Gesellschaft, und besonders darin, daß wir die Liebesdienste, die unserer Lebensart nicht entgegen sind, alle unentgeltlich verrichten, und nicht die mindeste Belohnung, noch den mindesten Lohn von jemand anzunehmen pflegen, und dieses stets und unverbrüchlich halten. Der Commendant ließ uns im Krankenhause eine Wohnung zubereiten, deren oberes Stockwerk offen war. Denn hier

pflegt man im Sommer auf den Dächern der Häuser, die deßwegen eben sind, unter freyem Himmel zu schlafen.

12. Bey unserer Ankunft war ein solcher Zusammenlauf von Leuten aller Art, daß uns vom frühen Morgen bis in die späte Nacht nicht die mindeste Zeit uns zu erholen, und freyen Athem zu schöpfen gelassen wurde, indem viele durch die heil. Beicht sich mit Gott aussöhnten, einige auch in ihren Sachen sich Raths erholten. Den anderen Tag, der ein Sonntag war, predigte ich vor einer so grossen Menge Volkes, als nach dem guten Rufe, in welchem die Gesellschaft bey allen steht, nothwendig zusammenkommen mußte. Es wurde auch auf das Zureden des Predigers bald so sehr gerühret, daß es seine innerliche Empfindung selbst durch Thränen zu erkennen gab. Und nicht weniger rührte Gott die Herzen der Zuhörer auch hernach bey den andern Predigten. Denn die Zahl derjenigen, die zu beichten zu uns kamen, war so groß, daß uns Tag und Nacht nicht ersteckten, um allen genug zu thun. Das ganze Volk mit einem Worte schien vom Religionseifer ganz entzündet zu seyn. Allein ich muß ein und anderes sonderheitlich anführen, da ich weis, daß ich zu meinen liebsten Brüdern in Christo schreibe, die dieses um so lieber lesen oder hören werden, je mit grösserem Eifer sie sich mit göttlichen als mit menschlichen Dingen, mit christlichen und geistlichen, als mit weltlichen und irdischen Geschäften und Amtsverrichtungen abgeben.

13. Da

13. Da ich also die Sitten und das Leben dieser Leute genauer zu untersuchen anfieng, sah ich, daß fast alle sich sehr weit von dem Wege der Wahrheit verirrten, und dem gewissen Verluste ihrer Seelen und dem ewigen Untergange zueilten. Dieß schmerzte und betrübte mich aufs bitterste. Doch scheinen diesem Uebel ein nicht geringes Mittel die beständigen Predigten beygebracht zu haben, wodurch es um so leichter war, dergleichen Leute von dem Laster zur Tugend zurückzurufen, weil sie mehr aus Unwissenheit als Bosheit des Herzens fehlten. Denn sie hatten nie einen Prediger: und was noch schwerer, lebten die Christen mit den Mohren, Türken und Juden in einem so vertraulichen Umgange, daß sie auch beyeinander lagen; was aber das Unanständigste aus allem, so wurden viele Christensöhne, weil sie mohrische Mütter hatten, in dem mohrischen Aberglauben erzogen. Da ich diese Gewohnheit in den Predigten, mit so grossem Nachdrucke der Worte, Anstrengung der Stimme und Ereiferung ich nur immer konnte, verabscheuungs- und verdammungswürdig vorstellte, fiengen sich die Christen sowohl als die Heiden zu fürchten an, so daß sie von dem, was sie zuvor frey und unverschämt zu unternehmen und zu vollziehen kein Bedenken trugen, nunmehr ganz abgeschreckt sind, und sich nicht mehr, wie vorhin, öffentlich getrauen, einen zu dem mohrischen oder heidnischen Götzendienste einzuweihen. Viele beichteten ihre Sünden, und wuschen die Mackeln ihrer Seele durch Reue, Seufzer, Thränen, und vor aller Augen verübte Bußwer-

ke ab. Es gab sogar einige, die an Sonn- und Feyertagen vor der Kirchthüre sich mit Riemen peitschten. Und dieses rührte das Volk so sehr, daß es einige nicht nur öffentlich, sondern noch öfter in geheim und in ihren Häusern nachmachten. Einer vor andern gerieth in einen solchen Eifer und Haß gegen sich selbst, daß er mich bath, ihm zu erlauben, am Sonntage in der Kirche mit entblößtem Haupte herumzugehen, sich dabey zu geisseln, und das Volk um Vergebung seiner Sünden, und zugleich darum zu bitten, daß es Gott für sein Heil bitte. Durch diese Strenge gegen sich selbst und Züchtigung seines Leibs erhielt er aber von Gott eine besondere Gemüthsruhe und innerlichen Trost.

14. Wie sehr aber und auf was für eine gottlose Art in dieser Stadt der Wucher getrieben werde, ist nicht zu sagen. Denn weit entfernet, durch eine Scham oder Furcht von dieser Ruchlosigkeit abgehalten zu werden, ersinnen und begehen sie vielmehr alle möglichen Betrügereyen, den Gewinn zu vermehren. Und wenn ich gleich glaubte, ihren boshaften Ränken auf die Spur gekommen zu seyn, und alle ihre Wuchereyen entdecket zu haben, so komme ich noch täglich auf neue Arten zu hintergehen und zu rauben. Denn ihr ganzer Handel unter den Mohren besteht in dem sträflichsten und ungerechtesten Wucher, so daß sie ganz davon leben; indem ihr Wucher so beschaffen ist, daß, wer zum Beyspiele zehn Ducaten auf Wucher ausleiht, das jährliche Interesse von diesem

Gelde

Gelde ihm die Kost für das ganze Jahr abwirft, und ihm doch das Kapital ganz und unversehrt bleibt. Da ich diese Gewohnheit vernahm, beschloß ich alle Samstage wider das Laster des Geizes eine Predigt zum Volke zu halten. Und dadurch brachte ich mit Gottes Hilfe zuwege, daß die Wucherer, die vorher mit dem ersten Morgen nach Bazar (so heißt der Ort, wo der Handel getrieben wird) zusammen kamen, um ihre wucherischen Verträge anzuschliessen, nun ganz umgeändert zuerst in die Kirche gehen und dem Gottesdienste beywohnen; dann aber nach Bazar sich verfügen, doch nicht wie immer zu wuchern, sondern über die Arten eines gerechten und ungerechten Wuchers sich zu besprechen, und zu berathschlagen, wie sie sich von diesen Banden, womit sie sich bisher verstricket haben, losmachen können. Daher ihnen der Wucher schon so verhaßt zu werden anfieng, daß sie ihn täglich mehr, wie auch einige andere Laster, verabscheuen und vermeiden.

15. Die Verbesserung nimmt (Christo sey Dank) täglich sichtbarlich zu. Viele nicht nur Christen, sondern auch Mohren und von den übrigen Ungläubigen stellten schon das unrecht Erworbene und Genommene zurück: so daß die Barbarn die Gerechtigkeit und Billigkeit der Christen nicht wenig bewundern. Durch diese Beyspiele wurden einige Kaufleute gerühret; so daß einer, da er sah, daß ich mit Beichthörung der Kranken zu sehr beschäfftiget wäre, als daß ich den Gesunden abwarten könnte, sich krank stellte, daß ich ihn Beicht

zu hören zu ihm kam. Ein anderer ließ mich ebenfalls um alles bitten, zu ihm zu kommen, und da er mich sah, fiel er vor mir auf die Kniee: Sieh, sprach er, Pater! hier übergebe ich deiner Gewalt so viele tausend Ducaten, und all mein Hab und Gut, meine Häuser, Schiffe, meine Dienerschaft, und endlich meinen Leib selbst: und hier meine Seele, und bitte dich, daß du mir, auf was immer für eine Weise du es am besten findest, ihr Heil suchen und besorgen helfest, und daher mit meinem Vermögen nach deinem Gutdünken schalte st, und einem jeden das Seinige zurückstellest. Ist dieses zu wenig, so werde auch dieser Leib dafür gestrafet, und thue durch verdiente Bußübungen genug. Denn ich will lieber Armuth und Mangel leiden, als durch den göttlichen Spruch zur ewigen Strafe verurtheilet werden. Auf das so herrliche Beyspiel dieses Manns stellten viele mehr als noch einmal so viel, als sie ungerechter Weise gewonnen hatten, Christo zurück, und bekannten, sie hätten vorher niemals ihre Sünden einem Priester entdecket. Dieses Geld und das übrige, das als Allmosen gegeben wurde, machte eine Summe von mehr als sieben tausend zwey hundert Ducaten, wodurch der Nothdurft der Armen viel abgeholfen, ein Haus für verwaiste Mädchen errichtet, das Krankenhaus, der Barmherzigkeit genannt, erneuert, letztlich die Umstände der Neubekehrten verbessert wurden. Ein anderer sehr vermöglicher Mann bath mich durch Christum, die Besorgung und Verwendung seines Vermögens ganz zu übernehmen, und sein ganzes

zes Haus zu regieren; er wollte nichts ohne meinen Rath thun. Und da ich dieses für einen Scherz aufnahm und darüber lachte: that ihm dieses so wehe, daß ich genöthiget war, seine Hausrechnungen zu übernehmen, und ihm eine gewisse Lebensart vorzuschreiben. Er hält sie auch aufs pünctlichste, und getraut sich davon nicht einen Nagel breit abzuweichen, und da er sehr reich und einer der ersten dieser Stadt ist, so macht mir diese Sache keine geringe Mühe; und doch kann ich mich davon nicht losmachen. Denn er liebt und schätzt mich so sehr, daß er sagt, er wolle mir mit Weib und Kind wo immer hin folgen, und in China mit mir sterben. Dieses betheuert mir auch ein anderer von beyläufig siebenzig Jahren, der niemals von meiner Seite hinweggeht, und wenn ich, wie es oft geschieht, in ein Haus gehe, vor der Thür wartet, bis ich wieder herausgehe. Er brinnt von einer so grossen Liebe zu Gott, und Begierde, sich in der Geduld zu üben, daß er auf Weib und Kind vergißt, und mit mir nach China fahren will, um da die Krone des Martyrerthums zu erlangen. Daher ich fürchte, wie ich ihn einmal bey meiner Abreise werde bereden können, zu Hause bey seiner Familie zu verbleiben. Und von diesem Entschlusse sind auch noch andere, so daß sie mir der alten Kirche in ihrer Entstehung zu gleichen scheinen.

16. Alle Mohren und Heiden nennen mich vor Verwunderung in ihrer Sprache den grossen portugiesischen Priester, des Zacharias Sohn, den

heil.

heil. Johannes den Täufer, und sagen, solche Männer gebe es nur drey. Viele verlangen ihren Götzendienst zu verlassen, und sich zur christlichen Religion zu begeben. Werden sie von den Mächtigern unterdrückt, so nehmen sie zu uns ihre Zuflucht, daß wir ihnen mit unserm Ansehen zu Hilfe kommen, und das Entnommene zurückstellen lassen. Denn sie haben zu unserer Treue und Gunst ein ganz besonderes Zutrauen, und lieben uns nicht nur sehr, sondern bezeigen uns auch eine überaus grosse Achtung. Die Juden, die nunmehr wissen, und es nicht leugnen, daß ihnen der Wucher auch nach ihren Gesetzen verbothen sey, stehen schon nach und nach davon ab. Die Heiden sagen, ich sey nicht nur des Christenthums wegen in diese Insel gekommen, sondern auch sie das Gesetz der Natur zu lehren. Da ich einmal vor vielen sagte, daß ich davon reisen wollte, bedauerten sie es sehr, und sagten, meine Abreise würde der ganzen Stadt sehr schwer fallen, und zu einem grossen Nachtheile seyn.

17. Nun bin ich Willens und bereite mich dazu, vielen adelichen und ansehnlichen Männern, auch einigen Welt- und Ordensgeistlichen die geistlichen Exercitien, wie wir sie nennen, zu geben, die in unserer Gesellschaft so sehr üblich sind.

18. Unterdessen suchte der alte Feind unablässig mehrere zu überreden, die heil. Beicht bis zur Zeit meiner Abreise zu verschieben. Ich merkte dieses, und gab mir Mühe, daß sie das, was sie geflissentlich vermieden, bey erster Gelegenheit voll-

zogen. Unter den übrigen beichtete mir einer, der, da er hernach um die Mitte der Nacht die ihm für seine Sünden aufgegebene Busse verrichtete, gählings so viele Katzen, Mäuse, und andere schwarze und schreckbare Thiere um sich sah, daß das ganze Zimmer davon voll zu seyn schien, und er sich nicht wenig fürchtete, von ihnen lebendig zerrissen zu werden. In dieser Angst läuft er zu dem Bildnisse unsers Herrn, und ruft ihn mit lauter Stimme um seine Hilfe an, in welchem Augenblicke alle diese Gestalten mit einem solchen Getöse verschwanden, als wenn das ganze Haus einfiele. Da er nun sah, wie er dieser Gefahr unverletzt und unberührt entgangen ist, erkannte er den göttlichen Schutz, und führte hernach ein ganz frommes und gottesfürchtiges Leben. Ein anderer, der schon lange nicht gebeichtet hatte, floh mich mit aller Sorgfalt, und da er einmal, ohne daß er mich kannte, mit mir zusammenkam, und ich ihn zur Beicht zu ermahnen anfieng, sagte er, er wollte lieber mit einem ganzen feindlichen Heere, und mit der gewissen Gefahr des Todes kämpfen, als mit mir reden, den er über alles fürchtete. Wenige Tage darauf, als er nach Indien absegelte, verfiel er gählings in eine Krankheit. Er stand also von der weiteren Fahrt ab, und kehrte ans Land zurück, von einer so grossen Furcht des Todes, womit ihm Gott drohte, durchdrungen, daß er glaubte, jeder Schuß aus dem Feuergewehre, den er hörte, treffe ihn. In dieser heftigen Rührung kam er zu mir, und bath mich, ihn Beicht zu hören, um sich mit Gott zu versöhnen, und die

Selig-

Seligkeit zu erlangen. Er entließ auch die Person, die er bey sich zu Hause hatte. Und dieß thun noch mehrere, die durch dergleichen Zeichen von Gott erwecket und ermahnet, sich zur Beicht entschliessen. Denn Gott bewegt diese Leute nicht auf die gemeine und gewöhnliche Weise, sondern scheint sich einer neuen Art und eines besonderen Kunstgriffes zu gebrauchen, so harte und barbarische Gemüther zu erweichen und zu bezähmen.

19. Ein Priester konnte durch keine Ermahnungen und Drohungen des Bischofs dahin gebracht werden, die zwey Beyschläferinnen, aus denen er sogar Kinder erzeuget hatte, zu entlassen. Da ich ihm dieses Laster, weßwegen er bey allen in schlechtem Rufe war, meiner Pflicht nach schwer verwies, zeigte er zwar eine grosse Reue, besserte sich aber dennoch nicht; und wenn er gleich mit mir öfters zusammen zu kommen suchte, um das Ansehen zu haben, als wenn er mit mir in weis nicht welcher Verträulichkeit lebte, suchte er doch auf alle mögliche Weise zu vermeiden, daß ich von dieser Sache nicht mehr mit ihm zu reden anfieng. Er schickte mir auch deßwegen öfters Geschenke. Wenn er mich aber zu Mittag oder Abends zu sich lud, um mir seine Neigung und Ergebenheit entweder im Ernste oder verstellter Weise zu bezeigen, so zierte er alles mit Teppichen und Laubwerken aus; verbarg aber dabey sorgfältig die Beyschläferinnen, daß ich sie nicht zu sehen bekam. Da ich es aber dennoch wußte, und sehr wünschte, den Menschen von diesem schändlichen Leben abzu-

bringen, hielt ich eine Predigt, worin ich den ganzen Clerus dieses Lasters wegen beschuldigte: allein er glaubte, diese Strafrede gieng ihn allein an. Da nun nach der Predigt das Volk aus einander gegangen war, wartete er mit einigen andern, die gleiches Standes mit ihm und des nämlichen Verbrechens schuldig waren, gieng auf mich in vollem Zorne zu, und drohte mir, die ihnen angethane Unbild und Beschimpfung zu rächen. Wenn ich mir gleich nicht bewußt war, sie mit einem Worte beleidiget zu haben, um jedoch die Heftigkeit ihres Zornes zu brechen, warf ich mich ihnen zu Füssen, und bath sie um Verzeihung: worauf sie etwas ruhiger wurden. Den anderen Tag da er nichts destoweniger mit den übrigen zur Predigt kam, da ward er endlich von der göttlichen Gnade gerührt, so daß er die innerliche Bewegung durch Thränen zu erkennen gab, nach der Predigt mir weinend zu Füssen fiel, und mich bath, ihm die gestrige Unbild zu vergeben. Alles dieses versprach eine ernstliche Besserung seiner Sitten und Veränderung seines Lebenswandels, die er auch ehestens vorzunehmen beschloß. Denn er will zuvor die gehabten Beyschläferinnen ehrbar ausstatten (was ihm als einem reichen Mann nicht schwer läßt) und dann von den sich zugezogenen Sündenmackeln mit allem Ernste sich reinigen. Seinem Beyspiele folgten viele Weltliche, die ebenfalls solche unerlaubte Personen zu Hause unterhielten, und heyratheten sie entweder, oder entliessen sie, wenn sie nicht ohnehin verheyrathet wa-

ren, mit einem Heyrathgute, oder jagten sie so von sich.

20. Nebstbey traf ich viele vom Volke mit dem Kirchenbanne belegt an, die Metalle, Glas, und andere verbothene Dinge den Mohren eingeführt hatten, wenn es gleich einige thaten, ohne zu wissen, warum es verbothen war. Daher that mir die mir ertheilte bischöfliche Gewalt, und die Erlaubniß sehr gute Dienste, von diesen geistlichen Banden aufzulösen, derer Auflösung sonst ausgenommen, und dem römischen Pabste vorbehalten ist. Der Bischof konnte für alle nicht erklecken, und die Priester, wie sie in göttlichen Dingen und der Kirchenzucht unwissend sind, löseten von dem Kirchenbanne, so viel sich ihnen darbothen, ohne allen Anstand auf.

21. Ich fand auch, daß sehr viele in dieser Stadt das fremde Gut versteigerungsweise verkauften; eben so viele in Haß und Feindschaft lebten; noch mehrere Gott und die Heiligen gottloser Weise lästerten, die abscheulichsten Lasterthaten öffentlich begiengen; die Soldaten besonders, derer Kühnheit und Ausgelassenheit mir sehr zu schaffen gab. Denn was ich in einem Tage gut machte, zerstörten sie mir in einem Augenblicke wieder, und kehrten alles unter und über sich. Sie sind fast stets mit dem Blute derer beflecket, die sie entweder umgebracht oder verwundet hatten; und die sich auch gegen sie ruhig und friedfertig betragen, diese beschimpfen und verunglimpfen sie. Doch fängt es mit der Hilfe Gottes täglich besser zu gehen an.

Viele

Viele aus den Vornehmeren vergassen der Unbilden, söhnten sich mit ihren Feinden aus, umarmten sich bey dem Eingange der Kirche, und bathen einander um Verzeihung. Dennoch konnte ich wieder andere nicht dahin bringen, diesem Beyspiele zu folgen; und wenn ich sie gleich durch Christum bath, dieses zu thun, sagten sie mir: Christus sey Gott gewesen; sie aber seyn Menschen, und wollen lieber die Unbilden rächen, und als Verdammte in die Hölle verstossen werden, als ohne sich an ihren Feinden gerächet zu haben, und sie bestrafet zu wissen, in den Himmel und in die Versammlung der Seligen aufgenommen werden. Es schien nicht anders, als hätte die Stadt keine Gesetze, keinen Regenten, keine Obrigkeit. So groß war die Zahl derjenigen, die Gott und die Heiligen lästerten, die als Ehemänner zwey, drey Beyschläferinnen hielten, die mit mohrischen, jüdischen und heidnischen Weibspersonen öffentlichen Umgang pflegten, die das fremde Ehebett befleckten, die sich durch Diebstähle erhielten, die andere stets betrogen, und hinterlistiger Weise hintergiengen, die sogar um Geld andere umbrachten. Mit einem Worte: der grössere Theil der Bürger und Einwohner lebte so dahin, daß sie vor keiner Sünde, vor keinem Laster einen Abscheu hatten. Da ich dieß sah, drang ich öfters an den Befehlshaber der Citadelle und bath ihn, er möchte doch machen, daß diese Leute bestrafet, und des Landes verwiesen würden. Allein er sagte, es lasse sich wegen ihrer Menge keineswegs thun; es sey daher zu wünschen, und Gott zu bitten, daß er diesen ei-

nen besseren Sinn gebe, die andern aber, die nicht so sind, beschütze und erhalte.

22. Die Arbeiten, die sich mir daher zuerst darbothen, waren so viel und so groß, daß ich gar nicht wußte, wo ich vor allen anfangen sollte: ob ich zuerst Beicht hören, oder predigen, oder den Gefangenen beyspringen, oder Streithändel beylegen, oder Feindschaften und Uneinigkeiten aufheben, oder die Ehebrecher und andern Unzüchtigen zu einem ehrbaren Lebenswandel bringen, oder hundert andere Dinge thun sollte, die nicht weniger Hilfe und Mühe foderten. Das kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß unsere Gesellschaft wegen des Rufes ihrer Frömmigkeit und ihres untadelhaften Betragens von den Einwohnern in so grossen Ehren gehalten wird, daß, was mich betrifft, wenn ich mich selbst betrachte, ich mich meiner nicht wenig schäme. Wo uns immer Weibspersonen begegneten, fielen sie auf ihre Kniee, uns Hand und Kleid (für so heilig hielten sie uns) zu küssen. Die Männer aber grüßten uns, so oft wir ihnen entgegen kamen, so häufig und ehrfurchtsvoll, daß wir uns gar nicht bedecken konnten, sondern mit offenem Haupte einhergehen mußten. Zudem wenn die mohrischen und auch die christlichen Weiber den Schall des Glöckleins hörten, womit wir von Gasse zu Gasse das Volk zur Predigt und zum Gottesdienste beriefen, so liefen sie gleich zu den Fenstern, und sahen unsere Armuth, die unsere schlechte, grobe und abgenützte Kleidung verrieth, mit Verwun-

derung, manche auch mit Mitleiden und unter Thränen an. Zu den Predigten war ein so grosser Zulauf, als wenn stets Charfreytag wäre. Fast alle Leute sind der Meynung und sagen, unsere Gesellschaft sey von Gott eingesetzet, und der christlichen Kirche gegeben worden; und nie sey eine solche gewesen, und zu keiner Zeit, als in den ersten Tagen des Christenthums habe es Männer von solchen Sitten und einer solchen Lebensart gegeben; wir seyn den Glauben Christi zu erneuern und zu verbreiten gesandt, da unsere Vorschriften und Ermahnungen die den Aposteln vom heil. Geiste eingegossene Lehre enthalten, und den Geruch der alten Zucht des wahren Glaubens von sich geben. Mit einem Worte: sie halten uns für Heilige. Und diese Meynung ist so allgemein, daß weder der Befehlshaber, noch der Statthalter, noch andere obrigkeitliche Personen mit ihren Untergeordneten, noch wer immer von einigem Ansehen, noch das Volk selbst ohne unseren Rath etwas zu beschliessen oder zu thun pflegt, den ertheilten aber fleissig befolget. Gott gebe, daß diese Meynung von uns ihnen zum Heile gereiche, uns aber ein Antrieb zur Tugend sey, damit wir diese Hochachtung nicht nur erhalten, sondern mit der Hilfe Christi täglich vermehren.

23. Die Mohren fiengen nunmehr an, einige Religionsgebräuche von uns nachzumachen. Sie erfüllen ihren Götzentempel mit einem klägliehen Geschrey, und halten bey dem Todfalle der ihrigen ordentliche Leichenceremonien, seitdem ich

Nachts mit dem Glöcklein die christlichen Einwohner an ihre Verstorbenen erinnere, und zum Gebethe für sie ermahne. Sie entlehnten auch von uns den Gebrauch des Weihwassers.

24. Damit aber die Ruchlosen und Ausgelassenen mit dem Gifte ihrer Laster nicht auch die übrigen ansteckten und befleckten, hielt ich für nothwendig, mich gegen sie scharf und streng zu bezeigen. Ich suchte ihnen also in der Predigt Furcht einzujagen, und bath Gott, er möchte sie mit dem, was ihnen das Allerliebste ist, mit dem Verluste oder der Verringerung der Güter des Leibs, des guten Namens, oder des Glückes zum Heile und zur Wohlfahrt ihrer Seele strafen, gemäß dem: Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, und sie werden deinen Namen suchen. Diese Verwünschung oder vielmehr dieses Gebeth schreckte und betrübte sie so sehr, daß sie sich bey mir deßwegen beschwerten. Da ich ihnen aber die Ursache, warum ich es that, erklärte, gaben sie sich gleich zu Frieden.

25. Um diese Zeit brach ein Krieg in Persien aus, worin Monaion, ein Castell dieses Reichs durch Betrug und Verrätherey eingenommen und verloren wurde. Um es dem Feinde wieder abzunehmen, wurden zuerst zwey Compagnien portugiesische Fußgänger, die hier lagen, geschickt, hernach zwey andere mit einem mohrischen Befehlshaber und noch fünf hundert Soldaten, wovon ich die Christen vor ihrer Abreise sehr heftig ermahnte, sich vorher durch die Beicht zu reinigen, aber es

folg=

folgten unter so vielen meiner Ermahnung nur zwanzig. Da also Pantaleon Sannes ihr Anführer und ein Anverwandter des Vorstehers von Indien zu mir kam, ihm den Segen zu geben, sagte ich ihm das Unglück vor, das ich befürchtete, und das auch hernach erfolgte. Denn da sie das Castell einschlossen, entstand gählings unter ihnen ein pesthaftes Fieber, das fünf und vierzig Mann wie das Vieh wegraffte. Bey der Belagerung selbst aber wurden bey hundert verwundet, die mit lauter Stimme nach mir riefen, aus Reue nämlich über ihre Sünden, und aus Verlangen, mir zu beichten. Sie kehrten wirklich, wiewohl verwundet, zurück: so groß war dieß ihr Verlangen; denn sie glaubten nicht, ansonst das Castell erobern zu können. Sie kamen also unter Thränen zu mir, und bathen mich, ihre Beicht zu hören; dann wollten sie gern und willig sterben. Denket euch hier, was das für ein Schmerz für mich seyn mußte, da ich so viele Christen mir zu Füssen fallen, und unter Thränen, manche halb todt, mich um Hilfe anrufen sah. In dieser Angst, weil ich ihnen nichts anders thun konnte, umfieng ich alle, und bath sie, zu den anderen Priestern, derer in der Stadt fünf waren, zu gehen. Da sie aber dieß keineswegs wollten, war ich gezwungen, ihnen zu willfahren. Ich fieng also an, zuerst jene vorzunehmen, die in einer grösseren Lebensgefahr waren, so daß ich mir nicht einmal die Nachtszeit zur Ruhe gönnte: und das that ich durch einen ganzen Monat, wenn mich gleich der Statthalter und andere Adeliche davon abhielten.

26. Wir aber hörten nicht auf, von Gott einen glücklichen Ausgang dieses Feldzugs und dieser Belagerung durch beständige Gebethe und Meßopfer zu erbitten. Denn gleich nach dem Abmarsche der Truppen ließ ich um zehn Uhr der folgenden Nacht von meinen Schülern, das ist, von den Knaben, Dienstbothen und Neubekehrten der Stadt einen öffentlichen Bittgang halten, wovon bey fünfzig sich nach christlichem Gebrauche mit Riemen peitschten. Die Priester giengen mit Wachskerzen in Chorröcken mit. In dieser Ordnung kamen wir bis zur Kirche der Mutter Gottes, die von der Stadt fünf hundert Schritte entfernet ist. Eine ungeheure Menge folgte hinten her mit blossen Füssen. Und da durch ein lautes wiederholtes Gebeth Gottes Barmherzigkeit angeflehet wurde, wurden alle Gemüther so bewogen, daß niemand war, der nicht einen Strom von Zähren vergoß. Hierauf hielt ich eine Predigt. Dergleichen Bittgänge begiengen wir öfters, und dadurch wurde der göttliche Schutz erhalten, daß das Castell, welches durch den Stolz der Waffen nicht wieder erobert werden konnte, ohne Gewalt unter billigen Bedingnissen zurückgegeben wurde.

27. Ich besuchte hierauf meiner Gewohnheit nach stets die Kranken und Verwundeten, und erquickte sie fast immer mit einiger Speise. Denn von jenen Speisen, die aus Zucker gemacht werden, und den Kranken gegeben zu werden pflegen, habe ich durch die Freygebigkeit guter und frommer Leute stets einen Ueberfluß. Ich gab

mir auch Mühe, daß den kranken Soldaten, die bey der Belagerung gewesen sind, der Sold zur Herstellung ihrer Gesundheit ausgezahlet wurde, und dadurch gewann ich mir so sehr ihre Liebe und Hochachtung, daß, wenn ich bey ihnen am Bette saß, sie mich bey der Hand nahmen, und fest hielten, daß ich nur nicht von ihnen hinweggienge. Einer, der dem Tode schon sehr nahe war, stand gählings mitten bey der Nacht auf, ergriff ein Schwert, und wollte sich schon damit durchbohren, wenn wir nicht eilends herbeygelaufen, und ihn zurückgehalten hätten. Da kehrte er sich um, und faßte mich so fest bey dem Halse, daß er mich fast erwürgte. Da dieß die andern Kranken sahen, riefen sie um Hilfe, weil sie selbst aus den Bettern nicht konnten. Allein, weil es Gott so wollte, ließ er mich endlich unbeschädiget los. Mir scheint, der Teufel habe mich auf diese Weise umbringen wollen: allein Christus, der mehr vermag, als er, verwehrte es ihm, sah gnädig auf mich, und erhielt mich.

28. Eben dieser Feind der Eintracht und alles Guten suchte unabläßig, um nicht aus seiner Gewohnheit zu kommen, alles zu verwirren, und zu hintertreiben. Denn die andern Priester dieser Stadt, da sie sahen, daß ein solcher Zulauf von Beichtenden zu mir sey, und wir jedermann auch die übrigen Liebesdienste erweisen, schmerzte und verdroß dieses: sie beschwerten sich auch bey mir, daß ich ihre Angehörigen Beicht hörte, und sie nicht einmal dazu beriefe, da sie doch ihr möglich-

stes dazu herzlich gerne beygetragen hätten. Ich antwortete ihnen aber darauf nicht, was ich wahrhaft hätte können, und erklärte ihnen die Ursache nicht, warum die Leute sie verlassen hätten, und lieber ohne Lossprechung dahin sterben, als ihnen beichten wollten. Denn da sie hierüber unter sich nachforschten, fanden sie, daß an der ganzen Sache keine andere Ursache seyn könne, als der Wille des allerhöchsten und gütigsten Gottes, der den Leuten unserer Gesellschaft zum Beichthören eine besondere Fähigkeit und Wirksamkeit giebt. Da sie also dieses einsahen, gaben sie nach, und liebten und ehrten mich, wie zuvor. Durch sechs Monate hörte ich, glaube ich, zu Ormus sechs hundert Christen Beicht. Die wenigen übrigen hoffe ich noch bis Weihnachten zu hören.

29. Bey ihrer Belagerung des Castells, von der oben die Rede war, starb ein Hauptmann, der drey Beyschläferinnen hatte, und sie stets mit sich herumführte, dabey ein Erzgotteslästerer war, eines gähen Todes, wobey gählings ein solcher Sturm, Platzregen und Hagelwetter entstund, und durch länger als eine halbe Stunde anhielt, daß, da vor Finsterniß einer den andern nicht sah, alle das Ende und den Untergang der Welt nahe zu seyn glaubten. Zweifelsohne geschah dieses, damit sich dadurch zeigte, daß dieser Hauptmann den für sein lasterhaftes und verabscheuungswürdiges Leben verdienten Tod genommen, und seine gottlose Seele in den ewigen Untergang gestürzet und den höllischen Henkersknechten

ten übergeben worden. Dergleichen Beyspiele könnte ich sehr viele anführen, wenn mich nicht wichtige und beständige Beschäfftigungen daran verhinderten.

30. Es ist nicht zu sagen, wie viel diese Christen nunmehr auf das Sacrament der Busse halten, und was für eine grosse Hoffnung sie dareinsetzen. Dieses zeiget wenigstens der noch täglich anwachsende Zulauf zur Beicht, und zwar aus wahrem Bußeifer und Hasse über ihre Sünden, und wegen der vielfachen Wirkung, die daraus entsteht. Denn einige, die so schwer krank waren, daß die Aerzte an ihrer Gesundheit verzweifelten, wurden nach kaum abgelegter Beicht gesund. Auch viele andere wurden von verschiedenen Krankheiten durch eben diese Arzuey geheilet. Nun endlich zeiget sichs, daß die Ormutiner die Kraft dieses Sacramentes nicht kannten, und das wegen der üblen Gewohnheit, aus der sie viele Jahre nicht beichteten. Ja wenn einer nach einer langen Unterlassung wieder einmal beichtete, oder zum Tisch des Herrn gieng, wurde er als ein Thor und Unsinniger öffentlich verlachet. Nun aber wurde es durch Gottes Gnade sowohl mit Gründen als mit Bitten dahingebracht, daß sie alle Samstage beichten, und an Sonn- und übrigen Festtagen das Himmelbrod geniessen; so daß ich schon zu Coimbra zu seyn glaubte, wo an Samstagen so viele zur Beicht, an Sonntagen aber zur heil. Communion gehen. Ein besonderes Beyspiel seiner Gottesfurcht giebt der Statthalter, der alle acht

Tage

Tage beichtet, und wenn er gleich stets viele und grosse Geschäffte hat, doch eine allgemeine Beicht über sein ganzes voriges Leben ablegen wollte. Er wurde auch dadurch sehr mitleidig und freywillig gegen die Armen. Und wirklich muß ihm jedermann das Zeugniß geben, daß er sehr gütig, fromm, und unserer Gesellschaft so zugethan ist, daß er nur wünscht, ihr worin dienen zu können.

31. Wenn ich daher den Erfolg unserer Bemühungen und die Frucht unserer Arbeiten in dieser Stadt betrachte, so glaube ich, ich hätte nirgendhin nützlicher, als nach Ormus reisen können. Lob und Dank sey dafür dem barmherzigsten und höchsten Gott, der wie er uns bisher die Kräfte dazu gab, so uns in Zukunft zur Vermehrung seines Dienstes die Beharrlichkeit geben wolle. Zuvor hielt die Christen, die hier sind, eine dumme und undankbare Schamhaftigkeit zurück, bey den Predigten zu weinen, und von dem Kreuztode unsers Gottes und Herrn Jesu Christi mit den Ungläubigen zu reden. Die Heerführer und Befehlshaber in den Citadellen, die Statthalter in den Städten und die übrigen weltlichen Obrigkeiten hatten sich die Besorgung und Verwaltung der vornehmsten Kirchen angemasset. Diese nun verunglimpften die Priester, achteten die heiligen Vorsteher für nichts, zogen die heiligen Gefässe und Kirchenzierathe ein; verachteten die Drohungen oder wirklichen Kirchenstrafen und Excommunicationen des Bischofs: da sie hingegen itzt die Kir-

chen-

chenvorsteher und Priester als ihre Oberen in göttlichen Dingen und Diener des Heiligthums ehren und hochschätzen. Die Priester zeigen nun Gottesfurcht und Religionseifer, behaupten dadurch ihr Ansehen, und unterlassen niemals zu gewissen Tagen und Stunden den ordentlichen Gottesdienst zu halten. Alle Samstage wird ein Bittgang zu einer Statue der Mutter Gottes ausser der Stadt gehalten, wobey auch ich bloßfüssig mitgehe, und von allen die Litaney für das Heil des Volks abgesungen wird.

32. Meine Beschäfftigung hier ist. An Sonntagen früh predige ich vor dem ganzen Volke. An anderen Tagen gehe ich nach Mittag in den Gassen und Strassen herum, und rufe mit dem Glöcklein die Kleinen und die Dienstleute beyderley Geschlechts und die neuen Christen in die Kirche zusammen. Wenn alle versammelt sind, predige ich, und lege die christliche Lehre aus, die ich mit einem Jahre zu vollenden hoffe. Es kommen aber nebst den obigen so viele andere dazu, daß manchmal die Kirche nicht alle fasset. Ich lehre sie nicht nur das Glaubensbekenntniß, sondern auch das Gebeth des Herrn und den englischen Gruß, und andere gottselige Gebethe, die sie Tag und Nacht in der Stadt herum absingen, so daß fast nichts anders zu hören ist. Das Falschschwören und Raufen hörte auf, wie ich von denen vernahm, die ich aufstellte, darauf Acht zu haben, und die Schuldigen mir zu hinterbringen. Die Knaben lassen sich oft mit den Mohren in Religionsstreite

ein,

ein, und zeigen ihnen, daß niemand selig werden könne, der nicht getauft ist. Es verweisen auch die Kinder ihren Aeltern, die Diener ihren Herren ihren Irrthum und Aberglauben: und neue Christen den alten ihre Sünden. Auch die Mohren gebrauchen sich, als wenn sie Christen wären, der nämlichen Gesänge; und erst kürzlich bekehrte sich einer von ihnen. Die Armenier kommen zu mir beichten. Ehegatten auch vom ersten Range, wenn sie uneinig leben, suche ich zur Eintracht zu bringen, so daß sie sich in der Kirche im Angesichte des Volkes umfangen und einander abbitten.

33. Den Montag, den die Heiden feyern, widme ich ihnen. Darunter ist eine Gattung Menschen, die sie Jogues, das ist, heilige Einsiedler nennen. Diese halten sich in düsteren Höhlen auf. Ich sah einige auf dieser Insel. Sie erkennen einen als ihr Oberhaupt, dem sie gehorsamen. Sie bestreuen sich mit Asche, und halten besonders auf die Enthaltsamkeit, die Armuth und die Keuschheit, weil sie glauben und behaupten, daß der Mensch durch diese drey Tugenden vorzüglich des Angesichts Gottes würdig werde. Sie philosophiren sehr gut, bekennen die heiligste Dreyeinigkeit, und eignen dem Vater die Macht, dem Sohne die Weisheit, dem heil. Geiste die Güte zu: sie geben auch Gott gewisse Namen, die diese Eigenschaften in sich begreifen. Sie sind sehr sanftmüthig, eingezogen und demüthig. Sehen sie von ungefähr, daß einer einem Vogel oder anderem

Thier

Thiere nachstellt, und es tödten will, so verwehren sie es ihm, und wollen lieber mit dem dargebothenen Werthe das Leben dieser Thiere erkaufen, selbst eines Flohes, wenn es derer in diesen Ländern gäbe. Solche abergläubische Gebräuche haben sie mehr. Doch sind sie schon fast alle zum christlichen Glauben bereit, und erwarten nur ihren Ordensvorsteher aus dem glücklichen Arabien zurück, der dahin gereiset ist, die übrigen Einsiedler dort zu besuchen. Bey seiner Zurückkunft versprechen sie, was er beschliessen oder rathen wird, zu thun. Unterdessen gehen sie sehr gern mit mir um, weil ihnen meine Lebensart mit der ihrigen sehr ähnlich zu seyn scheint. Abends wenn wir zu dem englischen Grusse, geben auch sie zu ihren Gebethern mit einer Glocke das Zeichen. Ich habe so gute Hoffnung von ihnen, daß ich wünschte, mich ein wenig in der Kleidung nach ihnen zu richten, bis sie ganz zum christlichen Glauben gebracht werden, wenn es anders mein Herr der Statthalter für gut findet, der aber, wie ich glaube, alles wohl überleget, nicht entgegen seyn wird, da dieß meiner geringen Einsicht nach zur Verbreitung des Christenthums sehr vieles beytragen kann. Denn diese Einsiedler machen bey diesen heidnischen Völkern die Prediger, und werden wegen des Rufes einer besonderen Heiligkeit in grossen Ehren gehalten. Durch ihre Bemühung und ihr Ansehen würden viele zum christlichen Glauben bekehret werden. Sie sagen, weil ich weiß von der Farbe bin, würden mich die Heiden sehr gern haben. Weil ich aber mehrere

Geschäffte habe, konnte ich bisher wenig mit ihnen machen. Ich hörte auch, es gebe bey ihnen verschiedene Mönche und Nonnen.

34. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag besuche ich die Gefangenen in den öffentlichen Kerkern, und helfe ihnen, so viel ich kann, lege Feindschaften und Streitigkeiten bey, und verrichte andere dergleichen Dienste. Doch die größte Mühe machen mir die Armen.

35. Am Freytage, welchen Tag die Mohren feyern, gehe ich mit ihnen um. Daß es ihnen angenehm seyn müsse, schliesse ich schon daraus genug, weil ihnen, wie sie sagen, unsere Gesellschaft von Gott geliebt und beschützet zu werden scheint. Sie bewundern sehr die Billigkeit der Christen, die ihnen das durch Wucher oder auf eine andere ungerechte Weise entnommene Gut zurückstellen. Sie halten mich auch deßwegen sehr in Ehren, so daß bey der grossen Menge der Barbaren und Ungläubigen, so oft ich auch bey Nacht wie bey Tag mit ihnen zusammen komme, keiner auf mich stoßt, sondern mir vielmehr jeder ausweicht. Dieses Volk lebt itzt in grosser Scham und Traurigkeit, weil es sieht, daß die Zeit, zu welcher ihm Mahomed ein anderes Gesetz verheissen hat, schon verstrichen ist. Unsere Armuth, in der wir allenthalben leben, bewundern und billigen sie sehr. Wenn ich manchmal von ihnen schriftlich verlange, daß sie diesem oder jenem keine Unbild oder keinen anderen Schaden zufügen sollen, so folgen sie mir ohne Anstand. Von der

Reli-

Religion wollen sie mit mir nicht reden, weil sie auf ihren Verstand und ihre Gelehrsamkeit zu wenig vertrauen, und fürchten, gleich bey dem ersten Gefechte von mir zusammengeschlagen zu werden. Einmal da sie mitten bey der Nacht in ihrem Tempel waren, ergriffen sie mich, trugen mich auf ihren Schultern bey vielen Lampen bis auf die Zinne des Tempels, küßten mir das Kleid, und sagten, ihr Gesetz und ihre Religion würde mit der unsrigen bald übereinkommen. Ich fürchtete, daß sie mich nicht der vielen Verweise eingedenk, die ich ihnen oft gab, von da herabstürzten: allein die Neigung, die sie mir bezeigen, ist von Gott.

36. Ein einzigesmal stellte ich mit einem aus ihnen durch einen Dollmetscher, der der persischen Sprache kundig war, einen Religionsstreit an. Da er da auf meine Beweisgründe nicht antworten konnte, ließ er mir die heiligste Dreyfaltigkeit zu. Da ich also sagte, er sey wenig mehr vom christlichen Glauben entfernet, antwortete er, er wolle zur Vertheidigung seiner Meynung ein Buch holen, besonders die wunderbare und göttliche Empfängniß und Geburt Christi unsers Herrn des Gottmenschen betreffend, die er ganz leugnete, indem er behauptete, Christus sey zwar vom Geiste Gottes empfangen worden, dennoch aber ein blosser Mensch gewesen. Von der Mutter Gottes sagen sie zwar, daß sie beständig eine Jungfrau geblieben sey, und ehren viele aus unsern Heiligen; dennoch gebrauchen sie sich keiner

Bayerische Staatsbibliothek München

Bilder noch Gemälde, und glauben auch nicht, daß Christus am Kreuze gestorben sey. Da nun dieser Philosoph aus dieser Unterredung überwunden hinweggieng, begab er sich gleich zu einem persischen Fürsten, sich Raths bey ihm zu erholen. Dieser aber, da er sah, daß der Mensch ganz niederschlagen und wankelmüthig sey, schickte ihn in das innere Persien zurück, damit er desto weiter von aller Gelegenheit, Nothwendigkeit und Gefahr mit mir sich mehr in einen solchen Streit einzulassen, entfernet wäre.

37. Die Gelegenheit aber zu dieser Unterredung war, weil ich eben suchte, seine Gattinn, ein auserlesenes und sehr vernünftiges Weib, die damals bey einem meinigen guten Freunde, meinem Beichtkinde, wohnte, und sich sehr anständig betrug, sammt ihrer Tochter zum christlichen Glauben zu bringen, und durch diesen Religionsstreit auch den Mann dazu zu bereden dachte. Da er also zu mir kam, und sein Weib zu sich zurücknehmen wollte, sagte ich ihm, ich wollte ihm zuvor zeigen, in was für einem Irrthum er stecke, mit der Bedingniß, daß, wenn ich ihm die Eitelkeit seiner und die Wahrheit unserer Religion nicht genugsam erwiesen hätte, er sein Weib zurückführen könnte: widrigenfalls aber mit Weib und Tochter zu unserer Religion herübergienge. Er gieng die Bedingniß ein, und wir fiengen beyde unsere Beweisgründe anzuführen an, wobey ich ihn, wie ich schon oben sagte, so weit brachte, daß er mir die heiligste Dreyfaltigkeit zuließ. So gieng

er

er überwunden weg, und ließ Weib und Kind zurück, die ich hernach mit einer solchen Feyerlichkeit taufte, als noch niemand zu Ormus getauft wurde. Das ganze Volk folgte hinten nach. Ich und der Befehlshaber der Citadelle und alle Grossen führten sie. Voraus giengen die Sänger und blasenden Instrumente. Der Zug gieng vor der Residenz des Königs vorbey, der selbst eine grosse Lust zum Christenthume zeigt, aber aus Furcht eines Aufstandes und des Abfalls des Volks sich nicht getrauet, die Sache ins Werk zu setzen. Bey der Taufe wurde der Mutter der Name Maria, der Tochter Catharina gegeben. Wie man mir sagt, so sind sie von sehr hoher Geburt, und stammen von des babylonischen Königs Sultan ersten Hofbedienten ab, die Abkömmlinge des Mahomed selbst sind. Das Vermögen, das sie verliessen, wird auf vier tausend Ducaten geschätzet. Dieses Geld haben wir theils unter Arme vertheilet, theils Zurückstellungen davon gemacht, beyden aber sieben hundert Ducaten zur Mitgift mitgegeben, indem wir sie gleich an zwey Christen verheyratheten; wovon einer Johannes Baptista ein Buchhändler von Coimbra ist. Da die Mohren sahen, daß sich das Volk zu einer Feyerlichkeit versammelt habe, liefen sie alle herbey, um zu sehen, was es wäre: und da sie alles genau besichtigten, setzte sie die Taufceremonie, und die den Täuflingen bezeigte Ehre in die größte Verwunderung, und machte ihnen, wie es scheinet, Lust, das Christenthum anzunehmen. Ich nahm mir vor, dem Sultan von dem Aberglauben und dem Irrthume seiner

Secte und der Wahrheit unsers Glaubens zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er entweder mich zu sich kommen lasse, oder er selbst jemanden deßwegen hieher schicke.

38. An Samstagen pflege ich, wie ich schon sagte, vom Geize zu predigen: dann mit den Juden in ihren Synagogen zu disputiren, von welchen schon einige auf die heil. Taufe zu denken anfiengen: besonders zwey, und zwar ihre Lehrer oder Rabbiner, wie sie selbe nennen, derer einer Salomon, der andere Joseph heißt. Beyde luden mich auch einmal zum Mittagmahle ein, wobey mehrere andere Rabbiner als Gäste zugegen waren. Ich gieng, und zwar, damit sie mir alle ohne Zeugen auf meine Fragen desto freyer antworten könnten, allein; wenn mich gleich Emanuel Lima, Commendant der Truppen, und sehr viele andere aus Furcht vergiftet zu werden, abmahnten, bey ihnen zu speisen. Allein der Herr ist mein Beschützer. Wenn aber gleich ihre Antworten von gar keiner Bedeutung waren, so dauerte doch die Unterredung bis auf die Nacht fort, die ich aber, weil sie zu lang ist, und es mir an der Zeit gebricht, dermalen übergehe. Unterdessen werden vielleicht einige getaufet werden; was besonders der Rabbiner Salomon schon itzt sehr wünschet, der daher Gott inständig um seine himmlische Erleuchtung bittet, damit er seinen Willen erkenne, und ihm nachkomme. Er will auch, daß sein Sohn von meiner Seite niemals hinweg gehe. Ueber diese Unterredung waren zwar die Juden

traurig, daß sie sich überwunden sahen, und auf nichts antworten konnten: die Christen aber erfreuten sich, faßten Muth, und sagten Gott Dank. Wenn aber gleich die Rabbiner ihre Antworten den anderen Tag zu ertheilen versprachen, kamen sie doch unter sich übereins, mich nur zu hören, und nichts zu antworten, noch mir zu widersprechen, sondern ihre Unwissenheit zu bekennen. Daher kam der Rabbiner Joseph zu mir, und bath mich bey Gott, ihn und seine Nation nicht so zu Schanden zu machen, und besonders seiner Ehre zu schonen, der, da er ihr Lehrer wäre, und die heil. Schrift zu verstehen vorgäbe, nicht einen einzigen Satz beweisen und vertheidigen könnte: so daß ich ganz gewiß glaube, er und die meisten andern würden sich zum Christenthume bequemen, wenn sie nicht nach dem christlichen Gesetze das durch Wucher erworbene Gut zurückzustellen genöthiget wären. Eben dieses sagte er auch zu andern Christen, mit denen er redete. Auch andere Juden bathen mich, bey ihnen zu Mittag oder zu Nacht zu speisen. Ich nahm es unter der Bedingniß an, wenn sie gemeine und dem christlichen Gebrauche nicht zuwidere Speisen auffetzten; was sie gern eingiengen, wenn sie mich nur zu Gast bekamen. Durch so klare Beweise geben sie mir ihre Neigung zu erkennen, und loben und bewundern besonders die Armuth unsers Ordens. Doch hält sie, wie ich sagte, der Geiz vom Christenthume zurück. Der Rabbiner Salomon, der doch der Gelehrteste unter ihnen ist, kam auch einmal zu mir, und fieng über etwas zu disputiren an: al-

lein er blieb bald stecken, und wußte nicht zu antworten; was ihm auch, wie ich hörte, mit dem M. Franciscus vorher zu Malaca geschehen seyn soll.

39. Diese Zeit nahmen die Arbeiten von Seite der Christen so sehr überhand, daß sie mir weder Zeit zum Essen noch zum Schlafen liessen, und ich daher mit den Juden sehr wenig machen konnte. Doch diese Tage traf ich einen aus ihrer Nation krank auf der Strasse an, den ich, weil er mir sagte, daß er ein Christ werden wollte, mit mir nach Haus führte. Die ganze Nation hat zu mir eine besondere Liebe: gegen unsere Gesellschaft aber eine so grosse Hochachtung, daß ich vielleicht nächstens in ihren Synagogen das alte Testament auslegen, und ihnen die Irrthümer der jüdischen Secte daraus erweisen werde: da ich sehe, daß sie so nahe daran sind, das Licht des Glaubens anzunehmen, und ihre väterlichen Gebräuche und Ceremonien abzulegen; wozu sie wirklich seit unserer Ankunft den Anfang gemacht zu haben scheinen. Die Tochter eines Juden, die sich taufen ließ, konnte eben deßwegen, weil sie eine Christinn wurde, das ihr zugehörige Vermögen von dem Vater nicht herausbringen. Ich redete nur einmal mit ihm, und erhielt es. Neulich sagte mir ein anderer Jude, der Rabbiner Salomon hätte seinen Schülern auf die Frage, was er von mir hielte, geantwortet: er kenne keinen scharfsinnigern Menschen; er habe mit sehr vielen weisen und gelehrten Männern geredet, doch sey

keiner

keiner von ihnen mit den Leuten unserer Gesellschaft zu vergleichen, die eine solche Macht zu überreden haben, daß sie nur von Gott seyn könne. Daher erweisen sie mir, wo sie mich immer sehen, alle Ehre; und wenn sie manchmal von den Christen übel behandelt werden, so suchen sie bey uns Hilfe. Wenn ich durch die Stadt mit dem Glöcklein gehe, zeigen sie so viele Rührung und Bewunderung, daß es kaum zu glauben ist. Und so sind auch die Heiden, die unter andern fragen, wie es denn möglich ist, daß die Leute unserer Gesellschaft bey dem grossen Ansehen und der Hochachtung, in der sie hier sind, in allem so demüthig seyn, und ein so gemeines und niedriges Leben führen können.

40. Das ist es, liebste Brüder in Christo! was wir hier mit der Hilfe Gottes in den Gränzen Persiens und Arabiens thun. Viele Grosse und Reiche dieser Stadt wünschen, daß ich ihre Söhne in die Gesellschaft aufnehme. Das geschieht nicht in den meisten Provinzen Europens, wo es die Aeltern aus einer sträflichen Liebe bedauren und beweinen, wenn ihre Söhne in einen geistlichen Orden treten. Ich schickte erst vor einigen Tagen einen ganz ansehnlichen Menschen nach Goa, um dort im Collegium des heil. Paulus in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden; und das um so viel leichter, weil er in der lateinischen Sprache schon wohl gegründet ist. Es wollten sich uns noch viele andere zugesellen: allein weil sie keine Wissenschaften haben, werden sie nicht aufgenom-

men. Ein Mann von Adel, der für unser Institut gemacht war, und schon die Gelübde abgelegt hatte, starb neulich, und ließ ein grosses Verlangen nach sich, und das Beyspiel einer besonderen Geduld noch in seiner letzten Krankheit zurück. Wenn ich sage, ich wolle nach China reisen, biethen sich sehr viele als Mitgefährten, und die ganze Welt mit mir auszugehen dar. Wenn ihr auch hernach keinen Brief mehr von mir erhalten sollet, so vergesset doch meiner in euren Meßopfern und Gebethen nicht: denn wie würde es mir sonst ergehen, besonders in diesen entfernten und abgelegenen Orten, unter so wilden und barbarischen Völkern, bey so vielen Sorgen und so verschiedenen oft beschwerlichen und verdrüßlichen Arbeiten? Da es mir sogar manchmal geschah, daß Weibsbilder meine Keuschheit versuchten, weil sie, wie sie sagten, hofften, durch mich heilige Kinder zu bekommen. Ich schreibe es deßwegen, damit ihr die Kunstgriffe, Nachstellungen und Fallstricke des Teufels kennen lernet, vor dem nichts sicher ist, und der unter dem reizenden Scheine des Guten auch englische Tugenden zu verführen sucht.

41. Ich habe hier keinen andern Gespann und Gehilfen, als einen Jüngling. Denn unsern Bruder **Raymundus Pereira**, weil er bey seiner schwachen Gesundheit die sehr grosse Hitze auf dieser Insel nicht ertragen konnte, war ich nach Goa zurückzuschicken bemüssiget. Ich erfahre das Gegentheil: denn da ich von einer kalten und

feuch-

feuchten Natur bin, die Insel aber heiß und trocken ist, so spüre ich mit der Gnade Christi nicht den mindesten Kopfschmerzen. M. Franciscus befahl mir, wie ich Anfangs sagte, unter dem Gehorsam, vor drey Jahren von hier nicht wegzugehen, es sey denn, ich würde durch ein Schreiben von ihm aus Japan abgerufen, wenn auch die übrigen Gesellen in Indien von mir das Gegentheil verlangten. Und dieß befahl er mir deßwegen, weil er mich nach China zu schicken beschloß, wenn anders dahin, wie er hofft, der Eingang eröffnet wird. Kömmt durch diese drey Jahre kein Brief noch eine Nachricht von ihm, so können wir glauben, daß er todt ist: und so werde ich in die Stelle des Rectors des Collegiums zu Goa treten. Wäre es bey mir gestanden, so wäre ich zu den Russen, Appolloniern und Armeniern gegangen, die an die Perser stossen, und ihren Fürsten einen Tribut nicht von den Früchten der Erde, oder dergleichen, sondern von einer gewissen Zahl neugebohrner Menschen zahlen. Sie wundern sich sehr, wie man mir sagte, über die Feigheit der Christen, daß sie wider die Türken nicht zu Feld ziehen.

42. Ich treffe hier viele Gefangene und Leibeigene aus verschiedenen Provinzen und Reichen Europens an, die den christlichen Glauben abgeschworen haben, und suche davon, so viel ich kann, zur christlichen Gemeinschaft und ihrer alten Religion zurückzubringen, und ihnen von ihren Herren die Freyheit zu erhalten. Ich schicke auch einige

ins Collegium des heil. Paulus nach Goa. Nebst= bey sind hier Janizaren, mit welchem Namen die türkische Leibwache benennet wird, Abyssinier aus dem Reiche des Preste=Jannes, auch abtrünnige Griechen, und andere christliche Gefangene, de= nen ich, so viel ich kann, Gutes thue, und sie zur christlichen Religion zurückzuführen suche. Es kam ein Jüngling aus Italien gebürtig von vier und zwanzig Jahren nach Ormus. Ein Jud, der mir sehr gut ist, führte ihn zu mir, und sagte, er sey dem türkischen Kaiser, bey dem er sehr viel galt, aus Babylon entflohen: was er mir her= nach selbst umständlicher erzählte, da er bey mir seinen Abfall vom christlichen Glauben unter Thrä= nen bereuete. Ich schickte ihn nach Indien, da= mit er von da nach Portugall schiffte. Er bedau= erte und beweinte es sehr, daß ich ihn in die Ge= sellschaft nicht aufnehmen wollte, weil ich ihn, wie er glaubte, für einen türkischen Spion hielte.

43. Von dem Gelde, was entweder als Alm= mosen oder als Zurückstellung in dieser Stadt von den Christen eingeht, könnte ganz leicht ein Colle= gium der Gesellschaft errichtet werden. Anderer= seits sind wir so sehr den Anfällen der Barbaren und Kriegsunruhen ausgesetzt, und von allen Sei= ten mit Feinden umgeben, daß wir keinen Au= genblick ausser Furcht seyn können. Es wäre auch kein Mangel an Leuten, die sich der Gesellschaft einverleiben liessen, da sogar itzt viele von mir aufgenommen zu werden verlangen: derjenigen zu geschweigen, die ich schon nach Indien schickte,

um in andere geistliche Orden zu treten. Ich sage nichts von den Janizaren, Pannoniern, Armeniern, Russen, Appolloniern, Griechen, Abyssiniern, Mohren, Türken, wovon täglich viele getauft werden.

44. Ich freue mich sehr über alles, was der Herr durch die Unsrigen in verschiedenen Orten wirkt, und preise seine göttliche Majestät dafür nach allen meinen Kräften. Ich glaubte aber, auch das kurz erzählen zu müssen, was der Herr durch einen aus der Gesellschaft gethan hat, besonders da ich an meine liebsten Brüder in Christo schreibe, von denen ich nicht zweifle, daß sie Gott dem Allerhöchsten dafür danken werden. Einer aus den Gesellen also suchte einen ansehnlichen Mann, der aber so arm an Tugend, als reich an Geld war, mit vieler Mühe durch längere Zeit zur heil. Beicht zu bringen. Er machte sich ihn aber dadurch so sehr zum Feinde, daß er ihm sogar nach dem Leben strebte. Da er dieß gewahr wurde, fieng er Gott zu bitten an, daß er seinen Sinn und sein Herz umkehrte. Das Gebeth war nicht fruchtlos: denn acht Tage darnach, mit angehender Nacht, da er im Bette lag, erschien ihm der Geselle mit einer besonders heiteren Miene, sehr schönen Händen, und im ganzen Leibe mit einem solchen Glanze umgeben, daß das ganze Zimmer davon erleuchtet wurde. Zugleich wurde ein sehr angenehmer Geruch verspüret. Da redete ihn ein anderer an: Warum beichtest du dem Pater nicht? und nennte ihn mit seinem Namen:

men: Siehst du nicht, wie voll Anstand, Schönheit und Glanz seine Gestalt ist? Da stand er auf, den Pater zu umarmen; als er gählings wieder die Stimme hörte: der Pater ist im Spitale, und steht den Kranken bey. Der reiche Mann stand den andern Morgen (was kaum glaublich ist) voll Reue und Schmerzen unter Thränen auf, rief den Pater zu sich, und bath ihn seine Beicht zu hören; er würde sich keiner Busse weigern, und alles, was er schuldig ist, thun. Nachdem er sich also einige Tage zu Hause gehalten hatte, legte er eine allgemeine Beicht aller seiner von Jugend auf bis auf diesen Tag begangenen Sünden ab, führte hierauf ein ganz ehrbares und untadelhaftes Leben, und war besonders mildthätig und mitleidig: denn er vertheilte mehr als fünfzehn hundert Ducaten unter die Armen.

45. Eben dieser Pater las auf das Bitten eines der ersten Bürger zu Ormus die Messe für die Genesung seines Sohns, der von einem heftigen Fieber schon fast aufgezehret war, und für verloren gehalten wurde, dabey ein böses und in die Faulung übergehendes Auge hatte. Nach vollendetem Opfer war der Jüngling vom Fieber und am Auge gesund, aus welchem gleichsam einige, und zwar nicht schwache Funken hervorblickten. Der Vater durch dieses Wunder ganz in Erstaunen gesetzt, rief gleich den Pater herbey, zeigte ihm seinen gesunden Sohn, und weil die Messe zu Ehren der Jungfrau und Mutter Gottes Maria war, so wurde ihr die Genesung des Jüng-

lings beygemessen. Ein andermal da eben dieser Pater Messe las, wurde ein seiniger Schüler gählings von einer tödtlichen Krankheit durch Gottes Güte gesund.

46. Er wurde auch zu einer adelichen Frau gerufen, die wie verruckt und von Sinnen zu seyn schien, indem sie ihrem Vorgeben nach viele schreckliche Erscheinungen hatte, die sie so beängstigten, und einen solchen Eindruck auf sie machten, daß sie, wie ihr Mann erzählte, ganz ausser sich kam, und halb todt zu seyn schien. Weil er aber der vielen Geschäffte wegen selbst nicht hingehen konnte, schickte er den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes, und einige andere aus der heil. Schrift abgeschriebene Worte hin, mit dem Beysatze, wenn sie der Frau um den Hals gehänget würden, würden sie selbe gesund machen. Der Mann vollzog den heilsamen Rath und Befehl in aller Eile, und wie er glaubte, so erfuhr er, daß er wahr geredet habe. Die Frau wurde gesund, und ihm sein Wunsch erfüllet. So brachte unser Herr Jesus Christus durch seine Macht und Güte zu Standen, was die menschlichen Kräfte übersteigt. Auf das Gebeth eben dieses Priesters und Gesellen wurde ein anderer von einem sehr heftigen hitzigen Fieber befreyet.

47. Einsmals da er zu einem verrufenen Bösewicht gieng, ihn zurecht zu weisen, und kaum als er unter die Hausthür hinein trat, ihn hörte, wie er die Heiligen lästerte, und schwur, entweder sich vor seinem Ende an seinen Feinden zu rächen,

oder der christlichen Religion zu entsagen, sagte er zu ihm: Sieh zu, was du redest; denn es werden nicht drey Tage vergehen: so wirst du öfters um einen Priester rufen, und niemand wird dich hören. Der Erfolg kam mit der Vorsagung überein. Denn den anderen Tag fiel er durch Zulassung Gottes gählings in eine schwere Krankheit; und da er sich dem Tode nahe fand, und beichten wollte, fand er keinen Priester, von dem er ausgesöhnet würde.

48. Einen andern bemühete er sich lange vergebens mit seinen Feinden zu versöhnen. Einmal da er mit ihm zusammen kam, und ihn in bester Gesundheit antraf, sagte er: Wie unangenehm ist mir seine Gesundheit! Wahrhaftig man muß Gott bitten, daß er ihm ein Fieber schicke, wodurch er zur Beicht gebracht werde. Diese fromme Verwünschung bewirkte, daß er nach sehr wenigen Tagen in eine schwere Krankheit verfiel, diesen Priester rufen ließ, und von ihm von aller Sündenmackel gereiniget wurde. Und weil er sich fast bey der ganzen Stadt verhaßt gemacht hatte, so führte ihn hernach, da er wieder gesund ward, dieser Geselle durch die Gassen und Strassen der Stadt herum, damit er jene, die er in der That oder mit Worten beleidiget hatte, im Vorübergehen um Vergebung bäthe; was seine Feinde sehr gerühret und besänftiget hat. Denn sie erwarteten ihn an mehr Orten, einige mit Flinten, andere mit Steinen, und wieder andere mit Pfeilen, bereit ihn zu tödten. Da sie aber seine Des-

muth

muth und Erniedrigung sahen, hielten sie ihn alle der Vergebung würdig; und da sie weder durch Waffen, noch durch Gewalt, noch durch das Ansehen ihres Feindes, der ein Anführer der Truppen und ein vornehmer Bürger war, bisher bezwungen werden konnten, wurden sie endlich durch seine Sanftmuth so besieget, daß sie alle Feindschaft ablegten, und ihm die angethanen Beleidigungen vom Herzen verziehen.

49. Dieß alles glaubte ich euch schreiben zu müssen, damit sowohl die ganze Gesellschaft Christo dafür Lob und Dank sage, als auch ein jeder insonderheit es für die größte Gutthat Gottes halte, in diesen Orden berufen zu seyn. Was mir von Indien geschrieben wird, bringt mich, wie ich schon oben sagte, auf den Gedanken, es lebe da die erste Christenheit wieder auf. Wollte Gott, ich könnte alles schreiben, was ich sehe und höre. Denn ich zweifle nicht, es würde euch, liebste Brüder! ein neuer Antrieb zur Tugend seyn. Zwar was mich betrifft, kann ich es mit Worten nicht ausdrücken, was für eine Begierde ich habe, das Aeusserste für Christum zu thun und zu leiden, seitdem mir der glorreiche Martyrertod unsers Gesellen und Priesters Antonius Criminalis hinterbracht worden ist. Ich hoffe gewiß, Gott werde auch mir einmal diese Gnade ertheilen, die er mehreren aus unserer Gesellschaft, die sie sich wünschten, und ihn darum bathen, schon zu geben angefangen hat.

50. Um das bitte ich euch, liebste Brüder! daß ihr sowohl einander, als auch alle übrigen gleichfalls liebet. Denn Gott pflegt sich oft solcher zu Werkzeugen seiner Güte zu gebrauchen, derer Mitwirkung von den Menschen wenig geachtet wird. Ich bitte euch auch, daß ihr an meine Fehler und Schwachheiten nicht gedenket, sondern wie ich euch, so auch ihr mich, wie bisher, liebet. Die Liebe zum Gehorsam trieb mich an, daß ich diesen Brief, wiewohl ungern, damit ich nicht sage, wider Willen schrieb. Doch hierin (wiewohl ich weis, daß ich nicht einmal zum Theil meine Pflicht gethan habe) nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre. Gott der Allmächtige, der diese Gesellschaft unter so vielen Hindernissen zuerst versammelt und errichtet, und hernach in so viele Theile der Welt zertheilet und zerstreuet hat, daß wir uns, wie ich glaube, nimmermehr einander sehen werden: vereinige uns alle als Glieder mit unserm unüberwindlichen und unsterblichen Haupte Jesu Christo unserm Herrn in dem andern ewigen Leben, wo wir sehen werden, was er für unsere Seele gethan hat. Amen. Alle meine liebsten Patres und Brüder! bittet Gott für mich elenden und herumirrenden Sünder.

51. Ich schicke euch mit diesem Briefe ein neues Testament, mit historischen Gemälden gezieret, und mit georgischen Buchstaben geschrieben. Die Georgier sind Christen, in Persien wohnhaft, und dem grossen Catheania zinsbar.

Sehet,

Sehet, daß für den, von dem ich dieses Buch bekam, und für mich, der ich der göttlichen Hilfe sehr bedarf, fünfzig Messen gelesen werden.

Zwölfter Brief.

Goa den 24. April 1550.

Georgius Capralis Unterkönig von Indien an den P. Gaspar Barzäus nach Ormus.

Ich erhielt hier zwey Briefe von dir, die ich mit so grosser Verehrung las, als wenn sie vom heil. Paulus gewesen wären. Es freuete mich ungemein, da ich hörte, daß die göttliche Ehre in Ormus durch häufige Bekehrungen so sehr befördert werde. Der Gedanke, in dieser Stadt ein Collegium zu errichten, ist ganz deinem Eifer gemäß, und ich beneide dich darum. Ich befehle, daß wenn ein portugiesischer Soldat in die Gesellschaft aufgenommen wird, der Sold dem Collegium zukommen soll. Ich gebe auch meinem Renntmeister den Befehl, dir im Namen des Königs fünf hundert Pardaos statt eines Allmosens zur Beförderung dieses Werkes aufzuzählen. Ich bitte dich, daß du mich öfters um dergleichen Dinge ansuchest; denn ich hoffe mir durch solche gute Werke viel bey Gott zu verdienen. Ich schreibe dem König von Ormus, um was du mich bathst, daß er ein Christ werde; und schicke diesen Brief dir ein. Ich hoffe, deine Tugenden und Gebethe

vermögen so viel, daß sie ihm diese Gnade erlangen können. Ich bitte dich, Pater! daß du mir von dir und deinen Sachen oft schreibest, und so oft du es für gut findest, dich meines Ansehens gebrauchest. Denn es wird mich sehr freuen, wenn ich dir irgend einen Dienst leisten kann.

Dreyzehnter Brief.

Punhali den 6. November 1550.

Henricus Henriquez dem ehrw. M. P. Ignatius.

1. Die vorigen Jahre schrieb ich dir, ehrwürdiger Vater in Christo! ausführlich von den Christen in der Fischerküste, und dem guten Fortgange, den wir da machten. Noch ist durch die Güte Gottes da alles bis auf diesen Tag im alten Stande, und gewinnt täglich neuen Zuwachs, wozu der Fleiß und die Frömmigkeit einiger Leute dieser Gegend zur Verwunderung beyträgt, die wir an verschiedenen Orten anstellten, um den übrigen Einwohnern den christlichen Glauben auszulegen. Und ich zweifle nicht, der Herr werde mit der Zeit so viel dergleichen Männer erwecken, daß alle Winkel dieser Seeküste überflüssig damit versehen werden. Wir pflegen sie aber nicht eher, als bis wir sie in allen Geheimnissen des Glaubens gut unterrichtet, und übrigens wohl geprü-

fet

fet haben, zu diesem Dienste zu gebrauchen. Dagegen erfahren wir aber auch, daß wir uns um diese Orte nichts zu bekümmern haben, denen solche Leute vorgesetzt sind. Sie sind so eifrig im Dienste Gottes, und geben sich so viele Mühe, die Christen zu einem frommen Leben anzuleiten, und führen selbst einen so ordentlichen und christlichen Wandel, daß sie mehr durch ihr Beyspiel, als durch Worte, was sie wollen, von ihnen erhalten. Es ist dermalen kein Mann noch Weib, (die Alten ausgenommen, die das Gedächtniß nicht mehr haben) die nicht das Gebeth des Herrn und den englischen Gruß lateinisch auswendig hersagten. Nebstbey können die meisten das apostolische Glaubensbekenntniß in der malabarischen Sprache, die ihre Muttersprache ist: viele noch mehr. Täglich mache ich in dieser ihrer Sprache einige schriftliche Aufsätze über verschiedene Glaubenslehren, die denn, wenn ich zugegen seyn kann, den Männern an Sonntagen, den Weibern an Samstagen bey der öffentlichen Zusammenkunft vorgelesen werden, damit ihnen so nichts verborgen bleibe, was ihnen ohne Nachtheil des Glaubens und der guten Sitten nicht unbekannt seyn darf. Ich habe in meinem Gefolge einen Indianer als Schreiber, der niemals von meiner Seite hinweggeht, und dessen grossen Verstand und besonderes Gedächtniß ich nicht genug bewundern kann. Er thut mir die besten Dienste, es seyn hernach die Christen schriftlich zu ermahnen, oder Zweifel zu erörtern, in denen sie mich nicht selten um Rath fragen. Viele sind des Sacraments der

Busse aus Mangel der Priester beraubt, weil ich allein, so sehr ich alle mögliche Zeit zum Beichthören anwende, für eine so grosse Menge nicht erklecke, was ich ohne mein grösstes Herzensleid nicht ansehen kann. Die in diese Küste werden geschicket werden, werden mit leichter Mühe die Sprache erlernen, indem sie sich dazu mit der Sprachlehre sowohl, als dem ziemlich vollständigen Wörterbuche, das ich zusammensetzte, behelfen können. Dieses Jahr hatte ich öffentliche Unterredungen über die Religion mit einigen Indianern, die ihrer Gelehrsamkeit wegen in einem unglaublichen Rufe waren. Da sie aber dabey den kürzern zogen, und überwunden hinweggiengen, wurden die Christen dadurch ungemein gestärket.

2. Es ist grosse Hoffnung, daß ein Volk, das in dem Inneren des Landes wohnt, und schon durch das Band der Blutsfreundschaft mit den Christen verknüpfet ist, sich ehestens von der Abgötterey zum christlichen Glauben bekehren werde: wiewohl seine Bekehrung und Unterweisung sehr viele und grosse Mühe kostet. Es sind, wie ich höre, in allem bey zwanzig tausend. Ich bitte euch durch Jesum Christum, unterstützet unsere Bemühungen mit euren Gebethen. Einer von ihnen aus der Stadt Sonnicoli hat schon mit uns geredet, ein Mann fürwahr, den ich noch aus allen, die ich in diesen Gegenden zu sehen bekam, für den vernünftigsten hielt. Er sagte, er habe auch zuvor nur einen Gott geehret, und da ich ihm auf einige von ihm aufgeworfene Fragen zu

seiner Befriedigung antwortete, versprach er mir auf der Stelle, daß er ein Christ werden würde. Unter der Zeit berief er mich zu sich, sein schwer krankes Kind zu besuchen. Da ich zu ihm kam, fragte ich ihn, ob er nicht wollte, daß sein schon in Zügen liegendes Söhnchen durch das heil. Taufbad zum ewigen Leben wieder gebohren würde. Warum nicht? versetzte er, warum soll es einer so grossen Gutthat nicht theilhaftig werden? Das Kind empfieng also die heil. Taufe, und verschied noch dieselbe Nacht. Nicht lange hernach wurde auch er mit seinem Weib, und noch übrigem Sohne getauft, und hilft mir hier zu Punhali stattlich im Unterrichten.

3. Wir schicken in die Collegien unserer Gesellschaft nach Goa und Caulan Söhne von den Vornehmsten dieser Seeküste, die uns bey ihrer Zurückkehr durch ihr Ansehen, und die Unschuld ihrer Sitten keine geringen Dienste thun, und die christliche Lehre mit verkündigen helfen werden. Das Krankenhaus, das schon vor einigen Jahren angefangen wurde, ist, Gott Lob! im besten Stande, und den Christen sowohl als den Mohren und Indianern zur Bewunderung, die dieses fromme und heilige Werk alle einstimmig bis in den Himmel erheben. Denn sie konnten sich, ehe sie es nicht sahen, von der Sorgfalt und Liebe, mit welcher die Kranken behandelt werden, gar keinen Begriff machen. Die Sorge über die Kirchen, so wie die Bestrafung derjenigen, die ein grösseres Verbrechen begangen haben, überliessen

wir den Vornehmern in den Städten: und daß wir recht thaten, zeigte der gute Erfolg. Ich kann es nicht sagen, zu was grossem Nutzen uns die Gunst der Grossen, um alles, was wir wollen, zu bewirken, gereiche. Die meisten Christen haben es so weit gebracht, daß sie auf jede Frage von dem Glauben Rede und Antwort geben können, mit den Heiden sich in Religionsgespräche einlassen, und sie nöthigen, sich gefangen zu geben. Es ist diesen Gegenden von Tag zu Tag wegen der Gabe des Glaubens mehr Glück zu wünschen, die ihnen Christus Jesus nach seiner unendlichen Güte ertheilen wollte.

Vierzehnter Brief.

Caulan im Jahre 1550.

M. Nicolaus Lancellotus nach Europa.

Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey immer mit uns. Amen.

1. Ich schrieb voriges Jahr, wie die Patres der Gesellschaft in diesem Weinberge zerstreuet waren, und was grossen Nutzen sie alle schafften. Alle arbeiten noch unverändert in den nämlichen Orten fort, die Zahl der Schäfchen Christi zu vermehren, und keinem fehlt es an geistlichen Beschäfftigungen. In Ormus ist P. M. Gaspar, ein Flamänder, ein sehr gelehrter und eifriger

Mann.

Mann. In Bazain seit zwey Jahren P. Melchior Gonzalez mit einem Gespane. Von seinem guten Beyspiele und grossen Nutzen zeugen Briefe des Volks, des Kapitäns des Schlosses und anderer Privatpersonen. Zu Goa ist P. M. Paulus, statt des P. M. Franciscus Xavier Vorsteher in Indien, und P. Antonius Gomez, der mit vielem Beyfalle und grosser Frucht predigt, und im Collegium des heil. Glaubens bis fünf und zwanzig Portugiesen in die Gesellschaft aufnahm, die im Studiren und in der Andacht gleichen Eifer bezeigen. In Caulan bin ich. Vor zwey Jahren wurde hier auf Befehl des P. M. Franciscus ein Collegium errichtet, um darin die Knaben dieser Gegend zu unterrichten. Täglich wird den grossen wie den kleinen die christliche Lehre ausgelegt, und an Sonn- und Feyertagen zu den Eingebohrnen, und wenn möglich, auch zu den Portugiesen geprediget. Denn ich erklecke für den zehnten Theil der Beschäfftigungen nicht. Der Unterkönig war mir verhilflich, viele Knaben in Hinkunft in diesem Collegium erziehen zu können, weil in Wahrheit zur Fortpflanzung des Glaubens in dieser Gegend nichts vortheilhafter als die Vermehrung dergleichen Seminarien ist. In der Küste vom Comorinum sind vier Patres, die um so viel grössern Nutzen schaffen, weil sie die malabarische Sprache unter der Leitung des P. Henricus Henriquez erlernet haben. Zu St. Thomas ist P. Cyprianus mit einem andern Bruder. Er unterweiset täglich die Neubekehrten in der christlichen Lehre, und predigt an Sonn- und Feyertagen zu

den Portugiesen. Beyde schaffen grossen Nutzen; und die von da herkommen, sagen, er ruhe keinen Augenblick, sondern übe sich stets mit grossem Eifer in Werken der Barmherzigkeit. Es ist Gott zu loben, daß ein so alter Mann noch die Kräfte dazu hat. In Malaca ist P. Franciscus Perez und Fr. Rochus von Olivera. Sie haben in zwey Jahren durch ihr Beyspiel und ihre Lehren die Stadt ganz umgekehrt, die zuvor allen Arten der Laster sehr ergeben war. P. Franciscus Perez predigt alle Sonn- und Feyertage, und ist die ganze Woche mit Beichthören und andern gottseligen Werken beschäfftiget. Frater Rochus lehrt vier hundert Knaben aus der Stadt Lesen, Schreiben und die christliche Lehre, und thut unerhörte Dinge dabey. Gott sey gelobt, der in einem so mühsamen Lande so grosse Gnade seinen Dienern giebt. In Japan ist P. M. Franciscus mit zwey andern aus der Gesellschaft ohne die neubekehrten Japaneser, die er mit sich nahm. Wir sahen noch keinen Brief von ihm; doch hören wir, daß sie grosse Dinge thun. Gott gebe, daß es so ist. Von unserm Vorsteher P. M. Paulus läßt sich nicht sagen, wie sehr er im Dienste Gottes arbeite, worin er ununterbrochen seit vielen Jahren die ganzen Tage und einen guten Theil der Nacht zubringt. Er ist ein Mann von wenig Worten und vielen Werken. Doch ich fände kein Ende, wenn ich mich von ihm sowohl als den übrigen in besondere Erzählungen einliesse. Wir müssen Gott sehr loben, daß alle aus der Gesellschaft ein so erbauliches Leben führen, daß bis izt noch

keinem

keinem ein böses Wort ist nachgeredet worden. Die Welt schämt und wundert sich, so viele Jünglinge zu sehen, von einem so sonderbaren Beyspiele und einer solchen Beharrlichkeit, in einem so verderbten und sittenlosen Lande.

Fünfzehnter Brief.

Malaca im Jahre 1550.

P. Franciscus Perez an die Brüder im comorinischen Vorgebirge.

1. Wir hörten voriges Jahr von dem Martertode, den P. Antonius Criminalis aus Parma im Comorinum erlitt: und nun erhielten wir auch Nachrichten aus Japan, die ihr in dem Briefe des P. M. Franciscus selbst lesen könnet. Aengstig warteten wir, etwas von ihm zu hören, und gaben schon alle Hoffnung auf, daß mehr ein Schiff aus Japan kommen würde, da die Zeit, zu der sie in diesen Haven einzulaufen pflegen, schon vorüber war, als den 2. April an einer Mittwoche früh noch ein Schiff ankam, das nicht nur uns, sondern die ganze Stadt in eine allgemeine Freude versetzte. Kaum hörte der Kapitän, daß wir etwas neues erhalten hätten, schickte er zu mir, als ich eben in der Kirche der Barmherzigkeit Messe las. Ich gieng gleich in die Hauptkirche, wo der Kapitän Don Petrus de Sylva meiner wartete, der auf die ihm mitgetheilten Nachrichten vor Freu-

de ganz auſſer ſich war. Er ſagte zu mir, es wäre gut, einen Bittgang anzuſtellen; ich ſagte es dem Vicar, der nicht weniger erfreuet war: und gleich verſammelte ſich das ganze Volk, und der Zug gieng zu unſerer lieben Frau am Berge, von der Anrufung der Schmerzen genannt, wo der P. Vicar, damals **Vincentius Riegas** die Meſſe von der Mutter Gottes abſang.

2. Mit dem Schiffe kamen vier Japaneſer, die in dem Hauſe eines chriſtlichen Chineſers ſehr wohl aufgenommen, und von den Portugieſen dieſer Stadt ſehr oft eingeladen wurden. Wir unterrichteten ſie in unſerm heil. Glauben, und ſie empfiengen mit vieler Freude am Auffahrtstage die heil. Taufe. Zwey davon kleidete der Kapitän, und die zwey andern **Petrus Gomez d' Almeida.** Der Kapitän war auch ihr Taufpathe, und der Vicar taufte ſie mit vieler Feyerlichkeit. Drey davon kehrten über China nach Japan zurück: der vierte aber blieb indeſſen bey uns, weil er ein groſſes Verlangen hat, Goa zu ſehen.

3. Hier wird durch die Gnade Gottes viel gefruchtet. Die Knaben werden unterrichtet, die Groſſen zum öfteren Gebrauche der Sacramente der Buſſe und des Altars angehalten, die Heiden, Juden und Mohren aber durch verſchiedene Mittel zur Kenntniß unſers heil. Glaubens gebracht: worunter einer ihrer Götzenprieſter, die ſie Jogues nennen, ein Greis von hundert und ſieben Jahren, wie er ſagte, und es auch zu ſeyn ſchien, mit zwey Söhnen und einem Weibe ein

Chriſt

Christ wurde. Er lebte noch sechs Monate nach der Taufe, und starb im Glauben Jesu Christi: wiewohl uns seine Bekehrung viele Mühe kostete, da wir ein ganzes Jahr damit zubrachten.

Sechszehnter Brief.

Aus Molucus im Jahre 1550.

P. Johannes de Beira, in Molucus seit dem 5. Hornung 1549, dem Rector vom heil. Paulus zu Goa.

1. Es sind dieser Inseln, wohin uns P. M. Franciscus schickte, viele, und auch sehr bewohnet, von Völkern verschiedener Sprachen. Das Land ist wegen der gemässigten Luft größtentheils gesund und fruchtbar, dergestalt, daß die Leute wegen der Fruchtbarkeit arm sind, weil sie den Boden nicht bearbeiten, und nichts anbauen noch pflonzen, es sey Wein, Brod, oder etwas dergleichen. Die Religion ist verschieden; es sind da Heiden und Mohren: doch ist bis itzt die mahumedanische Secte die herrschende, und wenn gleich der Neubekehrten zum christlichen Glauben viele sind, so unterlassen es doch viele aus Furcht der Mohren, weil die Christen, wenn sie keinen Schutz von den Portugiesen haben, von den Mohren für Christum viel leiden müssen. Die Heiden sind leichter zu gewinnen, und wirklich haben die

fünf Gesellen drey Provinzen bekehrt, die von diesem Schlosse, von wannen portugiesischer Schutz zu gewarten ist, fünfzig bis sechzig Meilen entfernet sind.

2. Der König von **Molukus** ist der mächtigste unter den andern Königen dieser Inseln. Er machte kund, er wollte einen seiner Söhne einen Christen werden lassen, so wie er es schon dem P. M. **Franciscus**, als er bey ihm war, und hernach mir sagte. Den 25. Hornung des Jahrs 1549 kam er in dieses Castell, redete mit dem Kapitän und mit mir, und bestättigte, er wollte sein Versprechen erfüllen. Er schrieb auch deßwegen Sr. Majestät nach **Portugall**, und bath den Kapitän und mich, daß auch wir schrieben. Ich schrieb daher dem P. M. **Simon**, daß er davon Sr. Majestät meldete. Ich hoffe auch, daß der erste Sohn ein Christ werden wird, der schon Herr des grösseren Theils oder fast aller dieser Inseln bis **Mazachar** ist, wo es schon viele Christen giebt. Der König wird auch dieses Jahr, seinem Versprechen nach, diesen seinen Sohn mit dem Kapitän, den er sehr liebt, nach Goa in das Collegium des heil. Glaubens schicken, und dieser noch einige Söhne der Vornehmern mit sich führen.

3. In diesem Schlosse sind itzt Fr. **Nicolaus** und ich. Wir waren beyde krank. Als ich gesund wurde, half ich in der Faste dem Pfarrherrn: dann gieng ich wieder die Christen besuchen. Täglich bringe ich den Kleinen und den Sklaven der

Portu-

Portugiesen die christliche Lehre bey: und einmal in der Woche predige ich dem andern Geschlechte: und es schöpfet so grossen Nutzen daraus, daß viele neue Christinnen schon fähig sind, die Sacramente der Busse und des Altars zu empfangen, und sie auch in grösseren Festtagen wirklich empfangen, viele Portugiesinnen auch alle acht Tage. Fr. Nicolaus lehrt die Knaben lesen, schreiben und den Katechismus. Es gab hier einer ein seiniges Gut her, um davon ein Collegium zu errichten, worin portugiesische und eingebohrne Knaben aus dieser und den andern Inseln im christlichen Glauben erzogen würden. Und es sind schon einige Knaben aus der Insel Maurus darin.

Siebenzehnter Brief.

Cochin den 12. Jäner 1551.

P. Henricus Henriquez aus der G. J. dem Vorsteher derselben in Portugall.

Die Gnade und Liebe des heil. Geistes sey immer in unsern Seelen. Amen.

1. Ich schrieb voriges Jahr, was grosser Nutzen schon mittelst der göttlichen Gnade im comorinischen Vorgebirge geschah. Dieser Nutzen nimmt durch die Güte Gottes noch täglich zu. Die comorinische Kirche ist eine der grösten und vornehmsten in Indien. Damit die Christen besser unter-

unterrichtet würden, suchten wir die fähigeren unter ihnen aus, die die christliche Lehre an verschiedenen Orten lehrten, nachforschten und uns berichteten, wenn die Christen sich irgend vergingen, damit sie deßwegen ermahnet, und im Falle es nothwendig wäre, bestrafet werden könnten: im Nothfalle in unserer Abwesenheit tauften; da in dieser Fischerküste wenig Grosse, aber desto mehr Kleine sterben: und endlich, damit sie ihnen in jeder Noth beystehen. Und wirklich zeigt Gott an ihnen seine grosse Barmherzigkeit. Sie haben eine rechte Begierde, Gott zu dienen, und vermehren sie noch täglich, und sind bereit uns in allem zu gehorchen, nicht anders, als wenn sie den Gehorsam geschworen hätten, und sogar das Leben selbst für Christum zu lassen. Es ist wirklich ein grosser Trost für uns, diese Leute zu haben: wir schätzen sie auch ihrer Tugend und der engen Freundschaft wegen, in der sie mit uns leben, wie unsere Brüder; und einer von ihnen ist von einer so grossen Tugend, daß wir Gott danken müßten, wenn er sie einem von uns verliehe. Sie dienen auch dem Volke durch ihr frommes uneigennütziges Leben zu grosser Erbauung; und seitdem sie durch die Ortschaften vertheilt sind, ist auch durch die Güte Gottes die Frucht weit grösser, als zuvor. Diese versammeln auch täglich die Knaben und Mädchen, und lehren sie bethen; wofür ihnen eine gewisse jährliche Besoldung ausgeworfen ist. Sie lernen die Gebethe in malabarischer Sprache: doch das Vater unser und Ave Maria auch in lateinischer, und sprechen es so gut aus, daß die Portugiesen

giesen bekennten, sie könnten es nicht so gut. Die Knaben kommen früh Morgens, und bleiben zwey Stunden und darüber: später hin die Mädchen. Sie tragen alle Liebe zu diesen ihren Lehrern, werden auf diese Weise von den Irrlehren ihrer Aeltern weit entfernet, und bekommen einen solchen Eifer für den christlichen Glauben, daß, wenn die Knaben ein Götzenbild zertrümmern können, sie es gewiß nicht unterlassen. Es war dieses Jahr aus Mangel des Regens eine grosse Theurung in diesen Gegenden der Fischerküste: und democh wurden viele Kirchen erneuert, andere vom neuen erbauet, wo zuvor keine waren, so daß Gott dafür nicht genug gedankt werden kann, und auch die Portugiesen sich darüber nicht wenig erfreuen.

2. Nachdem ich diesen Christen einige Auslegungen über die Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi gemacht hatte, fieng ich an, damit sie ihnen besser im Herzen eingedrückt bliebe, ihnen hierüber etwas in malabarischer Sprache aufzusetzen, und zwar mit Einstimmung der übrigen Brüder. Die nun lesen können, lernen es auswendig. Ich bin nun Willens alle diese Orte abzugehen, und mich in einem jeden beyläufig einen Monat aufzuhalten, um ihnen einige Geheimnisse des Glaubens, besonders jenes der Menschwerdung zu erklären, worin mehrere, so nothwendig es zu wissen ist, noch ziemlich unwissend sind. Ich fieng schon wirklich damit an. Wenn ich ihnen etwas einigemale vorsage und erkläre, so sagen sie mirs zu ihrem größten Troste nach, weil sie sehen,

daß

daß sie einige Glaubenssachen verstehen, und christlich glauben, so viel sich wenigstens aus den äusserlichen Zeichen abnehmen läßt.

3. So eine grosse Neigung sie aber gleich dazu zeigen, und so vielen Glauben sie unsern Gesellen beymessen, weil jedoch, damit der Glaube in ihren Herzen tiefe Wurzeln schlage, zuvor nothwendig ist, ihre Irrthümer und den Glauben an ihre Götzen ganz aus denselben auszurotten, und ihnen klar und gründlich darzuthun, daß die heidnische Religion ganz falsch sey, und zur Hölle führe: schien mir dazu sehr schicklich zu seyn, mich vor den Christen mit einigen Weisen aus den Heiden und Mohren in einen öffentlichen Religionsstreit einzulassen. Ich suchte sie daher in jeder Horde sorgfältig auf: und durch die Gnade Gottes zogen sie immer den kürzeren, so daß die Christen dadurch im Glauben gestärket wurden, viele Heiden aber zur Kenntniß desselben gelangten, und wie die Christen erfreuet, die Heiden und Mohren beschämet wurden, und ihre Weisen in dieser ganzen weiten Gegend umher mich so sehr fürchten, daß sich keiner mehr in einen Streit mit mir einzulassen getrauet. Gott gebe ihnen sein Licht und die Gnade, daß sie gut leben, und nicht ihrer bösen Werke wegen in der Blindheit verharren: denn daher kömmt es, daß, wenn sie gleich öfters die Wahrheit erkennen, sie doch die Lüge vorziehen. Denn ihre Werke waren böse.

4. Indem ich nun eben in diesem Werke begriffen war, schickte P. Nicolaus Lancellotus, dem ich auf Befehl des P. M. Franciscus zu gehorchen schuldig bin, um mich, und eben bin ich zu Cochin, wohin er mich sandte, angekommen; allein ich hoffe mit der Hilfe Gottes in sieben bis acht Tagen wieder in die Fischerküste zurückzukehren, und mein angefangenes Werk fortzusetzen. Und dieß werden auch in Hinkunft die andern mit mir thun. Alle, die wir dermalen aus der Gesellschaft da sind, P. Paulus nämlich, Fr. Balthasar und Ambrosius, und ich, bestreben uns zu dem Ende, malabarisch zu lernen, was itzt um so leichter ist, weil wir schon eine Sprachlehre haben. Wir machten auch unter uns ein Gesetz, nur malabarisch zu reden. Die neuen Christen freuet es um so mehr, daß wir ihre Sprache verstehen und reden, weil wir ihnen nicht nur die Glaubenslehre selbst vortragen können, was durch die Dollmetscher nicht so gut geschah, sondern auch, weil die Dollmetscher und Kapitäne oft Geld annahmen, und andere Uebel stifteten, dessen sie sich itzt wohl hüten, weil wir sie verstehen.

5. Vor zwey Jahren schrieb ich euch von einem Jogues, der sehr weise, und von einem guten Lebenswandel wäre. Wir giengen voriges Jahr viel mit ihm um; und nunmehr wurde er durch die Güte Gottes zu Punhali am Pfingstfeste des Jahrs 1550 ein Christ: der Kapitän war sein Pathe. Die Portugiesen erbauen sich sehr über sein ganzes Leben, und die Thränen, die er im Ge-

bethe vergießt. Man sagt durchaus, daß ihm kein Christ in dieser Gegend an Tugend gleiche. Die Heiden schämet es sehr, daß ein Mann von so guter Aufführung und frommer Lebensart ein Christ wurde. Den neuen Christen aber gereicht es zu einem besonderen Troste. Da ich vor einigen Tagen in der Kirche zu Punhali an einem Sonntage den Christen eine Religionslehre hielt, stand ein Patangatin, ein sehr alter, kluger und ehrlicher Mann auf, und sagte zu den Christen, sie sollten sich freuen, Christen zu seyn; weil dieser Jogues (er war in der Kirche zugegen) ein so weiser und erfahrner Mann, die Taufe annahm, was wollet ihr für ein anderes Kennzeichen, fuhr er fort, von der Wahrheit des christlichen Glaubens? Sollte nicht Leuten, die ihn kannten, wie fromm er lebte, und wie weise er war, dieses Beweis genug seyn, so einen Mann, von Gott erleuchtet, den christlichen Glauben anuehmen zu sehen? Wo er immer zu Heiden kömmt, verweiset er ihnen ihre Blindheit, und erhebt und lehrt sie unsern Glauben. Sie wissen ihm auch nichts zu antworten, als sie wollten die Wahrheit dieses heil. Glaubens nicht anerkennen, weil sie nicht aufhören wollen, schlecht zu leben. Gott erleuchte sie. Dieser Jogues heißt Emanuel Coutino. Seinen Sohn von seiner ersten Gattinn taufte ich zu Punhali auf meiner Reise nach Cochin; und seine jetzige Gattinn mit ihren Kindern und mehrern andern Befreundten gedenke ich bey meiner Rückkehr zu taufen. Ich führte ihn mit mir nach Cochin, damit ihn die Unsrigen kennen

nen lernten, und auch er sähe, wie der Gottesdienst in dieser Stadt verrichtet werde. Der Unterkönig empfieng ihn mit vieler Freude, und wenn ich ihm gleich sagte, daß der Mann nur aus Liebe Gottes ein Christ geworden wäre, ließ er ihn doch nicht unbelohnt von sich.

6. Wir haben auch durch die Barmherzigkeit Gottes einen Kapitän in der Fischerküste, ebenfalls **Emanuel Rodriquez Coutino** genannt, von dem wir sagen können: Wir fanden einen Menschen nach unserm Herzen. Er ist so tugendhaft, daß ihm schwerlich einer in ganz Indien gleicht. Wir sind daher mit ihm sehr getröstet, weil er für das Christenthum sehr besorgt ist, und fast in allem uns zu Rathe zieht, und ohne diesen nichts von Wichtigkeit unternimmt. Auch die Christen sind mit ihm so wohl zufrieden, daß sie sich ihn beständig als Kapitän wünschen, weil sie kaum mehr einen solchen bekommen werden. Er wohnt im Spitale, das wir in diesen Tagen für die Eingebohrnen und besonders für die kranken Armen errichtet haben. Bis itzt wurde es vom Allmosen, und von den Geldstrafen erhalten, die der Kapitän den Christen auferlegt, die etwas übles begehen: und bisweilen wenden auch wir einige dahin an. Es ist dieses Werk Christen und Heiden zu grosser Erbauung, weil hier nie dergleichen zu sehen war, und es doch für die Armen sehr nothwendig ist, die sonst vor Noth zu Grunde giengen. Manchmal gehen auch die Unsrigen dahin, da es nahe an unserm Hause ist, und dienen den Ar-

men. Aufseher über dasselbe ist ein Eingebohrner, ein sehr gottesfürchtiger Mann: er ist zugleich ein Arzt und pfleget der Kranken. Er und sein Weib sind zwey auserlesene Seelen, so voll Tugend, daß sie sogar, nachdem ihnen Gott einen Sohn und eine Tochter geschenket hat, nunmehr unter sich die Keuschheit halten. Gott gebe ihnen die Gnade der Beharrlichkeit, da sie allen zu einem so grossen Beyspiele dienen, und alle, die den Kapitän auf dieser Fischerküste begleiten, lauter arme Soldaten sind, die, wenn sie erkranken, aus Mangel an allen Nothdürften sehr viel ausstehen, weil es hier keine Leute giebt, die Geld haben: daher ich dem Kapitän den Vorschlag machte, dem Unterkönig zu schreiben, und ihn um hundert Scudi jährlich als ein Allmosen für kranke Soldaten zu ersuchen, die er auch bewilligte, und die ich itzt zu ihrem grossen Troste mit mir bringen werde. Diese Dienstleistung wird ihre Liebe zu uns vermehren, daß sie uns auch desto lieber in dem folgen, was ihr Seelenheil betrifft.

7. Alle, die aus unserer Gesellschaft in dieser Küste sind, stehen in sehr gutem Rufe, nicht nur unter den Portugiesen und andern Christen, sondern auch unter den Heiden und Mohren. Es erbauet sie, wenn sie sehen, wie sie unermüdet in dieser weitschichtigen Gegend von einem Orte zum andern herumgehen, in Armuth leben, bey einer schlechten Kost alle Ungemächlichkeiten mit Geduld übertragen, immer die Wahrheit reden, und durch ihr frommes, tugendhaftes Leben allen zu einem

grossen Beyspiele dienen; daher sie aber auch von allen bewundert und über die Massen geliebet werden. Vor kurzem errichteten wir ein Haus zu Punhali, um uns manchmal auf einige Tage dahin zu begeben, und von unsern körperlichen Beschwerlichkeiten im Herrn auszuruhen, indem wir die Seele durch Gebeth und geistliche Gespräche erquicken, und uns zu neuen Arbeiten wieder fähig machen. Als ich auf meiner Reise nach Cochin hier durchreisete, schrieb mir P. Nicolaus aus Caulan, ihm einige Knaben von sieben bis zwölf Jahren dahin zu schicken, um sie zu unterrichten; und viele Christen bothen mir ihre Kinder freywillig an. Sogar von Tutucurim, das doch von Punhali drey Meilen entlegen ist, schickten sie mir eilf bis zwölf: und Jünglinge von achtzehn Jahren bathen mich sie dahin zu schicken. Ich wählte aber aus allen nur die zwölf tüchtigsten aus, die schon lesen und schreiben konnten, und schickte sie ihm. Desto schwerer liess es, neun davon nach Goa ins Collegium, wegen der weiten Entfernung, mit mir zu nehmen, und ich darf nicht wenig stolz seyn, daß sie mir die Aeltern vertrauten. Von unsern Knaben, die wir erziehen, sind einige schon vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, und schon voll Begierde, Gott zu dienen, die, wenn sie mehr heranwachsen, mit der Hilfe Gottes uns sehr wohl taugen werden, wieder andere zu unterrichten. Ich kann hier nicht unterlassen, eines unserer Brüder noch einmal zu erwähnen, den P. Antonius Gomez aufnahm, Ambrosius mit Namen. Er ist ein noch sehr junger Mensch, aber

im Geiste schon weit vor, und im Gehorsam und andern Tugenden bereits bis zur Vollkommenheit gelangt, und dient daher allen zu grosser Erbauung. Er hat es auch in der malabarischen Sprache schon sehr weit gebracht, und in der Aussprache übertrifft er uns alle. Sein Bezirk ist von mehr als zwölf Meilen, und viele Christenorte darin: allein wir sind so wenig, daß es sich nicht anders thun läßt. Ich hoffe, Gott werde ihn als ein Werkzeug zu grossen Dingen gebrauchen. Bey allem dem sind wir nicht im Stande, aller Noth zu steuren.

8. Vergesset also nicht, eifrige Arbeiter hieher zu schicken. Sie werden hier in der Fischerküste alles finden, was sie verlangen, um sich dem Dienste Gottes zu widmen. Wollen sie sich auf einige Zeit in eine heilige Einöde verschliessen, so haben wir dazu ein bequemes Haus. Wollen sie herumwandern, so ist hier Platz genug, da sie in einem Bezirke von mehr als siebenzig Meilen herum die neuen Christen besuchen können. Wollen sie die malabarische Sprache lernen, so können sie dieß ganz leicht mittelst der Sprachlehre, die wir dermalen haben, und der steten Uebung, so daß sie gar in keiner andern Sprache reden können, als in dieser Sprache. Wollen sie arbeiten, so haben sie hier gewiß Gelegenheit genug dazu. Wollen sie von den Ungläubigen mishandelt werden, und für Christum leiden, so wisset ihr schon, wie Gott den guten P. Antonius Criminalis belohnet hat, dem er die Marterkrone gegönnet hat.

Ambrosius gerieth in die Sklaverey der Heiden, und wurde sehr übel von ihnen behandelt, so daß er in Gefahr war, von ihnen umgebracht zu werden. Allein der Herr befreyete ihn, um sich seiner noch länger zu gebrauchen. Der Bruder Balthasar wurde von den Badegen gefangen genommen, und von den Christen nur mit dem Schwerte ihren Händen entrissen. Auch auf mich gieng ein Badege mit einem Dolche los, und hätte mich nicht sein Gefährte vertheidiget, so schriebe ich diesen Brief nicht mehr. Allein Gott befreyet gemeiniglich aus diesen Gefahren, es sey denn, daß er sieht, es sey Zeit, einen, der es verdienet hat, zu belohnen, wie den P. Criminalis. Weiter: wollen sie ein Spital, wo sie sich in Werken der Demuth und Liebe üben, so haben sie hier eines. Verlangen sie viele Brüder, bey ihnen Trost zu suchen, so finden sie zwar nicht so viele, wie zu Coimbra, an einem Orte beysammen, doch treffen sie zu drey an mehreren Orten an, was ihnen zu einem so grossen Troste gereichen wird, daß sie auf jene vergessen werden. Wollen sie sich mit einer schlechten Kost begnügen, so können sie es genugsam: wiewohl Schwachen, wenn sie es bedürfen, die Güte Gottes mit andern Dingen Vorsehung macht. Wollen sie mit den Heiden und Mohren sich in Religionsstreite einlassen, werden doch derer, wenn sie gleich uns andere fürchten, einige zu finden seyn. So daß also hier alles zu finden ist, und sich deßwegen keiner entschuldigen kann. Wollen sie aber geistlichen Trost, wahrhaftig den giebt es hier, und zwar in solchem Ue-

verflusse, daß es nicht auszusprechen ist. Kommet also, liebste Patres und Fratres, und nicht ihr nur, die ihr in der Gesellschaft seyd, sondern auch jene, die draussen sind, die der Eifer Gottes aufzehret, und die es bedauern, daß der Tod Christi unsers Herrn bey einem so grossen Volke verloren ist. Kommet also, ich bitte euch, um eines so grossen geistlichen Schatzes wegen, nachdem so viele um des Geldes willen hieher kommen, und bittet Gott, daß er uns seine Gnade gebe, seinen heiligen Willen vollkommen zu erfüllen.

Achtzehnter Brief.

Cochin den 16. Jäner 1551.

P. Antonius Gomez nach Goa.

In Bazain schaffte P. Melchior Gonzalez grossen Nutzen, sowohl im Beichtstuhle und durch Zurückstellungen, als durch neue Bekehrungen der Heiden. Er hat da ein Collegium, und zwölf Meilen davon in Tanaa ein Haus mit einer Kirche, wo viele Knaben in der christlichen Lehre unterrichtet, und zu einem christlichen Wandel erzogen werden. Ich weis gewiß, daß innerhalb eines Monates bey vier hundert theils Mohren theils Heiden die Taufe empfangen haben. Ich schreibe es, weil die Sache ganz neu, und mir eben erst berichtet worden ist.

Neunzehnter Brief.

Cochin den 23. Jäner 1551.

P. Melchior Gonzalez nach Europa.

Wir haben schon Briefe vom P. M. Franciscus erhalten, die mit gegenwärtigem nach Portugall abgehen. Er hat mit der Hilfe Gottes vielen Nutzen in Japan geschaffet. Er schickte einige von diesem Laude nach Malaca und Goa, damit sie die christliche Lehre erlernten. Dieses Volk ist sehr emsig, und nicht wie unsere Canariner und Malabarer, die keine Politik haben. Es sind sehr gesittete und vernünftige Leute: und so hoffen wir, Gott werde da dem Christenthume ein grosses Thor öffnen.

Zwanzigster Brief.

Caulan den 22. Christmonats 1551.

P. Nicolaus Lancellotus an die Gesellschaft.

1. Da ein Jeder den Auftrag hat, von seiner Provinz zu schreiben, so schreibe ich nur von diesem Collegium in Caulan, wo bey sechzig Knaben Platz haben, wenn gleich bisher nur vier-

zig darin sind. Der Unterkönig versieht es mit Einkünften, und will sie in Zukunft verdoppeln. Es sind zwey Brüder aus der Gesellschaft bey mir, die diese Kleinen lesen, schreiben und die Grammatik lehren. Und ich, wenn ich gleich bey meinen kränklichten Umständen sehr schwach bin, predige doch an Sonn- und Feyertagen zu den Portugiesen, und erkläre den Eingebohrnen, und insbesondere wieder den Knaben des Collegiums die christliche Lehre, indem ich ihnen durch Dollmetscher die Glaubensartikel, die Gebothe, die verschiedenen Gattungen Sünden, die Erschaffung der Welt, der Engel und der Menschen, den Ursprung und das Ziel unsers Gesetzes, die Eitelkeit ihrer abergläubischen Gebräuche und ihren Widerspruch mit dem Gesetze der Natur erkläre: und wenn ich sie hierüber befrage, thun sie mir so genug, daß ich den Trost nicht beschreiben kann, den ich daraus ziehe. Ich bin überzeugt, daß, um den Glauben bey diesem Volke fortzupflanzen, kein besseres Mittel ist, als die kleinen Knaben, fern von ihren Aeltern und Befreundten, in diesen Collegien zu erziehen; weil die erwachsenen Neugetauften bey weitem den Fortgang nicht machen, den wir wünschten.

2. P. **Cyprianus** ist noch zu St. Thomas, und stiftet sehr viel Gutes. Er war auf den Tod krank: allein die göttliche Barmherzigkeit ertheilte ihm zum Heile dieses Volkes die Gesundheit wieder. Er ist fünf und sechzig Jahre alt, und doch predigt er noch alle Sonn- und Feyertage, hört

v.ele

viele Beichten, besucht die Kranken, stellt die Händel ein, thut viele andere gute Werke, wodurch er alle erbauet, und die Liebe des ganzen Volks hat. So ist der gute Alte stets im Weinberge des Herrn beschäfftiget. Ich schreibe von ihm, weil er unter meinem Gehorsam steht. Die vier Priester und andern Brüder, die dieses Jahr nach Indien kamen, sah ich zu meinem größten Troste. Es sind Leute, die im Weinberge des Herrn grossen Nutzen schaffen werden.

Ein und zwanzigster Brief.

Ormus im Jahre 1551.

Gaspar Barzäus der Gesellschaft nach Portugall.

Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey stets mit euch. Amen.

1. Ich bin noch hier im persischen Meerbusen, wie in einer freyeren Gefangenschaft, auf Befehl des Pater Magister Franciscus, der mir unter dem Gehorsam aufgetragen hat, die Gränzen des Reiches von Ormus nicht zu überschreiten. Ich lebe hier unter Mohren, Türken, Arabern, Persern, Abyssiniern, Heiden und Juden von jener Classe, die nach der ersteren Gefangenschaft zu Babylon blieben. Diese Stadt wird izt von diesen Völkern Bagued genannt, erstreckt ihr

Gebiet

Gebiet bis an die Gränzen dieses Reichs, und begreift viele und verschiedene Nationen in sich; daher diese Insel der Mittelpunct der Erde genennt wird. Ich traf auch hier mehrere Juden an, die aus dem tarraconischen Spanien und aus Portugall vertrieben worden, und zu ihrer alten Gottlosigkeit zurückgekehret sind; wovon einige in sich gehen, die andern in ihrem Irrthume hartnäckig verharren. Mit diesen und mit den Saracenen pflege ich täglich über Glaubenssachen zu streiten. Von ersteren kam neulich auf dem Berg Sion eine fast unzählige Menge zusammen; denn sie erwarten schon drey Jahre den Messias. Sie gestehen täglich ihre Halsstärrigkeit selbst ein, und dennoch machen sie sich von dieser Blindheit nicht los. Sie glauben dermalen genug zu thun, daß sie ihre Rabbiner von allen Seiten zusammenberufen, um an ihrer statt den angefangenen Streit mit mir zu vollenden. Allein Christus antwortet für mich, daß ich nicht unterliege, weil sie verderbt sind, und abscheulich geworden in ihren Sünden. Es währte zu lang, alles zu erzählen, was mit ihnen vorging. Ich hoffe, sie werden bald die christliche Religion annehmen. Bethet für sie.

2. Ich gehe auch mit vielen Armeniern um, die zwar Christen, aber von der Abgötterey angesteckt sind, wiewohl sie jene Sparsamkeit in der Kost und Strenge des Lebens beybehalten, in welcher jene heiligen Altväter und Einsiedler einst in Armenien gelebt haben. Diese sowohl als die Russen, Pohlen, Ungarn, Janizaren, Genueser,

ser, Griechen und andere Abgefallene vom christlichen Glauben bin ich zur wahren Religion zurückzurufen bemüht. Wollte Gott, es könnte sich der Eifer der Gesellen zu Coimbra hier zeigen, damit der christliche Glaube noch mehr verbreitet würde! Was thut ihr dort, liebste Brüder! wo die Leute alle, so viel ihrer da, Christen sind. Hier aber hat niemand weder eine Lust noch einen Gedanken, das Christenthum anzunehmen: und diese so reichliche Ernte geht aus Abgang der Arbeiter verloren. Doch genug hievon.

3. Seit der Zeit, als ich euch meinen vorigen Brief schrieb, hat der allmächtige und gütigste Gott viele und grosse Dinge durch unsere Gesellschaft in diesen Küsten gethan. Denn da mich die Mohren zu einem Religionsstreite aufgefodert hatten, welches Gesetz und welche Religion vollkommener wäre, schlugen sie vor, daß ich mit einem Weltweisen, der in der Arzney- und Sternkunde sehr erfahren seyn sollte, auf einen hohen Berg, worauf es aber weder Wasser noch Kräuter gab, giengе, mit der Bedingniß, daß gar kein anderer Mensch zu uns käme: wer nun von beyden die Enthaltung und Faste länger aushalten würde, dessen Gesetz und Religion sollte für vornehmer und heiliger gehalten werden. Allein ich antwortete ihnen, dazu brauche es keine Wunder, und Gott sey ohne Noth nicht zu versuchen; indem die Sache weit besser durch Vernunftschlüsse und Beweisgründe ausgemacht werden könnte: wenn aber nicht, dann sollte ihrem Verlangen willfahren werden.

den. Allein weil sie selbst auf das Blendwerk des mahomedanischen Gesetzes zu wenig vertrauten, getrauten sie sich auch nicht, den ihnen von mir gegebenen Rath und die Bedingniß einzugehen. Christus jedoch, der den Seinigen immer beysteht, brachte von ihnen mit Gewalt zuwege, was sie freywillig zu thun verweigert haben. Denn die Gemahlinn dieses Lehrers, eine Frau vom größten Ansehen und Adel aus dem Geschlechte des Zaidi, eines Anverwandten des Mahomeds, da sie die Unwissenheit und Furcht ihres Manns gewahr wurde, der sich das mahomedanische Gesetz zu vertheidigen nicht getrauet hatte, beschloß sammt ihrer Tochter zur christlichen Religion herüberzugehen. Sie kamen also bey eitler Nacht zu mir, vom heil. Geiste erleuchtet und geleitet, und verlangten die heil. Taufe. Damit sie nun von den Mohren, die darüber sehr erzörnet und erbittert waren, nicht gefangen genommen und weggeführet würden, übernahm ich sie, und suchte sie aufs sorgfältigste zu bewachen und zu bewahren. Da sie nun zur Taufe der Gewohnheit nach unterwiesen wurden, verlangte sie der Mann zu besuchen. Ich both ihm also eine Unterredung von der Religion an, wie sie mir sie sonst anzubiethen pflegten, und erklärte, sie soll in Gegenwart der Gattinn und der Tochter geschehen, mit der Bedingniß: daß wenn er mich überwunden, und den Vorzug der mahomedanischen Religion vor der christlichen erwiesen haben würde, ich selbst seine Religion annähme, und ihm seine Gemahlinn und Tochter zurückstellte: wenn aber nicht, er mit ihnen zugleich die heil.

Taufe empfangen sollte. Er nahm auf das Einrathen der Seinigen die Unterredung an, die in Gegenwart des bischöflichen Vicars dieser Stadt, und eines öffentlichen Notarius vor sich gehen sollte, der eines jeden Worte genau aufzeichnete, damit keiner, was er zuvor zuließ, wegleugnen könnte. Dollmetscher dabey sollte Garsia seyn, der diese Stelle bey dem König von Ormus versah, und sehr geschickt und behutsam war, diesen Dienst schon bey vielen Unterredungen mit aller Genauigkeit und Treue vertrat, und der lateinischen Sprache ganz wohl kundig war. Der Mohr gestand dabey ein, daß seine Religion eitel und falsch, und sie vertheidigen wollen, eine verstockte Hartnäckigkeit sey: er ließ auch die heiligste Dreyfaltigkeit, den Vater, Sohn und heil. Geist, drey Personen und einen Gott zu. Er philosophirte sehr gut und geschickt, und dieses daher, weil sie sowohl die Bücher des Aristoteles fleissig lesen, als auch viele Lehrsätze von andern Sophisten nicht nur, sondern auch von den Peripatetikern annehmen und vertheidigen. Ich sagte dem Menschen zuletzt, wenn er das alles zuläßt, so fehle ihm nicht viel zu einem Christen. Da er dieses selbst einsah, und die eingegangene Bedingniß bey sich beherzigte, war er darüber sehr betroffen, und gab vor, andere Bücher nachschlagen zu wollen, um die Unterredung den anderen Tag fortzusetzen. Allein nachdem er sich unter diesem Vorwande weggemacht hatte, war er hernach nicht mehr in der Stadt zu sehen, und ließ Weib und Kind im Stich. Man sagte mir, er sey nach Persien zu einem Fürsten gegan-

gegangen, der es ihm sehr verwies, daß er sich in eine Unterredung mit mir eingelassen hätte, indem er von mir gehört hätte, daß ich der größte Zauberer und Hexenmeister sey. Darauf, hörte ich, sey er in das Reich Lara gegangen, wo er in grossen Ehren gehalten werden soll.

4. Die Mohren wurden hierüber so bestürzet und niedergeschlagen, daß sie mir sogar auswichen: wir Christen aber schritten freudenvoll mit vieler Pracht und Feyerlichkeit und bey dem Klange musikalischer Instrumente zur Taufe der zwey Frauen, die wir, weil sie aus königlichem Geblüte waren, dem Gebrauche nach mit diesem Namen beehrten. Hierauf verheyratheten wir beyde mit einer Mitgift von sieben hundert Ducaten an fromme Portugiesen. Die Mohren aber, da sie sahen, daß ihr Lehrer, den sie jedem Cacigier vorzogen, so schändlich besieget worden, und die Flucht ergriffen habe, waren so zusammengedrücket, daß ihrer täglich mehrere den christlichen Glauben anzunehmen anfiengen, und itzt das für lobwürdig und rühmlich halten, was ihnen zuvor eine Schande und ein Verbrechen zu seyn schien. Andere hingegen weichen mir geflissentlich aus, und wenn ich vorübergehe, und das Volk durch die Gassen mit dem Glöcklein zur christlichen Unterweisung zusammenberufe: so verstopfen sie sich die Ohren, damit sie nicht vielleicht durch den Klang gerührt, und zum christlichen Glauben verleitet würden, weil ich, wie sie sagen, meine Zauberkraft nicht nur in den Worten und in der Kleidung, sondern

auch

auch in dem Glöcklein hätte. Der Eifer der Christen nimmt täglich mehr zu. Die Mohren singen ganze Tage durch die Stadt herum die christliche Lehre ab. Es war aber auch der Eifer bey den Christen so groß, daß sie zu zehn und zwanzig durch die Dörfer der Mohren giengen, und sich mit Riemen peitschten; daß sie Bittgänge mit der Litaney durch die ganze Stadt hielten, und die Knaben die Hauptstücke der christlichen Lehre absangen. Da die Mohren dieß sahen, stellten auch sie theils aus Furcht, daß ihnen nicht eine Neigung zum Christenthume komme, theils aus Eifer, ihre Secte zu vertheidigen und zu verbreiten, Bittgänge an, wobey von allen laut gesungen wurde: Ein Gott ist nur: ein Gott ist nur. Es gieng aber ihre Eifersucht so weit, daß sie über uns herfielen, und uns mit einem ganzen Regen von Steinen von dem Orte, wo wir waren, verjagten: da wir uns aber auf das freye Feld zurückzogen, trugen wir unter der Anführung Christi, wie einst zur Zeit des heil. Chrysostomus die Katholiken über die Arianer, den Sieg davon. Bey diesem beyderseitigen Eifer vergieng kein Tag, wo nicht bald mit den Mohren, bald mit den Heiden und Juden disputirt wurde.

5. Und so brachte Gott einen berühmten Jogues oder heidnischen Einsiedler zur wahren Religion. Dieser lebte in beständiger Keuschheit und Armuth, und predigte und redete von nichts als vom Tode. Er hatte sich auf einem Berge nahe bey der Stadt ein Kloster erbauet, wo er mit an-

dern Joguen wohnte, wovon einer vor nicht gar langer Zeit in die Gebirge von Arabien sich begab, und in eine Höhle verbarg, um da sein Leben unter freywilligen Züchtigungen des Leibs zuzubringen, wo er aber hernach nimmermehr, noch irgend anderswo gefunden wurde. Er war ein Mann von sehr grosser Tugend und Frömmigkeit. Sie sind aber immer mit Asche bestreuet. Dieser Jogues nun gestand in unserer letzten Unterredung von der Keuschheit, ich hätte ihn durch meine Liebe ganz besieget und überwunden, und sein Herz und sein Gemüth so sehr eingenommen, daß er schon ganz mein sey; Da er sich nun dreyssig Tage zur Ueberlegung ausbath, rieth ich ihm, sich täglich fünf Geisselstreiche Christo zu Liebe zu geben, und von ihm die göttliche Erleuchtung und Erkenntniß der wahren Religion zu erbitten. Der Mann folgte dem Rathe, und da er einmal bey der Nacht die göttlichen Eigenschaften betrachtete (welche Betrachtung, so wie des Todes, sehr viele Jogues sehr gerne und fast täglich machen); hörte er eine Stimme, die ihn gleichsam ermahnte, und warnte: Was thust du? warum verweilst du? nimm die Religion an, die ich dir zeige; denn diese ist die wahre und ächte, die christliche nämlich. Nebstbey sah er viele und sehr schöne Kirchenzierathen und priesterliche Kleidungen, dergleichen in hohen Festtagen gebraucht zu werden pflegen. Den andern Tag, da der König von Ormus ihn zu begrüssen und zu besuchen kam, verbarg er sich, und wollte sich gar nicht sehen lassen. Kaum aber war der König weg, kam er in aller Eile zu mir, erzähl-

te mir, was ihm begegnet ist, und verlangte das Wasser des Heils und des Lebens. Er wurde mit vielem Pompe, und zur größten Freude der Christen, aber auch zu einem eben so grossen Leide für die Heiden getauft, die den Jogues so hoch schätzten, daß sie ihm aus Ehrfurcht die Füsse küßten, und das Wasser tranken, worin er sich wusch.

6. Da wir ihn hierauf in das Kloster zurückführten, giengen wir durch die Dörfer der Mohren unter Voraustragung eines ungeheuren Kreuzes, das in dem Kloster aufgestellt werden sollte. Die Mohren, bey welchen er stets im größten Ansehen war, standen vor Verwunderung über diese unvermuthete Veränderung ganz erstaunt da. Dann weihten wir den Tempel, nachdem die Götzenbilder herabgerissen und zertrümmert waren, Christo dem Herrn ein. Ich kehrte in dem Kloster ein, welches ich auf das Bitten des Volks zum Gebrauche der Gesellschaft anwendete, um hier ein Collegium zu errichten. Denn wirklich scheint mir in keiner Gegend Indiens eines nothwendiger zu seyn, als hier. In diesem Hause könnten immer zwanzig Studirende, und eben so viele theils Priester theils Laibrüder füglich wohnen. Die Lage ist auf der ganzen Insel die beste und schönste. Es wurde auch schon dazu eine sehr grosse Summe Geldes zusammengetragen, indem einer hundert, ein anderer tausend, und wieder ein anderer vier tausend Ducaten in der guten Absicht willig dazu gab. Es gab sogar einige, die ihr ganzes Vermögen zur Errichtung und zum Gebrauche

des Collegiums darzugeben bereit waren. Allein Emanuel Lima, Befehlshaber in der Citadelle zu Ormus wollte nicht, daß wir von jemand andern als von ihm ein Geld annahmen, und wünschte, dieses Werk allein zu Stande zu bringen, von dem er den grösten Nutzen hoffte, weil in diese Insel, wie ich oben sagte, ein Zusammenfluß von Persern, Arabern, Abyssiniern, Türken, Christen, mit einem Worte, von Leuten aus Asien, Africa, und einem guten Theile Europens ist.

7. Ich bin Willens, ein so gutes Vorhaben zeitlich auszuführen (denn die Kraft des heil. Geistes leidet keinen Verschub, und der menschliche Wille ist durch die Aufhetzung des Feindes des menschlichen Geschlechts leicht veränderlich) und werde mich der mir von M. Franciscus gegebenen Erlaubniß gebrauchen, einige in die Gesellschaft aufzunehmen, und hieher zu schicken. Ich dachte auch, wenn dieser mein Gedanke dem P. Antonius Gomez, oder wer immer an seiner Stelle ist, vielleicht nicht gefällt, so werde dieses Gebäude den Vätern und Gesellen taugen, die nach mir hieher kommen, wenn ich nach China gehe. Daher suchte ich das angefangene Werk so sehr zu beschleunigen, und schrieb dem P. Gomez nach Indien von der Einweihung der Kirche, der Beschaffenheit des neuen Collegiums, und was der heil. Geist auf dieser Insel zum Heile der Menschen gethan hat, und täglich thut, und wahrscheinlicher Weise bey dem ganzen Mohrengeschlechte noch thun wird, und zwar noch weit grössere Dinge: und wie

sehr wir einiger Gesellen und Patres nöthig haben, die einer so grossen Menge dieser Ungläubigen zu Hilfe kommen, nachdem aus Indien keine erfolgen kann, weil die zur Fahrt günstige Witterung nur alle acht Monate eintrifft, und daher die hiesige Kirche einen nicht geringen Schaden litte, so daß mir M. Franciscus nicht ohne Grund befahl, nicht eher von hier wegzugehen, bis nicht ein anderer meine Stelle übernähme. P. Gomez aber antwortete mir, der Bischof von Goa, der unsere Gesellschaft schätzet, glaube, es sey das ganze Werk bis zur Ankunft neuer Gesellen aus Portugall zu unterlassen; dann würde ich nach China gehen. Gelobt sey Christus, der es so will, daß, was in Portugall überflüssig ist, hier bey der größten Bedürfniß abgehe. Ich stand also von meinem Vorhaben ab, bis Gott etwas anderes beschließt. Kommet uns, liebste Gesellen, kommet uns Arbeitern bey unserm Mangel zu Hilfe! was verweilet ihr? Hier, hier leben wir, wir mögen zu Hause oder draussen seyn, in einem Ueberflusse des himmlischen Vergnügens und göttlichen Trostes, den ihr dort zwischen den Mauern eurer Zimmer nicht fühlen und geniessen könnet. Seyd ihr gleich nicht viel gelehrt: hier haben wir den größten und vornehmsten Lehrer, den heil. Geist. Dieser lehrt uns immerfort, und seine Lehre drückt sich in das Gemüth geschwinder und tiefer ein, als jene, die von den Magistern und Professoren beygebracht wird, die die ersten Kanzeln und das größte Ansehen auf der Akademie zu Coimbra be-

sitzen, und viele Zeit und Mühe auf Dinge verwenden, die hier zu nichts dienen.

8. Der Befehlshaber, der den Mangel geistlicher Lehrer an Orten, wo sie am nothwendigsten wären, sieht, beschloß, daß die Soldaten, die sich zum Dienste Christi unserer Gesellschaft einverleibt haben, ihren Sold eben so fort geniessen sollten, als wenn sie dem König, wie zuvor, dienten. Zudem hat er sich gegen unser Haus sehr gütig und freygebig bezeigt, das ich mit aller nöthigen Einrichtung, tausend Ducaten an baarem Gelde, dem nöthigen Hausgeräthe, und allen Kirchenparamenten versehen, unterlassen werde, nämlich mit seidenen und goldreichen Altartüchern, einem zierlichen Kelche von Gold, drey Caseln, Almen, und Traghimmeln, welches alles zusammen auf sechs tausend Ducaten geschätzt wird. Sogar ist im Collegium ein grosser Vorrath an Büchern schon da. Das ganze Volk ist uns geneigt. Es sind ihrer so viele, die in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschten, daß ich diese so gute Meynung von uns, und die grosse Hochachtung, die die ganze Stadt gegen uns hat, nicht genug bewundern kann.

9. Ich nahm bisher sechs auf, wovon alle, bis auf einen, der lateinischen Sprache kundig sind. Einige lehren sie auch, und zwar nicht nur die Hausgenossen und Unsrigen, sondern auch Fremde und Auswärtige. Daß ich sie in die Gesellschaft aufnahm, trieb mich der göttliche Geist dazu. Denn einer davon gieng nach meiner Predigt mitten auf

den

den Platz, zog vor den Augen des ganzen Volkes seine Kleider aus, und gab sie einem Armen. Er aber gieng ohne Kleidung fort, schlief unter einem hohen Kreuz, und besuchte täglich die Armen. Einmal kam er zu mir, sagte, er habe eine göttliche Erleuchtung, und bitte, ihn nach Persien zu schicken. Denn er wünschte auf meinen Befehl dort für die Religion Christi, und um ihm selbst nachzufolgen, sein Blut zu vergiessen. Das unerfahrne Volk, und Leute von nicht zu grosser Frömmigkeit hielten ihn für einen Narren und Unsinnigen: ich aber für den vernünftigsten und besten Menschen. Ein anderer, da er mich vom Kreuze Christi predigen hörte, warf sich mir gleich darauf weinend zu Füssen, und fieng mich durch Gott zu bitten an, ihn in die Gesellschaft aufzunehmen; er wünschte mit mir zu leben, oder auch von mir nach Persien geschickt zu werden, um da für den christlichen Glauben zu sterben. Der dritte, da er bey einem Spiele auf dem Platze in Fluchworte ausbrach, und ich ihm dieses verwies, bath mich durch Christum, ich möchte ihn nicht verlassen, da auch er mit mir zu leben und zu sterben bereit wäre. Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es mit der Aufnehmung der Uebrigen, die mir alle betheuerten, daß, wenn sie gleich von der Gesellschaft wären verworfen worden, sie doch mit mir zu leben und zu sterben entschlossen wären. Es schrieb mir auch einer aus Maschate, einer Seestadt im glücklichen Arabien, er wünsche mit mir für die christliche Religion auf einem Roste gebraten zu werden, und gebe mir die vollkommene Er-

laubniß, sein Geld, das in baaren tausend Ducaten bestünde, und sein ganzes übriges nicht geringes Vermögen nach meinem Belieben auszutheilen und zu verwenden; wie ihr dieses aus den Briefen, die wir einander schrieben, und wovon ich euch mit diesem Briefe eine Abschrift schicke, ersehen werdet. Von einer gleichen Entschlossenheit sind mehr als zwölf, lauter Leute von grosser Erwartung ausser den nicht wenigen übrigeu, die in unsere Gesellschaft verlangen. Ich aber habe mir fest vorgenommen, keinen aufzunehmen, bis es nicht mit dem Collegium richtig ist. Die ich nun bey mir habe, gedenke ich mit nach China zu führen, wenn es P. Antonius Gomez erlauben wird. Denn ich glaube nicht, sie verstossen zu müssen, da sie sich mit mir dem Dienste Gottes widmen wollen. Und wenn sie gleich aus der Gesellschaft nicht sind, werden sie uns doch als Gehilfen nützlich seyn, wie es ihre ausnehmende Tugend hoffen läßt.

10. Unsere Lebensart ist diese. Eine Stunde vor Tages wird das Zeichen zur Betrachtung von demjenigen gegeben, der das Amt hat, die Gesellen zu wecken, und jedem ein Licht zu bringen. Unter der Betrachtung bereiten wir uns zur Messe, die ich täglich zu lesen pflege. Hierauf werden wir, durch das Zeichen der Glocke zur Lesung berufen, die bis eine Stunde vor Mittag fortdauret. Dann essen wir. Nach dem Mittagmahle geht jeder in sein Zimmer, und macht die Gewissenserforschung, wie es in der Gesellschaft üblich

üblich ist. Dann verfügt sich ein Jeder zur nachmittägigen Lesung, die wir bis zur drey und zwanzigsten Stunde fortsetzen. Hierauf nachtmahlen wir; gehen dann zur Litaney; nach dieser wieder zur Gewissenserforschung, und Betrachtung und Erkenntniß unser selbst, die eine Stunde währet, und endlich zu Bette. An Freytagen geschehen freywillige Geißlungen für den Wohlstand der katholischen Kirche; auch wird die Litaney für die Gesellschaft und ihre Gutthäter abgebethet. An Sonn- und Feyertagen wird Abends eine Stunde in heilsamen, frommen und geistlichen Gesprächen nützlich und angenehm zugebracht. Da wird von den Nachstellungen und Versuchungen des bösen Feindes und von den göttlichen Tröstungen wechselweise geredet, nach Art der alten Anachoreten, die auch unsere Gesellen von Coimbra beybehalten. Alle suchen sich in die Wette selbst zu überwinden und zu erniedrigen, indem diese öffentlich durch die Stadt, oder im Spitale, oder bey den Mohren um Allmosen betteln, jene den Heiden predigen, andere zu Hause die schlechtesten und niedrigsten Dienste verrichten. Allenthalben zeiget sich (Christo sey Dank) bey den Gesellen ein grosser und wunderbarer Eifer, und ihr frommer Wandel und ihre Tugendbeyspiele sind auch den Auswärtigen ein grosser Antrieb zum Guten. Sie haben auch nicht weniger Begierde nach dem Kreuze Christi und dem Martyrertode, indem einige nach Arabien, andere nach Persien gedenken, und auch darum bitten, einige von den Mohren manchmal bis zu unserem Hausthore mit Steinen verfolgt

werden. Allein wer wird uns von der Liebe Christi trennen? Wahrlich nichts. Denn ich fühle es, daß man dieses Leben durch nichts mehr als durch das Verlangen und durch die Ausübung der christlichen Geduld und der evangelischen Tugend und durch das Vergnügen erhalte, das die stete Bereitwilligkeit um Christi willen zu sterben mit sich bringt. Doch genug hievon. Bethet für uns. Ich zweifle nicht, wenn ich von hier weggehe, ich werde mehrere Gefährten der Vollkommenheit mit mir hinwegführen, die jede gottselige Arbeit, jedes Kreuz und Ungemach mit mir theilen werden. Es ist hier auch ein schon alter ehrlicher frommer Mann, der von dem Tage an, als er sich durch die heil. Beicht bey mir reinigte, nimmermehr von meiner Seite weg wollte, Weib und Kind verließ, und die ganzen Tage bey uns in einer häuslichen Beschäfftigung zubringt. Er sagt, er sey nirgends, als in unserm Collegium, und unter uns in seinem Gemüthe ruhig.

11. Um auf die Mohren zurückzukommen, so änderten sich diese, da sie einen so grossen Eifer bey den Christen sehen, schon nicht wenig. Selbst der König ließ mich einmal nach der Predigt, die ich in der Kirche hielt, gählings rufen, und eröffnete mir sein heftiges Verlangen, die christliche Religion anzunehmen. Allein weil er dadurch die Grossen des Reichs zu beleidigen fürchtete, so beschlossen wir, daß ein Religionsgespräch bey ihm angestellt werden sollte, wozu alle unter einem andern Vorwande berufen würden. Denn auf diese

Weise

Weise hoffte ich ihnen die Eitelkeit ihrer Religion zu erweisen, und dadurch zu erlangen, daß sie es nicht übel nähmen, wenn der König zur christlichen Religion herüber gienge. Unterdessen hatten sich schon über zwey tausend fünf hundert Mohren verabredet, an einem Tage mit dem König sich taufen zu lassen. Ja viele vornehme Männer wählten sich schon ihre Taufnamen und Pathen nach christlichem Gebrauche aus. Allein der böse Feind, der stets dem Fortgange des Christenthums entgegen ist, streute gählings aus, der König sey schon ein Christ: daher auch, was ich und der König verabredet hatten, nicht ausgeführt werden konnte. Ja, was noch mehr zu bedauren ist, da die ruchlosen Leute den König durch keine Schmeicheleyen von seinem gefaßten Entschlusse abbringen konnte, so versuchten sie es, ihn durch einige gelehrte Cacigier zur mahomedanischen Religion zu bereden, damit er allen Sinn und Gedanken auf die christliche Religion verlöre, und seinen Entschluß änderte. Allein diese ließ er alsogleich mit Steinen von sich jagen, und befahl sie aus den Gränzen des Reichs zu schaffen, und auf immer des Landes zu verweisen. Allein sie erwiesen nicht jene Großmuth und Standhaftigkeit in der Ertragung dieser Strafe für ihren Mahomed, die die heiligsten und starkmüthigsten Blutzeugen Christi bey ihren Peinen und Martern bezeiget haben. Endlich wirkten fünf Vornehme (was Gott meiner Sünden wegen zuließ) durch Drohungen bey dem König so viel aus, daß er aus Furcht, sein Reich zu verlieren, sich von seinem Entschlusse abschrecken ließ.

und sein Versprechen nicht hielt. Daher auch der grössere Theil der Mohren bey ihrem alten Irrthume und Aberglauben verblieb. Was für ein Schmerz dieß für mich war, da ich eine so grosse Beute mir aus den Händen entrissen sah, lasse ich euch zu beurtheilen übrig. Gewiß kostete es mich sehr viele Thränen, weil mir mein Gewissen meine Sünden vorhielt, wegen welcher der erzörnte Gott meine Bemühungen nicht begünstigte. Die Mohren stellten sogar Wachen auf, damit ich nicht mehr zum König hineingelassen würde. Denn sie hielten und schrieen mich für einen grossen Zauberer aus, der auch den König durch seine Zauberkünste versuchet und hintergangen hätte. Sie schrieben auch an den König von Persien, und trugen ihm viele und grosse Klagen und Beschwerden wider uns vor, um ihn zu unserm Verderben aufzubringen.

12. Ich aber ließ feyerliche Bittgänge mitten durch die Stadt und die Dörfer der Mohren halten, die nebst einer grossen Menge Volkes bey fünfzig Menschen, die sich geisselten, begleiteten, damit Gott durch diese Zeichen und Uebungen der Andacht und Frömmigkeit gerührt, uns zu erkennen gäbe, was wir thun sollten, damit unser Glaube in diesen Küsten keinen Schaden erlitte. Die Mohren giengen in ihrem Stolze so weit, daß sie beschlossen, es nicht zu gestatten, daß jemand aus ihrer Nation getaufet würde. Einige flohen vor mir; andere zahlten dafür, daß man uns beschimpfte und verleumdete, und schrieen stets aus dem

Tempel, der ebenfalls auf dem Berg nahe an unserm Collegium stand, auf dasselbe herüber. Durch ihr ungestümmes Geschrey aufgebracht glaubte ich, wie einst David wider Goliath, da er den ungeheuren Stolz des Philisters nicht länger ertragen konnte, auf das Schlachtfeld wider sie ausziehen zu müssen. Ich stellte also nächtlicher Weile mitten durch die Stadt einen Bittgang an, wobey zwey Männer ein ungeheures Kreuz voraustrugen. Als wir nun an den Gipfel des Bergs kamen, giengen wir in jenen heidnischen Tempel hinein, worin die Heiden so oft das Kreuz Christi verlachten und beschimpften, und stellten es auf einem erhabenen Orte auf. Die Mohren, da sie den Tempel von uns eingenommen und besetzet sahen, geriethen bey der Erblickung des Kreuzes in einen grossen Schrecken. Kaum aber wurde es Tag, versammelten sich viele Tausende, und riefen den Mahomed unter einem ungeheuren Geschrey an: warum er eine so grosse Unbild, die ihm die Franken (so nennen sie die Christen) angethan haben, nicht rächete. Sie verliessen hierauf gleich alle Tempel, die sie in dieser Gegend hatten, besonders einen, der sehr groß und prächtig ist, und den sie Gilalabata nannten, wo sie die jährlichen mahomedanischen Feyerlichkeiten begiengen, wobey sie sich aus Aberglauben selbst mit Messern und Scheeren verwundeten, und ihre abscheulichen Lehrsätze und unreinen Gesetze unter Thränen anpriesen, so wie wir den Tod Christi zu betrachten und zu beweinen pflegen. Gott dem Allmächtigen sey Lob und Dank, der diesen Tempel dem gottlosen

Unglau-

Unglauben entrissen, und dadurch die Kühnheit und den Stolz der Mohren niedergebeuget hat. Dieser Tempel, nachdem der Teufel mit dem Mahomed daraus verjagt war, wurde der jungfräulichen Mutter Gottes gewidmet, und ist zum Betrachten sehr schicksam. Ich stellte einen Einsiedler, einen guten Mann hin, der ganz nach der alten Genügsamkeit, Strenge und Zucht lebt.

13. Die Mohren, um zu zeigen, daß ihre Religion vornehmer als die unsrige sey, hielten in der Stadt Predigten, und erregten stets in ihrem Tempel ein unerträgliches Geschrey. Da dieß den Christen sehr beschwerlich war, und sie bey mir Hilfe suchten, fiel mir der Spruch Christi ein: Zwing sie hineinzugehen. Ich ließ also dem König melden, daß, weil er sein Versprechen nicht hielt, er doch wenigstens den Mohren in ihrem Tempel dieses Geschrey untersagte; und dieß vorzüglich aus drey Ursachen: erstens, weil die Stadt unser wäre; hernach weil uns dadurch eine Unbild zugefüget, und eine Unbequemlichkeit verursachet würde; und endlich, weil die Mohren in diesem Orte vieles mit den Türken verrätherischer Weise zum Schaden des Reichs verabredeten. Er möchte also den Mohren dieses Geschrey nur so lange verbiethen, bis wir die Sache dem König von Portugall berichteten: so bald wir von ihm eine Antwort erhielten, würden wir seinen Befehl unverweilt vollziehen. Ich hatte aber dabey keine andere Absicht, als diejenigen aufzurichten und zu stärken, die zur christlichen Religion bereits

reits herübergegangen sind, oder herüberzugehen bereit wären; und damit, wenn auf diese Weise die abergläubischen und betrugvollen mahomedanischen Ceremonien und Gesetze nach und nach ausser Gebrauch, und in eine gänzliche Vergessenheit kämen, diese Barbaren ihre Wildheit desto leichter und geschwinder ablegten, und zum christlichen Glauben zu bringen wären. Da dieß die Mohren merkten, und unsere Bemühungen verachteten, drohte ich ihnen, wenn sie ihr Geschrey nicht liessen, würde ich die Knaben, die ich in der christlichen Lehre unterweise, versammeln, ihren Tempel mit ihnen bestürmen, und ein sehr hohes Kreuz darin aufstellen. Ich ließ also unverzüglich fünf Kreuze zubereiten, und den anderen Tag einen Bittgang halten, wobey alle diese Kreuze vorausgetragen wurden, um dadurch den Mohren einen Schrecken einzujagen. Wir wiederholten auch stets unter der Litaney wechselweise die Worte: Herr Gott! erbarme dich unser. Und so kamen wir zur Residenz hin. Dieses Schauspiel aber that eine so gute Wirkung, daß die Mohren alsogleich zu schreyen aufhörten, und alle vor Furcht die Flucht ergriffen. Hier rief mich der König zu sich. Da ich in die Residenz hineingieng, kam er mir Ehrenhalber bis zu den ersten Staffeln entgegen, führte mich mit dem Dollmetscher Garzia hinein, und nöthigte mich, so sehr ich mich dagegen sträubte, auf einem Stuhle niederzusitzen. Hier fiel er mir zu Füssen, wollte mir die Hand küssen, bath mich seiner Unbeständigkeit wegen um Vergebung, und verhieß sein Versprechen ein andermal zu erfüllen.

füllen. Darauf verboth er, nicht nur in diesem Tempel, sondern auf der ganzen Insel mehr zu schreyen und den Mahomed anzurufen, und befahl die Thür des Tempels zu verschliessen und zu verrammen. Er gab mir auch zum Gebrauche des Collegiums viele und sehr schöne Geschenke.

14. Da dieß die Grossen des Reichs erfuhren, rüsteten sie wider den König ein Heer aus. Denn sie sahen vor, und sagten: wenn dieser Tempel verschlossen ist, werde die Stadt gar bald verlassen werden, die dermalen weit volkreicher und vermöglicher wäre, als sie jemals gewesen ist. Denn wenn der öffentliche Zoll vorher vierzig tausend Ducaten betrug, so sey er itzt auf hundert und zwanzig tausend gestiegen, und die Kaufleute, und Schiffer, die vorher nach Mecca zu gehen pflegten, kamen itzt alle nach Ormus und zahlen ihr Fährgeld. Xatamazes, der nichts mehr als Krieg wünschet, hat an diesem Vorfalle eine besondere Freude. Eben das sagt man von Xoa dem persischen Kaiser, der von den Seinigen wie ein Gott verehrt wird. Sie nehmen das Wasser aus dem Becken heraus, worin er sich die Füsse wusch, und bewahren es ehrfurchtsvoll als ein Heiligthum, und als ein Heilungsmittel für alle Krankheiten auf. Sie nennen ihn den Herrn, der Himmel und Erde unterstütze und aufhalte. Der barmherzige Gott öffne diesen Verblendeten die Augen, daß sie aus der Pfütze des Aberglaubens zum klaren Lichte des heil. Glaubens gelangen, und den wahren Gott bekennen und ehren. Was aber die Mohren von

der

der Gunst des Königs nicht erhalten konnten, das suchten sie durch den Schutz einiger Christen aber dabey ruchloser Menschen durchzusetzen, einen so grossen Schandflecken nämlich auszulöschen, der dem Mahomed durch die Verschliessung des Tempels und Verbiethung ihres Geschreys, worin der ganze Götzendienst dieses Volkes besteht, angethan worden. Sie setzten sich um so viel mehr darauf, weil dieser Tempel seiner Pracht und Grösse wegen weit berühmter als alle übrigen, und wie Mahomed darin weit mehr als irgend anderswo verehret wurde, die Verschliessung desselben seit Menschen Gedenken der grösste Schimpf für ihn war. Unterdessen wurde zufälliger Weise ein neuer Befehlshaber über das Castell gesetzt. Dieser liess sich von den Mohren mit zwey tausend Ducaten bestechen, und nahm es auf sich, daß der Tempel wieder geöffnet, und das bisher unterlassene Geschrey wieder fortgesetzet werden sollte. Zu dem Ende zogen die Mohren jeden verrufensten Böswicht unter den Christen an sich. Diese, die nur den Namen eines Christen trugen, in der That es nicht waren, hielten es für ein Zeichen eines starken Geistes, sich zu so einer That gebrauchen zu lassen, und machten sich eine Ehre daraus. Allein Christus, auf dessen Wink und Befehl der Tempel von uns geschlossen wurde, verließ die Seinigen nicht. Er erweckte in dem Befehlshaber eine Gewissensangst, so daß er zu zaudern anfieng, und ohne mein Wissen sein Vorhaben ins Werk zu setzen sich nicht getrauete, aus Furcht, unter dem Volk, von dem er wußte, daß es an mir hieng, ei-

nen Lermen und Aufstand zu erwecken. Da er mich aber einmal zu Tische lud, und von seinem Anschlage, den Tempel wieder zu öffnen, anfieng, überfiel ihn gählings wie eine Ohnmacht, und ein solcher Schrecken, daß er den gottlosen Gedanken fahren ließ, und seinen Sinn ganz änderte, so daß er nicht mehr den Mohren zur Eröffnung des Tempels Schutz leistete, sondern vielmehr mir all sein Ansehen anboth und sein Möglichstes zur gänzlichen Zerstörung desselben beyzutragen versprach. Jene Christen aber, die sich von den Mohren dazu gebrauchen liessen, giengen theils zu Grunde, theils verloren sie sich, nachdem sie von einem Unglücke in das andere verfallen sind, ohne daß man weis, wo sie hingekommen sind. Gott vergebe es ihnen, daß sie vielmehr dem Geschöpfe als dem Schöpfer gedienet haben. Bethet für sie.

15. Nun leben wir in größter Ruhe, und die christliche Kirche nimmt dabey täglich mehr zu. Das Volk ist voll Eifers, und stellt freywillige Geißlungen, Fasten, Bittgänge, Litaneyen und andere christliche Andachtsübungen an. Alle Freytage predige ich Nachts vor der Stadt auf freyem Felde bey einem grossen Zulaufe des Volkes von dem Leiden Christi. Täglich halte ich den Kleinen eine christliche Lehre. An Sonn- und Feyertagen aber pflege ich drey Predigten zu halten, eine in der Frühe vor dem ganzen Volke in der grossen Kirche, die zweyte nach Mittag zu den Dienstbothen, wozu auch viel anderes Volk kömmt, und die dritte im Spitale zu den Kranken. Auch die

Priester, die in der Stadt sind, sind nunmehr nicht wenig eifrig. Mir ist nicht anders, als sähe ich ein Bild der ersten Kirche vor mir. Unter vielen andern, die täglich den christlichen Glauben annehmen, tauste ich auch eine Frau, die eine Anverwandtinn des Xarifes, Königs von Arabien und Blutsfreundes des Mahomeds, und mit einem Manne von hohem Adel, der einer der Vornehmsten in Persien, und Gesandter des Xatamazes ist, verehlicht war. Dieser nun suchte bey dem Sultan von Babylon, dem König der Perser, Schutz, und beschwerte sich bey ihm, wir hätten sie ihm mit Gewalt geraubet, um sie in der christlichen Religion zu unterrichten. Henricus Mazedus beschreibt dieses umständlicher, dessen Brief ich euch daher in Abschrift beyschliesse. Dieser Henricus aber reisete als Gesandter des Königs von Portugall zu dem Xatamazes, den Frieden wieder herzustellen, ohne daß es im mindesten nöthig war. Denn diese Heiden bitten selbst unabläßig und mit weinenden Augen um Frieden, weil sie, wenn wir ihnen nicht gut sind, gar nicht leben können. Xatamazes entbrannte vor Zorn auf die Klage dieses Mannes, behielt unsern Gesandten zurück, und befahl ihm, dem Befehlshaber der Citadelle zu Ormus zu schreiben, daß die Person, die sich schon zum christlichen Glauben bekennet hat, alsogleich zu den Ihrigen zurückgeschickt würde, damit sie zu ihrer alten Religion zurückkehrte; sonst würde er ihn ungezweifelt mit Krieg überziehen. Auf diese Nachricht versammelten wir uns alle, um uns zu berathschlagen; und da man mich

um meine Meynung fragte, antwortete ich öffentherzig und frey: Gebet das Heilige den Hunden nicht hin; noch übergebet den wilden Thieren die Seelen derjenigen, die Gott bekennen. Unser allgemeiner Entschluß war, wenn es nöthig wäre, für das Heil der Person zu sterben. Allein derjenige, der durch seine Vorsehung, durch seinen Rath und Wink alles leitet und regieret, hat die Wuth und Raserey dieses grausamen Unthieres zusammengedrücket. Der Gesandte kehrte nach Erneuerung und Bestättigung des Friedens zurück. Und die Person, deren Religionseifer und Gottesfurcht so groß ist, daß ich mich nicht erinnere, eine ihres gleichen gesehen zu haben, verheyrathete ich an einen sehr tugendhaften und ansehnlichen Mann.

16. Fast bey jeder dieser Bekehrungen ereigneten sich so viele Wunder und Erscheinungen, daß ich nicht im Stande wäre, sie alle zu schreiben. Einige sagten, sie hätten die jungfräuliche Mutter, andere, Christum den Herrn gesehen; andere, sie hätten andere Erscheinungen gehabt: einige auch, sie hätten bey der Stille der Nacht Stimmen gehört, die ihnen an Klarheit die menschlichen zu übertreffen schienen. Christus als der beste Hirt scheint seine Schafe von der unreinen Heerde des Mahomeds abgesondert zu haben. Da fieng ich bey mir zu überdenken an, wie sehr die christliche Religion in Aman und dem glücklichen Arabien verbreitet werden könnte, wo nebst den übrigen vier sehr alte und berühmte Städte von den-

jenigen sind, die der mit einer besonderen List und Verschlagenheit vom bösen Feinde ausgerüstete Mahomed zuerst zu seinem verabscheuungswürdigen Irrthum und Aberglauben verleitet hat. Es sind einfältige und zur Tugend geneigte Leute, und stehen unter einem frommen und gesitteten Fürsten. Das ist jenes starke Volk, welches unter dem Namen der Ammoniten aus der heil. Schrift bekannt ist, und mit dem israelitischen Volke Krieg führte. Bey ihnen steht noch ein sehr grosser Tempel des Jupiters, der zu der Zeit erbauet wurde, da die Eingebohrnen Heiden waren.

17. Aber sehet, eben da ich diesem Gedanken nachsann, erhielt ich einen Brief (den ich euch in Abschrift beylege) von dem königlichen Sachwalter aus Mascate, und zugleich kamen zwey Einwohner dieses Ortes, nach einer Reise zu Land von zwey Monaten mit, die das Verlangen, die heil. Taufe zu empfangen, hieher brachte. Sie sind hier in unserm Collegium als Katechumenen. Sie können nicht sagen, wie geneigt die ganze Stadt zur christlichen Religion sey, und wie mich alles erwarte. Ich bedaure es sehr, daß ich ihrem Verlangen und ihrer Erwartung nicht genug thun kann. Denn der P. M. Franciscus hat mir aus Furcht, ich möchte mich von der Hitze des Eifers, und Begierde nach dem Marterthum zu den Persern hinreissen lassen, drey Jahre zu Ormus zu bleiben befohlen. Mit dem Bande des Gehorsams gefesselt kann ich nicht von hier hinweg. Kömmt unter der Zeit M. Franciscus, so werde ich nach

Aman gehen: wenn nicht, werde ich einige von denen dahinschicken, die ich in die Gesellschaft aufgenommen habe. Denn sie sind, dergleichen Beschwerden und Widerwärtigkeiten auszustehen, nicht nur bereit, sondern haben ein wahres Verlangen darnach, und sind durch die grösten Ungemache nicht abzuschrecken, die ihrer in diesen Küsten warten, wo die Hitze unerträglich ist, und die tägliche Nahrung nicht im Brod, wovon es da keines giebt, sondern nur in Coryothen und Fischen besteht.

18. Euch mehr zu schreiben mangelt es mir an der Zeit, die ich nicht einmal genug zum Essen habe, und wenn ich glaube, nun werde es der Arbeiten und Sorgen weniger geben, gemeiniglich alsdenn ihre Zahl noch mehr anwächst. Christus sey dafür gelobt! Dem Allmächtigen gefiel es dieses Jahr das Volk von Ormus zu seinem Heile mit vielen und schweren Krankheiten heimzusuchen, wozu ein sehr heftiger Kopfschmerzen von der ausserordentlichen Hitze auf dieser Insel kam. Damit es aber uns dabey an Arbeit und an Gelegenheit, Verdienste bey Gott zu sammeln, nicht fehlte, wurden auch alle Priester, die in dieser Stadt sind, krank. Einer davon und der bischöfliche Vicar starben. Daher muß ich aller Einwohner Beichten hören, die Leichen besorgen, und die Exequien halten; und weil die Kirche keine Diener hat, zugleich den Vicar machen, und an Sonn- und Feyertagen das Hochamt ganz allein absingen, und predigen. Ich danke Christo, daß ich die Musik, die ich als weltlich nicht zwar zu

dem

dem Ende lernte, itzt als Priester bey dem Gottesdienste so wohl gebrauchen kann. Es ist auch kein Wunder: denn wir wissen, daß denen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten mitwirken. Es ist mir aber dermalen nicht nur das Gute nützlich, sondern ich ziehe auch aus dem Bösen einigen Nutzen. Denn wenn ich mich der weltlichen Arbeiten erinnere, die ich dereinst weis nicht warum thörichter Weise unternommen habe, so schämet es mich itzt, bey den Beschwerden und Gefahren zu ermüden, in die man sich für die christliche Religion einläßt. Denke ich aber an meine begangenen Sünden, so kann ich mich nicht genug mit göttlichen Dingen abgeben, und den christlichen Glauben zu erhalten und zu verbreiten suchen, da mir, was auch ganz wahr ist, alles, was ich thue, gegen dem nichts zu seyn scheint, was ich schuldig bin: indem ich ein unnützer Knecht bin. Daher bitte ich alle meine Brüder und Gesellen in Christo, die ich alle wahrhaft äusserst liebe, in ihren Meßopfern und Gebethen meiner zu gedenken, daß ich der Verheissungen Christi theilhaftig werde. Folgendes Jahr werde ich euch mit Gottes Hilfe von dem, was hier geschehen ist, mehr schreiben.

19. Ich schicke den Paulus, der aus einem heidnischen Jogues nunmehr ein Katechumen ist. Doch geschah es nicht mit meinem Willen, weil er noch nicht getauft ist: sondern ich war dazu genöthiget, sowohl auf sein Bitten, weil er Portu-

gall und Rom zu sehen wünscht, als des Emanuel Lima, der ihn mit sich führen wollte. In diesem Meerbusen ist ein grosser und gefährlicher Krieg mit den Türken. Sie haben im Sinn, unsere Stadt zu belagern und einzunehmen. Gewiß ist, daß in Indien einige unserer Schiffe, die wider sie ausgerüstet wurden, und in vollem Laufe auf sie losgiengen, von ihnen weggenommen, und viele christliche Soldaten bey diesem Gefechte vermißt worden sind. Wir hätten einiger Beichtväter aus unserer Gesellschaft sehr nöthig, die diese Flotten begleiteten. Ich bitte euch also bey dem unsterblichen Gott einige zu schicken.

Der Name des Herrn sey gebenedeyt in Ewigkeit.

Zwey und zwanzigster Brief.

Gaspar Barzäus den Gesellen nach Europa.

Wie verschieden sind eure Excursionen von den unsrigen? wenn gleich beyde zum Heile der Seelen unternommen werden. Aber eure sind angenehm, etwa einen Monat lang; dabey findet ihr gastfreye Häuser; ihr habet nächstens Hoffnung, in das Collegium wieder zurückzukehren: und kommet ihr zurück, so laufen euch eure Brüder entgegen, umarmen euch, waschen euch, und ziehen euch so zu sagen die ganze Mattigkeit aus; ihr

ihr Angesicht allein erquicket euch schon. Allein das alles weis man nur, wenn man dessen beraubt ist, zu schätzen. Da ich sah, daß ich von meinen Brüdern getrennt bin, und mir einfiel, daß ich sie vielleicht nie wieder weder in Indien, noch in Europa sehen werde, da lernte ich erst die Wohlthat unserer Gesellschaft kennen. Fällst du da, so hast du niemand, der dich aufhebt; du hast weder Speissaal, noch Zimmer, noch Bett; nicht einmal ein Dach, worunter du vor Hitze schlafen könnest, wo die Nächte heisser, als die größte Mittagshitze in Guinea ist: wo die Weltleute, die für sich seyn können, unter ihre Vergnügungen zählen, wenn sie in ein Bad sich bis auf den Hals setzen, und darin schlafen, wobey sie sich mit einem Fächer Wind machen lassen. Aber im Weinberge des Herrn heißt es, die Last des Tages und der Hitze ertragen, und die Nachtzeit die Büssenden Beicht hören. Du hast nicht eine Stunde für dich. Dazu kömmt der Mangel an Speisen. Dort esset ihr zu den bestimmten Stunden. Hier hast du nichts deiniges, keine Brüder, kein Buch, keine Speise, keine Zeit zu schlafen, kein Kleid, keine Zeit oder Gelegenheit Messe zu lesen; nicht einmal das Leben selbst ist dein. Alles gehört andern, aber Gott. Was ich nicht will, das thue ich: und was ich will, das thue ich nicht. Doch sey fern, daß ich mich rühme, als allein in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, in welchem ich mein Heil, meine Ehre und meinen Ruhm setze. Bin ich krank, so werde ich durch ihn stärker. Mein Geliebter ruht wie ein Myrrhenbüschlein auf mei-

ner Brust. Daher sehet euch, Brüder! sorgfältig mit einem Vorrathe von Tugenden auf eine solche Zeit vor. Denn ohne sie werdet ihr euch aller Hilfe beraubt finden. Die erste und der Grund aller übrigen ist eine sehr tiefe Demuth und Kenntniß seiner selbst; dann Armuth, Keuschheit und eine sehr grosse Liebe: diese blühen in Indien. Die Demuth ist eine Kenntniß Gottes, die von uns ausgeht. Der Gehorsam ist die Gefangennehmung unserer Freyheit. Wer ist aber frey, als der wahrhaft gehorsamt? Die Armuth ist ein wahrer Reichthum: wer ist reich, als der wahre Arme im Geiste? Die Keuschheit ist ein Spiegel, worin Gott in dem Geschöpfe selbst hervorleuchtet. Wie schön bist du, meine Freundinn, wie schön? deine Augen gleichen Taubenaugen: du bist einfältig im Herzen und im Verstande. Endlich verwundert sich der Bräutigam: Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester! denn die ihm ähnlichen Tugenden nennt er seine Schwestern. Die letzte Tugend sey die Liebe, der Mantel der göttlichen Majestät, womit sie die Menge der Sünden decket. . .

Drey und zwanzigster Brief.

Cochin den 19. Jäner 1552.

P. Antonius Heredia an Ignatius.

1. Zehn oder zwölf Tage darnach, als ich im Collegium zu Goa ankam, war ich auch schon auf Befehl des P. Rectors Paulus in diesem Col-

legium

legium zu Cochin, dessen Sorge mir anvertraut ist. Dieses Collegium hat die beste Lage in der Stadt, nahe an der See, und eine der größten und schönsten Kirchen in Indien, der Mutter Gottes geweiht. Es kam zuerst P. Antonius Gomez als Prediger in dieses Collegium, weil er im Predigen sehr beliebt ist. Die Stadt drang an ihn, hier zu bleiben, und die Sorge desselben zu übernehmen. Allein er wollte nicht, daß dieß in seiner Gegenwart geschähe. Es wird also, als er eben eine Reise vorhatte, vom Unterkönig und dem Volke vollzogen.

2. Es werden in diesem Collegium hundert und fünfzig Knaben theils portugiesischer theils indianischer Aeltern im Lesen, Schreiben, der christlichen Lehre und den guten Sitten unterrichtet, da es in einem späteren Alter nicht mehr möglich wäre, indem sie alsdenn zu hart und unaufgelegt sind, als daß die Tugend mehr einen Eindruck auf sie machte: in diesem zarten Alter aber eben so leicht zur Tugend als zum Laster, je nachdem sie erzogen werden, hinzuneigen sind. Es zeigt sich auch in ihnen schon eine sehr grosse Frucht, und mittelst ihrer in andern, da sie zu Hause die Sklaven und Sklavinnen in der christlichen Lehre unterrichten, vom Schwören abhalten, und ihre Väter zum Beichten bereden. Da einige dieser Knaben vor ihrer Taufe von ihren Aeltern den Götzen als Opfer und zu ihrem Dienste dargebracht wurden, rächeten sie sich an ihnen, und zerbrachen sie öffentlich. Sie beichten oft, singen das

Salve Regina, die Litaney und andere Gebethe ab, und wenn der Unterricht im Collegium vorüber ist, gehen sie zum Essen und Schlafen nach Hause.

3. Cochin ist nach Goa die erste Stadt in Indien. Die Häuser sind nach römischer Art gebauet. Ein Fluß von salzigtem Wasser fließt dicht an der Stadt vorbey. Er ist eine und eine halbe Meile breit, und trägt die größten Schiffe, die den Pfeffer nach Portugall bringen. Es residirt hier öfters der Unterkönig, welcher der größte Herr in diesen Gegenden ist, von dem alle übrigen abhangen. Der itzige heißt Don Alphonsus, und ist der Gesellschaft sehr geneigt.

4. Ich predige bey einem grossen Zulaufe, höre Beicht, versöhne die Entzweyten, besuche die Spitäler, und liege den andern gewöhnlichen Verrichtungen der Gesellschaft ob. Das Volk bessert sich täglich, und fängt an, Gott eifriger, als zuvor, zu dienen. In dieser Stadt wurde vor kurzem ein Mohrenkönig ein Christ, der Herr von eilf tausend Inseln ist. Wenn er abgeht, werden ihn ganz gewiß einige aus den Unsrigen begleiten, um sowohl ihn in dem wahrem Glauben zu erhalten, als seine Unterthanen dazu zu bekehren. Er ist mir sehr geneigt, und schenkte mir schon vor seiner Taufe, sein Vertrauen. Er ist noch in diesem Collegium, um noch besser unterrichtet zu werden, und zeigt einen so grossen Geist als gutes Herz.

5. Ich übergehe unsere Reise, wo Gott unser Herr wohl besonders gütig gegen uns war, da er die Flotte mehr als einmal von den äussersten Gefahren befreyet hat, was nur einem Wunder seiner allmögenden Hand kann beygemessen werden. Er sey immer gebenedeyt. Amen. Es war da auch Gelegenheit, das Heil der Gesunden und Kranken zu wirken; weil wir den Jubelablaß, den uns Euer Ehrwürden im Jahre 1550 für diese Gegenden erhielt, zu Mozambik zu verkündigen anfiengen, welche Insel sechs hundert Meilen von Goa entfernet ist. Es wurde dadurch ein sehr grosser Seelennutzen auf dieser Insel geschafft: und auch jene, die mit der Flotte kamen, machten grosse Zurückstellungen, und gaben vieles Allmosen. Denn es giebt da viel Geld, aber wenig Lebensmittel. Die laufende Münze ist rohes, ungearbeitetes Gold, wie es aus den Minen ausgegraben wird. Viele legten auch ihre Sünden ab, in denen sie seit vielen Jahren steckten. Wir nahmen auch sechzig Kranke aus dem Spitale zu Mozambik mit uns auf die Schiffe, die uns Gelegenheit genug gaben, uns in der Geduld und Liebe zu üben, indem sie unserer Sorge anvertrauet wurden, bis wir sie zu Goa ins Spital brachten. Viele wurden auch mit einander versöhnet, mit Hilfe des Admirals die Schwüre und Spiele eingestellt, und sonst manches zur Ehre Gottes unternommen.

6. Es kamen noch andere Patres von Goa nach Cochin mit, die mit dem Unterkönig weiter nach

nach Ceilan, eine von hier zwey hundert Meilen entlegene Insel, giengen. Den 24. dieses Monats kam P. M. Franciscus mit fünf Japanesern hier an. Er öffnete den Unsrigen ein weites Feld, um ihr von Gott empfangenes Talent benützen zu können.

Vier und zwanzigster Brief.

Goa den 9. Oct. 1552.

Gaspar Barzäus dem Preste-Jannes Kaiser von Abyssinien.

Die Gnade und Liebe Jesu Christi unsers Erlösers erhalte das Reich und das Leben deiner Herrlichkeit. Amen.

1. Ich hatte immer ein grosses Verlangen, das mir Gott nach seiner unermessenen Güte eingab, ihm einigen Dienst in deinen Reichen zu erweisen. Und da ich kein anderes Ziel habe, als sein Gesetz allen Geschöpfen zu verkünden, damit sein himmlischer Vater im Himmel verherrlichet werde: so zweifle ich nicht, so lange mein Wunsch mit dem göttlichen Willen übereinkömmt, ich werde noch einmal desselben gewähret werden. Wenn ich gleich wohl weis, daß ich eines so vornehmen Unternehmens und einer so grossen Gutthat keineswegs würdig bin. Allein da ich sehe, daß ich dazu ganz unfähig, und dennoch von Gott zum Werkzeuge seiner Stimme und seiner Wunderthaten auserlesen bin; zugleich aber in mir fühle,

wie

wie rein mein Wunsch ist, seinen göttlichen Dienst zu befördern: so glaube ich denn auch, sein göttlicher Wille habe es einmal so beschlossen. Der Portugiese, der von dort kam (meinem Verlangen gemäß einige Kenntnisse von diesen Ländern, und besonders wie groß die Hoffnung, den katholischen Glauben dort entweder zu pflanzen oder zu erhalten sey, einzuholen) berichtete mir, wie geneigt du zu dem Christenthume wärest, und wie sehr du wünschtest, die katholische Kirche in diesen deinen Reichen vermehrt zu sehen. Diese Nachricht vergrösserte noch mehr mein voriges Verlangen und meinen Eifer. Sey versichert, daß dir Christus nach seiner höchsten Weisheit unendliche Belohnungen und eine unsterbliche Krone dafür zubereite. Denn ich hoffe, du werdest das, was du noch nicht genug begreifst, bald klärer einsehen, und ich werde, wenn es Gott will, in zwey Jahren bey dir seyn. Denn ich schrieb schon um die Erlaubniß hiezu; und dann sollst du nicht durch Briefe und Worte, wie itzt, sondern in der That selbst und durch Werke erfahren, wie sehr ich dir zu dienen, und dein Reich vermehrt zu sehen wünsche. Und wollte Gott, es gefiele seiner göttlichen Majestät, diese Zeit nicht so lang zu verschieben, und mich statt dieses Blattes als einen lebendigen Brief zu dir zu schicken: denn alsdenn wäre mein Wunsch ganz erfüllet. Doch tröste ich mich damit, daß auch der Verschub dieser meiner Reise zu seiner Ehre gereiche. Denn wird das, was wir wünschen, verschoben, so macht es uns hernach ein um so grösseres Vergnügen, je mehr es uns gekostet hat.

2. Ich schreibe mehr nicht, weil der Ueberbringer dieses Briefes von unserer Gesellschaft alles umständlich erzählen wird, wie sehr sie wünsche, in diesen Ländern eine Frucht zu schaffen. Dich, bester König! bitte ich um alles, daß du Gott aufrichtigst liebest, und was zu seiner Ehre gereicht, genau besorgest. Zähle sicher auf den glücklichen Ausgang der Geschäffte, auf die Besiegung der Feinde, auf die Ruhe und den Frieden in deinen Ländern, wenn du dein Vertrauen auf Gott setzest. Die Portugiesen in diesen Gegenden behandle gütig, und wenn die Umstände eine Züchtigung erfodern, bestrafe sie als Herr und Vater zugleich. Ist dir meine Reise zu dir gefällig, so werde ich es unter deine Wohlthaten zählen, wenn du mir es in einem Briefe anzeigest. Denn unserer Gesellen Thun ist nicht, nach Belohnungen, Gewinn, Ehren, sondern nach der Armuth zu streben, und Arbeiten und Widerwärtigkeiten, wo immer welche anzutreffen, aufzusuchen und zu ergreifen, so daß sie hierinnfalls wahre Nachahmer ihres Anführers Christus seyn, der auch Armuth und Arbeiten und Widerwärtigkeiten gewählet, und darin sein ganzes mühseliges Leben zugebracht hat. Dieser unser Herr Jesus Christus mache durch die Verdienste seines Leidens und Todes deine Herrlichkeit seiner Belohnung theilhaftig, und gebe ihm die Gnade, seinen Willen stets zu erkennen und zu erfüllen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Goa im Jahre 1552.

P. M. Balthasar Gagus seinen Brüdern aus der Gesellschaft Jesu.

1. Als ich im Jahre 1552 aus Ceilan nach Indien zurückkehrte, ward ich auf einen Theil der Fischerküste Agosar geworfen, wo ich zu meinem größten Troste zwey Patres und zwey Brüder aus der Gesellschaft antraf, die sehr grossen Nutzen schaffen, besonders P. Henricus Henriquez. Sie können die Sprache, und brauchen daher keine Dollmetscher mehr, die in dieser Sprache Topazzi genennt werden; und was der Pater prediget, glauben diese neuen Christen so, als wenn es ihnen ein Engel sagte. Die Küste ist fünfzig Meilen lang, und besteht aus vierzig Ortschaften. Es sind da über sechzig tausend Christen, und nehmen noch täglich zu. Sie haben bereits dreyssig grosse Kirchen, und P. Henriquez traf die Einrichtung, daß täglich dem einen wie dem andern Geschlechte die christliche Lehre beygebracht wird. Ein Theil kömmt früh, der andere Abends. Sie sind die besten Christen in Indien, und haben meines Dünkens mit unserm Landvolke sehr viel ähnliches. Ich machte einen Theil der Küste zu Fuß, und traf an einem Orte, wo erst vor zwölf Tagen ein Bruder war, schon wieder dreyssig Personen zu taufen an. So sterben vie-

le ohne Taufe, weil die wenigen zu so vielen Arbeiten nicht erklecken können, und Indien nicht mehrere in diese Küste schicken kann.

2. Als ich hierauf nach Cochin kam, wo die Schiffe nach Portugall geladen werden, wurde eben am Tage der Beschneidung ein König getauset. Er ist zwanzig Jahre alt, und Herr von eilf tausend Inseln. Es scheint unglaublich, und ist dennoch wahr. Die meisten sind sehr klein, und, eine in die andere gerechnet, von einer halben Meile. Er bleibt bey uns, bis er im Glauben und den Sacramenten wohl unterrichtet ist. Es scheint uns ein gutes Erdreich zu seyn, den Glauben darauf zu pflanzen. Es ist auch schon fast die Heyrath mit der Tochter einer ansehnlichen und tugendhaften Frau dieser Stadt richtig. Seine Inseln sind von hier sechzig Meilen entfernet. Ohne sie kann sich Indien nicht erhalten: denn daher kömmt der Cairo, das ist eine Hülse, woraus ein Flachs, und daraus die dicken Schiffseile für Portugall gemacht werden. Wir hoffen im Herrn, da wir das Haupt haben, es werden uns auch die Glieder zu Theil werden. Das Land ist sehr ungesund. Ich wünschte mit dem König dahin abzugehen: denn hier könnte man um so viel eher aus Liebe Jesu sterben; und wir werden schwerlich da so viel thun, als die Mohren seit dreyssig Jahren gethan haben, die diese zuvor heidnischen Inseln samt ihrem König in ihre Secte gezogen haben. Bittet Gott, daß er dieses Thor öffne, und daß unsre Unvollkommen-

kommenheiten diesen Seelen an ihrem Heile nicht hinderlich seyn.

3. Wir haben auch einen Prinzen bey uns, der Herr von fünf und zwanzig Meilen Landes auf der Insel Ceilan ist. Er ist ein Knab von acht Jahren, sehr lebhaft und scharfsinnig, und scheint ein grosser Mann zu werden. Wir hoffen daher auch in Gott, wenn er einmal die Regierung antreten wird, sein ganzes Land zu Christo zu bekehren. Die Gelegenheit zu seiner Bekehrung war diese. Es entstand ein Streit unter den Regenten, wer unter ihnen die Aufsicht über den noch jungen Herrn des Landes haben sollte. Es vereinigten sich also bey dreyssig bis vierzig seiner Parthey, flohen mit dem Knaben in die Fischerküste, wo einige unsrige Patres sind, und wurden mit ihm zugleich Christen. Kaum waren sie nach etlichen Tagen des genossenen Unterrichts auf ihr anhaltendes Bitten getauft, versammelten sich bey tausend bewaffnete Christen in gewissen Fahrzeugen, Caturs genannt, den Knaben in sein Reich einzusetzen, und fuhren mit ihm ab. Weil aber grosse Unruhen entstanden, und zu befürchten war, daß der Knabe nicht umgebracht würde, führten sie ihn zum Unterkönig zurück, der ihn uns zu erziehen übergab, bis er mehr heranwachsen, und sich verheyrathen wird; dann soll er mit seinem Schwiegervater zurückkehren, und von seinem Lande Besitz nehmen. Zugleich werden Patres mitgehen, sein Volk, das sehr nachgiebig seyn soll, zu bekehren. An seiner Freundschaft zweifeln wir

schon gar nicht. Wahrhaftig wenn dieses Erdreich immer so zunimmt, wie wir es im Herrn hoffen, so werden für diese Ernte nicht Hände und Arbeiter genug seyn. Wir geniessen aber dabey so viel Trostes im Herrn, daß es ein Vergnügen ist, hier zu seyn, indem Gott unsere Unvollkommenheiten ersetzet, und alles auf seine Rechnung nimmt, so daß wir den Muth nicht dürfen sinken lassen, da wir einen so guten Herrn haben, der uns mit geistlicher Hilfe unterstützet, wenn es uns an zeitlicher gebricht.

4. P. Cyprianus, der in dem Orte ist, wo der heil. Apostel Thomas gemartert wurde, war vor einiger Zeit dem Tode sehr nahe: doch genas er durch die Gnade Gottes wieder. Fr. Gaspar aber, der bey ihm war, kam krank hieher in das Collegium nach Goa, und gab am Ostersonntage bey Anbruche des Tages seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf. Er ließ uns alle sehr getrost zurück, daß er ein gutes und glückliches Ende nahm.

Sechs und zwanzigster Brief.

Goa den 12. Jäner 1553.

Gaspar Barzäus, des Collegiums der G. J. zu Goa in Indien Rector, dem ehrw. P. Ignatius, Generalvorsteher derselben Gesellschaft.

Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey stets mit uns. Amen.

1. Es sind bey vierzehn Monate, seitdem ich Ormus verlassen habe, von wannen mich der ehrw. P. M. Franciscus durch einen Brief abgerufen hat, um nach Japan mit dem ersten Schiffe zu gehen. Und weil die ersten sechs Monate wegen der Ungestümme der Winde und des Meers dahin nicht zu fahren war, so trug mir der damalige Rector des Collegiums auf, bis zur Abwartung einer günstigeren Witterung mich mit institutsmässigen Verrichtungen zu beschäfftigen. Da ich also zu predigen, Beicht zu hören, und andere dergleichen gottselige Werke zu üben anfieng, entstand daraus durch die Güte Gottes bey diesem Volke ein so grosser Nutzen, daß sich kein Mensch erinnert, eine solche Veränderung der Sitten bey diesen Leuten jemals gesehen zu haben. Allein hievon wird Fr. Andreas Fernandez unendlich mehr erzählen, den P. M. Franciscus ebenfalls hieher

berief, und der, nachdem er mit göttlicher Hilfe viele und grosse Dinge gethan hat, nun eben wider alle Erwartung aus der Insel Japan glücklich zurückgekommen ist. Er führt einige Japaneser mit sich nach Portugall, um sie zu dir mit erster Gelegenheit zu schicken, damit sie alsdenn mit einem noch grösseren Wachsthume in den Tugenden, zum grösseren Nutzen der christlichen Heerde in ihr Vaterland zurückkehren. Uebrigens, ehrwürdiger Vater! wenn ich mir gleich meiner Schwachheit bewußt bin, und weis, daß ich eine Last auf mir habe, die allenthalben weit über meine Kräfte ist; da es jedoch gewiß ist, daß Gott kein Opfer angenehmer, als der Gehorsam, und die Unterwerfung seiner selbst unter eines andern Willen ist; so kann ich nicht sagen, mit welch brennender Begierde ich wünsche, mich dem Dienste Christi und dem Heile der Seelen, dessen Sorge uns anvertraut ist, zu widmen.

2. P. M. Franciscus gieng mit zweyen aus unserer Gesellschaft nach China, einem überaus grossen Reiche ab, indem es einerseits an das scythische Meer gränzet, andererseits aber bis an die grosse Tartarey reichen soll. Er schickte auch zwey nach Japan, um da die Landessprache zu erlernen, damit, wenn die Patres und Fratres dahin kommen, die du, wie wir glauben, dahin schicken wirst, sie deste freyer und bequemer mittelst dieser getreuen Dollmetscher das Evangelium diesen Völkern verkündigen können. Wir haben grosse Hoffnung, daß uns durch die göttliche

Barm-

Barmherzigkeit nächstens der Eingang in Japan sowohl als China eröffnet, und wenn wir dieses Wunsches gewähret werden, wie wir nichts als die Verbreitung des christlichen Namens suchen, beyde Völker zur wahren Kenntniß Gottes gebracht, und von der Verehrung der Teufel befreyet werden.

3. Zu Ormus kam an meine Stelle P. Gonsalvus mit einem anderen Bruder, und prediget da, höret Beicht, und verrichtet andere gottselige Werke mit vieler Frucht, wie du aus dem Briefe von da mehr ersehen wirst, worin auch vieles von der Lage und Beschaffenheit dieser Gegend enthalten ist. Die Türken belagerten dieses Jahr die Citadelle zu Ormus, wobey es den Unsrigen an Gelegenheit zur Geduld, und sich um die Nebenmenschen verdient zu machen, nicht fehlte. Allein schon ist die Belagerung aufgehoben: wie dieses zugegangen, glaube ich, werden sie euch schreiben.

4. In der Citadelle zu Bazain an den Gränzen des Königreichs Cambaia ist P. Melchior Nunnez mit drey Brüdern, und die Eingebohrnen sowohl als die Portugiesen schöpfen aus ihren Predigten und übrigen Liebesdiensten keinen geringen Nutzen. Das Collegium daselbst hat grosse jährliche Einkünfte, die zum Gebrauche derjenigen verwendet werden, die täglich den christlichen Glauben annehmen. Denn unter den übrigen guten Einrichtungen, die P. M. Franciscus zum allgemeinen Nutzen getroffen, und vorgeschrieben hat, ist nicht eine der letzten, daß wir eingebohr-

ne Knaben in unsern Collegien erziehen, die, wenn sie drey bis vier Jahre im Christenthume unterwiesen, und an ein erbauliches Leben gewöhnt seyn werden, uns einst selbst in der Bekehrung der Heiden nützliche Dienste leisten werden.

5. Zu Tanaa haben wir eine ziemlich grosse Kirche, die der Jungfrau und Mutter Gottes geweiht ist. Es ist aber Tanaa eine grosse Stadt auf der Insel Salzetta, voll Mohren, und von der Citadelle zu Bazain nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt. Hier ist P. Franciscus Henriquez mit einem andern Gesellen, und ist bemüht, die Barbaren zur Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes zu bringen.

6. Zu Dion der Hauptstadt des Königreichs Cambaia ist auch eine portugiesische Citadelle, wo P. Antonius Gomez mit einem einzigen Gesellen, und wie er ein sehr guter Prediger ist, durch die Bewegung, die er in den Gemüthern der Zuhörer zu machen weis, viele verleitet, statt ihren Götzen dem wahren Gott zu dienen.

7. Zu Cochin, der Hauptstadt des Königreichs Malabar, das unter der Bothmäßigkeit des Kaisers Cabarar steht, haben ebenfalls die Portugiesen eine Citadelle, worin das Collegium unserer Gesellschaft mit der Gnade Gottes dieses Jahr zu Stande kommen wird. Diesem steht P. Antonius Heredia mit einem Bruder vor. Da sie aber nebst jenen Verrichtungen, wozu sie durch die Gelübde verbunden sind, auch keiner Mühe

schonen, die Knaben wohl zu unterrichten, so ist unglaublich, was für reichliche Früchte ein sonst unfruchtbarer Boden trägt.

8. Die Insel Ceilan hat drey hundert Meilen im Umfange. Es giebt hier eine grosse Menge Zimmetrinde, Pomeranzen und andere Früchte. Die Luft ist dünn, rein, und eben deßwegen gesund; und mit einem Worte die ganze Insel so angenehm und zum Vergnügen gemacht, daß die Einwohner glauben, das Paradies könne nirgend anders gewesen seyn. Der König von Portugall hat darauf mehrere mit Besatzungen versehene Castelle. Hier ist P. Emanuel Morales. Dieser reisete erst vor wenigen Tagen auf die Einladung des Unterkönigs von Indien, mit dem Gesandten des Königs von Ceilan, einem sehr ansehnlichen und das vorige Jahr von uns im christlichen Glauben wohl unterrichteten Manne dahin ab, um es zu versuchen, ob er auch den König Christo gewinnen könne. Wenn aber gleich der fromme Pater alles anwendet, diese Barbaren durch die stete Verkündigung des christlichen Glaubens vom Götzendienste abzukehren, und die er davon abgekehret hat, vor dem Rückfalle zu bewahren, und noch eine besondere Mühe mit Hilfe unsers Bruders Diaz auf die Unterweisung ihrer Kinder verwendet: so entspricht doch der Erfolg seiner Bemühung nicht, weil der König sich bis itzt, weis nicht von welchem bösen Geiste geleitet, zu hart und unnachgiebig bezeiget hat.

9. P. Nicolaus Lancelotus ist in der Citadelle Caulan mit zwey Gesellen, und steht dem Collegium vor, das von den Comorinern sehr häufig besuchet wird. Es ist aber Comorin die Landschaft, die am Meerbusen liegt. Die Anzahl der Christen ist sehr groß, und wie ich höre, über sechzig tausend. Diese Neubekehrten stärket im Glauben, und unterweiset die Katechumenen, und sucht immer neue zum Glauben zu bekehren P. Henriquez mit zwey andern Brüdern, denen aber, um diese Seeküste noch besser pflegen zu können, noch zwey werden zu Hilfe geschickt werden.

10. Den Einwohnern von Coromandel, einer Stadt des Königreichs Bisnage, hat der heil. Thomas das Evangelium geprediget, von denen er auch hingerichtet worden, und die Martyrerkrone erlanget hat. Dieses ganze Volk behauptet fast einstimmig, der Leib des Apostels, den andere anderswohin übertragen wissen wollen, ruhe hier, und es hat ganz gute Beweise. In dem Grabe des Apostels ward ein Leib gefunden, der ziemlich groß und schlank ist, und einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt, und bis auf diesen Tag von allen in grossen Ehren gehalten wird. Das Grab aber ist in einem Felsen ausgehauen, worin noch die Blutstropfen, und ein eingehauenes Kreuz zu sehen ist, wie ich euch die Abbildung davon schickte. Die Sache bestärtiget noch mehr der Statthalter, der ein Holz von einer unglaublichen Grösse vorweiset, welches der Apostel noch im Leben aus einer entfernten Gegend in den Ort, wo der

königliche Pallast, Archio genannt, erbauet werden sollte, über Meer wunderbarer Weise gebracht haben soll, und das so groß ist, daß es nicht einmal eine grosse Menge Ochsen von der Stelle bewegen kann. Aus diesem Holze, das die Indianer ebenfalls sorgfältig aufbewahren und andächtig verehren, schickte ich dir ein geschnitztes Kreuz und Kästgen. In dieser Stadt ist P. **Cyprianus** mit einem andern Bruder aus der Gesellschaft. Er behält bey seinem hohen Alter (denn er ist, wie du weißt, über sechzig) sein jugendliches Feuer bey, und scheuet keine Arbeit noch Ungemach, um sowohl die Indianer zum wahren Dienste Gottes zu bringen, als die Christen darin zu erhalten.

11. **Malacca** ist eine aus den Städten im Königreiche **Malacca**; sie ist sehr volkreich, und gehört mit dem ganzen Reiche dem Kaiser **Xantana**, unter dessen Scepter auch drey andere Reiche, **Cyon** nämlich, **Patanez**, und **Achenos** stehen. In dieser Stadt haben die Portugiesen eine Citadelle, wo die Schiffe, die aus **Japan**, **China**, und den andern umliegenden Inseln des scythischen Meeres, so wie aus den molukischen kommen, zu landen pflegen. Hier hat die Gesellschaft ein Collegium, wo P. **Nicolaus**, **Franciscus Perez**, und noch einer aus unsern Brüdern zum grossen Nutzen der Einwohner sind. Diese Orte wurden voriges Jahr von mehreren barbarischen Horden beunruhiget. Was heuer geschehe, wissen wir noch nicht.

12. In

12. In den molukischen Inseln, woher die Nelke kömmt, sind auch mehrere und sehr wohl befestigte christliche Castelle, und viele Christen. Hier ist P. Johannes Beira mit drey oder vier andern Brüdern aus der Gesellschaft, die sich ihnen ganz widmen. Sie stehen sehr viel sowohl von dem beständigen Regen in dieser Gegend, als von den Indianern und Mohren aus, die die Bemühungen der Unsrigen stets zu untergraben suchen. Groß und erstaunlich sind die Wunder der Allmacht Gottes, die er da wirkt, und wodurch er sowohl seine Grösse zeiget, als die stolze Unvermögenheit des Teufels beschämet.

13. Zu Amanguzi, einer berühmten Stadt in Japan, ist P. Cosmus Torres mit einem andern aus unsern Brüdern. Wir haben von daher keine neueren Nachrichten, als die P. M. Franciscus mitgebracht hat. Von den Chinesern weis ich nichts zu schreiben, als daß sie, wie man sagt, vernünftige, und Gerechtigkeit liebende Leute seyn, und sich besonders rühmen, die Wahrheit vor den übrigen, wie sie glauben, erkannt zu haben. Es ist gewiß, daß in China eine Stadt ist, die von Juden bewohnt wird: ob auch andere Fremdlinge darin sind, weis ich noch nicht. Es heißt, es reiche einerseits bis an Deutschland: aber wegen der Heftigkeit der Kälte hat diese Länder meines Wissens noch niemand bereisen können. Sie kommen des Handels wegen öfters in den Seestädten zusammen: achten aber auf keinen Handel mit den auswärtigen Völkern. Das Uebrige wird uns P.

M.

M. Franciscus berichten; wiewohl wir dieses Jahr nicht viel erwarten, indem er nebst der sehr langwierigen Fahrt zur See, eine Reise von sechs Monaten über Land zu machen hat, ehe er in die Residenzstadt des Kaisers von China kömmt.

14. Es sind noch viele Provinzen, die Missionare verlangen, und bey derer Einwohner die Patres der Gesellschaft, wenn einige da wären, grossen Nutzen schaffen könnten, die aber leider! aus Mangel der Arbeiter brach liegen. Gott weis es, wie sehr es mich ängstiget, daß ich den so billigen Bitten, womit so viele nicht selten an uns dringen, nicht genug thun kann, besonders denjenigen, bey denen so deutliche Spuren des von dem heil. Apostel Thomas bey ihnen eingeführten Christenthums übrig sind. Viele gehen täglich aus Abgang der Verkündiger des Evangeliums zu Grunde; besonders aber auf der Insel Socotora, die nicht weit von dem Meerbusen des rothen Meers, Dameca genannt, entlegen ist. Das ist es, was ich von den durch Indien zerstreuten Vätern der Gesellschaft zu schreiben hatte, die, da sie einige tausend Meilen von einander entfernt sind, keine andere Gemeinschaft als durch Briefe unter sich haben können. Allein der Herr sorget für uns, der uns nach seiner Güte so viele Kräfte giebt, daß wir alle noch so schwere Arbeiten und Ungemache, die wir um seines Namens willen unternehmen und ausstehen, für gering halten.

15. Goa hat im Umkreise sechs Meilen, und hangt gegen dem Reich Idalsum mit dem festen

Lande

Lande zusammen. Die herumliegenden Inseln gehören zu ihrem Gebiete. Es sind da sehr viele neue Christen. Sie ist sehr volkreich, und ohne Widerrede die erste Stadt in Indien, und daher der Sitz des Unterkönigs und der übrigen Verweser des Reichs sowohl, als des Bischofs selbst. Es ist hier ein Collegium unserer Gesellschaft, worin bey dreyssig Scholastici und vier Priester wohnen; wovon aber zwey mit der Flotte des Unterkönigs, die er wider die Türken, die Ormus belagerten, ausgerüstet hat, abgegangen sind, und zwar, wie der Sohn des Unterkönigs schrieb, nicht ohne sehr grossen Nutzen. Denn sie wenden alle Zeit zum Predigen, Beichthören, und andern dergleichen gottseligen Werken nach Erfoderniß der Umstände der Zeit und des Orts an. Ausser diesen dreyssigen haben wir zwanzig und darüber in verschiedene Collegien abgeschickt, nachdem wir sie in verschiedenen Werken der Demuth und Liebe genugsam geprüfet hatten. Allein da wenige in diesen Gegenden von Natur so beschaffen sind, daß sie ihren Nacken unter ein strengeres Joch der christlichen Zucht beugen wollen; so ist unsre Gesellschaft hier so groß nicht; und minder Taugliche aufzunehmen, scheint uns nicht rathsam zu seyn. So viel hier Unsrige sind, sind alle auf jeden Wink bereit, sich was immer für Arbeiten und Gefahren um des Namens Christi willen zu unterziehen; welche Bereitwilligkeit bey einem stets fröhlichen Gemüthe hier allen höchst nothwendig ist. Wir leben in einem beständigen Kriege mit den Türken, Mohren und Indianern; da ist niemals

Frie-

Friede, niemals Waffenstillstand. Und weil diese Gegend nicht nur den Neulingen, sondern auch alten Kriegern genug zu schaffen giebt, so daß es sich gleich zeigt, wie viel ein jeder vermag, so braucht es hier fleissige, unverdrossene, und in vielen und grossen Dingen geübte und bewährte Männer.

16. Nebst dem Collegium haben wir auch da öffentliche Schulen, in die wir ohne Unterschied alle aufnehmen; und, gebenedeyt sey Gott der Herr, wir sehen, daß die indianischen Knaben eben so sehr in der Eingezogenheit der Sitten, als in den Wissenschaften zunehmen. Denn da aus diesem Collegium, wie aus einer Pflanzschule, in kurzer Zeit sehr viele und geschickte Verbreiter des Glaubens, wie ich von der göttlichen Güte hoffe, hervortreten werden, so glaube ich, es werde bald nicht mehr nöthig seyn, zur Bekehrung dieser Länder Missionare unserer Gesellschaft aus Europa zu schicken. Dieses Collegium hat immer sechs und mehr Priester nöthig: so viele Beschäfftigungen giebt es zu Goa, zu predigen, Beicht zu hören, Feindschaften beyzulegen, und tausend andere dergleichen. Daher kömmt aber auch die unglaubliche Neigung und Liebe der Einwohner zu unserer Gesellschaft, die hohe Erwartung von ihr, und das grosse Ansehen, in welchem die Patres und Fratres bey jedermann stehen. Wollte Gott, unser Betragen verdiente auch diese Achtung, und Gott schätze uns so werth, als dieses Volk! Zum Priesterthume lassen wir keinen aus den Unsrigen, von

dessen

dessen Tugend, Wissenschaft und Geduld in Uebertragung der Arbeiten und Ungemache wir nicht überzeugende Beweise haben.

17. Innerhalb den Mauern unsers Collegiums wohnen auch noch, wenn gleich in einem von den Brüdern abgesonderten Orte, bey hundert Knaben, lauter Eingebohrne ausser einigen wenigen Söhnen der Portugiesen. Diesen neuen Bienenstock (denn so nennen wir ihn) regieret und pfleget P. Paulus, der zu jeder Arbeit und Beschwerde eine ungemeine Geduld hat. Er hat zwey Gehilfen, mit denen er sein Amt theilet. Wir werden fleissig sorgen, daß es immer bey dieser Zahl Knaben bleibe. Nach drey Jahren, in denen sie lesen, schreiben und fromm zu leben lernen, wird es ihnen frey stehen, was immer für eine Lebensart zu ergreifen, und von dem Rector des Collegiums um geschickte Meister in der gewählten Lebensart umgesehen, die, so lange sie selbe unter sich haben, ihnen alle väterliche Liebe und Sorgfalt bezeigen, bis sie in das Alter kommen, in welchem sie sich selbst auf eine ehrbare Art ihr Brod verdienen können.

18. Nebstbey sind wir Willens, ein drittes Collegium zu errichten, worin andere siebenzig Knaben, aber Waisen erzogen werden, doch nicht jede ohne Auswahl, sondern in welchen ein besonderer Hang zur Tugend und zu den Wissenschaften hervorleuchtet. Diese werden wir mit allem Fleisse sowohl in jener, als in diesen, und zwar in den geistlichen sowohl als weltlichen Wissenschaften aus-

zubil-

zubilden suchen, damit sie mit diesen Hilfsmitteln versehen, der Gesellschaft dereinst entweder als Gesellen oder als Gehilfen in ihren Verrichtungen dienen können, es sey hernach wider die Heiden mit uns ins Feld zu ziehen, oder diesen Ländern wie immer verhilflich zu seyn. Einigen, wenn sie Priester geworden seyn werden, werden wir auch verschiedene Orte anweisen, daß sie selbe in ihre Sorge nehmen, die Abgötterey ausrotten, den Glauben Christi einführen und befestigen. Dazu aber werden wir besonders die Söhne der Portugiesen, und von den Indianern nur jene auswählen, die wir finden werden, daß sie jene an Geistesgaben übertreffen, die in dem andern Collegium, von dem ich zuvor Meldung machte, erzogen werden. Schon habe ich vierzig Jünglinge auserwählt, von denen sich alles Gute hoffen läßt, und derer sich schon itzt die Patres und Fratres unserer Gesellschaft mit grossem Nutzen gebrauchen. Sie gehen weiß, und tragen ein rothes Kreuz auf der Brust. Uebrigens scheint uns zwar dieser unser Entwurf den Umständen nach gut und nothwendig zu seyn: doch erwarten wir hierüber dein Gutachten, ehrwürdiger Vater! so daß, wenn du ihn für gut findest, wir ihn eifrig ins Werk setzen: wenn aber nicht, jenen befolgen wollen, den du uns vorlegen wirst.

19. Den Jubelablaß, den du voriges Jahr von dem Pabst für uns, und diese Gegenden erhalten hast, habe ich zu Goa, die übrigen durch Indien zerstreuten Väter und Brüder der Gesell-

schaft jeder bey den Seinigen verkündet. Ich glaube nicht, daß ein Jubelablaß jemals von so grossem Nutzen gewesen ist. Denn die ganze Stadt, und ich darf sagen, ganz Indien, das unter der schweren Tyranney der Laster lag, wurde dadurch so umgeändert, daß es nach abgelegtem Lasterleben eine ganz neue Gestalt bekam; und die darauf erfolgten Predigten trugen nicht wenig bey, dieser Verbesserung der Sitten auch eine Festigkeit zu geben. Und wenn es gleich einige wagten, sich einem so gottseligen Werke zu widersetzen, schadete doch ihre Bemühung so wenig, daß vielmehr sehr viele eben dadurch ein heftigeres Verlangen bekamen, sich dieser Wohlthat in einem recht grossen Maasse theilhaftig zu machen.

20. Nun muß ich dir noch, ehrwürdiger Vater! die Sitten und Irrthümer jener Aethiopier beschreiben, die unter dem Preste-Jannes stehen; und dieß zwar auf das getreueste, so wie ich es von einigen Portugiesen, die eben dieses Jahr von dannen gekommen sind, gehöret habe. Unser Name ist bey ihnen schon bekannt; und dieß durch einen gewissen Alexinus, den ich vor einiger Zeit, als er sich hier aufhielt, im Glauben vollständig unterrichtet habe. Nun ist er geheimer Rath des Königs. Ich schrieb dem König, und bath ihn um Erlaubniß, nach Aethiopien zu gehen, den Portugiesen, die dort sind, durch meine Gegenwart verhilflich zu seyn; indem sie zwar, ihren Reichthum betrachtet, in dem blühendsten Zustande sind, aber der Seele nach, ihres lasterhaften

Wandels wegen, nichts anders als die ewige Verdammniß zu gewarten haben. Ja ich both ihm auch sogar meine Dienste an, den Aethiopiern nämlich, wenn er es für gut fände, zu helfen. Man sagt, der König sey theils heidnischen, theils mahomedanischen, theils jüdischen Irrlehren zugethan; doch dabey den Portugiesen sehr geneigt: daher ich hoffte, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Ich schrieb auch den dort wohnhaften Portugiesen, ich hoffte, mit ihnen meine übrige Lebenszeit zuzubringen. Dieß allein, sagt man mir, sey genug, daß mich der König nicht nur ohne Verzug zu sich berufen, sondern auch mehrere bis an die Gebirge Aethiopiens entgegen schicken wird, um mich nicht weit von Mazua, einem Hafen am rothen Meere, zu erwarten. Ich bitte dich also, ehrwürdiger Vater in Christo! wenn es dir nicht anders im Herrn besser zu seyn scheint, mir einen Nachfolger zu schicken, und zu erlauben, daß ich in diese Gegenden reise, und da meine übrigen Tage zubringe. Denn ich sehe, daß eine nicht geringe Belohnung allen jenen bevorstehe, die eine so schwere und mühsame Sache, als die Ausrottung der Irrthümer aus den Herzen der Aethiopier ist, über sich nehmen. Sie führen das härteste und rauheste Leben, essen rohes Fleisch, und leben wilden Thieren ähnlicher als Menschen. Ich hoffe aber, wenn ihnen einmal das reinere Licht der evangelischen Wahrheit aufgegangen seyn wird, sie werden auch zu einem menschlichern und christlichen Leben zu bringen seyn. Und weil ich Gelegenheit habe nach Japan und China zu reisen, so sagt mir mein Geist

vor, Gott der Herr erhalte mein vierzigjähriges Alter für diese Gegenden; und alle prophezeyen mir, es werde noch diese Last meinen Schultern zu Theil werden. Wenn ich mir aber den Abgang getreuer Arbeiter, und den Untergang so vieler Seelen vorstelle, so wünsche ich, mich was immer für Arbeiten und Ungemachen um des Namens Christi willen zu unterziehen. Gott gebe das Vollenden, der das Wollen gab. Doch nur auf dein Gutbefinden und mit deiner Einwilligung, ehrwürdiger Vater! Denn vor dir bin ich wie ein Lastthier geworden. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Cochin den 8. Hornung 1553.

Johannes von Beira dem E. P. Ignatius, Generalvorsteher der Gesellschaft.

Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns allzeit. Amen.

1. Voriges Jahr schrieb ich dir, ehrwürdiger Vater in Christo! aus den molukischen Inseln. Hier hast du einen neuen Brief, worin ich dir die Menge und Grösse der Gutthaten Gottes gegen unsere Gesellschaft kurz anführe, und was er in diesen letzten Zeiten der Welt mittelst unser thun wollen, und wie er diesem Volke seine Strenge und seine Güte zugleich bezeuget hat. Da

ich

ich mich also äusserst bestrebte, diesen Leuten die von der ersten Kindheit eingesogenen Irrthümer zu benehmen, und die reine und wahre Lehre des Evangeliums beyzubringen, und ihnen viele christliche Liebesdienste bezeigte, die mir zur Beförderung ihres Heils verhilflich zu seyn schienen: hatte ich wohl sehr viele und grosse Ungemache auszustehen. Unterdessen wendeten dennoch der König von Molucus und drey andere Könige mit ihm, von Gilol, Jidor, und Baccan auf Eingebung des Teufels alles mögliche an, die noch Schwachen im Glauben, die erst kürzlich der Abgötterey entsaget haben, von ihrem Entschlusse abzukehren. Und zwey dieser Könige, von Molucus nämlich und Gilol, brachten es durch Schmeicheleyen, Blendwerke, Drohungen und Verheissungen dahin, daß sie jene Seelen, die P. M. Franciscus und ich mit meinen Gespännen mit größter Mühe Christo gewonnen haben, wieder verführten, und in die ewige Verdammniß stürzten. Ich sparte zwar keinen Fleiß, sie zur Annehmung der wahren Religion zu bewegen und darin zu erhalten. Ich gieng oft die von einander entlegensten Orte bey der größten Sonnenhitze ab, da ich es bey der Nacht wegen der oftmaligen Streifzüge und beständigen Räubereyen der Ungläubigen nicht wagen durfte, die nächtlicher Weile von den Gebirgen in die Ebenen herabgehen, und alles mit Mord und Tod anfüllen, so daß nicht einmal diejenigen, die in Häusern wohnen, sicher genug sind. Ich scheue sogar das Meer nicht, um auch jene zu besuchen, die die Inseln, insgemein Morotai genannt, be-

wohnen, wenn gleich zum grossen Nachtheil meiner Gesundheit. Denn durch diese Ungemache zog ich mir eine sehr schwere Krankheit zu, die mehrere Monate anhielt. Ich litt dreymal Schiffbruch, und entkam allein mit harter Mühe, da alle Uebrigen, die mit mir fuhren, zu Grunde giengen, und schwamm mit dem einzigen Rosenkranz der heil. Jungfrau Maria, den ich aus dem Wasser gerettet habe, am feindlichen Ufer, wohin ich geworfen wurde, aus. Ich irrte also aller Dinge entblösset, Tag und Nacht an den Ufern der Barbaren herum, und suchte Schlupfwinkel und Höhlen, um mich vor den Mahomedanern zu verbergen, mit denen die Portugiesen eben in einen der blutigsten Kriege verwickelt waren, so daß ich mich unter so vielen und langwierigen Drangsalen neun ganze Monate hindurch mehr unter die Todten als Lebendigen zählen zu müssen glaubte. Dazu kam, daß ich von Apostaten gefangen und an Mohren verkauft wurde, bey denen ich Hunger und Durst genug zu leiden hatte. Aber auch in diesem elenden Zustande giengen mir nicht so sehr meine Unglücksfälle, die ich andererseits für mein grösstes Glück hielt, als der Verlust so vieler Seelen zu Herzen, die der höllische Wolf aus dem Schafstalle Christi entriß, und zum mahomedanischen Irrglauben zurückzog.

2. Allein endlich hat der gütigste Gott sowohl mich von allem diesem befreyet, als auch die Mohren nicht nur, sondern auch die abtrinnigen Christen nach seiner höchsten Gerechtigkeit auf eine

ne ganz neue und erstaunliche Art bestrafet. Denn von der Zeit, als sie vom christlichen Glauben abgefallen sind, wurden ihre Felder, die vorher nach der Beschaffenheit dieser Länder ungemein fruchtbar waren, auf einmal so unfruchtbar, daß sie die ganze Zeit, wenn gleich die Saat einigemale wiederholt wurde, nicht die mindeste Frucht trugen. Der Reis, den sie zur Saat aufbehielten, faulte und verdarb: das vorher süsse Wasser wurde durch ein besonderes und bisher in diesen Gegenden unerhörtes Wunder salzigt, so daß aus Abgang der Lebensmittel viele vor Hunger dahin starben, und die der Hunger verschonet hatte, die von Gott geschickte Pest aufrieb. Dennoch wurden durch dieses alles die rauhen und hartnäckigen Gemüther der Mohren nicht gebeuget, noch erweichet, sondern sie verharrten unter so vielen Gefahren ihres Lebens sowohl als ihres Heils, die Eingebohrnen zum Abfalle vom Glauben zu verleiten. Unterdessen berief mich, der ich noch immer unter den Apostaten wie halbtodt herumirrte, der Befehlshaber der Citadelle von Molucus zu sich. Auf dieses fiengen die Mohren an noch freyer herumzuschwärmen, und mit vereinter und verstärkter Macht den Unsrigen noch furchtbarer zu werden. Sie versuchten auch auf eine ganz neue Art allen Zugang den Portugiesen zu sich zu verschliessen.

3. Letztlich warfen sie sich in einen sehr festen Ort mit einer grossen Anzahl Einwohner, die ihnen aus den Gebirgen zu Hilfe gekommen waren. Mit dieser Zurüstung zum Kriege hielten sie sich

für unüberwindlich, und blieben fest bey ihrem Entschlusse. Sie waren auch, unsre geringe Gegenwehr betrachtet, unüberwindlich; doch nicht stark genug gegen die göttliche Macht, wie es bald der Erfolg zeigte. Denn der Befehlshaber der Citadelle schickte eine kleine Mannschaft portugiesischer Soldaten, klein fürwahr gegen ihr so zahlreiches Heer, an den Ort ab, wohin sie sich begeben hatten. Da die Portugiesen dahin kamen, erinnerten sie noch die Feinde in aller Güte an ihr gethanes Versprechen, ermahnten sie, dem Götzendienste zu entsagen, und zur christlichen Religion zurückzukehren, und setzten zugleich hinzu, sie seyn zwar der Zahl nach wenig, und fast ohne Waffen; doch kommen sie mit dem Glauben und der Wahrheit bewaffnet, die Gott ist, an dessen Hilfe sie keineswegs zweifelten. Allein sie antworteten nur voll Stolz und Uebermuth, sie wollen keine Christen werden. Kaum aber sagten sie dieses, so überfiel sie gählings eine solche Furcht, daß ihnen vor Zittern die Waffen aus den Händen, und sie auf den Boden hinfielen, ohne daß sie sich, wenn sie sich gleich fest an einander hielten, aufrecht erhalten konnten. Die Sonne selbst, wenn es gleich fast um die Mittagszeit war, wurde wunderbarer Weise so sehr verfinstert, daß Einer den Andern nicht sah. Die Erde erzitterte heftig unter den Füssen; vom Himmel aber fiel ein so gewaltiger Regen von feurigen Steinen und Asche auf ihre Häuser und Götzentempel herab, daß alles zu Staub und Asche verbrannte, und dem Boden gleich wurde. Ganze Bäume wurden ausgerissen

gerissen und dergestalt umgestürzet, daß die Aeste in die Erde versenkt waren, die Wurzeln aber gen Himmel sahen. Die Wege, die die Mohren mit Disteln verleget hatten, damit sich ihnen die Unsrigen nicht nähern konnten, waren ganz mit Asche und Steinen, die von oben herabfielen, bedecket und eben gemacht. Nichts war, was nicht dieser Sturm und dieses erschreckliche Ungewitter zur Rache ihrer Ruchlosigkeit und abscheulichen Treulosigkeit zu Boden gestürzet und zernichtet hat. Ein einziges Häuschen, das an die Kirche anstieß, die sie erst kürzlich durch die Umwerfung des Kreuzes Christi unsers Herrn, und durch die Zerstörung der Bilder der Heiligen auf die gottloseste Weise entheiliget hatten, blieb mitten im Schutte unversehrt stehen, ohne daß es vom Himmel berührt, oder auch nur das Dach, das aus Palmblättern zusammengeflochten war, von dem Feuer verletzt wurde. Als der Sturm vorüber war, eilten unsere Truppen auf die Verschanzung hin. Sie fanden den Weg dahin eben und glatt, indem, wie ich sagte, die Dornen mit Asche und Steinen bedeckt waren. Als sie hineinkamen, richteten sie unter den Abgötterern eine grosse Niederlage an, ohne daß ein Einziger unsererseits getödtet oder verwundet wurde. Es hemmte auch den Sieg nicht, daß jeder unserer Soldaten mit sehr vielen Feinden zu kämpfen hatte. Denn Gott wollte, daß sie ganz ohne alle Kräfte seyn sollten, so daß sie weder mit den Händen einen Widerstand thun, noch mit den Füssen davon fliehen konnten. Da aber dieses in dieser Verschanzung

der Mahomedaner und Abtrinnigen geschah, schwoll in einem andern sehr befestigten Orte, der daher ein gemeiner Zufluchtsort und eine ordentliche Freystätte für diejenigen war, die von Christo zu den Götzen übergelaufen sind, und der von dem obigen, von dem ich bisher erzählte, zwölf tausend Schritte entfernet ist, da schwoll, sage ich, ein See, der nahe bey der Stadt ist, so sehr an, und tratt so gewaltig aus, daß er nicht nur alle Häuser und Gebäude überschwemmte und einstürzte, sondern auch bald alle Menschen selbst durch seinen unerwarteten Ausbruch ersäufet hätte.

5. Wenige Tage darnach, als Gott der Herr die Halsstärrigkeit dieser Leute auf diese Weise bezähmet und gedemüthiget hat, machte ich mich einmal Nachts ganz allein auf den Weg zu ihnen hin. Ich fand sie hin und her zerstreuet und halb todt. Ihr Hordenführer selbst stieg in Begleitung der Vornehmern von den Bergen, in denen sie sich verborgen hielten, freudenvoll zu mir herab. Jung und Alt sang vor Freude. Sie bauen mir itzt ein sehr grosses Haus neben dem Platze auf, wo die Kirche gestanden ist, die sie verwüstet und zerstöret haben. Nachdem sich also das heftigste Ungewitter in die heiterste Stille, und die Treulosigkeit in Treue, der Unglaube in Gottesfurcht verändert hat, begaben sich nicht nur sehr viele neue in den Schooß der katholischen Kirche, sondern es kehrten auch viele Abtrinnige dahin zurück. Und es war die Zahl derjenigen, die sich mit Christo zu versöhnen verlangten, so groß, daß sich manch-

mal

mal in einem Tage über fünf tausend: in einer Woche über fünfzehn tausend Seelen zur Fahne Christi begaben. Nebst diesen kamen auch sehr viele aus andern verschiedenen Inseln, Leute von verschiedenen Sprachen zu mir, um Christen zu werden. Da ich also allein nicht erklecken konnte, rief ich meine vier Gespänne, die ich in der Citadelle zurückließ, zu Hilfe, die gleich da waren, und eben an diesem Orte ihren Sitz aufschlugen, sowohl weil er sehr vornehm und berühmt ist, als auch weil man von da zu den umliegenden Völkern, denen auch das Evangelium verkündet werden muß, leichter und in kürzerer Zeit kommen kann.

6. Ich aber segelte auf Anrathen, und Zureden des Befehlshabers von da nach Indien ab, um Arbeiter, woran hier ein so grosser Mangel ist, aus den Brüdern der Gesellschaft abzuberufen, die dieses Volk im Glauben unterrichten und befestigen. Als ich nun durch die molukischen Inseln fuhr, begegnete mir P. M. Franciscus auf seiner Fohrt nach China. Was dort geschieht, halte ich euch zu schreiben für überflüssig, da ich glaube, daß es sowohl P. Franciscus als der Rector des molukischen Collegiums gethan haben wird. Nur bitte ich dich, ehrwürdiger Vater! uns mit deinem Gebethe, und durch Absendung neuer Brüder in diese Gegenden zu Hilfe zu kommen. Wenn aber diese gleich vorzüglich mit Geduld ausgerüstet seyn müssen, so weis ich doch gewiß, daß ihnen alle Arbeiten und Ungemache vor Süssigkeit der Tröstungen von oben herab, und des übergrossen

grossen Nutzens, den sie dadurch zu ihrem grösten Vergnügen schaffen werden, ganz leicht vorkommen werden.

7. Noch übriget, daß gleichwie wir bisher die Strenge Gottes gegen die Halsstärrigen, die nicht in sich gehen wollten, gezeiget haben, so nun auch seine Güte gegen diejenigen zeigen, die hernach über ihre Sünden Busse gethan haben. Denn sobald sie mit bußfertigen Herzen ihre Hände fußfällig zu Gott erhoben, gab ihnen Gott auch ihre vorigen Lebensbedürfnisse in vollem Maasse wieder. Die Erde trug wieder Früchte, und das Wasser erhielt seine vorige Süsse. Um diese Zeit stellten die Mohren den Portugiesen zu verschiedenen malen und auf verschiedene Arten nach. Fünfmal entdeckte ich ihr Vorhaben, und eben so oft vereitelte ich es, indem ich es heimlich den Befehlshabern, die der König von Portugall hier aufgestellt hat, zu wissen machte, und sie zugleich zur Zerstörung ihrer Verschanzungen anführte, auf die sich die Mohren verlassen. Ich glaube auch nit Stillschweigen nicht übergehen zu müssen, daß das Königreich Gilol unter die Bothmäßigkeit der Portugiesen gekommen ist. Gelobt sey Jesus Christus, daß, je mehr die Ehre und der Glanz seines Namens von Tag zu Tag in diesen Gegenden verbreitet wird, desto mehr der Unsinn der mahomedanischen Thorheiten abnimmt, und sich verliert. Viele schicken uns überdieß einige Bothen, und erklären uns ihr Verlangen, Christen zu werden, wozu sie die Grösse der oben angeführten Wunder

Gottes

Gottes bewogen hat. Sie bewohnen eine von dieser sehr weit entlegene Gegend, die in vier Reiche, welche aber alle eine Sprache reden, abgetheilt ist. Der Himmelsstrich ist gesund: die Erde fett und fruchtbar. Es giebt keine Mohren darin. Sie hangen beynahe ganz von den Gestirnen ab, nach denen sie die Monate und Jahre eintheilen und zählen, wie ich euch ein andermal weitläufig schrieb. Gott der Herr gebe, daß in diesen Gegenden auch der wahre Glaube und die vollkommene Liebe heller aufgehen, damit mehrere zum ewigen Heile gelangen, was ohne diese Hilfsmittel nicht möglich ist. Amen.

Acht und zwanzigster Brief.

Rom den 14. Junius 1553.

Ignatius den Provinzialen, Vorstehern, Rectoren der Collegien, und Vorgesetzten der Häuser der Gesellschaft Jesu, in welchen Ländern, und unter welchen Völkern sie immer seyn mögen, das ewige Heil im Herrn.

Wenn gleich Gott unserm Schöpfer und Herrn, als der immerwährenden Quelle, und dem Urheber alles Guten, wenn doch einiges in unserer mindesten Gesellschaft ist, Ehre und Lob dafür gebührt: so ist es doch billig, daß wir den besondern

dern Mitgehilfen und Haushaltern seiner göttlichen Vorsehung nach unserem wenigen Vermögen jene Pflichten leisten, die die heiligen Rechte der Dankbarkeit zur Ehre seiner göttlichen Majestät fodern. Wenn wir also bedenken, wie viel unsere ganze Gesellschaft unter allen christlichen Fürsten dem durchlauchtigsten Könige von Portugall schuldig sey, durch dessen Gunst und so freygebige Unterstützung sie gegründet zu werden anfieng, und in so viele Theile mit grossem Fortgange des göttlichen Dienstes und der geistlichen Hilfe der Seelen verbreitet wurde: glaubte ich im Herrn, euch durch den Gehorsam dazu aufmuntern zu müssen, wozu ich gewiß weis, daß die Meisten von euch aus Liebe freywillig bewogen werden. Daher sollet ihr alle, sowohl die ihr vorstehet, als die unter eurem Gehorsame sind, die Priester in den Meßopfern, die Uebrigen in ihren andern Gebethen täglich und namentlich eben dieses Königs, und zugleich der Königinn und ihrer Kinder vor Gott eingedenk seyn. Denn welche Gnaden ihnen immer die höchste Güte verleihen wird, fallen wieder auf ihre Länder zurück, in welchen wir vorzüglich wünschen müssen, daß sein heiligster Name gelobt und gepriesen werde. So werden wir uns doch einigermassen der grossen Pflicht entledigen, die wir ihm schuldig sind: das Uebrige wird derjenige erfüllen, der alle unsere Schwachheiten ersetzet. Er wolle uns seine Hilfe verleihen, daß wir seinen heiligsten Willen jederzeit erkennen, und gänzlich erfüllen.

Neun und zwanzigster Brief.

Goa im Jahre 1553.

Gaspar Barzäus der Belgier seinen Brüdern aus der Gesellschaft.

1. In meinem vorigen Briefe schrieb ich euch vieles in möglichster Kürze von Ormus. Nun will ich euch nur mit wenigen Worten erzählen, was sich, als ich mit zwey Priestern auf Befehl des P. M. Franciscus Xaverius von Ormus nach Indien zurückkehrte, durch die Güte Gottes zugetragen hat. Ich glaube, er rief mich zurück, um mich dereinst nach China zu schicken. Denn wie der P. M. Franciscus schreibt, scheint ihm die Ernte dort so beschaffen zu seyn, daß die reichlichsten Früchte daraus gesammelt werden können. O liebste Brüder! helfet mir Gott danken, der Barmherzigkeit mit seinem Knechte gehabt, und mein Verlangen erfüllet hat. Denn ich fühlte schon seit langer Zeit weis nicht welchen geheimen Trieb dahin. Als ich von Ormus hinweggieng, wendeten sie alles mögliche an, mich dort zu erhalten, und unsere Abreise zu verhindern. Allein der Herr hat mich von den Stricken der Jäger befreyet. Da also die Flotte auslief, gieng ich an Bord einer kleinen Galeere, worauf sich sechs hundert Personen befanden. Als wir aber auf der hohen See waren, entstand ein so heftiges Ungewitter, und wir waren während dieser Fahrt so oft und in so

naher

naher Gefahr zu scheitern, daß wir uns oft schon ganz für verloren hielten. Denn da diese Fahrt gewöhnlich in vierzehn Tagen zurückgelegt wird, brachten wir zwey Monate darauf zu. Allein unter diesen Gefahren richtete ich mich selbst auf, und tröstete mich: denn ich bildete mir die Ursache ein, warum uns die göttliche Vorsehung in diese Angst und Noth versetzen wollte.

2. Als wir aber zu Mercata gelandet hatten, ließ ich mitten auf dem Felde ein Bühne errichten, von der ich zweymal predigte. Den letzten Tag machte ich der Ursachen Erwähnung, die uns diese Ungewitter zugezogen hatten, und zog wider die Sünden los; und ich brachte nicht nur die Weibspersonen von ihrem sündhaften Leben weg, und verheyrathete sie an die Männer, denen sie bisher Beyschläferinnen gemacht hatten, sondern ich versöhnte auch alle, die in schweren Feindschaften lebten, miteinander, so daß sie die besten Freunde, und die Kerker eröffnet wurden. Darunter waren zwey Ritter, die ich, nachdem sie sich einander schwer verwundet, und durch die Todtschläge, und andere Schandthaten, die sie auch mittelst ihrer Diener begangen, bis zur Armuth gebracht hatten, endlich wieder zu Freunden machte, so daß sie mir heilig schwuren, indem sie die Hände öffentlich auf das Meßbuch legten, im Frieden zu leben, und die Rechte der Freundschaft nimmermehr zu verletzen. Von da segelten wir weiter fort, und giengen nach Rumos, um da die Christen zu erwarten, die zu den Kriegsdiensten

wider

wider die Heiden aufgenommen wurden. Hier predigte ich einmal zu den Soldaten und ihren Officieren in einem grossen Hause der Mohren. Ich hielt aber auch während der Fahrt alle Sonn- und Feyertage zwey Predigten an sie, wozu sie alle in ein Schiff zusammenkamen, und das Zeichen sowohl vor- als nach Mittag zur christlichen Lehre mit der Trompete gegeben wurde. Abends wurde die Litaney, an Samstagen aber das Salve Regina abgesungen mit der Antiphon zum Lobe Christi. Endlich kamen wir nach Dio, wo ich zweymal predigte, wodurch viele Feindschaften beygelegt, und noch ein anderer nicht zu verachtender Nutzen geschaffet wurde. Wir kamen den Uebeln noch in der Zeit zuvor, die unter ihnen glimmten, und welcherwegen mehrere unsern Glauben verleugneten, und zu den Mohren sich flüchteten.

3. Dann fuhren wir die Küste hinab, und kamen nach Bazain, wo ich zweymal predigte, und ein Collegium unserer Gesellschaft antraf, worin P. Melchior Gonzales war, den ich, weil er zum sterben ist, vermuthlich vom Gifte, das er in einem Trunk bekam, in euer Gebeth empfehle. Wohl ein grosser Verlust, weil er ein so vortrefflicher Arbeiter im Weinberge des Herrn war. Von da gieng ich mit dem Frater Antonius aus dem dritten Orden des heil. Franciscus hinweg, um die Christen zu besuchen, die er in diesen Gegenden zu Christo bekehret hat, und zugleich die Kirche anzusehen, die er aus einem in dem Berge ausgehauenen Götzentempel zum Dienste Got-

tes einweihen ließ, wo ich auch Messe las. Es kamen uns aber die Christen wie in einem Bittgange unter dem Schalle der Trompeten und einem grossen Jubelgeschrey: Gebenedeyt sey der Herr! entgegen. Dieser Ordenspriester war im Weinberge des Herrn nichts weniger als träg. Bittet also für ihn, und auch deßwegen, weil er ein sehr grosser Freund der Gesellschaft ist. Von da giengen wir zu Fuß einen andern Götzentempel zu sehen, insgemein Canarin genannt, ein wirkliches Weltwunder. Denn die ganze Stadt ist mit all ihren zahlreichen Gassen und Strassen aus einem Berge mit unglaublicher Mühe und Kunst ausgehauen, und überdieß mit mehr als hundert Cisternen zum Gebrauch der Einwohner versehen.

4. Von da kamen wir nach Zara, wo P. Melchior Gonzales eine grosse Kirche erbauet hat. Auch da giengen uns die Christen in einem Bittgange entgegen, zu denen ich hernach predigte. Hier bestieg ich am aller Heiligen Tage ein dreyruderichtes Schiff, das mich da erwartete, um damit nach Caulan zu gehen. Unter Weges hielt ich ein wenig, einen andern Götzentempel zu sehen, der ebenfalls in einem Felsen ausgehauen ist, die Kirche zu Lissabon an Grösse übertrifft, und besonders wegen der Menge und Grösse der Statuen berühmt ist. Darunter war eine dreyköpfige, die auch drey Hände, und drey Flöten, aber nur einen Leib hatte. Sie wird der Pagode des Elephanten genennt.

5. Von

5. Von da weg kam ich in dieses Collegium zu Goa, wo ich dermalen wohne. Hier traf ich den P. Melchior Nugnez an, den ich bath, daß er predigte, und der auch die Sache ganz ernstlich angriff, und bey seinen Zuhörern einen nicht geringen Eindruck machte. Ich lehre, wenn ich Zeit habe, die Waisen, und lasse sie auch unter meiner Messe singen: dann steige ich im Chorrocke auf die Kanzel, und predige bey einem solchen Zulaufe von Leuten, daß sie die Kirche nicht fasset. Es wurde auch einigen frommen Geistlichen zu gefallen, die unsern Orden sehr lieb haben, veranstaltet, daß ich in der Kirche des heil. Franciscus predigte, und P. Melchior Nugnez meine Stelle in der grossen Kirche vertratt. Am Freytage Abends wird von der Busse geprediget, worauf sich mehrere geisseln, und wobey ein so grosser Zulauf ist, daß ich glaube, da die Kirche alle nicht fasset, wir werden die Predigten mitten auf dem Platz halten müssen.

Dreyssigster Brief.

Ternate den 18. Jäner 1554.

P. Alphonsus de Castro an den Rector des Collegiums zu Goa.

1. Es kam hier in Ternate der lange von uns gewünschte P. Johannes de Beira an, und nachdem er sich wenige Tage zu unserm grossen Troste bey uns aufhielt, gieng er mit andern

aus den Unsrigen nach den Mohreninseln ab, wo er sich an einem vornehmen Posten, Tolo genannt, festsetzte. Franciscus Godinus Figuleredo aber, der mit ihm kam, gieng in ein anderes davon weit entlegenes Land, Sequita Nicola, sonst auch Cao genannt. Ihr Amt ist die Kinder zu taufen, und die Grossen von ihren bösen Gewohnheiten und Irrthümern abzukehren. Antonius Fernandez geht mit Erlaubniß des P. Johannes Beira nach der Insel Amboine, was er sehr wünschte.

2. Der Kapitän dieses Schlosses Ternate gieng fast mit seiner ganzen Mannschaft nach den Mohreninseln ab, die Christen von den Ungläubigen zu trennen. Aus einem einzigen Orte nahm er zwey hundert Personen hinweg, und so von andern andere, mit grossem Eifer für den Glauben. Der König von Ternate, ein Mohr, gieng mit ihm, und gab ihm mehrere Mittel an die Hand, dieses zu bewerkstelligen. Er selbst drohte ihnen mit dem blossen Schwerte in der Hand, sie ganz zu Grunde zu richten, wenn sie ihm nicht alle Christen herausgäben. Er bewies es ihnen sogar mit vielen Gründen, daß sie es schuldig wären. Er stellte ihnen sein eigenes Beyspiel vor, der zwey seiner Schwestern, die Christinnen wurden, unter den Portugiesen leben liesse, und er thue es mit Freuden, weil es etwas unerträgliches wäre, mit den Christen zugleich zu leben und zu sterben. Er beschäfftigte sich nicht einmal, sondern öfters Tag und Nacht damit, so daß er manch-

mal

mal sogar des Essens vergaß, wenn er irgendwo von einem Christen hörte, bis er ihn in das Schloß brachte. Er hatte eine Frau bey sich, die er sehr schätzte; und dennoch als er vernahm, daß sie eine Christinn wäre, ließ er sie gleich, wiewohl unter Thränen, von sich; was mich in Wahrheit sehr erbaute, da ich so etwas kaum von einem Christen erwartete. Er zeigt sich den Portugiesen, und besonders uns sehr geneigt, und versieht uns mit dem, was wir zum Dienste Gottes nöthig haben: so wie er eben erst dem P. Johannes de Beira zwey Galeeren verschaffte, um mit den andern nach den Mohreninseln zu gehen. Gott gebe ihm die Gnade, daß er im Guten verharre: denn ich zweifle an seiner Standhaftigkeit. Ich bitte daher, es dem Unterkönig zu melden, daß er nach Portugall schreibe, damit es Se. Majestät wissen, wie dienstfertig er sich gegen Sie bezeige, und ihm dafür danke und ihn belohne: indem er immer fürchtet, daß nicht etwas schlimmes von ihm geschrieben, und er auf des Königs Befehl gefangen hinweggeführt werde. Ich sagte auch dem Kapitän, daß er einige Knaben aus den Mohreninseln nach Goa schickte, damit sie da im Glauben und den guten Sitten, und im Lesen und Schreiben unterrichtet würden, und uns einst als Dollmetscher und Gehilfen in der Beförderung des fremden Seelenheils dienten. Er that es: und ich hoffe zum Dienste der göttlichen Majestät.

Ein und dreyssigster Brief.

Amboine den 27. Hornung 1554.

Antonius Fernandez an den Rector zu Goa.

1. Ich kam hieher den 22. dieses Monats. Es sind von diesem unzähligen Volke zwar der grössere Theil Christen; doch darunter noch viele Mohren, die sie verfolgen, umbringen, rauben und verkaufen: und finden sie keine Gelegenheit, sie zu verkaufen, so werfen sie selbe mit Steinen an dem Halse lebendig in das Meer, und verbrennen ihre Dörfer. Diese Verheerung machen nicht nur die Mohren aus dem Reiche Ternate, sondern auch jene aus dem andern Reiche Lucebate. Wenige Portugiesen, die vom König besoldet würden, und die Päsie bewahrten, könnten alle diese Uebel verhindern. Die Christen können aus ihren Häusern an der See nicht heraus; und ich, da ich allein bin, bin täglich in Gefahr umgebracht zu werden, da sie sich mit Stockstreichen an mir schon nicht mehr begnügen; so daß also die Christen ohne allen Unterricht dahinleben. Ehe ich hieher kam, wollten sie mich in eine Insel führen, wo ein zahlreiches Volk ist, das den christlichen Glauben annehmen wollte, und die Portugiesen bath, einige Priester dahinzuführen. Zwar, würde dieses Volk christlich, wäre auch diese Insel mehr von den Feinden gesichert.

Allein

Allein ich fand es nicht für gut, dahinzugehen, weil ich die Unmöglichkeit sehe, mich da zu erhalten, indem ich allein, sie in verschiedenen Orten zerstreut, und ihre Zahl so groß ist, daß nicht einmal mehrere, geschweige einer, dazu erklecken würden.

2. Zwölf Meilen von hier ist ein Land, **Groß-Burro** genannt, von zwey hundert Meilen im Umkreise, dessen Einwohner unter Thränen bitten, daß man sich ihrer erbarme und zu ihnen komme, um sie zu taufen. Es sind schon bey drey bis vier tausend Christen, die dahingekommene Portugiesen tauften; und ihr Verlangen, Christen zu werden, war so groß, daß, als diese Portugiesen mit ihrem Fahrzeuge ans Land stiessen, sie selbe nach vollendetem Handel nicht eher hinwegliessen, bis sie selbe zu Christen gemacht hatten. Und bey einer andern Gelegenheit wurden in eben diesem Lande zwey tausend Christen. **P. Johannes de Beira** ließ mir den schriftlichen Befehl zurück, wenn ich könnte, dahin zu gehen. Allein die Zeit gestattet es mir noch nicht. Es wären daher allein noch viele Gesellen nöthig. Die sie tauften, pflanzten an einem Orte ein Kreuz hin; und sie sagten, daß, wenn sie vor selbes vorüber giengen, sie auf ihre Kniee fielen, und die Hände gegen Himmel höben, und dieß aus Liebe zu Jesu Christo, damit er sich ihrer erbarmte. Es ist auch eine andere Provinz, **Klein-Burro**, grösser als die erstere; ein Volk, weßwegen Gott sehr zu loben ist. Es rufet gleichfalls um die Taufe;

und niemand ist, der dahin gehe. Auch ein anders Land, Albua verlangte die Taufe: und weil niemand kam, gieng es aus Mangel der Arbeiter zu Grunde, und die Einwohner sind itzt Mohren.

3. P. Johannes de Beira schickte mir einen gewissen Vincentius Petera zu Hilfe, der noch nicht in die Gesellschaft aufgenommen ist, und der deßwegen nach China gieng, den P. M. Franciscus da aufzusuchen. Er geht noch weltlich. Er ist sehr tugendhaft und standhaft; und daher blieb er in Amboine, wo er nur von Jahr zu Jahr einen aus der Gesellschaft sehen und mit ihm reden kann. Man schliesse hieraus, von was für einer Vollkommenheit jener seyn müsse, der nur einmal des Jahrs beichten kann, ohne auch da das heil. Abendmahl empfangen zu können. Ausser den vielen Arbeiten ist hier auch Gelegenheit, die Geduld bey der Noth zu üben, die man hier ausstehen muß, so daß mit harter Mühe ein wenig Essig zu haben ist, weil so wenig von Molucus hieher gebracht wird.

4. Ich hörte heute, daß in einem Lande unweit diesem viele Christen werden wollten. Es ist also die Sache nicht zu verschieben, weil das Volk sehr zahlreich und die Ernte groß ist. Ich werde also, sobald es nur möglich, mit der Gnade Gottes dahin gehen. Ich traf diese Kirche in einem sehr schlechten Zustande an, weil seit dem Tode des P. Ribera niemand hieher kam, die Christen zu unterrichten. Nun stelle ich an jedem Orte Leute und sogar Knaben, die ich aus den

besseren

besseren auswähle, an, die übrigen in der christlichen Lehre zu unterrichten. Und so betrage ich mich, bis Gesellen nachkommen, um miteinander diese Ernte einzubringen. Gott unser Herr stärke uns in seiner heiligen Liebe.

Zwey und dreyssigster Brief.

Amboine den 29. März 1554.

Vincentius Petera nach Goa.

1. Es sind, seitdem unser Bruder Antonius Fernandez schrieb, zwanzig Tage, daß wir in Begleitung eines Neffen des Don Giordano, der schon Großkapitän in dieser Gegend ist, auf vieles Zudringen zu einem gewissen Volke giengen, ihm den christlichen Glauben beyzubringen. Auf unserer Fahrt dahin ließ es Gott meiner Sünden wegen zu, daß das Schiff schon weit vom Lande versank, wobey unser Bruder mit fast allen Uebrigen ertrank, ohne daß ich ihm helfen konnte, so sehr ich mein Leben der größten Gefahr für ihn aussetzte. Gott hat mich befreyet. Hätte es ihm doch gefallen, mich sterben zu lassen, da er so viele Frucht der Seelen, ich wenig schaffte. Allein der Herr nahm ihn zu sich, weil er schon zeitig und würdig in sein Reich war. Ich entkam durch Schwimmen: das Meer warf mich mit einem Wellenstoß an einen Felsen hin. Eh ich aber dessen

Anhöhe erreichte, ward ich an mehreren Theilen des Leibs so verwundet, daß ich nicht gehen, sondern nur auf Händen und Füssen kriechen konnte. Und so schleppte ich mich drey Tage fort, ohne nur einen Menschen, oder einen Weg zu finden, der zu Menschen führte. Gott wollte endlich durch seine unendliche Güte, daß mir ein Mann aus dem Gebirge begegnete, der mich auf seinen Schultern in das nächste Christendorf trug. Der Schmerz der Christen aller Orten über die Nachricht von dem Todfalle des Antonius Fernandez ist unbeschreiblich. Kaum kam ich an diesem Orte an, besuchten sie mich, und diese brachten mir Kleidungsstücke, jene Geld, andere Hühner und andere Dinge, um mich zu erholen; und dieß mit so grosser Liebe, daß sie mich zugleich nicht wenig beschämten und erbaueten. Sie wünschen sehr, Patres zu bekommen, die sie unterrichteten und zu Christen machten.

2. Es ist auch unweit ein Volk von dreyerley Arten: einige sind ganz weiß, wie die in Cambaia: andere etwas bräuner; und noch andere noch mehr braun. Sie haben kein Haar auf dem Kopfe, sondern sind ganz kahl. Auch sie sagen, sie wollen Christen werden. Ich unterrichte in der christlichen Lehre; doch taufe ich nicht, weil mir P. Alphonsus de Castro bis itzt die Erlaubniß nicht dazu gab. Ich bitte meiner als des Unwürdigsten im Gebethe eingedenk zu seyn.

Drey und dreyssigster Brief.

Cochin im Monate May 1554.

Melchior Nugnez dem E. P. Ignatius von Lojola, Generalvorsteher der G. J.

Der Friede Christi sey stets mit uns. Amen.

1. Verflossenen Monat Jäner dieses Jahrs 1554 schrieb ich dir, ehrwürdiger Vater! wie es in Indien stehe, und was die göttliche Güte durch unsere Gesellschaft hierortes gethan habe. Nun will ich aus vielen Dingen nur wenige berühren, die sich durch einen besonderen Beystand Gottes seit der Zeit in Indien zugetragen haben, als ich statt des M. Gaspar sel. Angedenkens diesem Theile Indiens vorstehe. Ehe ich aber zu dieser Erzählung schreite, halte ich es der Mühe werth, etwas von dem herrlichen Tode des M. Franciscus zu schreiben. Da er also in dem Haven, Sanchoam mit Namen war, handelte er mit einem chinesischen Schiffer zusammen, ihn um drey hundert Ducaten Pfeffer, den er als ein Allmosen bekam, in die Staat Canton hinüberzuführen. Er gieng diese grosse Summe gern mit ihm ein, wegen der augenscheinlichen Lebensgefahr, der sich beyde aussetzten. Denn nach ihren Gesetzen wird derjenige mit dem Tode bestrafet, der einen Fremdling einführt. Allein die Liebe und

der

der Seeleneifer dieses Paters war so groß, daß, wenn er gleich gewiß wußte, daß entweder eine lebenslängliche quaalvolle Gefangenschaft, oder die ausgesuchteste Todesstrafe seiner wartete, er doch alles dieses für nichts achtete, wenn er nur sein Ziel erreichte, und einige von diesem ungeheuren Reiche aus der Tyranney des Teufels befreyete. Es ermangelte ihm auch an der göttlichen Güte nicht. Nachdem sein grosser Geist tausend Gefahren und Ungemache überstiegen hatte, machte der allmächtige, allgütige Gott, daß auch die wenigen Saamenkörner, die er noch auf den chinesischen Boden hinwarf, dereinst den Vätern, die nach ihm dahin kommen sollten, hundert- und tausendfache Frucht bringen, und sein Tod so glorreich und ruhmvoll seyn sollte, als fromm und heilig sein Leben war.

2. Denn noch im Haven und im Schiffe, da er sah, daß die Zeit seiner Auflösung herannahete, verschloß er sich in ein Gemach, und brachte da einen ganzen Tag und eine Nacht im Gebethe zu. Die vor der Thüre horchten, hörten ihn immerfort unter vielen Seufzern bethen. Den anderen Tag sagte er, es sey ihm gar nicht wohl; wollte aber dennoch weder eine Speise, noch ein Getränk zu sich nehmen. Den dritten Tag, da die Krankheit schon sehr überhand nahm, hörte man nichts, als fromme Wünsche und Unterredungen mit Gott: und um Mitternacht am Festtage der heil. Bibiana, der den 2. Christmonats fällt, gab er seinen Geist, nachdem er bis an sein

Ende

Ende heldenmüthig gekämpfet hatte, in die Hände seines Schöpfers auf. Die Portugiesen aber, die da waren, legten seinen Leichnam mit dem Chorrocke und der Stole angethan, die Hände kreuzweise geleget, in einen Sarg, bedeckten ihn mit vielem Kalch, und begruben ihn nicht weit vom Meere.

3. Da aber nach drey Monaten und zwey Wochen eben dieses Schiff nach Malaca zurückgieng, faßten die Portugiesen den Entschluß, das Grab zu eröffnen, und den Leib, wenn er nicht zu sehr röche, nach Malaca mit sich zu nehmen, damit er da in der christlichen Kirche begraben würde. Sie öffnen also das Grab, und finden den Leib so unverwesen, daß er im Gesichte selbst mehr einem Lebendigen als Todten gleich sah, und einen angenehmen Geruch von sich gab, weit entfernet, daß entweder der Leib im mindesten angegriffen, oder was sonst vor allem zu geschehen pflegt, der mindeste üble Geruch ausser dem natürlichen Kalchgeruch zu verspüren war. Um sich davon noch mehr zu überzeugen, versetzten sie dem Arme eine kleine Wunde, der aber wie frisches Fleisch war, und angenehm roch. Sogar die Kleider, in denen der heil. Mann eingewickelt war, waren nicht im mindesten angegriffen. Durch diesen unerwarteten Zufall also, oder vielmehr durch dieses Wunder ganz in Erstaunen gesetzt, führten sie den heil. Leib nach Malaca, wo er, wenn gleich keiner von der Gesellschaft zugegen war, mit vielem Pompe und grossem Frohlocken empfangen wurde,

de, besonders von denen, die ihm im Leben aufrichtig zugethan waren.

4. Allein entweder aus Unwissenheit, oder damit sich von der Verklärung dieses heiligsten Mannes alle, und besonders der Statthalter, der für seinen ärgsten Feind gehalten wurde, noch einleuchtender überzeugen könnten, wurde sein entseelter Leichnam in ein kleines Grab geworfen, und nach dem wilden Gebrauche der Malacenser mit Keulen dergestalt zerstossen, daß sie ihm das eine Knie und die Kehle zerschmetterten, und auch im Haupte nicht geringe Wunden versetzten, wovon noch einige Spuren zu sehen sind. Allein als nach einigen Monaten einer aus unserer Gesellschaft, **Emanuel de Thauora** dahin gekommen war, der den Auftrag hatte, ehe er nach Indien zurückkehrte, die Chineser und Japaneser zu besuchen, nahm er auf die Ermahnung einiger Freunde den Leib aus dem Grabe heraus, und fand ihn ebenfalls ganz unverwesen, doch mit den Wunden, die er durch das Stossen bekam, und das Blut ganz frisch, womit das Grab besprißet war. Er legte ihn also in Beyseyn noch eines aus unsern Gesellen, der vierzehn Tage vorher aus Japan zurückkam, wohin er, um von dem da schon verbreiteten Christenthume Nachrichten einzuholen, geschickt ward, mit geziemender Ehrerbiethung in einen neuen Sarg, den ein Abgeordneter des Unterkönigs von Indien an der König von China, nach seiner Neigung, die er stets gegen ihn hatte, machen ließ, und brachte ihn nach Goa. Es war

aber der Sarg in- und auswendig mit Purpur bedecket, und der Polster und das Hauptküssen, worauf er lag, von Gold.

5. Kaum vernahmen wir, daß das Schiff, worauf der Leib war, sich der Staat näherte, ließ ich ihn auf ein kleines Fahrzeug bringen, damit er desto geschwinder ans Land käme, weil das Schiff etwas langsam gieng, um nur bald nach dem Beyspiele des Apostels Thomas zu sehen, zu greifen, und mit den Händen zu berühren, was von ihm erzählet wurde. Denn wenn uns schon der Ruf davon in eine solche Verwunderung setzte, was mußte es seyn, da wir ihn mit Augen sahen? Wenn er aber gleich schon fünfzehn Monate todt, der Leib mit Kalch bedecket, und unter die Erde eingegraben war, blieb doch das Fleisch noch zart, weich und lebhaft, ohne die mindeste Verwesung, die doch der Kalch, die Erde, oder auch die Würmer nothwendig hätten verursachen sollen, und gab den angenehmsten Geruch von sich. Endlich am Freytage vor dem Palmsonntage den 16. März landeten wir zu Goa, wo am Gestade der Unterkönig mit dem ganzen indianischen Adel, der Clerisey, der Bruderschaft der Barmherzigkeit und dem ganzen Volke unsere Ankunft erwartete. Nachdem er aber aus dem Schiffe herausgenommen wurde, nahmen ihn wir Priester aus der Gesellschaft auf unsere Schultern, und trugen ihn in eben dem Sarge in unsere Capelle, wo wir ihm an einem erhabenen Orte schon ein

Grabmahl bereitet hatten, damit er von allen bes= ser gesehen werden konnte.

6. Als aber der Zug zur Kirche kam, warf sich der Unterkönig auf seine Kniee, und küßte den Sarg; und diese Verehrung erwies hernach das ganze Volk dem heil. Leibe. So viel ich abneh= men konnte, waren in der Kirche über fünf bis sechs tausend Menschen, die eine solche Begierde hatten, den heil. Leib zu sehen, daß sie nicht eher aus der Kirche und von dem Grabe wegzubringen waren, bis wir ihnen selben gewiesen hatten. Es zeigte aber dabey dieses Volk eine solche Andacht, Got= tesfurcht und Verwunderung, daß ich nichts der= gleichen jemals sah, was mich so sehr, Gott zu preisen und zu danken, aneiferte. Andere wein= ten, andere schlugen auf ihre Brust und bathen Gott um Vergebung ihrer Sünden, andere dräng= ten sich mit solcher Gewalt, ihre Rosenkränze an den Leib anzurühren herzu, daß sie sogar die Ge= länder einbrachen, und nicht aufhörten, seine Füsse zu küssen. Der fromme Eifer des Volks gieng so weit, daß, wenn wir nicht zur Zeit dazu gekom= men wären, zu befürchten war, daß sie nicht den Leib selbst in die kleinsten Theile zerstückelten, und jeder etwas davon an sich risse, das sie als ei= ne Reliquie aufbehielten; so daß erst Sonntag um Mitternacht der Leib vor Menge des Volks in jene Grabstätte gelegt, und die Kirche geschlossen werden konnte.

7. Am Samstag kamen zwey Franciscaner= mönche in unsere Kirche, und sangen die heil. Mes= se,

se, doch nicht die Seelenmesse als für einen Verstorbenen, sondern von der seligsten Jungfrau, Gott in ihm zu ehren und zu danken. Am Freytag vorher hielten die Chorherren aus der grossen Kirche ein feyerliches Hochamt vom heil. Kreuze, und bezeugten dadurch, daß, gleichwie M. Franciscus aller Orten in dieser Gegend dem Kreuze die herrlichsten Siegeszeichen aufgerichtet hatte, so auch er durch eben dasselbe in den Himmel hinaufgefahren wäre; daher sie auch das Kreuz gebührend ehren zu müssen glaubten. Es ist sich nicht zu verwundern, daß das Volk so einstimmig seinen Leib für heilig ausrief; denn wenn gleich sein Leben und die Grösse seiner Tugenden schon ein redender Beweis eines Ueberflusses der in ihm wohnenden Gnade des heil. Geistes war, so war doch das Anschauen eines menschlichen Leibes, der seiner Natur nach vor den übrigen Thieren der Verwesung unterworfen ist, und dennoch, wenn er gleich in Kalch versenket war, der durch seine Schärfe das Fleisch verzehret, und die Gebeine selbst auflöset, nicht die mindeste Veränderung gelitten, noch durch ganze fünfzehn Monate den mindesten Geruch angenommen hat, weit überzeugender, weil dieß die ganze Ordnung und alle Kräfte der Natur überstieg.

8. Es kamen sehr viele Dinge von ihm an Tag, die, so lang er lebte, verborgen blieben. Ein Geistlicher aus dem Orden des heil. Franciscus, P. Johannes Derez, ein Mann von dem untadelhaftesten Wandel, der, ehe er in den Orden tratt, den P. Franciscus manchmal begleitet

hatte, sagte, da er seinen Leib so verherrlichet sah: weil denn die göttliche Güte die Heiligkeit des Magister Franciscus der Welt öffentlich zeiget, will auch ich offenbaren, was ich noch keinem Menschen mitgetheilet habe. Franciscus sel. Angedenkens, sagte er, hatte die Gabe der Weissagung. Denn da ich einmal in einige gottselige Gedanken vertiefet war, und sie nicht einmal ihm entdecken wollte, sagte er mir alle aus einer göttlichen Eingebung unter Thränen her. Auch der Vicar von St. Thomas, bey dem M. Franciscus über Winter gewesen war, sagte mir, und allen andern, er wisse für gewiß, er sey mit der Gabe der Jungfrauschaft ausgeschmücket gewesen, was er für gewiß behaupten könnte, weil er ihm seine verborgensten Geheimnisse vertrauet hätte. Viele behaupteten auch, und beharrten darauf, er habe im comorinischen Vorgebirge einen Todten zum Leben erwecket. Zudem erzählte mir der Bruder des Paulus vom heil. Glauben, des Japanesers, der öfters sein Reisegefährte war, für eine gewisse Wahrheit, daß er einem Blinden das Gesicht zurückgestellet hätte. Das Uebrige übergehe ich Kürze halber, weil der Unterkönig Willens ist, seine Handlungen in eine ganze Geschichte zu fassen, und dem König zu schicken, und dieses Geschäfft dem Generalvicar schon wirklich aufgetragen ist. O seliger Pater! und gebenedeyt seyn die Fußstapfen seiner Reisen, Gefahren, Arbeiten, Ungemache, die er unternommen und ausgestanden hat, wodurch er nicht nur verdienet hat, daß seine Seele die Glückseligkeit der ewigen Herrlich-

keit erlangte, sondern daß er auch in dem Leibe verherrlichet wurde, da so viele Wunderzeichen die Heiligkeit und Unschuld seines vergangenen Lebens bezeugen.

9. Wir hoffen, daß, wenn er gleich als unser Anführer und Vorgänger eben bey dem Eingange in China gestorben ist, wir deßwegen den Fuß nicht werden zurückziehen müssen, sondern daß er uns vielmehr durch sein Beyspiel aufrichten und aufmuntern wird, und wir mit der göttlichen Gnade, wenn du, ehrwürdiger Vater! einige hiezu fähige Arbeiter in diese Provinz hieher schickest, mit gleicher Starkmuth ein so beschwerliches als nützliches Unternehmen fortführen werden. Denn wenn Gott denjenigen so sehr belohnet hat, der nur den Wunsch hatte, nach China zu gehen, wenn er gleich nicht dahingekommen ist; so wird er auch diejenigen eines nicht minder glücklichen Erfolges und einer gleichen Belohnung würdigen, die wirklich hineingedrungen sind, wenn sie nur würdige Werkzeuge seiner Güte gewesen sind. Daher müssen jene, die hieher kommen, mit einem grossen Geiste begabet seyn, damit sie uns, aller Hindernisse ungeachtet, ein ganz rohes und wildes, und mit Feinden des christlichen Glaubens angefülltes Land dem Evangelium zu unterwerfen helfen. Wie aber ein sehr grosser Nutzen zu hoffen ist, so sind auch sehr viele und gefährliche Arbeiten zu unternehmen, indem der Anfang der Bekehrung in diesen Gegenden mit vielen Beschwernissen verbunden ist, was vor uns M. Fran-

ciscus in Japan erfahren hat, der aber nach seiner Demuth diese Gefahren immer verschwiegen hat.

10. Dieser Acker ist zur Besäung so zubereitet, daß wir mehr da zu seyn scheinen, die Früchte davon einzuernten, als mit unserm Fleisse hervorzubringen. Denn der König von Amanguzi, bey welchem P. Cosmus Torres und Eduardus de Sylva ist; wie auch der König von Bungo, den P. Balthasar Gagus und Johannes Fernandes von dem christlichen Glauben zu überzeugen suchen: und der Fürst von Firando schrieben verflossenen Monat April an den Unterkönig Don Alphonsus, sie erkennen nun einmal die Wahrheit, das Gesetz nämlich des Schöpfers dieses Weltalls, das ihnen die Unsrigen von den äussersten Gränzen der Erde dahin gebracht und verkündiget haben. Der König von Bungo aber, der reichste aus allen Königen von Japan, schickte an den Unterkönig einen Gesandten mit Geschenken und einem Briefe, worin er sein Verlangen zu erkennen gab, sowohl ein Christ zu werden, als mit dem mächtigsten König von Portugall in Freundschaft zu treten. Denn er glaube, keine Nation habe einen so vornehmen König, als die Christen, da er sowohl an Tugenden als an Reichthum alle übrigen übertreffe. Daher schätze er sich glücklich, mit ihm in Freundschaft zu leben. Er sey nicht weit vom Reiche Gottes entfernet, und nur ein Hinderniß halte ihn zurück, die menschliche Furcht nämlich, in die ihn sein unterthäniger Adel versetze, der es ohne seine Einwilligung nicht erlaubt zu seyn hält,

hält, daß der König die Religion ändere; er würde es aber ohne Verzug thun, sobald einige Fürsten das Christenthum würden angenommen haben.

11. Die Japaneser sind von einer so guten Gemüthsart und so vielem Verstande, daß ich einigemale von dem M. Franciscus hörte, er habe nirgend in der Welt Menschen angetroffen, die mehr dem Lichte der Vernunft folgten. Die sich zum Christenthume begeben, derer schon über vierzig tausend sind, werden weder durch einen zeitlichen Gewinn, noch um sich dadurch ihren Befehlshabern mehr zu empfehlen, dazu verleitet, viel weniger mit einiger Gewalt dazu gezwungen: sondern sie gelangen freywillig, und durch die Ueberzeugung ihrer eigenen Vernunft zur Kenntniß des Gesetzes unsers Herrn Jesu Christi, indem ihnen Gott seine Gnade giebt, daß sie sein Wort hören, und die Weisheit Gottes, die ihnen durch die Patres der Gesellschaft verkündet wird, einsehen. Sie fassen die Ursachen und Beweisgründe sehr wohl, antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit Scharfsinn; und wenn sie einen Zweifel haben, verlangen sie darin aufgekläret und überzeuget zu werden. Wenn sie aber einmal durch augenscheinliche Gründe überzeuget sind, daß ihre Meynungen falsch und teuflische Irrthümer, in denen sie bisher gesteckt sind, das Gesetz Christi hingegen ganz dem natürlichen Gesetze gleichförmig ist, so lassen sie sich ganz willig zum christlichen Glauben herüberführen. Sind sie aber einmal getauft, so wirket die Gnade Christi in ihnen so überschwenk-

lich, daß sie mit größtem Eifer mit ihren heidnischen Verwandten und Befreundten streiten, und ihnen zu erweisen suchen, daß ihr Glaube falsch und erdichtet, der unsrige aber wahr und unverfälscht ist. Ja einige, die unsern Glauben mit Vernunftschlüssen nicht vertheidigen können, griffen zu den Waffen, wenn sie nicht von den Unsrigen abgehalten würden. Ich hörte öfters vom M. Franciscus, dieß sey sein Trost: und seine Mühe dadurch genug belohnet, daß die neuen Christen in Japan so eifrig sind, daß, wenn es die Umstände erfoderten, sie eher stürben, als vom christlichen Gesetze mehr abstünden. Die meisten Adelichen, und sogar aus den Vornehmsten sehr viele nehmen den christlichen Glauben an; und je scharfsinniger einer ist (wie dieses Volk sehr gern reden höret, und guten Vernunftschlüssen nachgiebt) desto leichter bekehrt er sich.

12. Der König von Bungo wies der Gesellschaft einen sehr grossen Platz an, der, eine Kirche und andere Gebäude darauf zu erbauen, Gärten anzulegen, und zu den übrigen Nothwendigkeiten sehr geschickt ist; und ertheilte ihm noch die Gnade, daß keiner darauf zum Tode hingerichtet, ja nicht einmal in Ketten geworfen werden darf. Ueberdieß gab er allen freye Erlaubniß, ohne der mindesten Strafe zu unterliegen, zu unserer Religion herüberzugehen, unter Bedrohung schwerer Strafen, die jene zu gewarten hätten, die entweder unsern Vätern bey der Verkündigung des Gesetzes der Wahrheit, eine Beschwerde verursachen,

chen, oder denen, die sich freywillig zum Christenthume begäben, ein Hinderniß in den Weg legen würden. Diese Privilegien ertheilte uns auch der König von Amanguzi, des Königs von Bungo Bruder, so weit sich sein Reich erstrecket. Dieser und anderer Ursachen wegen sind einige Priester aus den unsrigen nach Japan gereiset, um das Gewisse von dem allen zu erfahren, und wenn bey einer so grossen Ernte ein Mangel an Arbeitern wäre, selbst mitzuhelfen.

13. Dieses nebst vielen andern Dingen, die ich Kürze halber übergehe, trieb mich ungemein an, nach Japan zu gehen; und dieß um so viel mehr, weil kurz zuvor ausgesprengt wurde, daß durch den unverhofften Todfall des M. Franciscus der Eifer des Volkes und die Bekehrung der Heiden sehr nachliesse. Andererseits aber hielt mich der Hintritt des M. Gaspar, und Emanuel Morales und P. Urbanus zurück, weil auch der in Indien schon blühende Glaube nothwendig zur Zeitigung zu bringen war. Wenn ich aber gleich nicht eher mich weiter entfernen zu dürfen glaubte, bis mir nicht die göttliche Güte ihren Willen zu erkennen gäbe, ob ich nach Japan gehen sollte, und wo eine grössere Frucht zu hoffen wäre, so waren doch einige Ursachen, die mich antrieben, diese Reise anzutreten, und den Japanesern das Evangelium zu verkündigen. Es war der Wille aller Patres, und selbst unsers Provincials des M. Franciscus, welcher glaubte, Gelehrsamkeit und Wissenschaft sey bey den Japanesern nützlicher als

bey den Goanern, indem dieses Volk so beschaffen ist, daß es von allen Sachen die Ursachen wissen will. Hernach trieb mich auch das Beyspiel unsers Vorgängers und Vorgesetzten M. Franciscus dazu an, der da er zu Goa bey der Gunst und Zuneigung der Fürsten ruhig hätte leben können, dennoch floh, und die Arbeiten der Ruhe, die Gefahren der Sicherheit, das Kreuz der Gemächlichkeit vorzog, indem er die zwölf Jahre, als er in Indien war, das Comorinum, St. Thomas, Molucus, Amboine, die diomosrinischen Inseln, Japan durchreisete, und bis nach China kam: so daß auch ich, dem er, wiewohl ich dessen unwürdig, und nicht fähig dazu bin, seine Last auferlegt hat, meiner Pflicht nicht genug zu thun glaubte, die mich nach dem Institute unserer Gesellschaft, die Ehre Gottes zu suchen und das Heil des Nächsten zu befördern, verbindet, wenn ich grösstentheils zu Goa sitzen bliebe, da es so versehen ist, daß ich glaube, es könne hier niemand bey dem Ueberflusse evangelischer Prediger, und der genugsamen Unterrichtung des Volks an seiner Seele Schaden leiden. Wenn ich aber gleich durch einige geheime Triebe von Gott dahin berufen zu werden glaubte, trauete ich mir doch so viel nicht zu, sondern überliess die Sache, um mit mehr Sicherheit und Ruhe des Gemüths zu Werke gehen zu können, dem Urtheile des P. Paulus, M. Balthasar Diaz und einiger andern, durch die mir der Herr, wie ich hoffte, seinen Willen zu erkennen gab, indem mein Vorhaben von allen, selbst dem Unterkönig,

der mir die Reisekosten anboth, einstimmig gutgeheissen wird. Ich machte mich also mit frohem Muthe, und sogar mit dem Beyfalle des Volkes zu Goa, weil es hofft, meine Reise werde dieser Nation zu einem grossen Seelennutzen gereichen, nach Japan auf.

14. Dazu kam eine besondere Wirkung der göttlichen Gnade in einem guten Freunde des M. Franciscus, Ferdinandus Mendez mit Namen, der ein Vermögen von zehn tausend Ducaten besaß. Da ich noch acht Tage vor unserer Abreise nach Japan, am Sonntage vom guten Hirten, geschwind in eine Einsiedlerey gieng, die der seligsten Jungfrau von der Gnade geweihet ist, gesellte sich mir dieser von ungefähr bey, um der seligsten Jungfrau ein Opfer von fünfzig Ducaten zur Erbauung einer Kirche zu bringen. Die heiligste Jungfrau aber, als die Mutter der Barmherzigkeit, erhielt ihm, indem wir uns mit einem besonderen Andachts- und Liebseifer von Gott und geistlichen Dingen besprachen, eine so reichliche Gnade von ihrem Sohne, daß er sich da (so sehr ich ihn davon zurückhielt, damit er keinen übereilten Schritt thäte) durch ein Gelübd verpflichtete, Leib und Seele samt seinen Gütern, ja das Leben selbst zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen willig darzugeben. Er ist ein Mann von tiefster Demuth, dem, wie wir hoffen, die göttliche Güte noch die grösten Gnadengeschenke ertheilen wird. Sein Vermögen hat er so vertheilet, daß er seinen leiblichen Geschwistrigen zwey tausend Ducaten nach

Portugall schickte, das Uebrige unter die Armen verschenkte. Denn ich glaube, er habe auf die Reise nach Japan mehr als vier tausend Ducaten verwendet, theils einige Geschenke einzukaufen, um uns dadurch die Gunst und Gewogenheit der Könige und Fürsten zu gewinnen, theils in der Hauptstadt von Japan eine Kirche zur grösseren Ehre Gottes zu erbauen. Und weil ihn der König von Japan kennt, indem er in seinem Reiche und in China durch vierzehn Jahre Handelschaft trieb, so geht er itzt als Gesandter im Namen des Unterkönigs von Jnzien zum König von Bungo, dem er auch sehr kostbare Geschenke vom König von Portugall mitbringt, und daher uns, wie wir hoffen, auf unserer Reise nicht wenig verhilflich seyn wird. Diesen Ferdinandus Mendez nun, der noch gleich den Adelichen in Purpur gekleidet ist, weil er als Gesandter zu den Königen von Japan geht, um mit ihnen Dinge von größter Wichtigkeit abzuhandeln, empfehlen wir in dein stetes Gebeth, und dieses auch deßwegen, weil er schon unter die Brüder der Gesellschaft aufgenommen ist. Es wird sich alles nicht wenig verwundern, wenn sie sehen werden, wie derjenige, den zuvor alles wegen seines Reichthums glücklich pries, nicht nur mit Worten, sondern durch das Beyspiel seines Lebens selbst die Verachtung der Welt predige, und arm dem armen Christus folge, da er kurz zuvor mit weichen Kleidern angethan war; damit auch daraus die Uebelgesinnten erkennen, daß wir nichts als die Ehre Gottes und den Gewinn der Seelen suchen.

15. Nach Japan gehen, wir zwey Priester, P. Gaspar Vilella und ich, und fünf, die noch in den Studien begriffen sind, Melchior Diaz, Antonius Diaz, Ludovicus Fryes, Stephanus Gois, und unser Bruder Ferdinandus Mendez. Denn diese wählten wir aus, weil sie uns, wie sie die andern an Tugend übertreffen, auch geschickter zu seyn schienen, die japanesische Sprache zu erlernen. Wir führen auch fünf von jenen Waisen mit uns, die wir zu Goa erziehen. Denn es hielt es der Unterkönig und unsere Patres für gut, daß sie indessen die japanesische Sprache lernten, um alsdenn den Unsrigen als Dollmetscher zu dienen, die aus Rom zur Bekehrung der Heiden, und besonders der so grossen japanesischen Reiche kommen werden. Es hat aber Japan in der Länge sechs hundert Meilen. Von diesen Jünglingen wählten wir auch besonders jene zu Gehilfen aus, die mehr Proben der Tugenden zur Empfangung weiterer göttlicher Gnaden, und auch der natürlichen Beurtheilungskraft ablegten, und uns daher zu unserm Vorhaben geschickter zu seyn schienen. Es ist sich aber zu verwundern, und deßwegen Gott von jedermann zu loben, wenn man einerseits die Bereitwilligkeit und Herzhaftigkeit aller derer, die wir mit uns führen, und andererseits die Traurigkeit und das Weinen derjenigen erwäget, die wir in unserm Collegium und im Waisenhause zurücklassen, daß sie die Beschwerlichkeiten und Gefahren mit den andern nicht theilen könnten.

16. Auch

16. Auch sehr viele aus der ersten Bürgerschaft verlangten mitzugehen, und waren bereit, die Freuden der Welt dem Dienste Christi aufzuopfern. Und ihr Eifer war so groß, daß sie beynahe Gewalt brauchten, unsere evangelische Reise mitmachen zu dürfen. Einer, da er sah, daß wir abgesegelt sind, folgte uns in aller Eile auf einem Rennschiffe nach, und bath uns um alles, ihn nicht wieder aufs feste Land zurückzuschicken. Auch einige alte von Tugend wie vom Adel gleich berühmte Matronen belästigten mich vor meiner Abreise nicht wenig, daß ich sie nach Japan mit uns nähme, um sich dort auf die Bekehrung ihres Geschlechtes zu verwenden. Die Vornehmsten vom Adel, da sie sahen, daß sie von den Unsrigen die Erlaubniß nach Japan mitzugehen nicht erhalten konnten, versuchten es von uns durch Geschenke zu erzwingen, wodurch wir die Gunst der Könige und Grossen sowohl uns als den Neubekehrten gewännen, damit sie dem Christenthume geneigter würden, oder es doch weniger verabscheueten. Gott der Herr gebe ihnen das wahre Licht, daß sie ihren unreinen Götzendienst verwerfen, die Wahrheit erkennen, und an Jesum Christum den Sohn Gottes glauben.

17. Uebrigens, was ich vielleicht eher hätte sagen sollen, als wir uns zu Goa in den Haven begaben, begleiteten uns fast alle Bürger dahin, die bey unserer Beurlaubung einen Strom von Thränen vergossen. Ehe wir aber an Bord giengen, giengen wir alle in eine Marienkirche, wo

wir

wir Messe lasen, und unsre Gelübde erneuerten, alle dabey Gott dankten, und ihn um eine glückliche Reise bathen. Wie uns aber diesen ersten Tag die göttliche Güte mit Trost und Hoffnung so reichlich erquicket hat, so hoffen wir, er werde uns in Zukunft zu unserm grösseren Verdienste vielen Gefahren aussetzen, sehr viele Beschwerden für seinen Namen ausstehen und nur unter dem Baume seines Kreuzes Ruhe finden lassen; denn in den Gefahren wird Sicherheit, bey den Arbeiten Ruhe, in den Ungemachen Ruhm, bey der Bekehrung der Heiden der wahre Dienst Christi gefunden, und das ohne alle eitle Ehre, ohne menschliche Gunst oder zeitlichen Vortheil. Denn hier ist reine Liebe der göttlichen Ehre, reiner Eifer für das Heil der Seelen. Hier lassen die Arbeiten und Drangsalen auf die Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht vergessen, hier vermehren die Widersprechungen der Ungläubigen den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe Gottes; hier ist eine gewisse Hoffnung der Belohnung, und der gröste Seelennutzen; hier steht uns der heiligste Tröster mit einem um so grösseren Ueberflusse himmlischer Tröstungen bey, je entfernter wir von allem menschlichen Troste und Schutze sind. Und endlich wenn hier Gott denen die Marterkrone ertheilt, die sie nicht suchen, um wie viel mehr wird er sie jenen geben, die sie sich wünschen?

18. Da die Mohren aus dem Königreiche Gurtan, (Bintano) das über Malaca hinausliegt, einen leiblichen Bruder unsers Bruders Fer-

dinandus Mendez gefangen nahmen, und ihn durch Schmeicheleyen und Verheissungen nicht dahin bringen konnten, daß er ein Abgötterer wurde, versuchten sie es durch verschiedene Peinigungen. Zuerst banden sie ihn an einen Baum an, und schossen drey bis viermal mit Feuergewehren auf ihn, ohne ihn zu treffen. Sie liessen aber deßwegen von ihrer Grausamkeit nicht nach, bis sie ihn, der immer die seligste Jungfrau um ihren Schutz anflehte, mitten entzwey schossen, und wegen seines standhaften Bekenntnisses des Glaubens zu einem glorreichen Martyrer machten. In Tanatana, gleichfalls über Malaca hinaus, wohin auch wir zu reisen haben, fiengen die Mohren einen Portugiesen, und da er durch Zureden zur Verleugnung der christlichen Religion nicht zu bringen war, sondern eher sterben, als sein Heil mit dem Glauben verlieren wollte, bothen sie ihm die größten Würden und Schätze an, wenn er ihre Religion annähme. Da sie aber sahen, daß er so standhaft sey, daß er durch diese Scheingüter nicht gerühret werde, noch einen Nagel breit von seinem Entschlusse abstehe, stürzten sie ihn von einem Baume auf spitzige Pfähle, die sie in die Erde einschlugen, herab, worin er unter beständiger Anrufung des Namens Jesu stecken blieb. Da zogen ihm die Grausamen noch die Haut vom Gesichte ab, und rissen ihm aus den Händen und Füssen die Nägel aus. Noch durch diese Grausamkeit nicht genugsam ersättiget öffneten sie ihm mit einem Schwerte den Leib, und zogen ihm das Eingeweide heraus. Und an diesen Martern ergötz-

ten

ten sich die unmenschlichen Henker ganze drey Tage, indeß der Portugiese immer den süssesten Namen Jesu wiederholte. Erröthe, Sidon! sagt das Meer. Und so giebt es hier sehr viele Martyrer, die der Herr, ohne daß sie das Martyrthum suchen, desselben würdiget. Was thun wir also? was verweilen wir? Sie kommen von Aufgang und Niedergang, und sitzen mit Abraham im Reiche Gottes. Was hält uns zurück, daß wir uns so herrliche Siege und Triumphe entreissen lassen? Hier irren die Schafe Jesu Christi auf Irrwegen herum, weil es keine Hirten giebt, die sie in einen Schafstall zusammentreiben. Kommet also, meine liebsten Väter und Brüder! da jenen ein sehr grosser Lohn verheissen ist, die so viele Schafe in einen Schafstall, und unter einen und denselben Hirten bringen. Bedenket doch, wie groß die japanesischen Reiche: betrachtet, wie groß das chinesische Gebiet ist, das in seinem Umfange die christliche Welt übertrifft.

19. Dieses Verdienst scheint der gütige Gott den Vätern unserer Gesellschaft, die aus Gehorsam, den sie ihm gelobten, dahin gehen, vorbehalten zu haben, damit sie diese Völker im Glauben, und in denen Dingen, die der menschliche Sinn weder von sich selbst wissen, noch begreifen kann, unterweisen, damit sie, indem sie das Wort des ewigen Lebens hören, in Christum glauben, und durch den Glauben die ewige Herrlichkeit, das Ziel ihrer Erschaffung, erlangen. Es ist zu befürchten, meine Väter und Brüder! daß Gott nicht

deßwe-

deßwegen eine strenge Rechenschaft von uns fodern wird, wenn wir nicht mit grossem Fleisse diesen ansonst verlornen Seelen zu Hilfe kommen, die Christus mit seinem Blute erlöset hat: besonders da wir alle Gelegenheit haben, uns um sie verdient zu machen. Hütet euch also, daß es euch nicht an der wahren Liebe fehle, die zu diesem Geschäffte vor allem nothwendig ist. Bedenket, was für einen Dienst uns Gott auf Erden anvertrauet hat: gewiß den allervornehmsten. Denn was kann vornehmer seyn, als Seelen Christo zu gewinnen, und irrende Schafe zu ihrem Hirten zurückzuführen? da über so einen Dienst die Engel im Himmel selbst eine unglaubliche Freude haben. Gewiß sind wir nach dem Gesetze der christlichen Liebe verbunden, denjenigen beyzuspringen, die sich der Herr in diesen Gränzen von Japan und China auserwählet hat. In Japan und China aber ist keine Spur, keine Kenntniß von unserm Herrn Jesu Christo. Lasset uns also uns ihm selbst zu Werkzeugen seines göttlichen Dienstes darbiethen, damit durch seine Gnade die Stimme des Evangeliums bis in China und Japan erschalle. Aber es müssen dahin rechtschaffene Kriegsmänner kommen, wo unser Anführer und Vorgänger geblieben ist, daß wir nicht, anstatt wie er zu siegen, zurückgeschlagen werden. Es müssen aus Portugall sowohl als aus Rom Krieger kommen, die zu diesem geistlichen Kampfe so ausgerüstet sind, daß sie von den erhaltenen Siegen auch herrliche Siegeszeichen aufstellen können. Sie sollen so seyn, wie Gedeons Soldaten waren, wenig, aber stark und von strenger Manns-

zucht,

zucht, die dem Feinde von der Höhe Trotz biethen, und nicht mehr trinken als den Durst zu löschen, um nicht ihr Herz an die vergänglichen Güter dieser Erde zu heften, und ihre irdenen Gefässe hinwerfen und zertrümmern, indem sie ihr Leben für das Heil des Nächsten für gering achten. Weil aber der Streit zu nächtlicher Zeit geschieht, so sind die Lampen des Glaubens und der Liebe anzuzünden, weil es gefährlich ist, ohne Licht Krieg zu führen. Sie sollen auch die Trompeten der Weisheit und des Wortes Gottes mitbringen, damit vor ihnen alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde zu Boden stürzen, die Götzenbilder zertrümmert, die Teufel verscheuchet, die Irrthümer benommen, die Abgötterey ausgerottet, und der Name unsers Herrn Jesu Christi überall gelobet, erhoben und verherrlichet werde. Ihm sey Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit. Amen.

Vier und dreyssigster Brief.

Malaca den 4. Christmonats 1554.

Melchior Nugnez der Gesellschaft Jesu nach Portugall.

1. Im Monate May des Jahrs nach der Geburt Christi 1554, da ich von Goa nach Japan abgieng, schrieb ich euch den Todfall des Franciscus Xavier, und zugleich wie nöthig diese Provin-

zen der Hilfe unserer Gesellschaft hätten, und aus was Ursachen ich nach Japan gereiset wäre. Ich ließ den Brief zu Cochin dem Franciscus Perez zurück, daß er ihn an euch beförderte. Jetzt will ich euch, was hernach erfolgt ist, erzählen, damit, weil uns alle eine Liebe zu einem Leibe in Christo macht, wir auch alle einerley Gesinnungen in dem heiligen Geiste haben, und wie der Apostel sagt, wenn ein Glied leidet, auch die übrigen mitleiden: wenn eines sich erfreuet, die übrigen mit sich erfreuen.

2. Auf unserer Reise von Cochin nach Malaca fiengen wie zuerst unter widrigen Winden und Ungewittern, hernach bey dem Abgange des Wassers und der Lebensmittel einigermassen das Kreuz zu empfinden an; wiewohl uns bey allen Beschwerlichkeiten nichts weher that, als die lange Verweilung, weil wir fürchteten, aus Versäumniß der Jahreszeit dieses Jahr nicht mehr nach Japan zu kommen; denn eine aufgeschobene Hoffnung und ein unerfülltes Verlangen, wie der Weise sagt, betrüben und kreuzigen die Seelen. Während der Schiffahrt fehlte es aus Gottes Güte an Beschäftigungen nicht. Wir predigten, hörten Beicht, sangen die Litaney ab, und hielten den übrigen Gottesdienst ausser dem Meßopfer. Es wurde auch die christliche Lehre täglich ausgelegt, und etwas aus der Apostelgeschichte gelesen, damit wir durch ihr Beyspiel aufgemuntert würden, was uns bevorzustehen schien, muthig zu übertragen. Nachdem wir nach Malaca gekommen wa-

ren,

ten, verstrich, während das Schiff, auf welchem wir nach Japan fahren sollten, mit harter Mühe zubereitet wurde, die zur Schiffarth günstige Witterung; es wurde also das Schiff abgetackelt, und wir da zu überwintern gezwungen. Allein so wehe es uns that, fügten wir uns dennoch in die göttliche Vorsehung.

3. Hier Landes erbauet Ferdinandus Mendez unser Bruder, — den der Unterkönig von Indien zu einem sehr mächtigen der Könige von Japan mit kostbaren Waffen, und andern sehr herrlichen Geschenken schickt — durch das Beyspiel seines Lebens, und seiner Tugend ungemein! denn er ist den Einwohnern bekannt, bey denen er noch, da er weltlich war, für sehr reich, und glücklich gehalten wurde. Jetzt sehen sie, wie er alles um einem bessern Herrn zu dienen verlassen habe, und den, der zuvor niedlich und kostbar zu speisen pflegte, jezt mit einem schlechten, abgetragenen, und zerrissenen Kleide angethan, von Hause zu Hause das Allmosen erbetteln, und im Spitale den Kranken dienen, die nur zu besuchen, er vorher auf keine Weise hätte dahingebracht werden können. Indem sie dieses sehen, wundern sie sich nämlich, und fangen zu glauben an, daß nach dem Tode etwas Grösseres übrig sey, und es in diesem Leben Menschen gebe, die die Armuth dem Reichthume, die Verachtung den Ehrenstellen, die Rauhigkeit und Arbeitsamkeit des Lebens den Ergötzungen vorziehen, die die Welt mit allen ihren Eitelkeiten kreuzigen, um dem armen und gekreuzigten Christus

zu dienen. So ein Gemälde, weil es athmet, und lebet, rühret sie weit mehr, als die feinen Beweisgründe der Theologen, die sie nicht begreifen.

4. Wir werden, wenn es Gott will, zu Anfange des Aprils des folgenden Jahres 1555 von Malaca nach Japan abreisen. Ein Schiff bis Bungo giebt uns Antonius Noronia, Commendant der königlichen Besatzung. Zu Bungo hält sich dermalen Balthasar Gagus auf. Von dieser Stadt steht der Weg zur Bekehrung aller dieser Nationen offen. Der König von Bungo selbst soll der christlichen Religion sehr geneigt seyn; allein er befürchtet eine Verschwörung der Vornehmen, und wartet daher, bis einige aus ihnen getaufet werden. Ihr, meine Brüder! bittet den Herrn inständig, daß er mit seiner Gnade das Herz des Königs bethaue, damit er sich nicht scheue, den Namen Christi öffentlich zu bekennen. Denn wirklich würde dieses, die Religion auf der ganzen Insel auszusäen, sehr vieles beytragen.

5. Die in Japan waren, sagen uns nebst den vielen übrigen Gefahren, Verfolgungen, und Verleumdungen der Bouzier, die die Priester der Insel sind, auch grossen Hunger, Durst und Kälte vor. Allein die ewige Güte Gottes macht, daß wir Hunger, Durst, und was immer für Plagen den Peinen der Hölle mit gleichgiltigem Gemüthe vorziehen, bereit, mit Entgegenstellungen unsers Körpers die Pfeile aufzufangen, die von unsern Feinden auf unsere Seele gerichtet werden. Sie wird vielmehr bey diesen Leiden und Arbeiten des

Körpers immer stärker, indem sie die falschen Zeugnisse, Hunger und Durst, und die Trübsalen, die sie in dem Fleische leidet, mit der Gall, und dem Essig, den Nägeln, Dörnern, und Beschimpfungen Christi vergleicht, und sich ihres Erlösers am Kreuze rühmet. Sie wird gesättiget im Hunger, getränket im Durste, sie triumphirt unter den Unbilden und Beschimpfungen, weil sie weis, daß das Heil der Seele durch den Verlust der Seele müsse erworben werden. Daher findet sie im Tode das Leben, bey den Arbeiten Ruhe, bey der üblen Nachrede die Ehre, im Kreuze Ruhm, in der Schande das Zeugniß eines guten Gewissens, in der Traurigkeit endlich Freude.

Fünf und dreyßigster Brief.

Malaca den 5. Christmonats 1554.

Ferdinandus Mendez an die Scholastiker der Gesellschaft im Collegium zu Coimbra.

1. Da mir empfohlen wurde, euch von den Sitten und Gebräuchen dieser Länder, und was ich da alles die vielen Jahren sah, die ich vor meinem Eintritte in die Gesellschaft da zugebracht hatte, zu schreiben, so werde ich die merkwürdigern Dinge anführen, die mir dermalen einfallen. Ich war einmal in einer Provinz des Königreichs

Pegu, *) und hörte, wie die Leute, wenn sie zum sterben waren, in den letzten Zügen die Worte aussprachen: Sam, Ropi: der Gott der Wahrheit ist drey und eins. Es wunderte mich nicht wenig, daß sie bey ihrer so grossen Finsterniß so klar eine unserer Glaubenswahrheiten bekennten. Ihre Götzenbilder sind sehr groß und ganz mit Gold überzogen. Einige Portugiesen fragten sie, warum sie selbe so ungeheuer groß machten. Sie versetzten: weil, da Gott groß wäre, auch alles, was ihn vorstellen sollte, eben so seyn müßte. Sie haben gewisse sehr hohe Sitze, die gleichsam ihre Kanzeln sind, wo sie ihre Gebothe verkündigen, und in Mitte der Predigt erheben sie oft Stimme und Hände gegen den Himmel, und schreyen alle zusammen: So ist es. Sie haben eine grosse Anzahl Götter. Darunter ist einer für die schwangeren Weiber. Er ist auch so gebildet, und ganz vergoldet. Diesen Gott nennen sie Quivi, Colompon, das heißt, der Gott von hundert und vier Göttern. In diesem Königreiche Pegu ist eine Stadt, Digun genannt, die gleichsam das Haupt dieses ganzen Heidenthums ist. Hier sah ich ein Götzenbild von einer ungemeinen Höhe, und ganz von geschlagenem Gold. Es hatte einen Hut von Gold und kostbaren Edelgesteinen von einem unschätzbaren Werthe, den ihm aber der König von Brama wegnahm, ein freinder König, der dieses Reich unter seine Gewalt zu bringen suchte. Es

ist

*) In dem nördlichen Theile der Halbinsel von Indien jenseits des Ganges.

ist auch da eine metallene Glocke, die ich maß, und die im Umkreise vier und fünfzig Spannen hat, wiewohl sie wegen ihrer ungeheuren Grösse keinen angenehmen Ton giebt. Auf dem Platze des Tempels stand manchmal der König von Pegu mit einem Heere von hundert tausend Mann. Rund herum sind sieben oder acht Pagodenhäuser, einige von der Grösse grosser Kirchen, worin sie ihre Predigten und ihren Götzendienst halten. In einer andern Stadt, wo ich zwey bis dreymal war, sah ich ein Götzenbild, das der Gott des Schlafes ist. Es liegt mit dem Gesichte auf einem Arm, und unter dem Haupte zählte ich acht und vierzig steinerne Küssen. Wie ich ihn maß, hat er bey fünfzehn oder sechszehn Ellen in der Länge, und fünf oder sechs in der Dicke. Das Gesicht wird so groß, wie eine kleine Kammer seyn: doch alles ziemlich gut und verhältnißmässig ausgehauen. Es ist in diesem Reiche ein anderes Gebäude, dessen Gott der Gott von hundert zehn tausend andern Göttern genennt wird. Darin ist eine unzählige Menge grosser und kleiner Götzenbilder. Es sollen hundert zehn tausend Statuen seyn. Ich zählte sie nicht, weil es mich zu viele Zeit kostete. Die Leute dieser Stadt pflegen sich den Bart mit Zangen auszuraufen, die sie stets in der Hand tragen; sie gehen barfuß, und ohne Hut, und haben nur das Haupt mit kleinen runden Häubchen von feinem Tuche in der Grösse der grösseren Tonsur unserer Geistlichen bedecket. Wenn einer erkranket, lassen sie gleich einen ihrer geistlichen Väter rufen; und das erste Mittel, das sie ihnen

beybringen, ist, daß sie zwey oder drey Tage und Nächte tanzen und springen. Einige sterben aus blosser Ermüdung dahin; und darunter begehen sie noch andere Ceremonien und teuflische Erfindungen.

2. Im Königreiche Sion oder Sornao *) war ich zweymal in der Stadt Odia, die die Residenz und das Größte ist, was ich in dieser Gegend sah. Sie ist Venedig gleich, weil man durch die Strassen größtentheils zu Wasser geht, und wie ich von vielen hörte, es da mehr als zwey hundert tausend Pari, das ist, Barken oder grosse und kleine Gondeln giebt. Ob es eben so viele sind, weis ich nicht; doch sah ich den Fluß auf eine Strecke von drey Meilen ganz damit übersäet: nebstdem, daß die Feste der Pagoden auf den Flüssen um die Stadt herum begangen werden, wo auf jedem mehr als fünf hundert, manchmal auch über tausend Barken sind. Sie häufen sich öfters in diesem Flusse in einer Länge von sechs Meilen so, daß sie, indem einige aufwärts, andere abwärts fahren, gar nicht vor sich kommen. Dieser König heißt Oprecaosale, das heißt, die zweyte Person der Gottheit. Seine Paläste können von Fremden nicht gesehen werden, es sey denn von Gesandten, oder wenn einer sein Sklave werden will. Sie sind von aussen ganz mit Zinn, von innen mit Gold überzogen. Er sitzt auf einem sehr kostbaren Throne, der ringsherum mit

*) Gränzet an Pegu und liegt mehr gegen Süden.

mit gewissen Bühnen von grosser Kunst umgeben ist. Auf einer tanzen die jungen Töchter der Grossen, auf einer andern die Knaben, und wieder auf einer andern die Frauen. Sein Thron aber ist über alle diese erhaben. Er geht zweymal des Jahrs aus seinem Palaste heraus, um von allen gesehen zu werden. Den Zug zu verherrlichen gehen zwey hundert Elephanten mit, darauf viele Hofmänner und Kapitäne, dann fünf bis sechs tausend von seiner Leibgarde, zwölf Elephanten mit zwölf ganz mit Gold gezierten Sitzen, und seine vielen Frauen und Beyschläferinnen. Weiter voraus gehen alle Arten Spiele und Tänze. Es ist wirklich sehenswürdig. Er sitzt gemeiniglich auf einem Elephanten in seinem prächtigen Stuhle, und ein Knabe als Page sitzt auf dem Kopfe des Elephanten mit einem goldenen Degen in der Hand. Der König hat zu rechter Seite viel Geld von zweyerley Sorten bey sich, eine Mazza, die andere Pas genannt, derer erstere einem Paolo, die andere zwey und einem halben an Werthe gleich ist, und die er durch die Strasse wie ein Allmosen auswirft. Ich sah auch den König auf dem Flusse spazieren fahren. Wenn ich euch damit nicht lästig fiele, wollte ich euch die wunderbarsten Sachen erzählen. Der König fährt auf einer Barke, die weit länger als eine Galeere ist, sie hat Flügeln, wie eine Sirene. Der Hintertheil ist ganz mit Gold überzogen, und die Ruder mit Gold und anderm Zierathe von grossem Werthe geschmücket. Voraus fahren zwölf andere Pari oder Galeeren. Darauf sind zwölf Arten Sitze, worauf aber nie-

mand sitzet, und wenn die andern vor selbe vorbeyfahren, machen sie auf dieselben, wie auf die Person des Königs, eine Verbeugung hin. Denn es fahren über zwey hundert Galeoten mit den Kapitänen und vornehmsten Herren seines Hofstaates mit, die sich durch die Wappenfarben und Kleidung ihrer Ruderknechte unterscheiden, wessen eine jede sey. Noch fuhr ein grosses Schiff mit vielen Knaben und Tonkünstlern voraus, nebst einer grossen Menge Volkes, das ebenfalls auf Pari mitfuhr, um ihn zu sehen und zu begleiten.

3. Dieser König heißt der Herr des weissen Elephanten. Es ist dieß die größte Würde unter ihnen, weil es eine Sache ist, die man in der ganzen Welt nicht findet. Ich sah einmal diesen Elephanten, als er in den Fluß sich baden gieng. Voraus führte man ehrenhalber hundert und sechzig Pferde und drey und achtzig andere Elephanten mit sehr reichen Decken, worauf die Kapitäne und grossen Herren sassen. Hierauf kam der weisse Elephant, mit vier und zwanzig Baldachinen oder Traghimmeln, um ihm Schatten zu machen, und einer gewaffneten Leibgarde von drey hundert Mann umgeben, mit allen Arten festlicher Freudenspiele voraus. Hinten nach ritten dreyssig bis vierzig grosse Herren auf Elephanten. Der Elephant hatte eine reich mit Gold gestickte Decke, und gewisse Ketten vom gediegenen Silber um den Leib. Andere silberne Ketten hiengen ihm an der Brust und um den Hals herab. Dießmal war an ihm alles weiß: aber anderemale, sagte man mir,

und

und in anderen Festen sey er ganz mit Gold geschmücket. Am Ufer des Flusses wurde ein grosses Gerüste errichtet, worunter er gewaschen wurde. Die Ceremonien, womit sie ihn wuschen, sah ich nicht: doch sagte man mir, sie seyn sehr groß. Die Strassen, wodurch er zieht, sind alle gereiniget, und mit so viel Fahnen und andern Dingen ausgeziert, als wenn ein wirkliches Fest begangen würde. Wo immer dieser Elephant unter Weges still hält, darf sich niemand von dem Geleite von der Stelle bewegen, und selbst die andern Elephanten haben so viel Ehrerbiethung vor ihm, daß sie sich nicht ihm in die Nähe zu kommen getrauen. Wenn er harnet, halten sie ihm einen goldenen Napf unter, und mit diesem Wasser waschen sich die vornehmsten Herren im ganzen Königreiche Sion oder Sornao das Gesicht. Der König von Brama beschloß mit Gewalt der Waffen in Sion einzudringen, und sich den König vom weissen Elephanten zu nennen. Von Pegu nach Sion werden hundert und fünfzig Meilen seyn; und da keine Strasse dahin gieng um so viel Volks dahin zu führen, brachte er drey Monate damit zu, die Wälder auszuhauen, Felsen zu sprengen, und sich einen Weg zu bahnen, worauf er mit dreymal hundert tausend Mann dahin zöge, den Elephanten zu rauben. Bey diesem Unternehmen verlor er einmal hundert zwanzig tausend Menschen. Als er vor die Stadt Sion kam, wagte er mehrmalen einen Sturm; da er sie aber nicht einnehmen konnte, kehrte er zurück, wobey er über zweymal hundert tausend Personen aus dem Reiche Sion theils

tödte-

tödtete, theils gefangen mit sich hinwegführte. Dieser weisse Elephant starb nach drey Jahren. Der König bedauerte sehr seinen Todfall, und hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß. Die Kaufleute des Landes erzählten nachher, daß der König für dessen Seele fünf hundert grosse Silbermünzen, die vier und zwanzig tausend Scudi betragen, ausgegeben habe. Er wurde durch einen Monat beweinet und betrauret, und hierauf mit Adler- und Sandelholz, das sehr kostbar ist, verbrennt. Indessen fanden sie einen anderen wenn gleich kleineren in den Wüsteneyen und Gebirgen von Innasarin, den der König unter vielen Feyerlichkeiten und Freudenfesten empfieng, und nun in eben den Ehren, wie den erstern hält.

4. In eben diesem Reiche Sion ist auch ein Abgott, von der Trennung des Bauches genannt, weil mas ihm doch keinen ehrbareren Namen geben kann. Er sitzt gleichsam bey einem Gastmahle mit offenen Zähnen, und wird von vierzig bis fünfzig alten Weibern bedient. Er wird sehr besuchet, und mit vieler Andacht verehret. Das Volk dieses Landes hält auch die Elemente für Götter. Stirbt daher einer von denen, die an das Element des Wassers glauben, so werfen sie ihn nackt in den Fluß. Glaubte er an das Feuer, verbrennen sie ihn. Wenn an die Erde, begraben sie ihn unter dieselbe. Glaubte er endlich an die Luft, legen sie ihn auf ein hölzernes Gerüst nahe am Flusse, wo ihn die Geyer und andere Vögel der Luft auffressen. In dieser Hauptstadt von

Sion

Sion sind sieben Moscheen, derer Cascisi oder Priester Türken und Araber sind. In dieser Stadt allein sind dreyssig tausend Mohrenfamilien. Dieß erschwert hier sehr die Bekehrungen, weil die mahometanische Religion das Uebergewicht hat. Der König zwingt weder die Heiden noch die Mohren zu einer oder der andern Religion, und giebt zur Ursache, er sey nicht Herr über die Seelen, sondern nur über die Leiber. Er geht bis auf den Winter sich im Flusse baden, damit das Wasser geheiliget bleibe, und es das Volk unbeschädigt trinken könne. Die Grossen halten es für was besonders, das Wasser, worin er sich die Füsse wusch, mit sich nach Haus tragen zu können. Als ich in Sion war, verfinsterte sich der Mond eine Stunde nach Mitternacht. Das Volk ist der Meynung, daß alsdenn eine Schlange den Mond verschlinge. Sie thaten also viele Schüsse gegen den Himmel, schlugen an ihre Hausthore, schrieen vom Lande und von der See zur Schlange hinauf, sie sollte den Mond unberühret lassen. Da wir Portugiesen diesen Lärmen hörten, glaubten wir, es sey ein Aufruhr in der Stadt, oder sonst etwas von Wichtigkeit vorgefallen. Vor diesem grossen König wird kein Gesandter von einem andern König vorgelassen, der ihm nicht ein goldenes Sträußchen zum Zeichen der Anerkennung seiner Grösse überbringe: und er giebt hinwiederum ein Hütchen von Gold fünfzig bis sechzig Scudi am Werthe, und ein goldenes Schiffchen, jenen ähnlich, die zum Rauchwerke gebraucht werden. Und bey aller dieser Grösse, damit ihr sehet, in was für Länder

der uns unser selige P. M. Franciscus das Thor geöffnet hat, ist dieser König von Sion ein Vasall des Königs von China, und schickt ihm jährlich, wie ein Unterthan seinem Herrn, eine Gesandtschaft.

5. Ueber diese Provinz hinaus ist eine andere, die Cambaia heißt, woher eben einige Portugiesen kamen, die dem P. M. Melchior sagten, daß sich die Priester dieses Landes verlauten liessen, wenn Leute dahin geschickt würden, die ihnen das Gesetz Gottes verkündeten, und aus der Vernunft erwiesen, daß es gut sey, wollte ihr Oberpriester den König und das ganze Volk dahinbringen, daß sie sich bekehreten. Stellet euch vor, liebste Brüder! zu was grossem Schmerzen dieses einem Manne gereichen müßte, der so viel Eifer für die Ehre Gottes hat, so viele Seelen aus Mangel der Arbeiter offenbar verloren gehen zu sehen. Noch weiter über Cambaia ist ein anderes Reich, Camba genannt, das so groß, als Portugall, seyn wird: und über dieses Conchinchina, das schon an China gränzet. Und bey der Mündung des Meerbusens von Conchinchina ist eine grosse Insel, Ainon mit Namen, die, wie sie sagen, neunzig Festungen und viele Castelle und mit Mauern umgebene Städte hat, und unter dem Gebiete der Stadt Cantam steht, einer Provinz des Königs von China, dessen Reich von da weiter fortläuft. Es wäre davon unendlich viel zu sagen. Doch wenn uns Gott das Leben fristet, werden wir euch von Japan aus eine Menge der wichtigsten Dinge, und

von

von der Geneigtheit und Tüchtigkeit des Landes zur Annehmung des heiligsten Glaubens unsers Herrn Jesu Christi schreiben. Zwey hundert und fünfzig Meilen von da ist Oliquio, hundert Meilen vor Japan, wohin sich einige Portugiesen verloren; und der König des Landes ließ sie zu Schiff bringen, und ihnen alle Nothwendigkeiten mitgeben. Doch wollte er sie nicht sehen; denn er sagte, es gefiele Gott nicht, wenn er mit seinen Augen ein Volk ansähe, das eines andern Eigenthum raubte. Er verstand darunter die Länder, die die Portugiesen in Indien erobert und an sich gezogen hatten. Ich schreibe euch dieses, meine Brüder! damit ihr daraus die Sitte eines Volkes ersehet, das die höchste Güte seines Schöpfers nicht kennt. In Japan, ehe man nach Meaco kömmt, ist eine sehr volkreiche Stadt, Osacci genannt, die durch Bürgermeister oder ähnliche Obrigkeiten, wie Venedig und andere christliche Staaten regieret wird, und unter keinem andern König steht. Ich hörte unsern seligen P. M. Franciscus, der da war, sagen, es scheinen ihm in dieser Stadt tausend Kaufleute, jeder von einem Vermögen von dreyssig tausend Ducaten, zu seyn, vieler anderer zu geschweigen, die noch reicher wären. Alle Bürger dieser Stadt die kleinen wie die grossen, bis auf die Fischer herab, werden in ihren Häusern König genennt, und ihre Weiber Königinnen, und die Söhne Prinzen, und die Töchter Prinzessinnen; und diese Freyheit haben alle. Sie haben im Brauche, in die andern Königreiche zu schicken, sich einen Kapitän mit drey tausend Fußgängern

aufzu-

aufzusuchen, der aber mit seiner Mannschaft nicht in die Stadt hineingeht, sondern nur ausser der Stadt unter Zelten liegt, und wenn er in die Stadt geht, nur vier Mann ohne Waffen mit sich nimmt. Diesen Kapitän mit seinem Volke zahlt die Stadt monatlich, und er steht damit immer zu den Befehlen derselben bereit. Dieses Volk ist uns sehr gut. Mir scheint es daher sehr fähig zu seyn, um da vielen Nutzen zu schaffen. Vor dieser Stadt ist eine Insel, Meaigima genannt, wo ein Pagodentempel, und dabey viele zahme Hirschen sind, die die Bonzier mit ihren Händen nähren; und wer immer einem dieser Hirschen einen Streich versetzte, zahlte ohne Barmherzigkeit drey tausend drey hundert drey und dreyssig Caxe, die zwanzig Scudi ausmachen mögen. Ueber Meaco, was in ihrer Sprache sehenswerth heißt, sieht man in der Ferne eine andere Provinz, Bandon mit Namen, die zwey tausend acht hundert Klöster in sich haben soll. Alle Bonzier von Japan kommen von da her, und die Japaneser gehen dahin, und studieren da in den öffentlichen Schulen, um Bonzier zu werden. So sagte P. M. Franciscus, der die Stadt für grösser als Paris hielt. Ich schreibe hievon nicht mehr, weil es mir an der Zeit gebricht. Habet aus Liebe Christi unsers Herrn Mitleiden mit dem Verluste so vieler mit einem so grossen Werthe erkaufter Seelen; und ihr werdet mit Gewalt suchen, hieher zu kommen, den Lohn eurer Arbeiten zu finden. Denket öfters an mich, und empfehlet mich

Gott,

Gott, der euch alle würdig machen wolle, hier vieles aus Liebe zu ihm zu leiden, damit wir ewiglich an seiner Herrlichkeit Theil nehmen können.

Sechs und dreyssigster Brief.

Goa den 24. Christmonats 1554.

Arias Brandonez der Gesellschaft Jesu nach Europa.

Die Gnade und Liebe des Herrn.

1. Wir schrieben euch von dem, was die Leute unserer Gesellschaft in diesem Lande durch den Herrn thun, zwey Briefe hintereinander. Der eine; der der längere war, kam mit dem Schiffe, welches Aegidius Fernandes Carvalles führte, weil es durch ein Ungewitter zurück geworfen wurde, wieder in unsere Hände. Weil es aber geschehen konnte, daß ihr auch den kürzern, den wir voriges Jahr schrieben, nicht bekamet, so befahl man mir, was besonders zur Ehre Gottes gereicht, euch zu schreiben: denn das Uebrige werdet ihr aus den Briefen der Gesellen vernehmen, die in diesen Gegenden herumwandern.

2. Zuerst also von dem **Melchior Morales.** Da dieser von der Insel **Ceilan**, wo er durch einige Zeit in der Verbreitung des Christenthums

nach Mannskräften gearbeitet hatte, schon krank sich hieher begeben hat, verschied er wenige Tage darauf, in einem Kreise der Brüder, die er so sehr liebte, den Namen Jesu immer im Munde, mit dem fröhlichsten Gemüthe. Zwey Monate beyläufig hierauf machten uns Balthasar und Alexius durch ihre Hieherkunft aus Portugall auf den Schiffen des Diaz eine besondere Freude. Um eben diese Zeit kam auch Melchior aus Bazain, dessen Anblick uns ebenfalls im Herrn sehr erquickte. Er setzte sogleich die gewöhnlichen Verrichtungen des Gaspars fort. Diese waren: An Sonn- und Feyertagen früh: am Montage und Diensttage Abends in dem Hause der Bruderschaft, die von Jesu und den eilf tausend Jungfrauen den Namen führet: Jede Mittwoche in dem Hause der Barmherzigkeit, und jeden Freytag Abends eine Anrede von der Busse zu halten. Hernach reisete er, einige Gesellen, die sich an verschiedenen Orten aufhalten, zu besuchen ab: Den Franciscus Perez in der Stadt Cochin hundert Meilen von hier; den Nicolaus zu Colan, hundert zwanzig Meilen von hier. Indem er da war, hörte er von den Schiffleuten, die von der Küste von Pegu kamen, den Tod des Franciscus Xaverius, und was hierauf erfolget ist. Wir haben Ursache, meine liebsten Brüder! dem Herrn deßwegen unendlichen Dank zu sagen, und uns seinem heiligen Willen zu ergeben.

3. Nun werde ich euch, was ich davon erfuhr, erzählen. *) Als Xaverius aus Japan nach Goa gekommen war, beschloß er von da nach China zu reisen. Da er also die gute Gelegenheit bekam, gieng er mit dem Gesandten, der von dem Unterkönig von Indien zu dem König von China geschicket wurde, und dem er von eben diesem Unterkönige sehr empfohlen war, an Bord. Da er nach Malaca kam, welche Stadt sieben hundert Meilen von Goa entlegen ist, fand seine Reise die ersten Schwierigkeiten: denn der Gesandte, der zugleich Führer, und Herr des Schiffes war, und auf welchen Xaverius nach Gott sein größtes Vertrauen setzte — weil er glaubte, bey Gelegenheit dieser Gesandtschaft in das Innere der Provinz, was er einzig wünschte, leicht eindringen zu können — war gählings genöthiget, zu Malaca zu halten. Xaverius wenn gleich ausser den Schiffleuten von allen verlassen, gieng einzig von der Liebe Jesu Christi geleitet, für den er vieles Ungemach zu leiden sehnlich wünschte, ohne einen einzigen Reisegefährten, oder Diener, auf diesem Schiffe nichts destoweniger weiter, und kam an die dem Hafen von China, Canton mit Namen, zunächst gegenüber gelegene Insel. Indem er hier nothwendig verweilen muß — denn in dieses Reich ist Fremdlingen der Eingang untersagt, und, wenn sie gleich Jemand aus den Eingebohrnen mit sich

*) Weil dieser Bericht viele neue Umstände enthält, die in dem vorigen nicht berührt wurden, wollte man ihn dem Leser nicht vorenthalten.

führt, unter schweren Strafen nach den Gesetzen verbothen — machte er indessen mit einem heidnischen Kaufmanne gegen eine grosse Menge Pfeffers, der da so sehr geschätzet wird, den genug theuren Vertrag, ihn in die Stadt Canton hinüberzubringen. Der Kaufmann versprach deßwegen sogleich wieder zurück zu kommen. Allein dem Herrn, der etwas anders beschlossen hatte, gefiel zu eben der Zeit, daß Xaverius in ein Fieber verfiel, das ihn nach wenigen Tagen aufrieb.

4. Es waren durch diese Tage eben einige Kaufleute aus Portugall in Handlungsgeschäfften da, derer einige den Xaverius wegen seines untadelhaften Lebens, und seiner Gelehrsamkeit sehr liebten. Diese gruben ihn, wie er todt in seinen Kleidern da lag, mit frischem Kalch unter die Erde ein, in der Absicht, daß, sobald sein Leichnam verzehret wäre, sie die Gebeine ausgrüben, und nach Indien brächten. Daher giengen sie, sobald sie Zeit zu seyn glaubten, zu Werke, fanden aber den Leichnam ganz unversehrt, und sogar die Kleider nicht im mindesten beschädigt. Erstaunt über dieses Wunder, berathschlagen sie sich über die ganze Sache: denn sie wußten nicht, was sie thun sollten, indem der Tag ihrer Abreise schon da war, und es ihnen unanständig schien, den Leib in diesem barbarischen und so weit entlegenen Lande zu lassen. Sie beschliessen also: wenn er keinen üblen Geruch von sich giebt, ihn mit sich zu führen; sonst aber zurückzulassen. — Einer jedoch unter ihnen, der aus dem Umgange des Xave-

rius sehr grossen Nutzen zog, und ihn daher besonders liebte, beschloß ohne Bedingniß, ihn mit sich zu nehmen. Es kamen also hernach alle bey dem Grabe zusammen, sahen den Leichnam an, und fanden, daß er nicht nur nicht von der mindesten Fäulniß angegriffen war, sondern auch den angenehmsten Geruch von sich gab. Sie verschlossen ihn also in eben den Sarg mit frischem Kalche wieder, und brachten ihn zu Schiffe; und zweifelten nicht, daß nicht die Schärfe, und Kraft des Kalches das Fleisch nach und nach verzehren, und die blossen Beine, wie sie schon vorher glaubten, übrig lassen würde.

5. Da sie ihn nach Malaca brachten, giengen ihm die Einwohner der Stadt, bey denen der Namen Xaverius in grossen Ehren war, entgegen, und empfiengen ihn im feyerlichen Pompe. Da wurde er wiederum unter die Erde gebracht, und so lange gelassen, bis einer aus den Gesellen, welchen Melchior, den Xaverius selbst aufzusuchen, und die Gesellen, die in Japan sind, zu besuchen, geschicket hatte, dazu kam. Dieser nahm ihn wieder aus der Erde heraus, fand ihn eben so unversehrt, als er anfangs war, und legte ihn in einen anderen Sarg, welchen Didacus Pereria — dieß ist der Name des Gesandten, mit dem, wie wir zuvor sagten, Xaverius von Goa abgereiset ist — verfertigen, mit damascenischer Seide von innen ausnähen, von aussen aber mit gewirktem Golde überziehen ließ, nahm ihn mit sich in seine Einsiedlerey, wo er sich aufhielt, und

behielt ihn bey sich, bis Petrus Alcaceta eben dahin kam, welchen Cosmus Torres mit Befehlen aus Japan geschicket hatte. Beyde brachten ihn bey erster Gelegenheit auf ein Schiff, und führten ihn fort.

6. Wir wußten bis auf diesen Tag zu Goa, weil die Schiffe von Malaca noch nicht angekommen waren, nichts weiter, als daß er todt sey; und mit den ersten Schiffen, welche landeten, erfuhren wir, daß der Leib von Malaca hieher gebracht werde. Sobald das Lastschiff, auf welchem er geführet würde, zu Cochin hielt, fuhr sogleich der Schiffherr auf einem Rennschiffe nach Goa voraus, berichtete es uns, und erzählte uns zugleich, daß das Schiff durch dessen Hilfe vielen Gefahren entgangen sey. Melchior gieng sogleich, als er es erfuhr, zu dem Unterkönige, und bath ihn, um ein zweyruderichtes Schiff, damit er dem Lastschiffe, das bey widrigem Winde langsamer führe, entgegen eilete, und den Leib abnähme. Das that dem Schiffherrn sehr wehe, und er bath, weil die Reise schon fast zu Ende wäre, man möchte das Schiff seines so heilsamen, und gewissen Schutzes nicht berauben. Allein die Begierde des Melchior sowohl, als der übrigen Gesellen war so groß, daß er sich nichts destoweniger auf die See begeben wollte, und mit drey Gesellen, vier Lehrknaben und einem Portugiesen, der, da er in Japan Handel trieb, mit dem Xaverius vertraulich gelebet hatte, zu Schiffe gieng. Der Unterkönig gab ihm den Auftrag, daß sobald er in

der Rückkehr sich der Stadt näherte, er einen Bothen an ihn voraus schickte. Nachdem sie auf der See durch vier Tage, Tag und Nacht herumirrten, fanden sie endlich das Schiff vor Baticala zwanzig Meilen von Goa, und giengen alle hinein. Indessen der Sarg aus dem Lastschiffe in das zweyruderichte Schiff übertragen wurde, sangen die Knaben mit Kränzen auf dem Haupte, und mit Palmzweigen in den Händen, das Ehre sey Gott in der Höhe ab. Die Schiffleute aber schwangen die Fahnen, brennten das Geschütz ab, und erfüllten die Luft durch den Wiederhall. Der Leichnam selbst war mit einer Albe und einem Chorrocke angethan, welcher, wenn er gleich lang im Kalche versenket lag, doch so frisch aussah, daß Melchior sich vornahm, darin vor dem Könige von Japan zu erscheinen. Das Gesicht war bedecket, die Hände kreuzweise geleget, und mit einem Stricke zusammengebunden, das so neu war, als wenn es eben aus der Werkstadt käme. An den Füssen hatte er Pantoffeln.

7. Melchior gieng hinab in die Einsiedlerey, die der seligsten Jungfrau geweihet ist, fünfzehn hundert Schritte beyläufig von der Stadt, und blieb da die Nacht mit seinen Gefährten. Es war eben die Fastenzeit: nichts destoweniger zierten die Unsrigen die Kirche und die Altäre mit dem feyerlichen Aufputze aus. Mehrere waren sogar der Meynung, man sollte in der Hauptkirche und den übrigen Kirchen mit allen Glocken zum Zeichen der öffentlichen Freude öfters und länger läuten; al-

lein die Unsrigen begnügten sich mit einen zweymaligen Läuten, wie es bey Leichen gewöhnlich ist. Des anderen Tages Morgens giengen wir sogleich, der Unterkönig selbst, die Bruderschaft der Chorherren, und die Verweser der Barmherzigkeit, und nebstbey eine unzählige Menge Staatsleute, endlich, so viel wir hier aus der Gesellschaft waren, dem Leichnam entgegen. Das Volk aber, das zu diesem Schauspiele herzulief, füllte die Mauren, Fenster, und Wege so sehr an, daß wir bey dem Rückzuge kaum durchkommen konnten. Neunzig Knaben giengen weiß gekleidet mit brennenden Leichenfackeln voraus. Auf der Strasse, auf der wir daher kamen, waren viele Geruchwerke von allen Seiten aufgestellt. Die Seiten aber des Sarges wurden von zwey silbernen Gefässen, die ebenfalls mit Rauchwerk gefüllet waren, umgeben. So wurde der Leib in unser Haus gebracht, und sogleich in der Capelle, so wie er bedecket war, beygesetzt.

8. Man konnte ihn wegen der zu grossen Volksmenge nicht aufdecken; daher auch der Unterkönig nicht begieriger darauf drang; und so gieng fast alles, weil sie keine Hoffnung ihn zu sehen hatten, nach und nach davon. Nur wenige Männer und Weiber blieben zurück, die unter Thränen bathen, ihnen selben zu zeigen, und eher nach Haus zu gehen sich weigerten, bis sie ihrer Bitte gewähret würden; daher ihnen Melchior, besonders weil sich der Auflauf und der Lärm schon gesetzet hatte, endlich nachgab, doch das Gegitter,

daß

daß sie in die Capelle nicht hinein konnten, vorzog, und ihnen auf diese Art den Leib sehen ließ. Es war damals der sechzehnte Monat nach dem Tode des Xaverius. Da nun diese vor Freuden ausser sich, was sie gesehen hatten, überall ausspreng̃ten, so entstand von neuem ein solcher Zulauf von Leuten zu uns, die uns um das Nämliche bathen, daß es ihnen weder länger abgeschlagen, noch die Menge des Tag und Nacht herzueilenden Volkes durch ganze drey bis vier Tage von diesem Schauspiele abgehalten werden konnten, indem einige nicht zufrieden, ihn einmal gesehen zu haben, mehrmalen zurück kamen. Hierauf setzte Melchior den Sarg, nachdem er lange genug ausgesetzt gewesen zu seyn schien, an einem gewissen Orte nahe bey dem Altare bey, und verwahrte ihn mit einem Schlosse.

9. Wir empfanden bey der Gegenwart des Leibes eine grosse Freude; noch eine grössere aber, daß die Seele als Fürbitterinn für uns vor Gott steht. Und wirklich sind wir ihm viel schuldig, meine liebsten Brüder! weil er durch die Uebertragung so vieler Mühseligkeiten, Beschimpfungen, und Unbilden, wodurch er eine ungeheure Menge Seelen auf den Weg der Wahrheit gebracht hat, und zugleich herrliche Beyspiele der Geduld hinterlassen hat, und vom Anfange bis zu Ende mit einer solchen Lebhaftigkeit, und Munterkeit des Gemüthes verharret ist, daß diese Leute kaum glauben wollten, was man hernach von ihm erzählte, gleich als wenn es die menschlichen Kräfte

überstiege. Dieß bewies der Ausgang seines Lebens. Denn er beschloß es im Reiche von China, wie ich sagte, auf einem öden Berge, in einer von Strohhalmen, und Baumrinden nur schlechthin zusammen gesetzten Hütte, und so arm an allen Bequemlichkeiten dieser Welt, als reich an himmlischen Tröstungen Gottes, dem er, so lang er lebte, mit so grosser Treue gedienet hatte. Die Portugiesen, von denen ich sagte, die nahe am Meere waren, da sie seine Krankheit erfuhren, und zu ihm auf den Berg hinauf kamen, trafen ihn schon ganz entkräftet an, und waren bey seinem Tode zugegen. Petrus Alcaceta, da er aus Japan kam, sah den Ort; er sagte, es sey ein sehr hoher Berg mit vielen Bäumen bewachsen. Er starb den 2. Christmonats im Jahre des Herrn 1552.

10. Nun komme ich auf andere Dinge, die sich hernach bey uns zutrugen. Jener Portugiese der, wie ich sagte, dereinst in Japan mit dem Xaverius Umgang gepflogen hatte, machte sich durch glückliche Geschäffte, die er durch viele Jahre mit den Indianern, Japanesern, Pegumesern, und Chinesern trieb, ein grosses Geld. Diesen verlangte es, seitdem er mit den Unsrigen dem Schiffe entgegen gieng, das den Leib des Xaverius brachte, desto sehnlicher nach unser aller, aber besonders des Melchior Freundschaft und Umgang. Es ist zu Goa jenseits des Flusses eine Kirche der jungfräulichen Mutter. Da Melchior ungefähr dahin gieng, nahm er den Menschen mit

sich. Indem sie da mit einander verweilten, fragte ihn Melchior um vieles von Japan, dem Lande, den Sitten desselben. Da er auf alles geantwortet hatte, setzte er, besonders was die Hoffnung, die christliche Religion in diese Insel einzuführen, betrifft, so daß man fast glauben sollte, er war von Gott begeistert, hinzu: Er habe bey den Japanesern eine solche Gemüthsart befunden, daß auf den ganzen Erdenkreise, die Mühe nirgend nützlicher verwendet werden könnte; er habe zwar dem grösseren Theil seines Lebens mit der Vermehrung seines Vermögens zugebracht, und gedenke jetzt, um der Früchte seines Fleißes zu geniessen, nach Portugall zurückzukehren: doch weil er sehe, was grosser Nutzen in Japan gestiftet werden könnte, wollte er, wenn Melchior diese Provinz zu unternehmen sich beykommen liesse, sogleich jetzt alles verlassen, und mit ihm reisen, um sein Leben in einem so gottseligen Geschäffte zu schliessen: er würde von seinem ganzen Gelde nicht mehr als drey bis vier tausend Ducaten mit sich nehmen, um in jener vornehmen Stadt Japans eine Kirche zu bauen, in welcher sich Cosmus Torres aufhielte, und dem der König zu diesem Ende schon ein Gebäude angewiesen hätte. Da Melchior sah, daß ein Mann, der einen solchen Ueberfluß an Reichthum hatte, den er sich noch überdieß mit so grosser Mühe erworben hatte, nicht ohne göttliche Eingebung von einem so grossen Eifer nach der Ehre Gottes befallen werden könnte: beschloß er, einen andern an seine Stelle zu setzen, und nach Japan zu gehen.

Doch

Doch befürchtete er, vom Unterkönige daran verhindert zu werden. Er gieng also, sobald er in die Stadt zurück kam, zu ihm, die Erlaubniß hiezu von ihm zu begehren. Und damit die liebreiche Anordnung Gottes desto klärer hervorleuchtete, traf er bey dem Eingange zur Thüre selbst, den Unterkönig eben einen Brief des Königs von Japan lesend an, worin geschrieben war, wie angenehm ihn die Verwendung unserer Gesellen in der Verbreitung des Evangeliums wäre, wie weit sie es in seinem Reiche schon gebracht hätten, und noch bringen würden. Da der Unterkönig den **Melchior** kommen sah, kam er ihm sogleich zuvor, und sprach: Was thust du doch? warum gehst du nicht nach Japan, ein so fruchtbares Land? Eben deßwegen, versetzte **Melchior**, komme ich zu Ihnen; und weil Sie es für gut finden, so will ich mich ohne Verweilung zur Reise bereiten. Er kehrte daher nach Hause, erklärte kurz den ganzen Hergang, wartete noch einmal dem Unterkönige auf, beurlaubte sich bey den Gesellen mit allen Zeichen der innigsten Neigung gegen sie, und reisete in Begleitung eines Priesters, fünf Brüder, und eben so vieler Lehrknaben ab.

Sieben und dreyssigster Brief.

Goa den 25. Christmonats 1554.

P. Arias Brandonez an die Gesellen des Collegiums zu Coimbra.

Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch stets. Amen.

1. Als P. Melchior Nugnez von hier nach Japan abgieng, bestimmte er zum Vorsteher der ganzen Gesellschaft in Indien den P. Balthasar Diaz, der bey dem Volke so beliebt ist, und der Kirche so grosse und ersprießliche Dienste thut, daß er glaubte, keinen andern an seine Stelle setzen zu müssen. Er hält wöchentlich an verschiedenen Orten mehrere Predigten, bey einem grossen Zulaufe, und mit so vielem Nutzen als Beyfall. Denn es ist unglaublich, wie sehr er die Leute zur Gottesfurcht, Busse und Reue über ihre Sünden entzündet. Als er am Festtage des heil. Bartholomäus von dessen Martertod predigte, und lehrte, daß man den alten Menschen ausziehen sollte, kam auf einmal ein Zug Knaben in die Kirche, ihre weissen Röckchen ausgezogen, und unter dem linken Arm herumgeschlungen, mit der Rechten sich über den Rücken geisselnd; so giengen sie mitten durch die Volksmenge. Ihnen folgten in einer langen Reihe viele Männer, alle

weltlich

weltlich und sich gleichfalls geißlend. Dieser gähe Anblick drang den Anwesenden so sehr ans Herz, daß sie sich nicht enthalten konnten, in häufige Seufzer und Thränen auszubrechen. Selbst der Unterkönig und viele andere vornehme und adeliche Männer wurden nicht wenig gerührt, da sie eine solche Reue und Zerknirschung über ihre Sünden an diesen noch ganz neuen christlichen Pflanzen sahen. Und einen gleichen Bußeifer zeigten am Freytage darauf nach der Predigt andere, worunter viele Verheyrathete, viele von einem schon hohen Alter waren, wovon einer, den halben Leib entblösset, einen dicken Strick um den Hals, vorangieng, und ein schweres hölzernes Kreuz trug. Da er hierauf am Feste des heil. Lazarus ausser der Stadt predigte, wurde ein sehr reiches Frauenzimmer, das aber einen unreinen Wandel führte, von einer so grossen Reue über seine Sünde befallen, daß es vor allen laut aufschrie und weinte, und um Belehrung bath, sein Leben künftig so einzurichten, daß es noch zum ewigen Heile gelangen könnte. Es kam hernach in unsere Kirche, ward unterrichtet, und führt itzt ein erbauliches Leben. Ihrem Beyspiele folgten mehrere andere Sünderinnen, und verabscheueten ein Leben, das sie mit allen Arten der schändlichsten Laster beflecket hatten. Und kurz hernach wurden sie unter sich eins, um aller ferneren Gelegenheit zu entgehen, die Stadt zu verlassen, und in einen andern Ort zu ziehen, wo sie nun ein fast himmlisches Leben führen, und ihr voriges Leben durch den öfteren Gebrauch der Beicht noch mehr abbüssen. Und die

Sache

Sache war für die Stadt von einem nicht geringen Nutzen im Herrn.

2. P. Paulus führt mit der Gnade Gottes, so viele Unglaubige zu Christo, daß sie kaum zu zählen sind. Doch nichts übertrifft die Früchte, die die Insel und Stadt Ormus hervorbringt, wo dermalen P. Antonius Heredia ist. Sie liegt im Meerbusen Bazara. Der König davon ist dem König von Portugall unterwirfig. In der Stadt und dem Castelle sind bey tausend Portugiesen, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet. Es sind auch von andern Nationen, Mohren, Türken, Indianer und Abyssinier darin. In Bazain ist über die Unsrigen P. Consalvus Rodriquez gesetzt, nicht ohne grossen Nutzen der Heiden sowohl als der Christen. Die Insel ist groß, und von Heiden und Mohren untereinander bewohnt, weil Cambaia nicht weit entfernet ist. Sie liegt am Anfange des indianischen Meerbusens in einer Polhöhe von neunzehn und einem halben Grade. Vier Meilen davon ist die Insel Thanaa. Hier ist P. Franciscus Henriquez, und, wie er schreibt, das Heidenthum schon fast gänzlich ausgerottet. Fünf und siebenzig Meilen von Bazain gegen Süden abwärts fünfzehn Grad achtzehn Minuten liegt Goa. Noch hundert Meilen weiter abwärts zehn Grad acht eine halbe Minuten liegt die Stadt Cochin. Es sind da Heiden, Mohren und auch sehr viele Christen. Im Bezirke sind mehrere Inseln, die unter verschiedenen Königen stehen. Die Nation wird der Malavarer

varer genennt, und zählt mehr Christen als irgend eine andere. Hier steht den Unsrigen P. Franciscus Perez vor, dessen sich der Herr in Bekehrung der Heiden sehr gebraucht. Vier Meilen davon neun Grad und acht eine halbe Minuten liegt Caulan, wo die meisten Einwohner Christen, die übrigen Mohren sind. Hier ist Rector Nicolaus Lancelotus, ein Italiener, und es ist fast einem Wunder ähnlich, daß er bey seinen vielen Krankheiten und Gebrechlichkeiten so viel für das Heil anderer thun kann. Sechs und zwanzig Meilen weiter liegt der comorinische Haven im achten Grade, wo P. Henricus Henriquez die reichlichsten Früchte einerntet. Es sind da schon bey zwölf tausend fünf hundert Christen, und noch arbeitet er in Ausrottung des Heidenthums unermüdet fort; daher er auch von den Mohren grosse Unbilden und Verfolgungen erleidet. Von da geht der gerade Weg nach Choromandel und St. Thomas, wo P. Cyprianus ist, durch den Gott sehr viel Gutes an den Portugiesen sowohl als den Eingebohrnen thut.

3. P. Emanuel de Morales kam aus Ceilan hieher, wo er durch seinen Eifer im Predigen sowohl als im Beichthören das ihm anvertraute Talent treulich benützet hat. Hier fieng er an Blut zu speyen, und da es nicht mehr zu stillen war, gab er endlich, von den Unsrigen umgeben, unter steter Anrufung des Namens Jesu, zu unser aller grossem Troste seinen Geist auf. Ihm folgte nach zwey Monaten P. Gaspar, gleichfalls von

Arbei-

Arbeiten erschöpft, denn er arbeitete für zehn andere Priester. Er predigte das letztemal über das Evangelium: Das Himmelreich ist einem König gleich. Er konnte die Predigt nicht mehr vollenden, kam nach Hause, rief den P. Melchior zu sich, sagte ihm, daß sein Ende da sey, verschied nach einem kurzen Todeskampfe, und gab uns noch im Tode das Beyspiel einer besonderen Gelassenheit. Sein Tod wurde allgemein bedauert, und bey seiner Leiche war ein so grosser Zulauf, daß sein Leib nicht ohne viele Mühe, in eine Capelle gebracht und da beerdiget werden konnte.

Acht und dreyssigster Brief.

Caulan den 15. Jäner 1555.

P. Nicolaus Lancelotus dem P. M. Ignatius, Generalvorsteher.

Für itzt haben wir die Zahl der Knaben, die wir in diesem Hause im Glauben und andern Dingen unterweisen, auf sechs und dreyssig heruntergesetzt, weil schon grosse und genugsam unterrichtete darunter waren, die ich nach Hause geschickt, oder an verschiedene Herren abgegeben habe. Gott lasse sie in unserm heil. Glauben sowohl, als in der Gleichförmigkeit ihres Wandels nach demselben immer wachsen und zunehmen. Ueber jene, die wir noch haben, wird, wie gewöhnlich, gesorget. Itzt lasse ich fünfzehn bis zwanzig andere aus der Provinz des P. Henriquez kommen, weil

ich gern hätte, daß immer fünfzig erzogen würden. Alle Arbeiten und Beschwerden, die die Aufzieglung dieser jungen Pflanzen kostet, sind wohl verwendet, weil kein Zweifel ist, daß viele durch dieses Mittel selig werden, die es nicht würden, wenn sie zu Hause wären erzogen worden. Die wir itzt haben, fangen schon an, gut portugiesisch zu reden. Ich lehrte sie auch beichten, und flößte ihnen das wahre Vertrauen in dieses Sacrament ein. Und viele bezeigen so viele Andacht, und vergiessen so viele Thränen dabey, daß sie dadurch genugsam zeigen, sie fühlen die Wahrheit und Wirksamkeit dieses Sacraments. Gott vermehre sie in seinem heil. Dienste.

Neun und dreyssigster Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Franciscus Perez dem P. Ignatius, Generalvorsteher.

P. M. Franciscus schickte mich vor drey Jahren hieher; und noch bin ich hier mit einem Bruder damit beschäfftiget, wozu er uns angewiesen hat: ich, wiewohl allerdings unwürdig, mit Predigen, und dieß zwar wechselweise mit den Patern Dominicanern; dann auch damit, daß ich den Kleinen und andern Eingebohrnen die christliche Lehre beybringe: der Bruder aber lehrt die Knaben lesen, schreiben, und die Anfangsgründe der Grammatik. Wir machen auch, daß sie öfters beichten, und die tauglich sind, das allerheiligste Sa-

crament

crament empfangen. Alle Freytage halten sie einen Bittgang in verschiedene Kirchen, und singen die Litaney ab. Wenn sie aber Abends nach Hause kommen, so unterrichten sie die Sklaven in der christlichen Lehre, und verweisen es jenen, von denen sie einen Schwur hören. Diese Einrichtung traf P. M. Franciscus durch ganz Indien, und noch weiter hinaus, wo immer eine königliche Besatzung ist: und zwar mit größtem Nutzen. Diese Stadt liegt in einer Gegend, wo, wenn mehrere Arbeiter da wären, sich sehr viel zum Dienste Gottes thun liesse, indem da viele Christen von jenen des heil. Thomas sind. Bis itzt war ich mit diesem Bruder allein hier. Gott sende uns seine Hilfe. Wir empfehlen uns in aller Gebethe und Meßopfer.

Vierzigster Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Jacobus Souerales der Gesellschaft.

Von Japan haben wir nichts neues: die Ursache schreiben andere. Was den P. Melchior betrifft, so fuhr er gegen China zu, um sich von da, wenn sich eine Gelegenheit fände, nach Japan zu wenden, oder was ich glaube, daß er thun wird, in China zu bleiben, weil eben ein Gesandter dahin geht, der Neffe des Unterkönigs D. P., der bey seiner Abreise sehr wünschte, einen Pater aus der Gesellschaft mit sich zu führen, um ihn bey dem König von China zurückzulassen.

Und eben dieß war auch der Wunsch des Unterkönigs. Allein weil keiner da war, der nicht ohnehin unentbehrlich beschäfftiget war, und P. Consalvus eben zu dem Preste-Jannes abgeschickt worden ist, reisete er, ohne einen mit sich zu nehmen, ab. Allein er war Willens über Malaca zu gehen, und von da den P. Melchior, wenn er nicht schon abgereiset ist, mit sich zu führen. Doch werden sie unter dem Geleite Gottes gewiß in dem Haven von China zusammentreffen, woher eben mehrere kamen, die uns berichteten, daß im ganzen Lande Friede sey, daß sie die Portugiesen in die Stadt Canton hineinlassen, da ihren Handel zu treiben, und daß schon mehr als zwey hundert hineingegangen sind. Erfährt P. Melchior diese Gelegenheit, so ergreift er sie gewiß, da dieß die einzige Ursache war, warum er landete, um auf ein Schiff zu gehen, das nach China führe. Gott unser Herr gebe ihm die Gnade, das zu thun, was mehr zu seinem heil. Dienste gereichen wird. Aus Japan wurde ein Schiff erwartet, das dort ankam. Denn die andern, die dieser Tage abgegangen sind, kehrten theils wieder zurück, theils giengen sie zu Grunde. Den Nachrichten aus China zu Folge, ist in Japan Krieg. Das Uebrige werden wir aus den Briefen der dortigen Patres erfahren.

Ein und vierzigster Brief.

Malaca im März 1555.

P. M. Melchior nach Goa.

Endlich werden wir nach acht oder zehn Tagen auf einem königlichen Schiffe von hier abreisen, weil sich keine andere Gelegenheit fand. Gott weis es, wie groß unser Verlangen ist, diese erwünschte Reise einmal zu vollenden, da wir bereits zehn Monate hier sitzen. Es gebe die göttliche Güte, daß diese ganze Verweilung zu ihrer grösseren Ehre und zum Wachsthume der neuen Christenheit von Japan gereiche. Eines ist, was mir grosse Hoffnung dazu macht, weil der Teufel unsere Abreise nach Japan so sehr fürchtet, indem er so viele Mittel und Wege aufsucht, sie zu hintertreiben. Ich bitte euch daher alle, in euren Gebethen fortzufahren. Gott führe uns an seiner Hand, und verleihe uns seinen mächtigen Schutz, damit weder die Teufel, noch ihre Werkzeuge, die Nachahmer ihrer Bosheit, etwas wider uns vermögen.

Zwey und vierzigster Brief.

Amboine den 13. May 1555.

P. Alphonsus de Castro dem Rector des Collegiums zu Goa.

1. Durch den Willen Gottes ward mir die Insel Amboine zu Theil, wo ich gegenwärtig bin, und mich vorzüglich mit den Kindern abgebe, da die Grossen des Worts Gottes nicht fähig sind. Denn es ist ihnen eine Thorheit, und sie können es nicht verstehen, weil sie nur das, was des Fleisches ist, einsehen, und nicht, was Gottes ist. Wir hoffen jedoch, Gott werde durch den Fleiß so vieler Arbeiter, die auf einem so felsichten und unkrautvollen Erdreich sich mit größtem Eifer verwenden, mit dem Lichte seiner Gnade die Finsterniß der Herzen dieser seiner armen Geschöpfe erleuchten, die er mit seinem kostbarsten Blute erlöset hat. Diese Insel mag im Umkreise fünf hundert Meilen haben. Es werden darin bey dreyssig christliche Ortschaften seyn. Auf einer andern Insel, drey Meilen davon, sind zehn Ortschaften und alle christlich. In einer andern, haben sich bisher nur drey zum Christenthume begeben. Das Volk auf dieser Insel ißt Menschenfleisch. Die einen borgen von den andern ihre Väter und Anverwandten, wenn sie alt sind, um sie zu essen. Da die Ortschaften, die die Christen bewohnen, tiefer einwärts im Lande liegen, und

von

von der Küste weit entfernet sind, so sind sie sehr beschwerlich zu durchreisen, indem das Erdreich sehr rauh ist, so daß nicht einmal die Schuhe viel nützen, und daher grosse Geduld vonnöthen ist. Und doch hat eine so grosse Ernte, so voll Unkrauts, so wenige Arbeiter: denn ich bin wirklich allein. Von Amboine nach Ternate fährt man südwärts: zurück nordostwärts. Die Fahrt ist sehr gefährlich, und eine Reise von fünfzehn Tagen dahin. Ich sage es, weil der Pater, der da ist, sehr trostlos dahin lebt, indem er nicht einmal beichten kann. Sehen also, E. Ehrw. einen andern Pater dahin zu schicken, damit sie einander trösten, und mehr Nutzen schaffen können. Es wären auch ein Paar Brüder nöthig; denn da es zwey Provinzen sind, so können sie von mir nicht füglich besuchet werden: und da das Volk in sich bösartig ist, so wäre in jeder Ortschaft, wo Christen sind, einer nöthig, der da gegenwärtig wäre. Denn nur da, wo ich bin, zeigen sie einigermassen, daß sie Christen sind. In den andern Orten kehren viele ins alte zurück, und leben wie Heiden; weil sie wissen, daß ich weit entfernt bin, und sie nicht besuchen, noch ihre Ausschweifungen sehen kann: so daß ich, weil ich allein bin, in diesen entfernten Ortschaften keinen andern Nutzen verschaffen kann, als daß ich ihre Kinder taufe, weil ich in einem Orte nicht länger, als einen Tag bleiben kann. Treffen also E. Ehrw. gleichwohl die nöthigen Vorkehrungen, wie Sie glauben, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zuträglicher ist.

2. Es kamen die Javen in dieses Land, von einem Mohren dieser Insel aufgereizet, der sie hieher berief, daß sie ihm wider die Christen beystünden, damit er sie zum Unglauben zurückkehren machte, da sie ohnehin im Glauben nicht stark genug sind. Da nun dieses Land ganz wehrlos und ohne allen Schutz ist, schickte der Kapitän Don Georg eine Fregatte nach Ternate, und bath den Kapitän der Festung um Hilfe. Auch ich schrieb ihm mit eben der Gelegenheit. Es kamen auch drey leichte Rennschiffe mit der Nachricht von Ternate, daß der König von Molucus ein grosses Heer ausrüstete, wider die Javen zu ziehen. Wir hoffen in Gott unserm Herrn, daß die Macht der Feinde unsers heil. Glaubens zur Rettung so vieler ansonst verlornen Seelen zerstöret werden wird. E. Ehrw. lassen die Sache Gott empfehlen.

3. Da unser Bruder Antonius Fernandez auf dieser Insel Amboine war, und ein oder zwey Ortschaften zu bekehren, versuchen wollte, bath er den Sohn des Kapitäns, ihn dahin zu begleiten und auf sein Fahrzeug zu nehmen. Er that es sehr willig. Allein kaum hatten sie die Reise angetreten, so entstand ein grosser Sturm, und versenkte das Schiff samt dem Bruder, den übrigen Mitfahrenden und allen Habschaften, die darauf waren. Nur der Kapitän rettete sich mit grosser Noth und Gefahr. E. Ehrw. sprechen also aus Liebe zu Gott bey dem Unterkönig für ihn vor, daß ihm der Verlust der königlichen Sachen, die auf dem Schiffe waren, nachgesehen werde, nachdem

ihm dieses Unglück in dem Dienste Gottes und des Königs begegnet ist. Der Vorrath, das Schiff, die Mannschaft, alles war sehr nothwendig, wegen der vielen Seeräuber, die da sind, und wegen der Gefahr, in der die Patres sind, wenn sie in dergleichen Unternehmungen von den Portugiesen nicht begleitet werden. Gott gebe uns seinen heiligsten Willen zu erkennen, um ihm hier vollkommen zu dienen, und ihn dereinst in der Herrlichkeit zu geniessen.

Drey und vierzigster Brief.

Ormus den 24. October 1553.

P. Antonius Heredia nach Goa.

Wir predigen hier mit der Gnade Gottes die Woche zwey bis dreymal ununterbrochen fort. Es ergiebt sich auch daraus eine nicht geringe Seelenfrucht, so wie aus dem öfteren Gebrauche der Sacramente der Busse und des Altars, die fast das ganze Volk alle Festtage des Jahrs empfängt. Nunmehr wurden vier ehmalige Weiber des Königs von Ormus Christinnen, und der König selbst ist sehr nahe daran. Es tragen sich täglich viele merkwürdige Dinge zur Ehre Gottes zu, denen ähnlich, die wir euch anderemale schrieben. Seine göttliche Güte würdige sich, in uns seine heil. Gnade zu vermehren, daß

wir ihm vollkommen dienen, und des Nächsten Heil befördern mögen.

Vier und vierzigster Brief.

Malaca den 1. Christmonats 1555.

Ludovicus Froes Scholasticus der G. J. an das Collegium zu Goa.

1. P. Melchior Nugnez hielt sich hier eilf Monate auf, und arbeitete in diesem Weinberge des Herrn mit Predigen und stetem Beichthören. Er war bey dem Volke sehr beliebt, das während dieser Zeit in der Furcht Gottes sehr zunahm. Er war die ganze Zeit immer kränklicht, und drey Tage vor seiner Abreise befand er sich so übel, daß es schien, er werde nach vielen Tagen nicht aus dem Bette kommen. Allein die Menge der Geschäffte, die sich eben dazumal häuften, und die nahe Abreise erlaubten ihm nicht, so schwach er war, länger liegen zu bleiben. Am nächsten Freytage predigte er noch einmal von der Busse, und beurlaubte sich zugleich bey dem Volke, das darüber so bestürzt wurde, daß es in ein lautes Klaggeschrey ausbrach. Die Kinder selbst heulten durch drey Stunden erbärmlich zusammen, und viele wünschten ihn zu begleiten, und waren bereit Vater und Mutter zu verlassen. Er trat die Reise den 1. April unter dem Segen des Himmels an.

Ich

Ich blieb als ein unnützer Knecht zurück, um hier unter den Häusern spatzieren zu gehen, und sie zu besorgen. Es blieb auch Manuel zurück, weil ihm die Seereise sehr übel bekam. Uebrigens halte ich zu Hause die Christenlehren, und zur Nachtszeit gehe ich in der Stadt herum, zum Gebethe für die Seelen im Fegfeuer zu ermahnen. Ich gehe auch Nachts nach Bazar, einem Orte, wo sich die Sklaven versammeln, und wo ich ihnen die christliche Lehre stückweise erkläre; und dieß thue ich in noch zwey oder drey Orten der Stadt. Es bekehrten sich auch erst kürzlich zwey junge Sklaven, Mohren von Geburt. Die übrige Zeit verwende ich mit Manuel aufs Studieren, und wir leben, so viel es thunlich ist, nach den Regeln der Gesellschaft.

2. Wir hörten, daß voriges Jahr grosse Uneinigkeiten zwischen den Chinesern und Japanesern waren, daß zu Cangoxima eine grosse Flotte ausgerüstet wurde, die den Chinesern grossen Schaden zufügte, und viele Ortschaften an der Küste, unter andern eine grosse Stadt zerstörte, wovon sie viele vornehme Einwohner gefangen mit sich führte. Vielleicht ist dieser Krieg für die Gesellschaft ein Mittel, beyden Völkern in dem, was ihr Heil betrifft, desto leichter beyzuspringen. Denn da der Handel zwischen ihnen gehemmt ist, werden die portugiesischen Kaufleute desto mehr mit beyden zu thun, und wir dadurch desto mehr Gelegenheit haben, zu ihnen zu kommen, und geistliche Geschäffte mit ihnen zu machen.

3. In

3. In Molucus waren vier bis fünfmal nacheinander Feuersbrünste, und die letzte so groß, daß den Portugiesen beynahe alle ihre Wohnorte abbrannten. Auch zu Malaca ist das Feuer (wollte Gott, der Liebe Gottes) so was gewöhnliches, daß es seit der Abreise des P. Melchior schon sechs bis siebenmal zu brennen anfieng; und einmal zwar mit vieler Gefahr, weil es nahe an dem Pulverthurm war, und wenn es diesen ergriffen hätte, ausser dem Verluste des Pulvers die Kirche unserer lieben Frau, und unser Collegium nebst vielen andern Häusern verloren gewesen wäre.

Fünf und vierzigster Brief.

Goa den 6. Christmonats 1555.

Antonius Quadros aus der G. J. dem Pater Magister Mirones.

Die Gnade und der Friede Christi sey stets mit uns. Amen.

1. Unsre Reisebeschreibung wirst du in dem Briefe, den wir nach Coimbra schrieben, gelesen haben. Nun will ich dir Dinge berichten, die, wenn ich mich auch nicht sehr irre, wegen ihres vielfachen Vergnügens sowohl, das sie verschaffen, als wegen des unglaublichen Trostes, den sie betrüb-

ten

ten Seelen einflössen, gewiß erfahrungswürdig sind. Wir fuhren also mit dem Admiral der Flotte auf einem Schiffe nach Goa, und landeten da den 9. November. Die Einwohner hatten über unsere Ankunft eine so grosse Freude, daß sie uns nicht anders, als die Urheber ihres Heils empfiengen, und uns eine besondere Zuneigung und Hochachtung erwiesen. Denn um es aufrichtig zu sagen, so wird dieses Volk durch die Bemühungen der Patres aus der Gesellschaft so sehr im Glauben gestärket, daß ich mich nicht mehr wundere, wenn die Hochschätzung, die man hier von uns hat, jene anderer Orte so sehr übertrifft, je grössere Frucht unsere Arbeiten und Mühewaltungen hierortes als anderwärts schaffen. Denn die Tugenden und grossen Werke und Arbeiten des seligen M. Franciscus sind hier in einer so grossen Hochachtung, daß ich zweifle, ob einer im Stande wäre, das wieder umzuwerfen und zu zerstören, was der höchste gütigste Gott durch ihn gegründet und aufgeführet hat. Sie sind aber auch so groß, daß, der sie weis, an seiner grossen Heiligkeit nicht zweifeln kann, wenn sie aber allgemeiner verbreitet würden, alles in Erstaunen setzen würden.

2. Wenn er zu Fuß reisete, war sein Gemüth oft unter frommen Betrachtungen so tief in Gott versenket, daß er nicht selten auf Stöcke aufstieß, und zwar so gewaltig, daß er mit seiner Kleidung daran hangen blieb. Einmal da er in unserm Garten spatzieren gieng, und von einem

Bruder

Bruder beobachtet wurde, war er ganz in Gott verzücket. Da er aber wieder zu sich kam, und fürchtete, von jemand gesehen zu werden, hielt er die Hand auf die Brust hin, und sagte: Herr! es ist genug: ich bitte dich, nichts mehr. Es bezeugen es auch viele glaubwürdige Männer, und die mit ihm unter einem Dache lebten, daß er auch im Schlafe, dem er wenig Zeit widmete, öfters in dergleichen Seufzer ausbrach: O gütiger Jesu! o Herr! o mein Schöpfer, und in dergleichen fromme Wünsche mehr. So lang er in unserm Collegium war, pflegte er ganze Nächte in einem verborgenen Orte im Gebethe zuzubringen, von welchem er auf das hochwürdigste Sacrament sehen konnte. Unter Tages, wenn er mit uns umgieng, schien er öfters mit einem Ueberflusse göttlicher Gnaden überhäufet, und mit himmlischen Tröstungen erquicket zu werden, so daß er sich manchmal, um sich uns nicht zu erkennen zu geben, zu entfernen gezwungen sah. Da er einmal vom Gebethe weggieng, sagte er ganz fröhlich einigen Brüdern vor: Künftiges Jahr werden wir traurige Nachrichten aus Portugall erhalten; und der Erfolg bestättigte es. Er war stets so sehr im Geiste versammelt, daß, wenn er gleich mit den Leuten sehr freundlich, und oft auch von irdischen Dingen redete, dennoch aus allen Reden und Geberden stets sein grosser Geist so sehr hervorblickte, daß sich ihm aus Hochachtung kaum einer in das Gesicht zu sehen getrauete. Mein leiblicher Bruder, der oft die langwierigsten Reisen zu Wasser und zu Land mit ihm gemacht hat, sagte mir, er habe es gesehen,

sehen, daß er immer auf dem Schiffe vom Anfange der Nacht bis zum Anbruche des Tags im Gebethe verharret ist. In der Kirche des heil. Thomas, den er sehr verehrte, wissen wir gewiß, daß er wie von Gott begeistert, nicht selten ganze Nächte schlaflos zugebracht hat. Da ihn einmal der Teufel muthwilliger Weise überfiel, und mit Knütteln derb abprügelte, konnte er doch dadurch sein Gebeth nicht unterbrechen, in welchem er eben einer himmlischen Tröstung genoß, sondern gieng beschämt und überwunden hinweg. Endlich empfand er im Gebethe, bey seinen Amtsverrichtungen, und im göttlichen Dienste so viele himmlische Gnaden und Freuden, daß er nicht selten ausrief: Herr! mehr als genug Seelenlust. Denn er verlangte so viele göttliche Tröstungen im Fleische nicht, sondern wollte sich solche lieber für das künftige Leben versparen.

3. Vielmehr hatte er ein so grosses Verlangen nach Widerwärtigkeiten und Ungemachen, daß er sagte, er habe niemals mehr Annehmlichkeit empfunden, als in den molukischen Inseln, wo er aller menschlichen und göttlichen Hilfe beraubet war. Wenn er sich aber in elenden und beschwerlichen Umständen befand, bath er Gott um nichts, als ihn daraus nicht zu befreyen, er wollte ihn denn in noch schlechtere und schwerere versetzen. Die göttliche Güte willfuhr auch seinem frommen Verlangen, und ließ ihn in viele und schwere Drangsalen verfallen, wobey wenn ich sie alle beschreiben sollte, eher der Tag vergehen, und es mir an

Papier,

Papier, als an Stoff fehlen würde. So lang er im comoriniſchen Vorgebirge war, lebte er in beſtändigen Leiden. Denn ich weis es von ſeinem Reiſegefährten gewiß, daß er weder bey Tag noch bey Nacht einige Zeit der Ruhe oder dem Schlafe gönnte, indem ihm von ſeinen Arbeiten und Beſchäfftigungen kaum zwey oder drey Stunden übrig blieben. Was die Koſt betrifft, nahm er in zwey Tagen kaum zwey Denar Werths Brod zu ſich. Er war ſtets mitten unter Todesgefahren von Seite der Heiden, die ihn zum Tode aufſuchten: doch bewahrten ihn die Chriſten gemeiniglich durch ihr nächtliches Wachen. Ja einmal ſaß er eine ganze Nacht auf einem Baume, und entgieng ſo der Nachſtellung ſeiner Feinde, die ihn ſonſt gewiß umgebracht hätten. Er ſtand auch viele und groſſe Beſchwerden zu Malaca, wohin er viermal kam, in Amboine und Molucus und auf den Mohreninſeln um des Namens Chriſti willen aus, wo er die Erwachſenen aller Art ſowohl, als auch die Kleinen, die er täglich mit einem Glöckgen zuſammenberief, theils in Predigten, theils in Chriſtenlehren unterwies. Dabey hörte er unabläßlich Beicht, ſuchte die Sünder in Privatgeſprächen zur Buſſe zu bereden, ſtand den Kranken im Spitale mit geiſtlichen Tröſtungen, oder auch mit leiblicher Hilfe, den Sterbenden im Todbette bey; und was unglaublich iſt, ohne dabey jemals zu ermüden, und mit deſto gröſſerer Luſt und Freude, je mehr Schwierigkeiten er dabey antraf. Wenn er ſo den ganzen Tag in lauter Mühe und Arbeit zugebracht hatte, gieng er Abends wieder in die

Spi-

Spitäler, den Kranken zu dienen, wo man aus vieler Erfahrung weis, daß er nicht eher vom Gebethe nachließ, als er vom Schlaf überfallen auf die Erde hinfiel, und so auf dem Boden liegend ein wenig schlummerte, und auch alsdenn so leicht, daß er auf den mindesten Wehlaut eines Kranken wieder erwachte, um ihm zu Hilfe zu eilen.

4. Auf seinen weiten Reisen zur See sowohl als zu Land stand er nicht weniger Drangsalen und Gefahren von der Rauhigkeit der Luft und den entstandenen Stürmen und Ungewittern aus. Einmal wurde das Schiff auf einer sehr langen und seichten Untiefe fast drey Meilen weit auf einer Seite so fortgeführt, daß das Steuerruder den Sand berührte, bis es den Haven erreichte. Dreymal scheiterte er auf dem molukischen Meere, und entram auf einem Brette nach einem dreytägigen Schwimmen dem Tode; und als er endlich ans Land kam, gerieth er in eine noch grössere Lebensgefahr von Seite der Mohren, die ihm nachstellten, wenn er sich nicht in Pfützen verborgen hätte, und so ihren blutdurstigen Händen entgangen wäre. Zudem brachte er oft viele Tage in dem äussersten Mangel aller Dinge zu; oder wenn er auch etwas bekam, war er vor dem Gifte nicht sicher; stets aber besonders in Japan der Gefahr auf das grausamste gemartert zu werden ausgesetzt. Dennoch aber ließ er sich dadurch von nichts abschrecken; und wenn er sich gleich öfters der Pferde gebrauchen konnte, gieng er doch meistens zu Fuß, und

zwar bloßfüssig, so daß ihm öfters vor Kälte die Füsse anschwollen. Auch dieses verdient geschrieben zu werden, daß, als er nach Japan fuhr, Gott ihn nicht ohne ein besonderes Wunder vor den Pfeilen bewahrte, mit denen die Ungläubigen manchmal nach ihm schossen.

5. Allein allen diesen Ungemachen machte der seligste Tod ein Ende, der sich nahe bey Canton, einer chinesischen Stadt, zutrug. Vor selbem aber hat ihn Gott so sehr getröstet, und eine solche Begierde nach der ewigen Seligkeit, und der Anschauung Gottes in sein Herz geleget, daß er kurz vor seinem Ende schrieb: Wenn ich mir gleich bisher länger zu leben gewünscht habe, sowohl um Christo zu dienen, und seinen Namen vor den Ungläubigen noch mehr zu verherrlichen, als auch diese zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, so sind doch diese Gemüthsbewegungen vor brennender Begierde nach Christo in mir schon verloschen und erstorben. Denn nun herrschten jene in ihm, die ihn ganz zu Gott hinauf erhoben, um ihn endlich einmal gegenwärtig zu sehen.

6. Die Armuth hielt er immer aufs strengste, so daß er auch, da er in unserm Collegium war, gleich einem Bettler um etwas zu essen bath. Niemals gieng er mit einem andern Reisegeräthe zu Schiffe, als mit einem Kleide, dem Brevier, und einem geistlichen Büchgen. Da dieß die Soldaten sahen, eine doch sonst harte Gattung Menschen, wurden sie aus Liebe Christi vom Mitleiden so sehr gerühret, daß sie ihm Hemd, Schu-

he und andere Nothwendigkeiten gaben. Ein so armseliges Aussehen aber machte ihn bey den Schiffleuten und Mitfahrenden so gar nicht verächtlich und geringschätzig, daß ihm vielmehr alle die größte Ehrfurcht und Hochachtung bezeigten, und den ersten und besten Ort anwiesen. Wie er aber seinen Ordensobern immer allen Gehorsam bezeigte, so verehrte er auch mit gleicher Unterwirfigkeit nicht nur die Bischöfe und ihre Vicare, gegen die er sich bis auf die Erde neigte, oder vor ihnen gar auf die Kniee fiel, sondern bezeigte auch alle Achtung andern Ordensgeistlichen, und die sich immer durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, und wollte, daß dieß auch die andern aus unserer Gesellschaft hielten. Gegen das Volk betrug er sich nach dem Beyspiele Christi so, daß er den ganzen Tag dem Heile des Nächsten durch Predigen, die Nacht dem allmächtigen Gott im Gebethe widmete. Das kann man in Wahrheit zu seinem Ruhme sagen, daß er sowohl im Umgange, als von der Kanzel über die Herzen so viel, als kaum ein anderer vermocht hat, die Sünder von ihren bösen Gewohnheiten loszureissen. Er hatte im Brauch, wenn er hier war, die Kleinen, und die Leibeigenen beyderley Geschlechts mit einem Glöckgen in grosser Zahl in die Kirche zusammen zu berufen, und ihnen die Grundlehren des christlichen Glaubens auszulegen.

7. Was nun aber die Portugiesen und Indianer betrifft, die in Verdacht waren, mehrere Beyschläferinnen zu halten, diese suchte er auf folgende Weise auf bessere Gedanken zu bringen. Von de-

nen er wußte, daß sie drey oder vier hatten, diese bath er, wenigstens eine zu lassen, da die übrigen zur Erfüllung ihrer Begierlichkeit überflüssig genug wären. Wie er dieß nicht unschwer erhielt, setzte er nach zehn oder zwölf Tagen wieder an sie, noch eine zu entlassen, und es zu versuchen, ob sie sich nicht an wenigere gewöhnen könnten. Und dieß wiederholte er mit ihnen so lange, bis sie ihr schändliches und unerlaubtes Leben selbst häßlich fanden, alle Beyschläferinnen von sich entfernten, und ein ganz keusches Leben zu führen anfiengen: worunter einer war, der bey zehn Beyschläferinnen hatte. Wenn er einen antraf, der in eine schwere Sünde ganz verwickelt und versenket war, mit diesem ließ er sich Anfangs in ein freundliches Gespräch von gleichgiltigen und häuslichen Dingen ein, ohne noch etwas von den göttlichen zu berühren. Wenn er aber seine Freundschaft gewonnen, und ihn zur Annehmung einer Ermahnung beugsamer gemacht hatte, dann suchte er ihn in Güte oder mit Ungestümme, gelegentlich oder ungelegentlich, von seinem schändlichen und lasterhaften Leben abzuziehen und zu einem besseren Lebenswandel zu bringen. Man konnte in Wahrheit jenes des heil. Paulus auf ihn anwenden: Ich bin allen alles geworden; den Soldaten ein Soldat. So geschickt wußte er sich bey der Bekehrung grosser Sünder ohne Nachtheil der Frömmigkeit und Religion nach eines jeden Gemüthsart zu richten.

8. Was die durch ihn mit der göttlichen Gnade gewirkten Wunder betrifft, so beharren angesehene

sehene Männer, die mit ihm ins comorinische Vorgebirge geschiffet sind, darauf, daß er sehr vielen die vorige Gesundheit wieder zurück gestellet, die Teufel aus den Besessenen ausgetrieben, und sehr selten das Vater unser über einen Kranken gebethet habe, den er nicht durch eben dieses Gebeth gesund gemacht hat. Als er zu Malaca krank lag, wurde er mit dem Geiste der Weissagung begabet, und sagte vor, daß die Portugiesen über die Ungläubigen siegen würden, ehe man von der Ankunft der Soldaten und einer glücklichen Schlacht etwas gehöret hatte. Nebstbey hat er die Seele eines seiner guten Freunde an eben dem Tage, als er auf der Insel Amboine gestorben war, schon in unserer Kirche dem Gebethe seiner Zuhörer empfohlen. Es ist auch schon als gewiß bekannt, daß er einen Verstorbenen zum Leben erwecket habe. Ich hörte auch von einem Japaneser, der Augenzeuge war, daß er drey sehr grosse Wunder gewirket habe. Das erste war, daß er einem Stummen und Lahmen die Macht zu reden und zu gehen und seine ganzen Kräfte wieder zurückgestellet: das zweyte, daß er einem Tauben das Gehör: und das dritte, daß er einem Stummen die Sprache wieder verschaffet hat. Und eben dieser sagte, er werde deßwegen in Japan höher, als wer immer aus ganz Europa geschätzet. Man sagte auch von ihm, die übrigen Patres aus der Gesellschaft kommen ihm nicht gleich, sondern seyn weit hinter ihm zurück: denn die übrigen konnten nur einem seine Fragen beantworten; er aber that zehn oder zwölfen, die zugleich um Verschiedenes

fragten, mit einer Antwort genug. Und diese Art zu antworten war bey ihm nichts seltenes noch ungewöhnliches; was zweifelsohne eine sehr grosse Gabe Gottes war. Es erzählte mir auch ein Mann, der des Landes verwiesen war, und von seinen bösen Begierden zu verschiedenen Lasterthaten verleitet wurde, er sey endlich zum P. Franciscus gegangen, habe ihm seinen elenden Zustand entdeckt, und ihm sein Heil empfohlen. Franciscus nahm ihn im Spitale zu Gast auf, und brachte ihn so weit, daß er alle acht Tage beichtete und das heil. Abendmahl empfieng. Er war bald ganz umgekehret, und auch mit seinen Feinden ausgesöhnt. Dann aber rieth er ihm, nach Portugall zu reisen, und empfahl ihm nichts, als daß er zum Zeichen seiner Liebe gegen ihn öfters beichten möchte. Er versprach es zwar; aber ohne sein Versprechen zu halten, blieb er in Indien, und beichtete kein einzigesmal. Nach zwey Jahren kam er mit dem P. Franciscus in Bassan zusammen, und gieng ihm zu, um ihn zu grüssen. Dieser aber warf ihm auf der Stelle vor, daß er sein Versprechen gar nicht erfüllet, und seitdem er von ihm weg wäre, nicht ein einzigesmal gebeichtet hätte. Dieses konnte P. Franciscus auf keine menschliche Weise, sondern bloß durch göttliche Eingebung wissen, indem sie die ganzen zwey Jahre sehr weit von einander entfernet waren. Da er also den P. Franciscus grüssen und mit ihm sprechen wollte, sagte er zu ihm: Mit mir sollst du nicht den mindesten Umgang haben, bis du dich nicht durch die Beicht deiner Sünden mit dem erzörn-

zörnten Gott versöhnest. Er folgte auf der Stelle seiner heilsamen Ermahnung, und empfieng sogar den folgenden Tag mit einem reuvollen Herzen über seine begangenen Sünden das heiligste Altarssacrament.

9. Allein wozu dieses? Um dadurch zum Lobe der göttlichen Majestät, die der Urheber und Erhalter alles Guten ist, angeeifert zu werden, und zugleich zu erkennen, was für ein grosser Heiliger M. Franciscus im Leben gewesen seyn müsse, der nur stets nach der Verachtung seiner selbst, nach Arbeiten und Widerwärtigkeiten gestrebet, und vor allem die grössere Ehre Gottes gesuchet hat. Daher ihm Gott auch im Gegentheile schon auf Erden etwas von seiner Gnade und Ehre ertheilen, und auch die verborgenen Handlungen abwesender Menschen hat offenbaren wollen. Zu geschweigen, daß, wenn er gleich eine lange Zeit unter der Erde in Kalch gelegen ist (was einige seiner Freunde mit Fleiß thaten, damit das Fleisch desto geschwinder verzehret würde, und die Gebeine desto füglicher ausgegraben und aufbehalten werden könnten) es doch Gott nicht zuließ, daß sein Leib nur im mindesten verändert, oder auch nur ein Theil vom Kalche angegriffen wurde, damit er ihn auf diese Art vor der Zeit wider die Ordnung der Natur auch mit der Unverweslichkeit des Körpers belohnte. Als er aber in diese Stadt gebracht wurde, sah er doch, wenn er gleich schon lange gestorben war, noch so frisch, lebhaft und saftvoll aus, als wenn er allererst verschieden wäre. Da-

her wurde er auf Verlangen des Volks durch zwey Tage in der Kirche ausgesetzt, wobey der Zulauf der Leute, und ihre zärtliche Verehrung so groß war, daß sie nicht aufhörten, ihre Rosenkränze an seinen Leib anzurühren und seine Füsse zu küssen; und alles war in der Kirche so voll Trostes, daß kein Geistlicher noch Laie sich der Thränen enthalten konnte.

10. Und was ich bald vergessen hätte: das Schiff, worauf der Leib von Malaca hergeführet wurde, blieb in einer Untiefe so fest sitzen, daß es mit keiner menschlichen Gewalt nur einen Nagelbreit weiter gebracht werden konnte. In diesem Zustande riefen die Schiffleute den Heiligen, dessen Leib sie führten, um Hilfe an, und empfahlen ihm sich und das Schiff. Und das Schiff löfete sich auf dieses Gebeth alsogleich zu aller Verwunderung von dem Boden los, und lief in den gewünschten Haven ein.

11. So ein grosses Beyspiel war er allen durch die Frömmigkeit seiner Sitten, in der Vermeidung der Sünden und Ausübung des Guten, daß es nicht sehr zu verwundern ist, warum unsre Gesellschaft hierorts in so grosser Verehrung und Hochachtung ist. Es giebt aber auch andere Patres unter unsern Brüdern in Indien, von denen ich mit Wahrheit behaupten kann, daß sie in die Fußstapfen dieses Paters nach Möglichkeit getreten sind. Denn M. Gaspar war ein Mann, der auch mit den alten Heiligen zu vergleichen, und schon deßwegen alles Lobes würdig ist, daß er durch seinen

heili-

heiligen Umgang und seine sanfte und einnehmende Art dabey, eine unzählige Menge Menschen zu Gott geführt hat. Zudem hat er die kurze Zeit seines Lebens so viel gethan und ausgestanden, daß man mit Recht jene Worte des Salomon auf ihn anwenden kann: Er ist in kurzer Zeit hingenommen worden, und hat dennoch viel Zeit erfüllet. Denn er lebte nur sechs oder sieben Jahre in Indien: drey auf der Insel Ormus, wo eine so brennende Sonnenhitze ist, daß die Leute im Wasser leben müssen, um sich einigermassen zu erholen. Dennoch predigte er ungeachtet dieser Hitze wochentlich zwey oder dreymal, und unterwies täglich die Kleinen und die Gefangenen in der christlichen Lehre. Auch den Kaufleuten schenkte er täglich einige Zeit, um sie in schweren Gewissensfällen, die ihnen manchmal aufstiessen, sorgfältig zu unterrichten, damit sie auf diese Weise bey den Verträgen und im gemeinen Leben mehr nach Recht und Billigkeit handelten. Er unterließ keine Woche mit den Mohren und Ungläubigen sich in Religionsgespräche einzulassen. Im Beicht hören, besonders die Portugiesen, war er unermüdet. Sie sagen auch, wegen des oftmaligen Gebrauches des Sacraments der Busse sey ihnen die ganze Zeit, als er bey ihnen war, nicht anders als eine beständige Fastenzeit vorgekommen. Er legte viele Händel bey, und brachte sehr viele von einem lasterhaften zu einem frommen Leben. Er war auch gewohnt, die Armen im Spitale zu besuchen, und ihnen beyzustehen. Wenn er sich aber gleich für das Heil des Nächsten ganz zu verwenden schien, so war er doch

nicht weniger auf seinen eigenen Fortgang in der Frömmigkeit besorgt. Er war sehr dem Gebethe ergeben, und unternahm oft verschiedene Bußübungen, fastete, geisselte sich, lag auf der Erde, und tödtete noch auf andere Arten sein Fleisch ab. Er schlief gemeiniglich nur drey Stunden, und was natürlicher Weise fast nicht möglich ist, durch zwey ganze Monate täglich nur eine einzige. Ganze Tage nahm er nichts von einer Speise zu sich, damit er desto freyer dem Beichthören abwarten konnte, indem damals ein grosser Zulauf von portugiesischen Soldaten war, die kurz hernach wider die Ungläubigen ins Feld ziehen mußten. Man erzählt auch von ihm, daß, wenn er mit Geschäfften zu sehr überhäufet wurde, er an einem Orte zwey Liebesdienste zugleich verrichtete, und indem er einen Beicht hörte, einen andern, der zum sterben war, zusprach. Durch diese Werke der Barmherzigkeit, die er den Niedrigsten wie den Grossen erwies, zog er sich eine so allgemeine Liebe und Zuneigung zu, daß ihn alle wie ihren Vater ehrten, mittelst dessen sie die göttliche Güte aus dem Sündenschlamme herausgezogen hätte. Wucherer und sehr viele andere, die sich im Handel und Wandel einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht haben, bewog er zur Zurückstellung von dreyssig tausend Ducaten, welches Geld theils zur Ausstattung armer Mädgen, theils für Hausarme zur einer Aushilfe in ihrer Noth, theils zum Gebrauche der Kirche verwendet wurde.

12. Er brannte von einem unglaublichen Seeleneifer: daher ihm auch Gott die Gnade gab, was andere kaum mit vielem Bestreben zu Wege bringen, die ruchlosesten und verhärtesten Sünder mit ganz leichter Mühe zu einem christlichen Lebenswandel zurückzuführen. Wenn aber auch einer in einem Laster so vertiefet war, daß er gar keine Ermahnungen annahm, diesen suchte er mit Geld auf bessere Gedanken zu bringen. Denn da einer einmal in der Sünde hartnäckig verharrte, und keinen Beweggründen Gehör geben wollte, vermochte er den Menschen mit zwanzig Ducaten, die er als ein Allmosen bekommen hatte, dahin, daß er die Sünde verabscheute und floh. Er hatte auch einmal das Glück, einen Menschen, den er unmöglich zum Beichten bringen konnte, mit einer heiligen List zu fangen. Er zog ihn mit guten und schmeichelhaften Worten in sein Haus, schloß die Thür hinter ihm zu, und sagte ihm, er würde ihn nicht eher herauslassen, bis er alle seine Sünden gebeichtet hätte. Und er, nicht anders, als wenn er in eine unvermeidliche Nothwendigkeit versetzet wäre, ergab sich so, daß er die Wunden seines Gewissens willig und aufrichtig aufdeckte, und in den Schooß der Kirche zurückgebracht wurde: was für ihn um so heilsamer war; weil er wenige Tage darauf ins Feld zog und blieb. Als er zu Goa war, lernten die Bürger sehr viel von ihm, weil er gleiche Geschicklichkeit in Schlichtung weltlicher als geistlicher Geschäffte hatte. In unserer Kirche predigte er wochentlich einmal, in andern fünf- auch siebenmal, und das bey einem solchen

chen Zulaufe, und mit so vieler Rührung, daß sich alle darüber billig verwunderten. Dabey war er im Beichthören, und in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit so unermüdet, daß er sich nicht einmal bey Tag Zeit zum essen nahm. Daher er gemeiniglich erst um Mitternacht aß, aber auch sich eine tödtliche Krankheit zuzog, wovon keine andere Ursache war, als daß er so ungeheure Arbeiten und Beschwerlichkeiten über alle menschliche Kräfte so standhaft und starkmüthig aushielt. Es war aber auch das Leid fast aller Einwohner über seinen Hintritt so groß, daß sie ihn als ihren besten und liebsten Vater allgemein bedaureten, und beweinten.

13. Es sind auch in der Insel Amboine einige aus den Unsrigen, die M. Franciscus zum M. Christophorus Ribera dahin geschicket hatte. Nachdem er aber sehr viele auf dieser Insel bekehret hat, blieb er allein mit einem Portugiesen zurück, der aus eigenem Andachtstriebe bey unserm Pater verbleiben wollte, da es doch in dieser Gegend sehr hart und schwer zu leben ist. Daher er auch auf der Erde liegen, und so viele Beschwerlichkeiten ausstehen mußte, daß er vor Mattigkeit kaum auf einem Fusse stehen konnte. Und wie er ein Muster einer seltenen Liebe war, ließ er sich auf einer Decke in die Christenhäuser tragen, damit er sie noch sterbend besuchte, aufrichtete, und in der katholischen Lehre unterrichtete. Und in dieser heiligen Verrichtung und in diesem harten Kampfe hielt er so lange standhaft aus, bis er seine Seele in die Hände

des

des allmächtigen Gottes zurückgab, von dem er sie empfangen hatte.

14. In Molucus ist P. Alphonsus a Castro, der durch die Heiligkeit seines Wandels und die Unschuld seiner Sitten bey jedermann beliebt, und die Freude dieses Volkes ist.

15. In den Mohreninseln, wo viele Christen sind, ist P. Johannes Beira mit drey Brüdern, die alle wegen der gar so grossen Unfruchtbarkeit des Bodens wohl sehr viel ausstehen. Daher M. Franciscus bey dem innerlichen Vergnügen des Geistes, das er durch die göttliche Gnade bey einem Leben hatte, das, indem es dem Leibe wehe that, den Geist stärkte, zu sagen pflegte, diese Inseln sollten vielmehr die Inseln der göttlichen Gnade und der Hoffnung auf Gott, als die Mohreninseln genennet werden. Denn da in diesen ausser den schweren Arbeiten und vielen Gefahren noch der grösste Mangel an der nöthigen Nahrung, und allen zeitlichen Dingen ist, so ist man gleichsam genöthiget, ganz auf Gott zu vertrauen, auf den bey dem zeitlichen Wohlstand und Ueberfluß so leicht vergessen wird. Daher pflegte M. Franciscus jene sehr hoch zu erheben, die sich in Molucus und den Mohreninseln aufhielten, weil sie ein so rauhes Leben führen müssen.

16. Unter den Uebrigen, die zu Malaca waren, und ein schönes Beyspiel eines heiligen Lebens gaben, war auch P. Franciscus Perez, der durch seinen Wandel den Einwohnern dieser Stadt

einen steten Unterricht gab, nun aber durch die vielen und beständigen Arbeiten schon fast ganz erschöpfet ist, die er, wenn er sie gleich unter mehrere hätte theilen können, aus Eifer für das Heil des Nächsten stets allein verrichtet hat. Er war hierauf drey Jahre zu Cochin, wo er wochentlich zwey bis dreymal predigte, der andern Liebesdienste zu geschweigen, die er bey seiner sanften und liebvollen Art mit dem größten Nutzen verrichtete.

17. Im comorinischen Vorgebirge wirkte Gott sehr viele und grosse Dinge. Es sind auch da mehr Christen, als irgend anderswo. Man sagt, ihre Zahl belaufe sich über dreymal hundert tausend, wenn sie gleich nicht ohne viele Beschwerlichkeiten zum Christenthume gebracht wurden, und darin erhalten werden. Der erste aus allen fieng dieses Werk M. Franciscus an, auf welchen hernach sechs oder sieben gefolget sind, auf derer Schultern er diese ganze Last so vertheilte, daß er jedem gewisse Städte und Flecken zu bekehren anwies. P. Criminalis aber durchlief monatlich die ganze Provinz, und sah nach, wie ein jeder und mit welchem Fortgange er seinem Amte obläge. Glaubte ich nicht, daß ihr ohnehin wüßtet, wie er freywillig, und daher glorreich, und mit was grosser Liebe in den Tod gieng, wollte ich es auch mit Vergnügen umständlicher erzählen. Denn da er dem Tod entgehen konnte, indem er bey der Ankunft der Feinde schon im Schiffe war, war es ihm doch nicht möglich, daß er nicht zu seinen Schafen zurückkehrte, aus Furcht, die Knaben

und

und übrigen Christen, die in grosser Menge am Gestade ohne Führer und Hirten standen, möchten, wenn sie den Mohren in die Hände fielen, den Glauben verleugnen. Er sprang also von Liebe entzündet aus dem Schiffe, und führte, so viel er konnte, in die Schiffe: denn er wollte lieber sterben und mit Lanzen durchstochen werden, wie es auch bald darnach geschah, als diese zarten und noch rohen Seelen in der Gefahr ihres Heils verlassen; indem er für besser hielt, dieses zeitliche Leben zu verlieren, als daß so viele Seelen an ihrem Heile Schaden litten. Dann endlich kam er den Wilden in den Weg, und wurde mit einer Lanze durchbohret. Noch begab er sich verwundet in die Kirche, wo viele Christen übrig waren: allein indem er vor dem Altare bethete; wurde er enthauptet, und so für die vielen Arbeiten mit der gewünschten Marterkron belohnet. Es verdiente auch sein Leben so ein glückliches Ende, da er vor den übrigen Patern aus der Gesellschaft, die in diesen Orten waren, an Frömmigkeit am meisten hervorgeleuchtet hat. Denn wenn er gleich mit allen Tugenden gezieret war, so schimmerte doch diese vor allen übrigen hervor, so daß er sich täglich dreyssigmal zum Gebethe auf die Kniee warf, worin er dem Beyspiele des heil. Bartholomäus folgte, der des Tages hundertmal bethete. Seine übrigen Amtsgenossen wurden theils in Banden geworfen, theils den Ungläubigen verkauft, theils mit Schlägen mishandelt.

18. Unter den Gesellen des seligen M. Franciscus war auch Henricus Henriquez, ein Mann von sehr grosser Tugend, der ihm nach seinem Tode nachfolgte, und die Sorge über alle Christen im comorinischen Vorgebirge übernahm. Was da seine Liebe, Klugheit, Sanftmuth und unermüdeter Eifer ausgewirket haben, bezeuget überflüssig die ungeheure Anzahl Christen. Er stand auch sehr viele Widerwärtigkeiten von den Ungläubigen wegen derjenigen aus, die er neuerdings von der Finsterniß zum Lichte des Glaubens gebracht hat. Sein Gespann war P. Paulus a Valle, der sich auch mit diesen Christen alle Mühe gab, und ihre Landssprache in kurzer Zeit erlernte. Es sagte auch M. Franciscus von ihm, er sey ein Mann von grosser Vollkommenheit und Heiligkeit; was auch hieraus erhellet, daß er, als er von den Ungläubigen gefangen, in den Kerker geworfen, und mit Fesseln beleget wurde, einen ganzen Monat vom blossen trocknem Reise und lauterem Wasser lebte. Er entschlief endlich im Herrn, von Jahren gebeugt, reich an guten Werken und Verdiensten. Ein heidnischer König zog auch einen andern aus unserer Gesellschaft zur Strafe, daß er den Sonntag feyern ließ, und die Ungläubigen, die noch unter den Christen waren, zur Annehmung unsers Glaubens anhielt. Allein dieser entkam noch, weil es Gott so wollte: ein anderer aber aus den Brüdern wurde aus eben der Ursache, daß er die Christen unterwies, von den Ungläubigen, die die Christen zu bekriegen kamen, umgebracht. Nachdem so alle, die diesen Weinberg

Chri-

Christi bearbeiteten, eben deßwegen hingerafft und aufgerieben wurden, blieb nur noch P. Henricus Henriquez mit einem Bruder übrig, um die Christen wider diese Wilden zu schützen. Allein endlich wurden auch sie gefangen genommen, und so fest gebunden, daß dem Pater Hände und Füsse aufschwollen. Weil er aber wegen des Rufes seiner Heiligkeit in Ehren gehalten wurde, ward er endlich losgelassen: der andere aber entfloh zu unseren Schiffen bey drey Meilen weit. So haben die Arbeiten, Ungemache, der Tod selbst endlich unserer Väter und Brüder in diesen Orten grosse Früchte geschaffet.

19. P. Nicolaus Lancelottus, ein Italiäner, dem M. Franciscus wegen seiner besonderen Tugend und Klugheit die Hauptsorge über das comorinische Vorgebirge übergeben hat, ist zwar sehr schwach und kränklicht; dennoch gebraucht sich seiner Gott zur Verwaltung des Collegiums zu Caulan, das durch die Bemühung des M. Franciscus errichtet wurde, wo vierzig bis fünfzig christliche Knaben von den Vornehmsten aus dem comorinischen Vorgebirge sind, die er im Glauben und den guten Sitten selbst unterrichtet, in den schönen Wissenschaften aber durch einen andern unterrichten läßt.

20. M. Paulus war zwey Jahre zu Mosambik, und zwar mit einem so grossen Nutzen dieses Volks, daß der Ruf davon gar nach Indien kam. Nun ist er zehn bis zwölf Jahre zu Goa, und arbeitet an dem geistlichen Wohle der Christen dieser

Stadt, besonders aber der Katechumenen, damit sie mit einem gründlichen Unterrichte im katholischen Glauben die heil. Taufe empfangen. Er richtete auch da ein Krankenhaus auf, wo er selbst den Kranken mit vieler Liebe dienet. Nebstbey hat er die Erziehung und Unterweisung der hundert neubekehrten Knaben über sich, die im Collegium, aber von den Unsrigen abgesondert sind. Bey dem allen unterläßt er nicht, im Beichtstuhle sehr fleissig zu seyn. Er ist wirklich ein grosser und unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn.

21. P. Emanuel Morales arbeitet theils in Ceilan, theils zu Goa; P. Antonius Heredia zu Cochin; M. Gonsalvus zu Ormus und Bazain; P. Balthasar Diaz zu Goa mit vielem Fleisse und allem Beyfalle des Volks: besonders daß unsre Patres mit so freudigem Muthe in diese auswärtigen, weit entlegenen und barbarischen Länder, als nach Ormus gehen, wo einer von uns wegen der unerträglichen Hitze bey den ungeheuren Arbeiten über fünf bis sechs Jahre natürlicher Weise, ohne sein Leben einzubüssen, unmöglich aushalten kann. Zudem sagt das Volk in Indien einstimmig, es haben da die Christen aus Europa niemals in Zaum gehalten, und zu einem ordentlichen Leben gebracht werden können, als nachdem die Gesellschaft hieher gekommen ist. Erst vor einigen Tagen kam ein Geistlicher aus dem Orden des heil. Franciscus, welcher Orden uns hier sehr geneigt und zugethan ist, zu uns, und sagte, er habe uns deßwegen so gerne, weil er

sähe,

sähe, daß nirgends der Name Jesu so geehret würde, als wo die Gesellschaft ist.

22. Von was grossem Nutzen aber das Collegium der Knaben sey, die unter unserer Sorge erzogen werden, und zu was grosser Ehre Gottes es gereiche, erhellet zum Theile hieraus, daß, als einige dieser Knaben durch die Flucht entkommen, in die Hände der Ungläubigen gerathen, und von ihnen auch unter der Bedrohung des Todes gezwungen wurden, den christlichen Glauben zu verleugnen, und die ruchlose Lehre der Mohren anzunehmen, sie doch durch nichts dazu gebracht werden konnten. Und wenn sie gleich gefangen sassen, was doch ihre Standhaftigkeit wankend machen konnte, so mahnten sie vielmehr ihre mitgefangenen Heiden sowohl, als die übrigen Christen, sich nur mit den Mohren im Glauben nicht zu vereinigen, so daß dieses zarte Alter eine grössere Gabe des Glaubens zu haben scheint, als die Erwachsenen und Alten selbst. Es ist ein Jahr und darüber, daß die Türken ein Schiff weggenommen hatten, worauf sehr viele Portugiesen mit dreyssig indianischen Knaben waren, die sie denn mit sich in die Gefangenschaft fortführten. Der jüngste davon war neun Jahre, der älteste nicht gar sechszehn alt. Diese nun suchten sie bald durch Schmeicheleyen, bald durch Drohungen und Geisselstreiche zur Annehmung des türkischen Gesetzes zu bringen. Allein, wenn sie ihnen gleich die ausgesuchtesten Peinen anthaten, und mit grösster Grausamkeit brennendes Speck tropfenweise in ih-

re Striemen hineinliessen, was bey ihnen eine gewöhnliche Folter ist, konnten sie doch keinen vom Glauben Jesu Christi abwendig machen. Die Mohren hierüber erzörnet, beschnitten einen mit Gewalt; und da ihm die Knaben der Mohren zuriefen, nun sey er auch ein Mohr, weil er beschnitten wäre; antwortete er ihnen: er sey mit Gewalt, und nicht freywillig beschnitten worden, und daher noch ein wirklicher Christ.

23. Auf einer Insel, Chiora mit Namen, anderthalb Meilen von Goa, bekehrten sich viele durch die Priester dieses Collegiums der Gesellschaft zum christlichen Glauben, weil sie da eine Kirche errichtet haben, wo einer von besonderer Frömmigkeit und Tugend wohnt, der die Christen unterrichtet. An Sonn- und Feyertagen geht von Goa ein Priester dahin, der die Messe liest und prediget. Damit aber die Leute ordentlich zusammen kommen, haben wir einen Ausrufer aufgenommen, der sie an Sonn- und Feyertagen sowohl, als an andern Tagen zur Auslegung der christlichen Lehre zusammenberuft. Es ist auch da noch ein anderer sehr frommer Mann, der über alle Christen die Aufsicht hat, und wie einen Vater über sie, und in Streitigkeiten, und andern Fällen, wenn es die Umstände erfodern, den Richter macht.

24. Der Unterkönig Don Petrus Mazcarenia wollte zur grösseren Beförderung des göttlichen Dienstes die Insel Goa in drey Theile abtheilen, so daß einer den Dominicanern, der

zweyte

zweyte den Franciscanern, und der dritte uns angewiesen wurde. In jedem Theile aber ist ein Aufseher aufgestellt, der die Einwohner schütze und sie mit allen Nothwendigkeiten versehe. Seine Pflicht ist auch zu richten und zu strafen, wenn es nothwendig ist. In dieser Stadt Goa entsteht ein nicht geringer Nutzen aus der Auslegung der christlichen Lehre bey den Knaben, die sie mit aller Andacht anhören, und mit größtem Fleisse erlernen. Abends sagen sie selbe mit lauter Stimme auswendig her, und bringen sie den Hausgenossen bey. Da dieß der Unterkönig hörte, gereichte es ihm zu einem so grossen Troste, daß er mit entblößtem Haupte, und mit zusammengefalteten und gegen den Himmel erhobenen Händen Gott dankte, daß sein Namen bey den Ungläubigen so bekannt und verherrlichet würde. Wenn aber gleich die christliche Lehre täglich zu Hause und bey besonderen Gelegenheiten beygebracht wird, so wird sie doch an Sonn- und Feyertagen öffentlich, und zwar erstlich in der Kirche, dann auch in den Kerkern und an andern Orten der Stadt ausgelegt.

25. Der Beichtstuhl wird sehr häufig besuchet, und darin ist nebst den übrigen Vätern besonders M. Johannes, der Flanderer, unermüdet, der gewöhnlich von Frühmorgens bis auf den Abend Beicht sitzt, ohne sich Zeit zum Essen zu nehmen. P. Emanuel besucht die sehr vielen Kranken in der Stadt, tröstet sie, steht ihnen im Todbette bey, und prediget auch manchmal. Ein anderer Pater aber, wenn er hier ist, lehrt täglich

lich vier Stunden, predigt alle Sonn- und Feyertage, hört auch Beicht, und so fehlt es auch ihm an Beschäfftigungen nicht, um etwas zum allgemeinen Wohl des Nächsten beyzutragen. Endlich wie wir alle durch Gottes Güte gesund sind, so hat auch jeder Händevoll zu thun. Nur wünschten wir mehrere Mitarbeiter zu haben, damit wir zur Einsammlung einer so reichlichen Ernte, als bey uns ist, desto leichter erklecken könnten. Denn aus Abgang der Patres unserer Gesellschaft mußte ein Vorhaben unterbleiben, das nichts weniger als die göttliche Ehre und die Bekehrung vieler Seelen in dem grossen Reiche China zum Ziele hatte. Denn da der Unterkönig D. Petrus seinen Neffen zu dem König von China als Gesandten schickte, und verlangte, daß einer von den Unsrigen ihn auf dieser Reise begleitete, konnte seinem Begehren nicht willfahret werden, weil keiner übrig war, dessen wir ohne grossen Nachtheil dieses Volks entbehren konnten. Hernach erhielten wir erst kürzlich aus dem persischen Meerbusen die Nachricht, daß sich da Leute zum christlichen Glauben bekennen, den sie dem heil. Evangelisten Johannes verdanken, der bey ihnen das Evangelium verkündiget habe. Gott würdige uns seiner Gnade, daß wir dem Verlangen auch dieses Volkes genugthun können. Denn sie wünschen sehr im Christenthume wohl unterrichtet und von frommen und gottesfürchtigen Männern besuchet zu werden. Auch in den Städten des festen Landes, die unter der Macht des Königs von Portugall stehen, die der Herr in seinem Frieden befe-

stigen wolle, könnte ein nicht geringer Nutzen geschaffet werden. Es übriget also nichts, als daß fleissige und zur Versehung dieser Aemter und Verbreitung der göttlichen Ehre Jesu Christi tüchtige Männer hieher geschicket werden. Er gebe uns auch nach seiner Güte und Erbarmung gegen diese Völker die Gnade, daß wir hier seinen heiligsten Willen erkennen, und vollkommen erfüllen.

Sechs und vierzigster Brief.

Malaca den 15. Christmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Europa.

1. Ich schrieb kürzlich ausführlich vom P. M. Melchior, und zugleich von den Brüdern, die er mit sich nach Japan führte, von ihrer Reise und den Hindernissen, die ihnen im Wege standen. Eilf Monate wartete er in diesem Collegium zu Malaca, theils über China Nachrichten aus Japan zu erhalten, theils auf den Wind, um abzusegeln zu können. Mit Schiffen aus China erfuhren wir endlich, daß voriges Jahr drey portugiesische Schiffe nach Japan gegangen, und zwey davon bey einem grossen Ungewitter zwar glücklich in Canton angekommen, das dritte aber mit vieler Mannschaft, und zugleich einem Theile des Vorrathes, den wir den Unsrigen schicksten, zu Grunde gegangen ist: so daß es also fünf

Jahre sind, daß die Unsrigen in Japan nichts von Indien und der Gesellschaft, noch wir etwas von ihnen wissen. Vielleicht wollte der ewige und allmächtige Gott, daß es ihnen unter den vielen Drangsalen und Gefahren, unter denen sie Gott dienen, an menschlichem Troste mangle, damit sie in seiner Liebe gestärket werden, und eine desto grössere Belohnung in der ewigen Seligkeit zu gewarten haben.

2. P. M. Melchior gieng hier zu Malaca auf ein königliches Schiff, und nahm viele Dinge von grossem Werthe mit sich, die ihm von verschiedenen vom Adel zu Geschenken für die Könige und Grossen dieser Reiche mitgegeben wurden, damit sie durch dieses Mittel zum heil. Glauben möchten angelocket werden. Noch nahm er die kostbarsten Kirchengeräthe mit. Und der königliche Schatzmeister gab ihm tausend Ducaten auf die Reisekosten und andere Nothwendigkeiten. Er gieng von hier den 1. April dieses Jahrs ab, und führte einen Priester, Gaspar Vilella mit Namen, und vier andere Brüder, den Ferdinandus Mendez nämlich, Stephanus, Antonius und Melchior mit sich, nebst drey Waisenknaben und anderm Volke, das zur Vertheidigung gegen die Seeräuber in diesem Meere auf dem Schiffe war. Als sie vor die Mündung der Meerenge hinaus kamen, die von hier bey drey hundert Meilen entfernet ist, stieß das Schiff auf Klippen auf, und wurde leck. Von da fuhren sie auf das Reich Patane zu, um sich mit einigen Nothwen-

wendigkeiten zu versehen, und da sie schon zwey hundert Meilen von da weg waren, und einen Meerbusen quer durchfahren wollten, um die Küste von China in das Angesicht zu bekommen, entstand ein so heftiger Sturm und eine so gewaltige Bewegung des Meers, daß das Schiff unterzusinken anfieng, und so viel Wasser faßte, daß der Pater aus allem schloß, es sey der Wille Gottes nicht, dieses Jahr nach Japan zu gehen, und die Segel plötzlich nach Malaca wenden ließ.

3. Mitten unter Weges begegneten ihnen zwey portugiesische Schiffe, die aus Indien nach China giengen. P. Melchior gieng also mit den übrigen Brüdern auf diese Schiffe, in Hoffnung, mittelst der göttlichen Hilfe in China eine Gelegenheit nach Japan zu bekommen, und wenn dieses mislinge, einen Eingang nach China zu finden, was nach aller Meynung der wichtigste Schritt wäre, da China allen entdeckten Ländern es sowohl an Grösse, Gerechtigkeitsliebe und Sittsamkeit, als auch an Fähigkeit und Verstand, den heiligen katholischen Glauben anzunehmen, weit bevorthut. Er ist nun in jenem Haven, wo mehrere öde Inseln sind, auf derer einer P. M. Franciscus starb, der bereits in der Herrlichkeit ist. Hier wird er sehen, auf das feste Land zu kommen, wenn es gleich schwer lassen wird, weil er mit dem Gesandten des Königs von Portugall nicht ist, mit dem es ihm leichter hätte glücken können. Ehe P. Melchior von hier abgieng, war er schon fast Willens, mich nach China zu schicken, damit mich die

Portugiesen in das Land hineinbrächten, wo ich in der Stadt Canton bey einem von diesen Herren gleichsam in Diensten stünde, und durch zwey oder drey Jahre die Sprache erlernte, damit, wenn hernach andere Patres nach China kämen, einer da wäre, der ihnen statt eines Dollmetschers diente. Ich freuete mich nicht wenig, daß ich dadurch in den Stand gesetzt würde, Gott einen so grossen Dienst zu thun, ohne daß mich eine Furcht vor den Trübsalen und Peinen ankam, die, wie man mir sagte, dort meiner warteten. Allein ich verdiente so ein grosses Gut nicht, weil er mir letztlich wieder befahl, in diesem Collegium zu Malaca zurückzubleiben.

4. Aus den molukischen Inseln, wo dermalen drey Patres und vier Brüder sind, bekamen wir Briefe, daß sie da grossen Nutzen schaffen, wiewohl unter den größten Beschwerden und der äussersten Noth, die sie in ihren Krankheiten leiden, indem es einer, der zum sterben ist, für einen grossen Leckerbissen halten würde, wenn er nur ein Stückchen Brod bekäme. Es starb kürzlich der Vicar in Molucus, und weil kein anderer Priester da ist, hat P. Antonius Vaz über das Ganze die Sorge. Mit ihm ist Manuel de Tavora. P. Johannes de Veyra ist in Morus mit dem Frater Melchior Figeredo, und Antonius China: P. Alphonsus de Castro mit dem Frater Franciscus in Amboine; und Nicolaus ist allein in einer andern Provinz. Sie sind alle sehr unpäßlich wegen der grossen Arbeiten und dabey

der Blösse, des Hungers, der Hitze und Kälte, die sie beständig auszustehen haben. Doch reinigen sie sich auf diese Art durch das Feuer der Trübsalen, und bereiten sich, um als wohl ausgearbeitete Steine zu dem himmlischen Gebäude zu dienen.

5. Es gieng vor drey Monaten von hier ein Bruder des heil. Dominicus, Fr. Gaspar nach Cambaia, das nicht weit von China entlegen ist, weil der König dieses Reichs einen verlangte, der ihm eine Kenntniß von dem Schöpfer Himmels und der Erde und von dem evangelischen Gesetze beybrächte, in welchem die Christen lebten. Ebenfalls gieng vor kurzem ein anderer Pater, Franciscus mit Namen, aus dem Orden des heiligen Franciscus, von St. Thomas nach den Königreichen von Regua und Bramma, aus Begierde, diese Völker Christo zu gewinnen, und es zu versuchen, ob sich nicht bey ihnen einiger Nutzen schaffen lasse. Er ist ein fähiges Werkzeug seiner göttlichen Majestät, sowohl durch seine genugsame Gelehrsamkeit, als durch seine Tugend.

6. Ich erinnere euch, liebste Brüder, daß jene, die hier aus der Gesellschaft sind, seit acht Jahren nichts als rufen und schreyen, es möchten doch von dort recht viele Arbeiter in diesen so grossen Weinberg kommen, der schon über und über reif ist. Wer kann so viele Königreiche, so verschiedene Völker, und eine solche Menge Seelen sehen, die, wie Schafe, dahinliegen, die keinen Hirten haben, daß er nicht über einen so grossen Verlust ein herzliches Mitleiden fühle, und ihm

abzu-

abzuhelfen wünsche? Durch die Liebe der Wunden Christi nehmet euch doch die Verheerung zu Gemüthe, die der böse Feind in diesen Orten anrichtet, und wünschet in euren Gebethen, und bitten Gott inständig und unter Thränen aus dem Innersten eurer Herzen, daß er euch eines so grossen Gutes fähig mache, als jenes ist, in euch die Weissagung zu erfüllen: Ihre Stimme gieng in die ganze Welt aus. Ich habe hier im Collegium zu Malaca die christliche Lehre über mich, und die Seelen im Fegfeuer dem Volke zu empfehlen. Wären mehrere Arbeiter, geschähe auch mehr Frucht; und viele unterlassen zu beichten, und andere, sich zu bekehren, weil es an Predigern und Beichtvätern mangelt, die sich mit diesem heil. Werke abgäben, worin P. M. Franciscus so unermüdet war. Jesus Christus unser Herr, der unser Schutz in allen unsern Widerwärtigkeiten ist, wolle für diese armen mit seinem kostbarsten Blute erkauften Seelen sorgen.

Sieben und vierzigster Brief.

Goa den 15. Christmonats
1555.

P. Balthasar Diaz, Vorsteher des Collegiums zu Goa, dem P. M. Ignatius, Generalvorsteher der G. J.

1. Ich schrieb voriges Jahr ausführlich. Nun muß ich berichten, daß ich für gut fand, den P. Gonsalvus Rodriquez mit noch einem Bruder zu dem Preste-Jannes, oder König von Aethiopien zu schicken. Und schon habe ich Nachricht, daß sie in das Land hinein gegangen sind.

2. An Sonn- und Feyertagen predige ich bey einem grossen Zulaufe in unserer Kirche, und in der Mittwoche im königlichen Spitale. Von der Zeit, als ich E. Ehrw. das letztemal schrieb, bis itzt wurden in unserer Kirche viele, des einen wie des andern Geschlechts, aus verschiedenen Nationen, Heiden, Mohren, Araber, Chineser, Malabarer, und Pegueser getauft. Sie wissen alle die christliche Lehre sehr wohl, weil wir sie zuvor gut unterrichteten: denn da dieß zuvor nicht immer genugsam geschah, so erfolgte, daß manche zurückkehrten, andere sehr schwer zu leiten waren. Die sich zur Taufe melden, nehmen wir in einen dazu bestimmten Theil unsers Collegiums auf, und ein

Pater

Pater hat die Sorge, sie zu unterrichten; und erst wenn sie genugsam unterrichtet sind, werden sie getaufet. Die Frauenzimmer lasse ich in ein Spital bringen, wo sie P. M. Paulus besuchet und im Glauben unterweiset. Nach der Taufe kehren sie wieder in ihre Länder zurück. Es sind schon einige Häuser zu einem Aufbehaltungsorte der Katechumenen angekaufet worden. Folgendes Jahr mit der Hilfe Gottes wird das Werk zu Stande seyn.

3. Wir haben auch in diesem unserm Collegium, wenn gleich von uns ganz abgesondert, siebenzig Knaben, grossentheils Eingebohrne, worunter sogar Fürstensöhne sind. Es ist da ein Knabe von sieben Jahren, der König von Ceilan ist, von sehr guten Geistesgaben, Johannes mit Namen; und ein anderer Fürst, ein Vasall des erstern vom gleichen Alter, Alphonsus mit Namen; und noch ein anderer, der aus Ormus kam, auch der Sohn eines grossen Königs, Antonius mit Namen, in eben den Jahren. Die andern sind von verschiedenen Nationen und Sprachen, und darunter auch einige Portugiesen und vermischte, die den Eingebohrnen eine gute Lebensart beybringen, und in allen zur Erbauung dienen. Von diesen Knaben lernen einige lesen und schreiben, andere die Rechenkunst, und drey oder vier latein. Zwey unserer Brüder haben über sie die Aufsicht. Wir reden mit ihnen in verschiedenen Sprachen.

4. Groß ist die Frucht, die hier Landes durch die Güte Gottes geschaffet wird. Wir sind aber

auch

auch so sehr beschäfftiget, daß wir nicht Zeit zum schlafen haben. Denn wir sind wenig, und der grössere Theil krank. Wir bitten E. Ehrw. daher demüthig, mit den Vätern, die zu dem Prediger-Jannes geschickt werden, auch uns einige zuzuschicken. Wir wurden im Herrn sehr getröstet. Es kamen in dieser Stadt neun an, und drey blieben auf einer Insel fünf hundert Meilen von hier zurück, wo das Schiff strandete, auf dem sie fuhren. Wir wissen zwar, daß sie leben, aber mit grosser Gefahr. Es blieben auf dieser Insel zwey hundert Personen zurück. Schon kamen davon bey achtzig auf einer Barke, die sie sich selbst machten, hier an. Allein unsere Patres blieben zum Troste und zur Hilfe der Uebrigen zurück. Es sind diese P. Gonzalez, P. Pasqualis, und Alphonsus Lopez. Wir hoffen im Herrn, Gott werde auch sie glücklich hieher begleiten. Ueber die neun Angekommenen war in der ganzen Stadt eine solche Freude, daß selbst die Heiden daran Theil nahmen; und einer, da er hörte, daß zwölf Patres aus der Gesellschaft angekommen seyn, ließ zwölf schöne lederne Sessel für die heiligen Patres, wie er sagte, verfertigen, die dieser Stadt zum Troste gekommen wären, und schickte sie ins Collegium.

5. Die Constitutionen der Gesellschaft haben wir mit vielem Vergnügen erhalten: wir werden uns auch bestreben, sie pünktlich zu halten. P. Carnero giebt täglich bey einem grossen Zulaufe eine Lection über die Moral, und prediget an

Sonn-

Sonntagen. P. Antonius de Quadros liest acht Unsrigen über die schönen Künste vor, wozu auch Fremde kommen. Fr. Marcus Nugnez, Magister der ersten Classe, predigte am Feste des heil. Lucas in der Kirche. Es war nebst vielem Volke der Unterkönig und die Patres Franciscaner und Dominicaner dabey, und er that allen sehr genug. Er hat in seiner Classe schon bey 40 Schüler; und in einer niederern sind achtzig. Sie lernen latein, und lesen und schreiben. Es gehen sechs und vierzig Knaben aus der Stadt herein, die darüber sehr vergnügt ist. Es läßt sich auch kein geringer Nutzen daraus in Gott verhoffen.

6. Um nun dieses Unternehmen fortzuführen, wie auch alle die angefangenen Missionen in den verschiedenen Gegenden fortzusetzen, bitten wir noch einmal demüthig, uns mit Leuten aus der Gesellschaft zu versehen, wenn sie auch von verschiedenen Nationen sind, weil alle Gott werden viel dienen, und den wenigen, die hier sind, die schwere Last erleichtern können, die sie bisher allein trugen, unter der aber auch die Meisten erkranket, und unbrauchbar geworden, viele aus Uebermaaß der Beschwerden wirklich gestorben sind. Gott unser Herr erhalte E. Ehrw. stets in seiner heiligen Liebe und Gnade.

Acht und vierzigster Brief.

Goa den 23. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros der G. J. an das Collegium zu Coimbra.

1. Theils eurem grossen Verlangen genugzuthun, etwas von Indien zu hören, theils aus Gehorsam schreibe ich euch, um euch von unserer Reise, und den vielen Gnaden und Gutthaten Nachricht zu geben, die uns Gott auf selber bezeiget hat. Wir liefen, wie ihr wisset, den ersten April aus Belem, dem Haven von Lissabon, mit fünf Schiffen aus, und hatten einen so günstigen Wind, daß die auf dem Mastkorbe schon den fünften Tag die Insel Madera zu Gesichte bekamen. Den folgenden Tag fuhren wir die Meerenge zwischen dieser Insel und dem festen Lande von Africa durch. Den Sonntag darauf kamen wir alle bey eben diesem Winde in den canarischen Inseln an. Hier trennten sich von uns alle anderen Schiffe, indem einige dahin, die andern dorthin fuhren; und so blieben wir ohne Gesellschaft, doch nicht ohne jener Gottes unsers Herrn, der uns als ein gütiger Vater immer begleitete, und viele Wohlthaten erwies. Es fiel in diese Zeit die heil. Woche ein: und damit dergleichen Tage der Andacht nicht unter Zerstreuungen und ohne Erinnerung des heiligsten Leidens und Todes unsers Herrn

Jesu Christi vorübergiengen, predigte ich am Palmsonntage, wenn mir gleich die Seefahrt nicht am besten anschlug: und wir hörten die Beichten aller jener, die wegen unserer schleunigen Abfahrt vorher nicht beichteten, und vieler, die aus Andacht wieder beichten wollten. Und in der heil. Woche ließ der Schiffskapitän, der immer alles, was Gott betraff, mit vielem Eifer begünstigte, alle, die singen konnten, zu uns herbey kommen: und wir begiengen alle Ceremonien, die in den Kirchen gehalten werden. Am grünen Donnerstage predigte ich wieder Abends über das Leiden des Herrn; und alles war sehr vergnügt, diese Zeit auf dem Schiffe so andächtig begehen zu können. Indessen fuhren wir zwischen den Inseln des grünen Vorgebirgs und dem festen Lande von Africa vorüber, und kamen an die Küste von Guinea, wo wir ein Schiff von unserer Geleitschaft und den andern Tag ein zweytes sahen, was uns alle sehr erfreute. Eben damals offenbarte sichs, daß ein Frauenzimmer von einer schlechten Lebensart auf unserm Schiffe war, das sich heimlich mit eingeschiffet hatte: und weil es sich nicht geziemte, daß sie darauf verbliebe, machte ich es mit dem Kapitän, daß er sie auf ein anderes Schiff gab, wo sie ihr ein besonderes Kämmerchen zurichteten, und sie mit vieler Sorgfalt bewachten. Und hier in Indien kam sie zu einer guten Frau, verheyrathete sich, und fieng ein besseres Leben an.

2. So lange wir nach der Küste von Guinea hinfuhren, bis wir nach fünf und zwanzig Ta-

gen über die Linie kamen, hatten wir keine so grosse Hitze, als sonst hier gewöhnlich ist; daher uns auch wenige, und diese nur leicht erkrankten. Es wurde aber auch den Leuten mehr Wasser als sonst gegeben. Zu dieser Zeit hatten wir viele Stürme mit Donner: Und wenn sie gleich unsere Reise wenig beförderten, so waren sie uns doch auch nicht gefährlich, einen ausgenommen am St. Marcustage vor Tages; und da der Steuermann sah, daß er heftiger werde, ließ er die Segel vom Mastkorbe einziehen. Bald darauf brach ein so gewaltiger Wind und Regen zugleich aus, daß wir in nicht geringer Gefahr zu ersäufen waren, indem die eine Seite des Schiffes schon unter Wasser war. Sie wollten dann auch die grossen Segel einziehen: allein es war nicht mehr möglich. Endlich spät und mit vieler Mühe gelang es ihnen, doch so, daß fast die ganzen Segel ins Meer fielen. Und dieser Wind dauerte mit so grosser Gewalt, uud unter der heftigsten Zusammenschlagung der Wellen ganze acht bis neun Stunden fort. In dieser Küste hatten wir immer widrige Winde, so daß wir uns dem Lande nähern mußten, und einmal nicht weiter als fünf und zwanzig Meilen davon entfernet waren. Wir stellten viele Processionen auf dem Schiffe an; und den 6. May gefiel es Gott, da wir vier Grade vor der Linie standen, uns gewisse Winde zu schicken, die hier die Generalwinde genennet werden, mit denen wir zu unserer grossen Freude über die Linie passirten. Diese Freude wurde noch dadurch vermehret, daß uns das Schiff des heil. Philippus begegnete, und

P. Melchior Carnero auf einem Boote besuchte. Allein nach wenigen Tagen trennten sich wieder die beyden Schiffe, und wir hatten bis Indien keine Gesellschaft mehr, als die gewöhnliche Gottes unsers Herrn.

3. Diese ganze Zeit war unsere Beschäfftigung dem Schiffsvolke zu dienen, nicht nur in geistlichen Dingen, sondern auch in Pflegung der Kranken, denen wir das gaben, was wir für uns mitbrachten: denn wir wollten es für uns nicht gebrauchen, da uns Gott die Gnade gab, diese wieder damit gesund zu machen. Täglich betheten wir die Litaney mit dem Schiffsvolke ab, und hielten öfters Bittgänge; zu welchem Ende wir auf dem Vorder- und Hindertheile des Schiffes Altäre errichtet hatten, wo wir Gott mit lauter Stimme um Barmherzigkeit und Vergebung unserer Sünden bathen. Alle Sonn- und Feyertage war eine gesungene sogenannte trockne Messe, und ich predigte dabey; und nach Mittag wurde die Vesper abgesungen; und wenn gleich das Volk Anfangs keinen so grossen Geschmack daran hatte, so empfand es bald vielen Trost und Nutzen daraus. Fr. Joseph hielt dem Schiffsvolke und den Mitreisenden täglich Christenlehre, und manchmal ordentliche Predigten. Täglich verwendeten wir einige Zeit, das Volk im Gespräche zur Beicht zu bewegen; und mit der Gnade Gottes beichteten viele, besonders zu Pfingsten, so daß es einer halben Faste glich. Monatlich zogen wir die Heiligen dieses Monats nach dem Martyrologium,

und jeder war an dem Tage seines Heiligen verbunden, fünf Vater unser und Ave Maria zu bethen und zu beichten; so daß mir allein, da auch P. Michael Beicht hörte, vier, fünf bis sechs beichteten, und wir Ursache hatten, Gott zu danken, bey so vieler Unbequemlichkeit so viele Andacht bey dem Volke zu sehen, das nichtsweniger als mit diesem Vorsatze zu Schiffe gegangen ist. Es kamen Leute mit sehr beschwerten Gewissen zur Beicht, und sie giengen getrost hinweg. Wir stifteten auch Frieden, und stellten das Schwören ein. Manchmal hielten wir auch mit vielem Nutzen geistliche Lesungen, und alles liebte uns, daß wir so viele Sorge für ihr Seelenheil trügen.

4. Um aber auf unsere Reise zurückzukehren, nachdem wir die Linie passirt hatten, kam das Schiff fast nicht von der Stelle, weil wir den Strom wider uns hatten. Endlich erreichten wir das Vorgebirg des heil. Augustins, acht und einen halben Grad, gegen Süden, und bald darnach hatten wir wieder einen grossen Sturm, so daß das Schiff in Gefahr war, zu Grunde zu gehen: allein Gott erhielt uns durch seine Barmherzigkeit. Diese Winde behielten wir, bis wir am Feste der Dreyfaltigkeit in die Höhe des Vorgebirgs der guten Hoffnung kamen, das im 34. Grade liegt. Es war unter andern zu dieser Zeit ein Trost für mich, mich oft an die Tugenden eines jeden insonderheit von euch, liebste Brüder! zu erinnern, mit denen ich meine wenige Tugend verglich, und es bereuete, daß ich so viele geistliche Gelegenheiten, auf dem

Wege des Herrn fortzuschreiten, habe vorbeygehen lassen. Ich dachte oft an den vielfachen Trost, den mir Gott in diesem Collegium gab, und an die guten Beyspiele und euren angenehmen Umgang; Und wenn es mir gleich einerseits leid that, mich dessen beraubet zu sehen, so richtete ich mich doch andererseits durch die Betrachtung wieder auf, daß ich itzt jenes mühvolle Leben begänne, das ich mir lange als meinen grösten Trost wünschte.

5. Wir drehten uns um das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht ohne Gefahr wegen der grossen Ungewitter herum, und das Schiff fieng so viel Wasser, daß die Schiffleute nur an Seilen in selbem herumgehen konnten. Kaum war diese Gefahr vorüber, geriethen wir in eine viel grössere, auf gewisse Untiefen nämlich, wo die Wellen so sehr tobten, daß sie drey bis vier Klafter hoch in die Höhe schlugen. Allein Gott wollte, daß wir sie, ehe wir dahin kamen, entdeckten, und dem Schiffe noch in der Zeit eine andere Richtung gaben. Es ist ganz etwas anderes, diese Dinge erzählen hören, als selbst erfahren. Zur Danksagung für die Befreyung aus dieser Gefahr sangen wir die Vesper und den anderen Tag die Messe zu Ehren der Mutter Gottes feyerlich ab. Und eben in dieser Nacht waren wir neuerdings in Gefahr, auf andere Untiefen aufzufahren, wovon der Steuermann nichts wußte, weil er sie auf seiner Karte nicht hatte. Doch hatte sie sich ein Schiffmann in seiner mit Fleiß aufgemerket. Und so wurde

das

das Schiff auf Befehl des Kapitäns noch zu rechter Zeit gewendet. Da der Tag anbrach, sahen wir die nahe Gefahr, der wir noch glücklich entronnen sind. Die folgende Nacht wäre das Schiff bald auf die Insel St. Lorenz aufgefahren, wenn nicht gewisse Leute auf der Hut gewesen wären. Ich sage euch, liebste Brüder, wenn ich mir, als ich zu Lissabon an Bord gieng, nicht vorgenommen hätte, wie ich es mir wirklich vornahm, mein Leben nicht zu achten, sondern auf dem Meere sterben zu wollen, ich glaube, ich würde in diesen Tagen der Gefahr nicht wenig Aengsten ausgestanden haben. Aber bey diesem meinem Vorsatze gab mir Gott vielen Trost; und glaubet es mir, so eine Reise machen, wie wir gemacht hatten, besonders von der Zeit an, als wir in diese Gefahren bis Goa hin zu gerathen anfiengen, ist nichts anders, als eine beständige Ergebung seines Lebens in die Hände seines Gottes. Doch ist dieser Unterschied zwischen jenen, die diese Reise aus Liebe Gottes und für das Heil der Seelen, und denen, die sie aus zeitlichen Absichten machen: daß diese solche Gefahren mit vieler Angst und Reue überstehen, wie wir es mit Augen sahen: die aber aus Liebe Gottes hieherreisen, von Gott mit himmlischen Tröstungen eben in diesen Trübsalen in größtem Ueberflusse heimgesucht werden, weil sie selbe selbst suchten, um ihrem Schöpfer und Erlöser zu dienen.

6. Aber um noch einmal auf unsere geistlichen Uebungen zu kommen, so verharrten wir in

dem Dienste der Kranken, denen wir in allem zur Hilfe kamen, indem wir ihnen das Essen, die Arzneyen und alle andere Dinge selbst zubereiteten und darreichten. Wir hatten bis Indien immer zwey bis drey Kranke in unserer halben Kammer, und schliefen, um ihnen besser geschehen zu lassen, neben ihnen auf dem Boden. Ich schlief einmal neben einem, der in der Raserey sich auf mich hinkehrte, und mir mit den Füssen solche Stösse versetzte, daß, wenn er nicht einen Laden der Kammer damit ausgestossen hätte, durch den ich hinausschlupfte, ich in Gefahr war, von ihm umgebracht zu werden. Nachdem wir all das Unsrige den Kranken hingegeben hatten, fiengen wir andere gute Leute aus Liebe Gottes zu bitten an, um ihnen womit beyzuspringen: und Gott schickte ihnen verschiedene Nothwendigkeiten. Die vierzig bis fünfzig Kranken, die wir stets hatten, machten uns so viele Mühe, daß alles mit uns Mitleiden hatte, und mir oft den ganzen Tag bis auf die Nacht keine Zeit zu den Tagzeiten übrig blieb. Bey dieser zu grossen Abmattung erkrankte Fr. Joseph, und ich konnte ihm nichts geben, als was ich aus Liebe Gottes erbettelte. Allein das Volk war so liebvoll, daß selbst die Schiffknechte ihm und den übrigen Kranken ihre Quittenschachteln schickten. Nun aber war die ganze Last auf mir; oft wünschte ich mir nur einen Augenblick auszuruhen, und konnte es nicht. Allein Gott erhielt mich zur Hilfe seiner Armen.

7. Bey dem allen unterließ ich niemalen an Sonn- und Feyertagen zu predigen, wenn ich gleich darauf nicht studirte, noch Zeit dazu hatte. Und doch scheint wenigstens mir, ich habe nie besser geprediget, als damals. Oft diente ich noch den Kranken, und das Volk war schon versammelt, und wartete auf die Predigt. Es wollten mir viele helfen: allein da ich sah, daß mir Gott hinlängliche Kräfte gab, wollte ich auf seine Hilfe vertrauen, der mich auch bis Goa gesund erhielt, so daß alles darüber sich verwunderte und so erbauete, daß es schien, sie wollten ihr Herz für uns geben. Viele kamen, uns wegen des Aergernisses, das sie sich nahmen, um Vergebung zu bitten, weil sie glaubten, wir hätten einen so überflüssigen Vorrath für uns auf das Meer genommen, indem sie sahen, daß wir alles mit den Armen und Kranken theilten.

8. Da ich sah, daß die Armen so sehr Noth litten, predigte ich einmal darüber, es sey nicht gut, die Armen in so grossem Elende zu lassen. Und der Kapitän, ein menschenfreundlicher und liebvoller Mann, gab Befehl, eine Tafel für die Armen zu bereiten, und ihnen einen guten Wein zu reichen; und er aß selbst mit ihnen. Gott dem Herrn sey für alles gedankt.

9. Als wir uns Goa näherten, unweit der Meerenge von Mecca und der Küste des glücklichen Arabiens, kamen einige Vögel von daher zu unserm Schiffe; und den Tag vor unserer Ankunft in Goa, welches der Tag der Geburt unse-

rer lieben Frau war, nach der Messe kam eine Turteltaube zu uns, die sehr matt war, und uns ungemein erfreuete. Endlich den Tag darauf landeten wir zu Goa, und wurden von unsern Brüdern in Christo mit der gewöhnlichen Liebe empfangen. Gott gebe uns immer seinen heil. Willen zu erkennen und volkommen zu erfüllen.

Neun und vierzigster Brief.

Goa im Jahre 1555.

P. Michael Barulus denen aus der Gesellschaft Jesu in Portugall.

1. Die göttliche Güte würdigte sich die Heiligkeit des seligen P. Franciscus Xaverius durch einige Wunderwerke zu bestättigen und noch mehr zu verherrlichen. Ich hörte, ein Weib in der Stadt Cochin sey unter dem übrigen Haufen herbey gelaufen, den heil. Leib, der da eben zur See nach Goa vorbeygeführet wurde, zu sehen, und habe die Schiffleute so ungestümm als anhaltend gebethen, ihr von dem Leibe des besagten Paters etwas zu geben. Nach langem Bitten erhielt sie endlich ein Stückgen von der Gürtel, die der selige Pater zu tragen pflegte. Sie ließ es aus Andacht in ein zierlich gearbeitetes silbernes Kapsel verschliessen, auf dessen Berührung, wer immer mit Fieber oder einer anderen Krankheit behaftet war, so wunderbar die vorige Gesundheit

wieder

wieder erlangte, daß nicht einmal eine Spur der Krankheit übrig blieb.

2. Dessen heiligen Leib, um dem ungeheuren Zulaufe der Leute auszuweichen, besahen wir in der Nacht vor dem Festtage der eilf tausend Jungfrauen. Denn es wäre niemand in der ganzen Stadt gewesen, der nicht aus Begierde und Andacht herbeygeeilet wäre, wenn wir ihn bey Tage gezeiget hätten. Die den heil. Leib damals noch unversehrt und unverwesen sahen, konnten nicht anders, als daß sie die unendliche Güte Gottes über alles erhoben, und mit einer besonderen Andacht und Gottesfurcht erfüllet wurden. Es glaubten zwar einige Patres geistlicher Orden, es sey das Eingeweide herausgenommen, und der Leib einbalsamiret worden. Allein der Unterkönig ließ, um auf die Wahrheit zu kommen, den Leib eröffnen, und es fand sich nicht nur das Widerspiel, sondern noch frisches Blut darin.

3. So sehr uns aber dieses aufrichtete, so beängstiget uns nicht wenig, daß wir schon einige Tage den P. Consalvus Pasquales und einen Bruder erwarteten, die zu Wasser zu uns kommen sollten. Wir empfahlen sie daher Gott eifrig, weil wir nicht wußten, in was für eine grosse Gefahr sie gerathen wären. Endlich kam der Kapitän des Schiffes mit einigen Schiffleuten auf einem Kahne an, von dem wir erfuhren, er sey Nachts mit diesen Vätern auf eine kleine Insel gestossen, und habe da gescheitert; diese Insel habe weder Bäume noch Kräuter, noch etwas anders,

ders, wovon das menschliche Leben zu erhalten wäre, ausser einer Wasserquelle, wiewohl auch diese kaum trinkbar sey. Es ist aber dieser Ort nicht weit von den maldivischen Inseln entfernet, die so viel sie auch an der Zahl, doch wenige Einwohner haben. Auf diese Nachricht giengen einige Schiffe von Goa ab, um denen, die auf der Insel zurückgeblieben waren, zu Hilfe zu kommen. Da kamen ihnen vierzig Mann entgegen, die sich aus den Trümmern des Schiffes einen Floß zusammen gemacht, und schon seit fünf oder sechs Tagen nichts gegessen hatten, indem sie kaum einigen Zwieback, und etwas weniges von den übrigen Eßwaaren aus dem Schiffbruche gerettet hätten. Die schöne Handlung unserer zwey Patres dabey erfreuete die Goaner ungemein, daß sie nämlich durch kein Bitten dahin zu bringen waren, entweder mit dem Kapitän auf den Kahn, oder mit den andern auf den Floß zu gehen, sondern lieber mit den übrigen in dem öden Orte zu sterben, als sie in der äussersten Gefahr zu verlassen entschlossen waren.

4. Vor einigen Tagen kam ein Christ in diese Stadt, einer von der Zahl derjenigen, die ihre Bekehrung dem heil. Evangelisten Johannes beymessen, einen Knaben zu besuchen, der sein Anverwandter und bey uns war. Dieser sagte nun, diese Christen stehen unter der heil. römischen Kirche, und halten alle Sacramente samt ihren Ceremonien unversehrt; doch setze ihnen im Erledigungsfalle der armenische Patriarch die Bischöfe.

Sie

Sie sind Unterthanen eines mohrischen Königs, der ihnen Kirchen zu haben, und das Opfer der heil. Messe zu entrichten erlaubt: wiewohl öfters die Türken in ihr Land einfallen, und ihre Kirchen so zerstören, daß sie genöthiget werden, in die Gebirge und andere unzugängliche Orte zu fliehen, um vor den Türken sicher zu seyn, und ihren Gottesdienst ungestört halten zu können.

5. Er sagte auch, in dem Reiche Bassora seyn bey vierzig tausend Christen, ihre Weiber und Familien nicht mitgerechnet. Gott unser Herr sey gebenedeyt. Amen.

Fünfzigster Brief.

Goa 1555.

1. Dieses Jahr hatten wir unter andern vielen Katechumenen zwey Jogues, die von den Ungläubigen für sehr weise und heilig gehalten wurden, und aus der nämlichen Secte mit Paulus vom heil. Glauben waren. Sie durchreiseten mit einander einen grossen Theil der Welt, und kamen endlich in ein portugiesisches Land, Bathaca mit Namen, vier und zwanzig Meilen von Goa, wo Gott sich würdigte, sie zu erleuchten, und die Wahrheit erkennen zu lehren. Eine fromme Portugiesinn, die diese Veränderung an ihnen gewahr wurde, wollte nicht nach Goa zurückkehren, ohne sie mit sich zu führen, und brachte sie zu uns hieher, wo sie unterrichtet und hierauf getaufet wurden.

2. Von

2. Von Ormus schickte voriges Jahr P. Antonius Heredia einige Knaben, darunter einer mit seinen andern Brüdern aus einer Provinz dahin kam, die im Inneren des festen Landes von Bassora ist, wo alle das Christenthum beobachten; und wenn sie gleich keine vollkommene Kenntniß des Glaubens besitzen, haben sie doch die Taufe, ordentliche Pfarrer und Kirchen, und andere Ceremonien. Sie sagen, in diesem Lande sey der heil. Apostel und Evangelist Johannes gewesen, und habe das Volk bekehret. Doch haben wir bis itzt hievon ausser dieser keine andere vollständige Nachricht. Gott gebe uns eine nähere Kenntniß von dieser Nation, damit sein heil. Name darin ganz verherrlichet werde.

3. Am Feste der Beschneidung wird in diesem Collegium ein öffentlicher Act aus allgemeinen Sätzen der Facultät seyn. Alles zur Ehre Gottes unsers Herrn.

Ein und fünfzigster Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem P. M. Ignatius.

1. Ich bin so beschäftiget, daß ich bisher dem uns gegebenen Befehle gemäß unmöglich schreiben konnte. E. Ehrw. schliessen hieraus, was für eine Noth hier an Arbeitern ist, aus derer Mangel viele Frucht verloren geht. Seit drey

Jahren

Jahren sind in dieser Küste nicht mehr, als ich und noch ein Bruder, um eine Strecke von sechszehn Meilen zu versehen, worauf vierzig theils grosse theils kleine Christenorte sind. Mir ist genug, E. Ehrw. diese Noth anzuzeigen, weil ich gewiß weis, Sie werden, wenn möglich, eine Vorkehrung treffen, da Sie der Eifer des Hauses Gottes ganz aufzehret. Diesen Mangel an Gesellen suchen wir einigermassen durch Neubekehrte von einem guten Wandel zu ersetzen, die die übrigen besonders im Bethen unterrichten, und im Nothfalle taufen. Im Gebethe besteht fast die meiste Uebung dieser Christen: daher lernen es auch grosse und kleine, und können es fast alle, und wissen auch darüber, wenn sie befragt werden, Rede und Antwort zu geben. Dieser Tage tauften wir in Punhali fünfzig Personen, und darunter einen Fürsten, dessen Blutsfreunde und Verwandte wir auch bald zu gewinnen hoffen.

2. Es werden fünf Monate seyn, daß ein heidnischer Jogues großsprecherischer Weise vorgab, er sey schon einigemale gestorben, und wieder erstanden, und von Gott gesandt, dieses der Welt anzuzeigen. Viele Christen jener Länder, durch die er zog, glaubten seinen Worten, und es schien ihnen wirklich, an ihm einige Kennzeichen gewahr zu werden, daß er gestorben und wieder erstanden ist. Da ich also die Gefahr sah, die aus dem Unkraute, das dieser böse Mann aussäete, hervorwachsen könnte, gieng ich acht Meilen weit, um mit ihm zusammenzukommen. Ich hatte mit ihm

zwey

zwey Gespräche, wozu ich die Vornehmern aus den Christen sowohl als aus den Heiden berufen ließ: und Gott wollte es, daß alle erkannten, daß er ein falscher Prophet sey, und daß seine Absicht mehr dahin gienge, Geld zu sammeln, als die Leute zu einem guten Leben zu ermahnen. Ich hatte dergleichen Gespräche mehrere mit andern Heiden und Mohren, und durch die Güte Gottes giengen diese allzeit beschämt, die Christen aber fröhlich und bestärket hinweg. Ich finde, daß diese öffentlichen Religionsstreite zur grösseren Bestärkung dieser Christen sehr nothwendig sind, wovon auch einige im Glauben sehr fest und standhaft sind, wie aus Folgendem erhellen wird.

3. In Ceilan bekriegte ein heidnischer König die Portugiesen, verbrennte die Kirchen, so viel er konnte, und machte, daß die Christen zum Heidenthume zurückkehrten. Allein da er dieß auch an gewissen andern aus diesen Christen versuchte, und sie bereden wollte, zum Zeichen der Verleugnung des Glaubens sich den Bart abzuscheeren, und andere heidnische Ceremonien mitzumachen, antworteten sie ihm standhaft: er könnte ihnen allen, wenn er wollte, auch die Köpfe abschneiden; allein so etwas würden sie niemals thun. Und zuletzt ließ sie dieser König nicht umbringen, sondern foderte nur eine gewisse Summe Geldes von ihnen, weil sie seinem Befehle nicht gehorchen wollten. In diesen Umständen befand sich dieses gute Volk zu zweyenmalen: allein sie betrugen sich allzeit als wahre Christen, und hielten aus Liebe zu

dem

dem Glauben Jesu Christi ihr Hab und Gut und selbst ihr Leben für nichts.

4. Eine andere merkwürdige Handlung begieng ein Christ in der Küste des Reiches von Travancor, worüber wir noch die Sorge haben. Es sind dieß jene Christen, die P. M. Franciscus, kaum als er aus Portugall nach Indien gekommen war, getaufet hatte. Es ist da der Gebrauch, daß, wenn der König stirbt, sich alle den Bart zum Zeichen der Trauer abschneiden. Nun trug es sich zu, daß der König starb; und alle, sowohl Heiden als Christen, schnitten sich die Bärte ab. Darunter war ein eifrigerer Christ, der, weil er sah, daß sich die Portugiesen den Bart wachsen liessen, was der größte Theil der Heiden, und beynahe alle in diesen Gegenden nicht thun, es für eine Ermanglung des Glaubens hielt, wenn er sich den Bart abschnitte, und beschloß, es nicht zu thun. Da dieß zwey oder drey Heiden bemerkten, die die Zölle eintrieben, nahmen sie ihn gefangen, und wollten ihn dazu zwingen. Allein der Christ, standhaft im Glauben, und entschlossen, für ihn zu sterben, erwiederte: sie könnten mit ihm thun, was sie wollten; er schneide sich den Bart nicht ab. Hierauf drohten sie ihm, er würde für diesen Ungehorsam tüchtig zahlen müssen. Allein der zu sterben bereit war, achtete es wenig, sein Habe zu verlieren. Gott wollte, daß sie ihn endlich los liessen, ohne ihm einiges Leid zugefüget zu haben; und es waren selbst unter den Heiden einige, die seine grosse Standhaftigkeit lobten. Als aber ich

den Vorgang hörte, gab ich es ihm zu verstehen, daß die Wesenheit des Christenthums nicht im Barte bestünde, und daß die Abschneidung desselben kein Zeichen einer Ermanglung des Bekenntnisses des Glaubens wäre.

5. Aus eben diesem Trinquinamale schickten sie und bathen, daß sie einer von uns besuchte: allein wir können nicht. Gott sorge ihrer. Was meine körperliche Beschaffenheit betrifft, wundern sich jene, die mich aus Portugall kennen, daß ich mich, da ich ganz krank hieher kam, nun unter diesen Beschwerden durch die Güte Gottes so gesund befinde. Denn es giebt so viel zu thun, daß der Mensch aus der Schwachheit und Mattigkeit selbst Kräfte hernimmt, um so viele geistliche Geschäffte nur einigermassen zu versehen. Erlaubten es mir meine Beschäfftigungen, so schriebe ich manches von den heidnischen Pagoden und Götzenbildern in portugiesischer und malabarischer Sprache, und thäte ihre Falschheit mit Gründen dar: was nicht nur für die Christen des Landes, sondern auch für die Patres und Fratres sehr nützlich wäre, die neuerdings hieher kommen werden, und derer wir sehr bedürftig wären, besonders eines, der unser Vorgesetzter wäre, und die Sorge über die ganze Küste hätte, wie ich schon einigemale nach Goa schrieb. Denn nebstdem, daß ich dazu in Wahrheit nicht bin, über andere zu sorgen, sondern vielmehr unter eines andern Gehorsam zu stehen, so blieb mir doch bey meinem Amte einige

ge Zeit, etwas zu schreiben, die ich nun auf die Sorge für die andern verwenden muß.

Zwey und fünfzigster Brief.

Cochin im Jahre 1555.

P. Franciscus Perez dem Ehrw. P. Ignatius nach Rom.

Zur Ehre Gottes erstatte ich E. Ehrw. von etwas Bericht, das sich in dieser Gegend Indiens zutrug. Einige Türken mit andern Mohren von Calecut giengen auf dem indianischen Meere auf Raub aus, und thaten den Christen vielen Schaden. Im Aprilmonate kamen sie nach der Küste des comorinischen Vorgebirgs, nahmen über siebenzehn Schiffe weg, und näherten sich der Stadt Punhali, wo der Kapitän dieser Küste mit seiner Mannschaft zu Wasser und zu Land stand. Sie belagerten es, eroberten es mit Sturm, und nahmen den Kapitän samt seiner Frau, seinen Söhnen und mehr als fünfzig Portugiesen gefangen. Darunter war unser Pater Henricus Henriquez, der vor der Ankunft der Mohren nach Cochin um Hilfe geschrieben hatte. Allein da man hier auf eine Stunde dazu nicht bereitet war, wählte Gott zur Befreyung der Christen und Erstattung des zugefügten Schadens den Gil Fernandez di Carvaglio, der sich eben hier in Cochin befand, und von Gott und den Vätern der Gesell-

schaft, denen er sehr zugethan ist, bewogen wurde, sich, so geschwind es nur immer möglich, zu rüsten, wenn er gleich an einem Beine nicht hergestellt war. Er eilte also auf seine Kosten mit vier Rennschiffen und einem grösseren Fahrzeuge der Christenheit im Comorinum zu Hilfe, die sonst verloren war, weil ihnen die Mohren sagten: die Zeit, zu welcher die Portugiesen hätten kommen sollen, sey vorüber; sie würden daher besser thun, wenn sie Mohren würden. Um nun von ihrer Verfolgung und Tyranney los zu werden, äusserten sie sich wirklich, sie würden sich dazu entschliessen, wenn innerhalb fünf Tagen keine Hilfe von Seite Portugalls käme. Allein Gott wollte aus seiner Barmherzigkeit, daß eben in diesen fünf Tagen besagter Gil Fernandez mit seinen Schiffen ankam; und so liessen die Mohren die Christen zu verfolgen nach. Diese Christen liegen über das comorinische Vorgebirg hinaus in dem Reiche Travancor. Da nun dieser Edelmann mit seinen Schiffen vor diesem Vorgebirge vorüber fuhr, um der Flotte der Mohren entgegenzugehen, entstand plötzlich ein Sturm, wodurch eines seiner Rennschiffe von den übrigen getrennt wurde, und mitten unter die Feinde gerieth, die es auch gefangen nahmen, nachdem die ganze Besatzung nach dem hitzigsten Gefechte bis auf zwey oder drey Mann todt geblieben war, die durch die Flucht entkommen sind. Der gute Kapitän, der ihnen wegen des widrigen Windes nicht zu Hilfe kommen konnte, zog sich mit den drey übrigen Rennschiffen und dem grösseren Fahrzeuge in eine Insel zurück, wo

er

er mit vieler Mühe ein anderes Rennschiff ausrüstete, und noch einmal im heiligsten Namen wider die Mohren losgieng. Denn dieß betheuerte er, da er von Cochin abfuhr, und zuvor beichtete, und das heiligste Sacrament unter Thränen empfieng, daß er dieses nur zur Ehre und zum Lobe dieses heiligsten Namens unternehme. Es standen ihm in der See zwölf Rennschiffe und eine Galeere, und auf der andern Seite am Gestade zwey tausend Mohren und über vierzig kleine Fregatten ebenfalls in der See entgegen. Allein die Christen riefen im Anfange der Schlacht den heiligsten Namen Jesu an, zerstreuten in sehr kurzer Zeit die Mohren, nahmen ihre Rennschiffe gefangen, und brannten die Städte ab. Kurz darauf wurde auch durch die Vermittlung des besagten Kapitäns P. Henricus Henriquez aus der Gefangenschaft befreyt, der während derselben, wie wir von andern hörten, sehr vieles ausstand. Und so gefiel es der göttlichen Barmherzigkeit, so viele Seelen zu befreyen, die sonst verloren waren, da doch derer in dieser Gegend über fünfzig tausend sind, die vielen Portugiesen nicht mitgerechnet, die unter ihnen sind, und gleicher Gefahr ausgesetzt waren. Es schien mir daher nothwendig zu seyn, dieses E. Ehrw. zu schreiben, und den Namen dieses Kapitäns anzuführen, der diesen Dienst Jesu Christo unserm Herrn gethan, und eine so grosse Neigung gegen unsere Gesellschaft hat, damit ihn E. Ehrw. sowohl als unsere andern Brüder Gott in ihren Gebethen empfehlen, daß er in diesen seinen guten Gesinnungen verharre. Dieser nämli-

che Kapitän kam auch ein anderesmal der Stadt Malaca zu Hilfe, da sie belagert wurde. Ich war eben darin. Er gieng mit etwas über hundert Mann hinein, die aber in dieser Noth für mehr als tausend galten, und er focht immer tapfer; denn er setzt sein ganzes Vertrauen auf Gott.

Drey und fünfzigster Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. Ignatius nach Rom.

1. Wir fahren fort, das Christenthum in jenen Orten des Comorinums fortzupflanzen, wo die Rumen bey ihrem Einfalle die Kirchen abgebrennt haben, die wir, wie ich voriges Jahr schrieb, wieder herzustellen Befehl gaben. Aller Orten lehret man die neuen Christen die Gebethe, und nebstbey die Ursache oder Ursachen, warum Gott unser Herr das menschliche Fleisch hat annehmen wollen, indem sie, je besser sie dieses Geheimniß einsehen, desto mehr auch zur Kenntniß dessen zu gelangen suchen werden, was sie zu thun schuldig sind. Und gewiß ist es für uns andere kein geringer Trost, zu sehen, wie diese Neulinge im Glauben so wohl darin unterrichtet sind, daß es wenig unter den Alten geben wird, die alles so wohl wissen. Wir gebrauchen uns dazu Einbohrner, die gute Christen, wohl unterrichtet, und

von

von einem guten Rufe bey dem Volke sind: ohne derer Beyhilfe bey der Grösse dieser Küste wohl wenig geschehen könnte. Durch sie werden nicht nur die Kleinen beyderley Geschlechts täglich früh und nach Mittag in der christlichen Lehre geübt: sondern es wird auch gesorget, daß die Männer und Weiber, so alt sie immer seyn mögen, die Gebethe auswendig lernen, und die Ursache anzugeben wissen, warum sie glauben, und warum Christus zu leiden gekommen ist. Und bey dem Fleisse, der dabey angewendet wird, ist es gar nicht möglich, daß sie es nicht wissen, von so einem rohen Verstande sie auch seyn mögen. Wir gaben auch Befehl, daß an Samstagen den Frauen, und an Sonntagen den Männern eine Lesung über die christliche Glaubens- und Sittenlehre gehalten, und aus dem Leben der Heiligen etwas erzählet oder vorgelesen wird. Sie kommen oft in die Kirchen, und bringen in ihren Nöthen Opfer dahin; und es geschieht manchmal, daß sie Gott auf ihr Gebeth von ihren Krankheiten auf eine besondere Weise befreyet. Nicht Wenige sehen die Falschheiten und Betrügereyen des Heidenthums, und die Wahrheit des christlichen Glaubens immer mehr ein. Ich schickte mehrere Knaben von vornehmen Aeltern nach Colan und Goa, daß sie in unsern Collegien unterrichtet werden; und wir hoffen, es werde sich daraus ein grosser Nutzen ergeben. Denn es liegt viel daran, daß jene, die dereinst das Volk regieren sollen, im Glauben und den guten Sitten gegründet und erzogen werden. Wir giengen auch an das ebenfalls bey diesem Einfalle abge-

Bayerische Staatsbibliothek München

brannte Spital zu Punhali wieder herzustellen, und Kranke darin neuerdings aufzunehmen, und sammeln Allmosen zu dessen Erhaltung, und manchmal gehen wir selbst dahin den Kranken zu dienen, worüber das Volk sehr erbauet wird.

2. Ich bin meiner Unpäßlichkeit wegen nun größtentheils in Punhali: doch ermangle ich dabey nicht, auf die andern zu sehen: Denn ich lasse mir öfters aus allen Gegenden herum einberichten, was geschieht; und so mache ich von Tage zu Tage nach Erfoderniß der Umstände die nöthigen Vorkehrungen. Manchen Tag bekomme ich sieben bis acht Briefe in malabarischer Sprache; und alle erfodern eine schleunige Antwort. Daher halte ich mir einen eigenen Menschen, einen Eingebohrnen, der ein gutes Gedächtniß und sehr viel Verstand hat, der mir zu dergleichen Geschäfften sehr gute Dienste thut. Es häufen sich täglich so viele Arbeiten, daß ich bey aller Unpäßlichkeit den ganzen Tag vom frühen Morgen bis in die späte Nacht damit zubringe, so daß ich öfters Geschäffte halber sogar das Essen unterbrechen muß. Ich bedaure es manchmal, daß ich so wenige Zeit habe, in mich zu gehen, da ich aus meiner und fremder Erfahrung weis, daß, wenn der Mensch die ganze Zeit dem Nächsten widmet, ohne sich manchmal abzusondern, der Geist ermüdet, besonders bey den Schwachen, wie ich bin. Und was nützt es endlich dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Gott gebe es, daß ich hierin in Zukunft

etwas

etwas mehr Ordnung halten könne. Ich schrieb etwas in malabarischer Sprache von der christlichen Lehre: allein die dringenden Geschäffte erlauben mir nicht, weiter fortzufahren. Das Volk liebt uns sehr; was sehr viel beyträgt, in ihnen einen geistlichen Nutzen zu schaffen. Wir bestreben uns nach dem guten Rathe unsers grossen P. M. Franciscus, uns nach ihrer Fähigkeit zu ihnen herabzulassen, und allen alles zu werden, um alle zu gewinnen. Der gute Pater, weil er den wahren Geist der Gesellschaft hatte, erfüllte diese Worte des Apostels vollkommeu, und empfahl sie und ermahnte auch uns dazu. Die in dieser Gegend anderst verfahren, und mit zu grossem Eifer, aber nicht mit Klugheit dareingegangen sind, haben sich sehr verirret, und zwar zu vieler Schaden. Ich hätte noch vieles von dem geistlichen Fortgange hier Landes zu schreiben, wiewohl es dabey an Widersprüchen nicht fehlet, die immer mit den Dingen, die den Dienst Gottes betreffen, verbunden sind. Allein es gebricht mir itzt an der Zeit hiezu, indem ich eben in die Fischerküste, die ein Theil des comorinischen Vorgebirges ist, abzugehen im Begriffe bin, wohin gewisser Geschäffte wegen einige Christen gekommen sind.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vier und fünfzigster Brief.

Malaca den 7. Jäner 1556.

Ludovicus Froes seinen Brüdern aus der G. J. im Collegium des heil. Paulus zu Goa.

Sehet, liebste Brüder! unsre steten Seufzer und Thränen vor Gott unserm Herrn fangen an erhöret zu werden. Was ihr so sehr wünschtet, geschah: die Pflanze unserer Gesellschaft fängt an in dem grossen Reiche von China Wurzel zu fassen, und der angenehme Geruch des evangelischen Gesetzes sich darin zu verbreiten. Mit den letzten Schiffen, die von hier abgiengen, schrieben wir euch umständlich den Fortgang der Reise des P. Melchior Nugnez, bis er an den Bord der Galeere des Franciscus von Toscana gieng. Bald hierauf am Vorabende der Erscheinung des Herrn lief ein Schiff aus China in diesem Haven von Malaca ein, und brachte zugleich so glückliche Nachrichten aus Japan mit, als sich nur immer wünschen liessen. Und weil sich P. Gaspar Vilella in seinem Briefe auf ein anderes Schreiben beruft, das Fr. Antonius Paez mit sich bringt, der vor acht oder zehn Tagen nicht hier seyn kann, wollte ich euch mit diesem Schiffe, das morgen frühe nach Coromandel abgeht; diese freudenvolle Nachricht zum voraus zu wissen machen, da sich mir ein Freund unserer Gesellschaft anboth, euch von da einen

eigenen

eigenen Bothen mit meinem Briefe über Land auf seine Kosten zu schicken.

Fünf und fünfzigster Brief.

Lissabon den 28. März 1556.

Johanes der dritte König von Portugall dem Unterkönig von Indien.

Lieber Unterkönig! Vielen Gruß von mir dem König. Das Leben und die Thaten des Franciscus Xaverius waren von einem so heilsamen Beyspiele, daß ich glaube, es gereiche sehr zur Ehre Gottes unsers Herrn, sie an das Licht zu stellen und allenthalben bekannt zu machen. Damit aber die Herausgebung derselben desto mehr Glauben und Ansehen gewinne, so befehle ich dir, daß du vor allen den vortrefflichen Handlungen dieses Mannes, und von dem, was der Herr durch ihn, entweder noch im Leben oder nach dem Tode, über die Kräfte der Natur gewirket hat, wo immer taugliche Zeugen aufzutreiben sind, öffentliche Urkunden und giltige Instrumente mit aller Sorgfalt aufsetzen lassest, und mir, sobald es immer möglich, überschickest. Es wird mir dieses sehr angenehm seyn. Und wenn ich gleich nur von den Thatsachen selbst Urkunden zu schicken befohlen habe, wirst du nichts destoweniger verfügen, daß auch die Untersuchung selbst in öffentlichen Schriften recht und ordentlich aufgesetzet und eingetragen werde.

de. Diese Untersuchung aber soll auf folgende Weise geschehen, daß in allen den Gegenden Jene, welche immer von diesen Sachen etwas Gewisses wissen, von dem Leben, den Handlungen und Tugenden des Franciscus, in welchen Ländern und Städten der Ungläubigen er gewesen, und was er da gethan hat, alles, um was sie gefragt werden, unter einem Eide beantworten. Den Aufsatz dieser Untersuchung nun nimm von dem Geheimschreiber selbst ab, unterschreib ihn nebst dem Generalauditor eigenhändig, lege ihn zusammen, versiegle ihn, und schicke ihn in Abschrift auf dreyerley Wegen zu uns.

Druckfehler
des ersten Theiles.

Seite	Zeile	Statt	Lies
VII	16	Geifle	Geiste
XXV	4	Johannes	des Johannes
XL	17.	Bisnage	Bisnagar
XLI	11	Sootora	Socotora
LXXIII	4	ihm	ihn
LXXX	19	Schüler	Schulen
XCI	13	einzukehren	umzukehren
32	24	bestärkt	bestärkte
51	20	machet	schaffe
126	7	im Nothfalle	die auch im Nothfalle
171	10	wird	würde
176	30	ihm	dir
189	7	Einwohner	Einwohnern
—	31	Idalsum	Idalkan
204	29	einige	eigene
208	10	hattet	hatten
212	29	Christen	Mohren
235	4	Fryes	Froes
244	28	Entgegenstellungen	Entgegenstellung
252	18	mas	man
262	1	Alcaceta	Alcaceva
263	18	Stricke	Strickchen
264	6	Staatsleute	Stadtleute
265	22	, wodurch er	bleibt weg

Seite

Seite	Zeile	Statt	Lies
266	13	Alcaceta	Alcaceva
—	23	Peguneſern	Peguanern
284	24	auch	bleibt weg
314	31	dabey	bleibt weg
317	20	Pegueſer	Peguaner

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler überläßt man der Klugheit des Leſers zu berichtigen.

Bey Verleger dieses
sind auch folgende Bücher zu haben:

Abelly (Ludw.) alte Urkunden der Kirche von der besondern Andacht der Christen gegen die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria ꝛc. 8. 1787. fl. 1. —

Abhandlung über das göttliche Geboth der öftern christlich-frommen Kommunion. 8. 1791. 36 kr.

Beaudran (Hrn. Abts) die in dem Glauben befestigte, und wider die Verführung des Irrthums bewaffnete Seele ꝛc. 8. 1790. 36 kr.

— — die zu Gott erhobene Seele; oder Erwägungen der wichtigsten Glaubenswahrheiten und Pflichten eines Christen ꝛc. 8. 1793. 36 kr.

— — die durch vollkommene Verrichtung aller Werke des Lebens geheiligte Seele; oder Unterrichte, Uebungen und Gebether ꝛc. 8. 1791. 48 kr.

— — die büßende Seele; oder Betrachtungen über Glaubenswahrheiten ꝛc. Samt Erklärung der sieben Bußpsalmen. 8. 1793. 30 kr.

— — die Seele auf dem Kalvarienberge; oder Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi, und Trostgründe am Fuße des Kreuzes in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ꝛc. 8. 1794. 48 kr.

Briefe (gesammelte) des heil. Franciscus Xaverius, des grossen Indianerapostels aus der Gesellschaft Jesu. Als Grundlage der Missionsgeschichte späterer Zeiten ꝛc. 3 Theile. 8. 1794. fl. 2. —

Begriff (kurzer) von der Verehrung der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. 8. 1791. 18 kr.

Gandler (Eust.) Unterricht von der Unschuld, d. i. von dem unschätzbaren Werthe der ersten Taufgnade, und von der höchstwichtigen Pflicht, dieselbe zu bewahren. 2 Theile. 8. 1790. fl. 1. —

Hubi (Vincenz) Uebung der Liebe Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, neu übersezt von Joseph Stark. 8. 1794. 18 kr.

Kempen (Thom. von) vier Bücher von der Nachfolge Christi; sammt den Anwendungen und Gebethern des P. Gonnelieu, ins Deutsche neu übersezt von Joseph Stark, mit K. 8. 1794. 36 kr.

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen, mit K. 5 Bände. gr. 8. 1793. fl. 6. 15 kr.

Marabail (Abts v.) der Katholik aus Vernunft, oder überzeugende Beweise von der Göttlichkeit der katholischen Religion. 8. 1794. fl. 1. —

Pinamonti (Joh. Pet.) die eröffnete Hölle für jeden Christen, damit er nicht in dieselbe falle: oder Erwägungen der ewigen Peinen. 8. 1791. 12 kr.

— — das zerknirschte Herz, oder rührende Beweggründe eine vollkommene Reue über seine Sünden zu erwecken. 8. 1791. 9 kr.

— — das erleichterte Kreuz, oder Trostgründe in Widerwärtigkeiten. 8. 1792. 9 kr.

Roissard (Hrn. Abts) Seelentrost des Christen, oder Gründe des Vertrauens auf Gott in den manchfaltigen Umständen des Lebens. 2 Bände. 8. 1791. fl. 2.

Schönberg (Matthias von) kurzgefaßte sämmtliche biblische Geschichten zum gemeinnützigen Gebrauche. 8. 1791. 24 kr.

— — die wichtigste Unterhaltung mit Gott beym Anfange und Ende des Tags, mit 8 Kupf. 8. 1793. 18 kr.

Thomas von Jesu, das Leiden unsers Herrn, und Heilands Jesu Christi, von seiner Menschwerdung an bis zum Kreuztod, in fünfzig Betrachtungen beschrieben, 2 Bände. gr. 8. 1793. fl. 2. 30 kr.

Wansidel (Anton) leichtfaßlicher Unterricht von der wahren Religion und den Pflichten des Menschen; zum Gebrauche der Seelsorger, wie auch christlicher Hausväter. 2 Bände. gr. 8. 1794. fl. 3. 15 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eglauer, Anton

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt ein wichtiger Beytrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung
Bd.: [1]

Augsburg 1794

Res/Jes. 598-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921854-6
VD18 80088376-001